



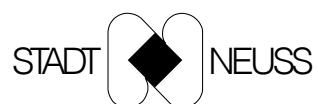
VON HIER?

**Von Heimaten
und Herkünften**

VON HIER?

Von Heimat und Herkünften

CLEMENS SELS
MUSEUM NEUSS



Inhaltsverzeichnis

Uta Husmeier-Schirlitz	
Vorwort	5
Reiner Breuer	
Geleitwort	7
Margrit Schulte Beerbühl	
Migration in Geschichte und Gegenwart	8
Deniz Elbir	
Von hier? Über Heimat und Zugehörigkeit in der postmigrantischen Gesellschaft	30
Martina Sensburg, Stefan Wenzel	
Jenseits von Afrika – Wie der Frühe Mensch die Welt besiedelte	40
Anna Stöcker	
Die Linearbandkeramik – der Beginn der Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen	56
Franziska Schmid	
Von Bechern, Gräbern und Invasionen – die Kultur der Schnurkeramik am Niederrhein	72
Carl Pause	
Multae gentes – Die Bewohner des römischen Novaesium	84
Klaus Frank	
Elbgermanen am Niederrhein	89
Reinhold Mohr	
Französische Migration in Neuss im 18. und 19. Jahrhundert – Eine Spurensuche	99
Carl Pause	
Kaminfeger, Zinngießer, Eismacher – Italienische Zuwanderer in Neuss	122
Leonie Senne	
Auswanderung im 19. Jahrhundert – Der lange Weg von Neuss nach Nordamerika	146
„Der Ur-Ur-Großvater meines Großvaters gehörte zu den Ersten, die in Wabash County angekommen sind ...“ – <i>Andrea Hough (USA)</i>	161
Claus Michael Florack	
Arbeitsmigranten in der Neusser International Harvester Company	165

Sean Winke	
Vertriebene und SBZ-Flüchtlinge in Neuss bis 1961	174
Dietmar Neumann	
Von Ostpreußen nach Neuss	182
„Die linken Studenten im Westen haben alle keine Ahnung von der Realität im Sozialismus“ – <i>Andrzej Juszczyk (Polen)</i>	190
Margrit Schulte Beerbühl und Sara Zupanovic	
Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik Deutschland und in Neuss – Eine Übersicht	193
Zu beiden Ländern hingezogen, aber in Deutschland zu Hause – <i>Nihat Nalca (Türkei)</i>	201
Margrit Schulte Beerbühl und Max Kindhäuser	
Griechische Migranten in Neuss und das Anwerbeabkommen zwischen der BRD und Griechenland 1960	204
„Es gibt eine Zeit zwischen 17 und 19 Uhr, da werde ich melancholisch, nur nicht in Neuss und Thessaloniki“ – <i>Venetia Papachristo (Griechenland)</i>	209
„Ich bin beides und ich bin kein Einzelfall“ – <i>Despina Kosmidou (Griechenland)</i>	211
Katrin-Sonja Straßnick	
Die Geschichte der Boat People in Neuss	215
Edona Tahiri	
Wie ich nach Deutschland kam	225
„In jeder Mutter steckt ein bisschen eine jiddische Mama.“ Wie die Musik mich fand und Brücken entstehen – <i>Dima Sirota (Ukraine)</i>	234
Hannah Margaretha Pohlen	
Zwischen Forderungen, Protesten, Anerkennung und Partizipation. Migrantenselbstorganisationen in Neuss – Ein Einblick	238
Marion Tiefenbacher-Kalus	
Pizza, Döner und Burger – Die neue deutsche Küche!	249
Die Autor*innen	258
Abbildungsnachweis	259
Impressum	260

Vorwort

Wo haben die Menschen im Rheinland ihre Wurzeln? Wer stammt von Einwanderern ab? Wer ist überhaupt einheimisch? Diesen Fragen geht die Ausstellung in einem langen Flug durch 30.000 Jahre niederrheinischer Geschichte nach.

Die Geschichte der Migration ist vielfältig und komplex, denn die Geschichte der Menschheit ist seit ihren Anfängen eine Abfolge von Migrationen. Das Thema Migration in Gänze und noch dazu in einer Ausstellung umfassend darzustellen, ist daher nicht zu leisten. Deshalb haben wir uns entschieden, in der Ausstellung „Von hier? Von Heimen und Herkunft“ uns auf den Raum Neuss zu fokussieren, doch selbst bei diesem relativ kleinen Arbeitsgebiet können wir mit unserer Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Wir bitten daher um Verständnis, wenn viele wichtige Aspekte in der Ausstellung und auch in dieser Publikation unberücksichtigt geblieben sind.

Der moderne Mensch entwickelte sich in Afrika und besiedelte von dort Europa. Zu Beginn der Jungsteinzeit wanderten die Nachfahren von Ackerbauern aus dem Fruchtbaren Halbmond bis an den Niederrhein und brachten ihre Kenntnis von Getreideanbau und Viehzucht mit. In römischer Zeit kamen Menschen aus Italien und Nordafrika sowie von der Iberischen Halbinsel ebenso wie Germanen von der Elbe in die Provinz Niedergermanien und wurden zu den Vorfahren der niederrheinischen Franken.

Ein starker Zustrom von Einwanderern in den Städten setzte im 18. Jahrhundert ein und er verstärkte sich mit dem Beginn der Industrialisierung im frühen 19. Jahrhundert. Neben Händlern, Handwerkern und Arbeitern aus Italien kamen auch Kaufleute, Revolutionsflüchtlinge und Soldaten aus Frankreich oder Ziegler aus Belgien und den Niederlanden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg intensivierten sich die Wanderungsbewegungen: Auf Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus den ehemaligen

deutschen Ostgebieten folgten „Gastarbeiter“ aus Italien, Griechenland, Portugal, Marokko, Tunesien, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien. In den 1980er Jahren setzte vor allem die Migration von geflüchteten Menschen aus Vietnam, Afrika oder Syrien ein. Aufgrund einer Vielzahl von globalen Konflikten, die oftmals in einer kriegerischen Auseinandersetzung münden, bleiben die Wanderungsbewegungen bis heute auf einem hohen Niveau.

Zieht man einmal das Fazit aus diesen Betrachtungen, so hat praktisch jeder Mensch im Rheinland auf die eine oder andere Weise einen Migrationshintergrund, der natürlich auch Teil des eigenen Selbstverständnisses, der eigenen Identität ist.

Ein komplexes Thema wie die Migrationsgeschichte kann nur im Rahmen einer Kooperation mit mehreren kompetenten Partnern bearbeitet werden. Die Ausstellung und diese zu ihrer Eröffnung erschienene Begleitpublikation entstanden daher in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtswissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und dem Beauftragten für Diversität, Integration und Antirassismus der Stadt Neuss. Sie ist Teil des Themenjahres „Erdung“ des Museumsnetzwerks Rhein-Maas 2023/24, das vom Landschaftsverband Rheinland und dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen unterstützt wird.

Mit der Aufarbeitung der Migrationsgeschichte im Raum Neuss hat Dr. Carl Pause, der Kurator der Ausstellung, sich mit hohem persönlichen Engagement einem überaus ambitionierten Thema gewidmet. Die Komplexität der Zusammenhänge in eine Präsentation zu überführen, die die Sachverhalte auf unterschiedlichsten Ebenen miteinander verbindet, ist nur aufgrund seines enormen Fachwissens möglich gewesen. Mein besonderer Dank gilt Dr. Carl Pause aber vor allem, weil er sich erfolgreich auf das herausfordernde Wagnis der langen Zeitspanne für die Betrachtung eingelassen hat. Bei der Ausarbeitung und Umsetzung

der Ausstellung wurde er durch die wissenschaftliche Mitarbeiterin Evgenia Sychinskaya M.A. und die wissenschaftliche Volontärin Lena de Bruin M.A. unterstützt, die insbesondere in den Bereichen der Ausstattungs-gestaltung und Vermittlung wichtige und innovative Beiträge geleistet haben.

Bei der wissenschaftlichen Recherche für die Ausstellung war die Mitarbeit von Prof. Dr. Margrit Schulte Beerbühl vom Institut für Geschichtswissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf von großer Bedeutung, denn sie steuerte als ausgewiesene Expertin der Migrationsgeschichte nicht nur eigene Beiträge für diesen Katalog bei, sondern untersuchte im Rahmen des Projektseminars „Migration in Geschichte und Gegenwart“ im Sommersemester 2022 gemeinsam mit ihren Studierenden die Geschichte der Migration mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Neuss. Die Katalogbeiträge von Leonie Senne, Claus Michael Florack, Sean Winke, Sara Zupanovic, Max Kindhäuser, Katrin-Sonja Straßnick und Hannah Margaretha Pohlen sowie die von den Genannten geführten Zeitzeugeninterviews sind das Ergebnis dieser Recherchen. Zu den Interviews erklärten sich Andrea Hough, Dietmar Neumann, Andrzej Juszcak, Nihat Nalca, Venetia Papachristo, Despina Kosmidou und Dima Sirota bereit, denen ich an dieser Stelle hierfür danken möchte.

Wesentliche Unterstützung verdanken wir auch den Kolleg*innen Dr. Martina Sensburg, Dr. Stefan Wenzel, Anna Stöcker M.A., Franziska Schmid M.A., Klaus Frank M.A., Reinhold Mohr, Deniz Elbir M.A., Edona Tahiri M.A. und Marion Tiefenbacher-Kalus, die diese Publikation und somit das Ausstellungsprojekt mit eigenen Beiträgen fachkundig unterstützten.

In der Ausstellung helfen zahlreiche Exponate, die Inhalte besonders anschaulich und lebendig zu vermitteln. Der Großzügigkeit vieler Leihgeberinnen und Leihgeber verdanken wir, dass eine ansehnliche Zahl aussagekräftiger Objekten präsentiert werden kann.

Unser besonderer Dank gilt vor allem dem LVR-LandesMuseum Bonn, dem LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland dem Fachdienst für Integration und Migration der CaritasSozialdienste Rhein-Kreis Neuss GmbH, dem Stadtarchiv Neuss sowie Dr. Johannes Schmitz. Sie alle haben wichtige archäologische Funde bzw. Archivalien für die Ausstellung bereitgestellt. Mein Dank gilt ebenso dem Kultur- und Stadthistorischen Museum Duisburg, dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. (DOMID e.V.) sowie den zahlreichen privaten Leihgebern, die ebenfalls Exponate für die Ausstellung beigesteuert haben.

Mit der Aufarbeitung der Geschichte der Migration in Neuss in Form von Ausstellung und Katalog leistet das Museum einen wichtigen Beitrag zur Reflexion über die Wurzeln unserer Stadtgesellschaft, die so vielfältig wie die Gesellschaft selbst sind und sich – ebenso wie diese – ständig weiterentwickeln.

Uta Husmeier-Schirlitz
Direktorin

Geleitwort

Deutschland ist ein Einwanderungsland und Migration hat es in Deutschland schon immer gegeben. Dies zeigt die Ausstellung „Von hier? Von Heimaten und Herkunft“, zu der dieser Katalog erscheint.

Die Gastarbeiter, die in den 1950er bis 1970er Jahren nach Deutschland kamen, bilden einen Meilenstein in der deutschen Migrationsgeschichte. Diese Migration prägte entschieden die Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik und trug wesentlich zum wirtschaftlichen Wohlstand wie auch zur demografischen Entwicklung des Landes bei.

Migration in Deutschland gibt es aber nicht erst, seitdem die Bundesrepublik Deutschland bilaterale Verträge zur Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte mit Italien (1955), Spanien und Griechenland (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968) schloss. Wanderungen gehören vielmehr schon seit den Anfängen zum Wesen des Menschen. Ob in Steinzeit, römischer Zeit, Mittelalter oder der Zeit der Industrialisierung, immer kamen oder gingen Menschen. Genau betrachtet hat, und das zeigt diese Publikation ganz eindrücklich, im Grunde jeder Mensch im Rheinland auf die eine oder andere Weise eine eigene Migrationsbiografie. Dies spiegelt sich auch in der Geschichte der Stadt Neuss.

Neuss wurde in seiner über 2000-jährigen Geschichte von Einwanderung geprägt. Die Tradition einer durch kulturelle Vielfalt und gelingende Integration beeinflussten Stadtgesellschaft reicht bis in die Römerzeit zurück. Sie hat Neuss vielfältig gemacht: Menschen aus über 130 verschiedenen Nationen arbeiten und leben hier friedlich miteinander. Etwa 50.000 der rund 160.000 Einwohnerinnen und Einwohner haben eigene oder familiäre Migrationserfahrungen. Hinzu kommen die aus anderen Teilen Deutschlands nach Neuss Gezogenen.

Menschen, die zu uns kommen, möchten wir herzlich aufnehmen und ihnen helfen, sich rasch in unserer Stadt zurechtzufinden. Die Integration der Menschen mit Migrationsgeschichte, dazu zählen auch Einwanderer wie Spätaussiedler und Geflüchtete, möchten wir in unserer lebens- und lebenswerten Stadt Neuss so gut wie möglich fördern und auch das Zusammenleben in der Neusser Bürgerschaft aktiv und zukunftsweisend unterstützen.

Integration, Diversität und Antirassismus sind Querschnittsaufgaben und wichtige gesellschaftspolitische Handlungsfelder, die innerhalb der Verwaltung auch zentral gesteuert werden müssen. Es gilt, die Belange der Menschen mit Migrationsgeschichte ernst zu nehmen und die Integration dieser Menschen durch Aufzeigen, Benennen und Abbau vorhandener struktureller und individueller Benachteiligungen zu fördern sowie darüber hinaus integrationspolitische Prozesse und die Bekämpfung von Rassismus zu steuern. Bei Diversität geht es auch um die Abbildung der demographischen Realität in unserer Verwaltung und ihren Angeboten.

Die Schlüssel für Integration sind Sprache und Bildung. Dafür gibt es in Neuss für alle Einwanderer generationenübergreifend sehr viele verschiedene Angebote, Deutsch zu lernen und sich weiterzubilden. Zu den Bildungseinrichtungen gehören auch die Museen. Daher freue ich mich, dass das Clemens Sels Museum Neuss sich dieses auch gesellschaftspolitisch hochaktuellen Themas angenommen hat.

Gemeinsam mit Ihnen gestalten wir die Zukunft in Neuss!



Ihr Reiner Breuer
Bürgermeister der Stadt Neuss

Migration in Geschichte und Gegenwart

Der Mensch sei nicht nur ein *homo sapiens*, sondern zu allen Zeiten auch ein *homo migrans*, ein Wanderer, gewesen. Diese Bemerkung machte Klaus Bade, der Begründer der wissenschaftlichen Migrationsforschung in den 1980er Jahren vor dem Hintergrund der Zuwanderung in die Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg.¹ Größere und kleinere Wanderungsbewegungen hat es seit Urzeiten gegeben, so u. a. die großen Völkerwanderungen am Übergang zum Mittelalter. Mit der Gründung mittelalterlicher Städte, der Gewährung städtischer Privilegien und dem Grundsatz „Stadtluft macht frei“ setzten neue regionale Wanderungsbewegungen zwischen dem Land und den Städten ein. Hörige und andere unfreie Untertanen zog es in die Städte, weil sie nach Jahr und Tag ihren Abhängigkeitsstatus ablegen konnten und frei waren.

Religionsflüchtlinge

In der Geschichte der Migration bedeutete Martin Luthers Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg im Jahr 1517 eine Zäsur. Seine 95 Thesen lösten die Religionskämpfe zwischen Katholiken und Protestanten aus und zwangen Protestanten zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert zur Massenflucht. So entstanden am linken Niederrhein im 16. Jahrhundert die



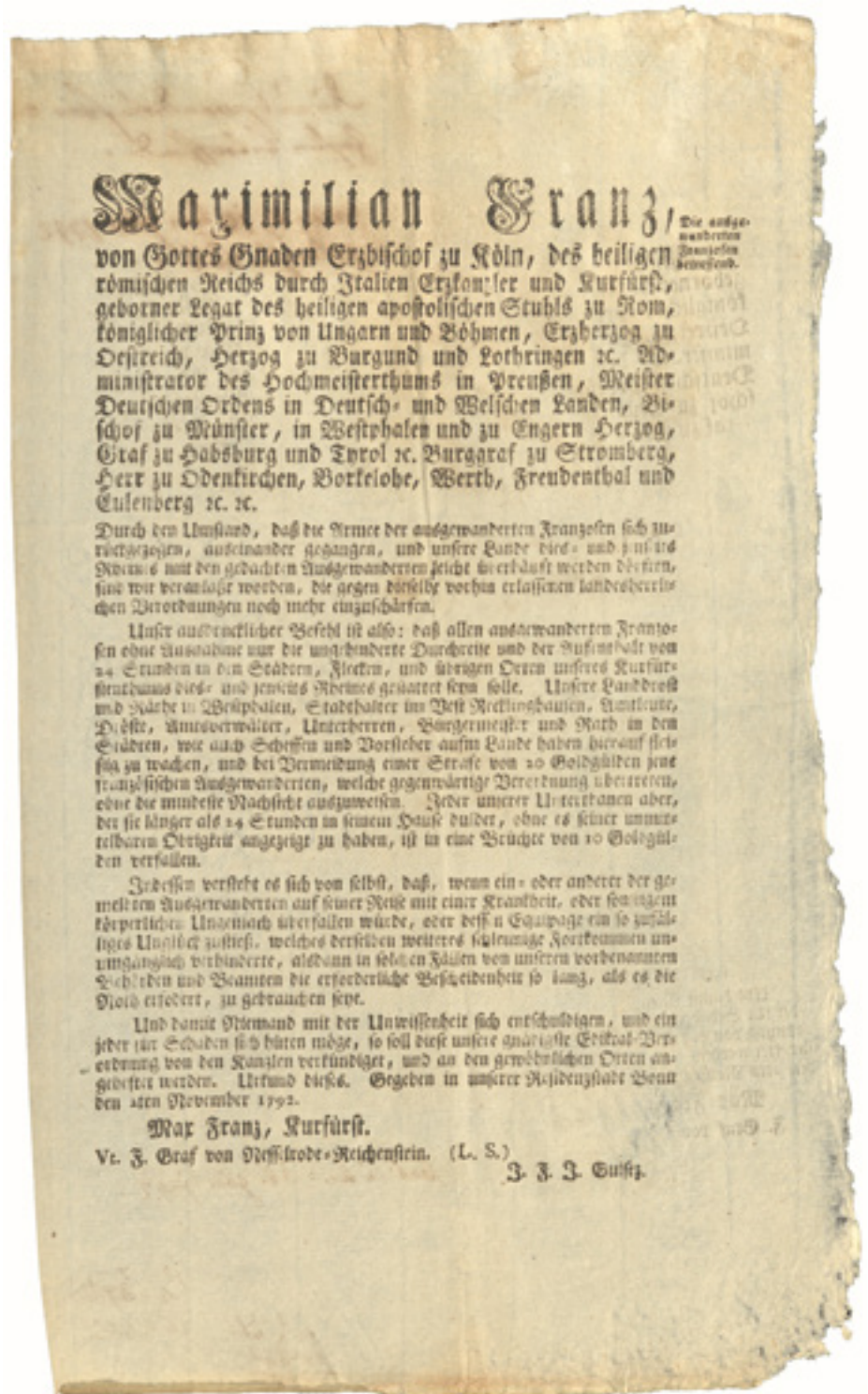
In Paris wird 1671 die Kutsche eines protestantischen Ratsherren überfallen.
Kupferstich von Jan Luyken, spätes 17. Jahrhundert (Nachdruck, 19. Jahrhundert).
Sammlung Clemens Sels
Museum Neuss.

ersten Flüchtlingsgemeinden von niederländischen und wallonischen Protestanten in Krefeld, Duisburg, Grevenbroich, Wassenberg oder Aachen. Teils schlossen sich niederländische und wallonische Flüchtlinge bereits auf lokaler Ebene vorhandenen protestantischen Gemeinden an.²

Die wirtschaftlich und kulturell bedeutendste protestantische Flüchtlingsgruppe in der Frühen Neuzeit waren die Hugenotten. Eine erste hugenottische Massenflucht löste die katholische Margarete von Valois aus, als sie an ihrem Hochzeitstag mit dem protestantischen Heinrich von Navarra in Paris, in der berühmten Bartholomäusnacht im August 1572, an die 20.000 Hugenotten ermorden ließ. Das Edikt von Nantes von 1598, das den französischen Protestanten Religionsfreiheit gewährte, beendete die erste Fluchtbewegung nur vorläufig. Eine neue, noch größere Auswanderungswelle provozierte der „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. ein Jahrhundert später, als er 1685 das Edikt von Nantes aufhob. Es wird geschätzt, dass an die 80.000 Hugenotten aus Frankreich flohen. Von ihnen ließen sich etwa 50.000 in England nieder. Etwa 30.000 bis 40.000 flohen nach Deutschland. Die Mehrheit zog nach Brandenburg-Preußen und in die Regionen nördlich des Mains.³ In den reformierten Gemeinden am Niederrhein lassen sich um 1685 hugenottische Flüchtlinge nachweisen. So in Duisburg 1696, in Düsseldorf, Krefeld, Wesel und anderen Orten. Selbst in katholischen Städten wie Aachen und Köln gab es kleinere und größere hugenottische Gemeinden.⁴ Ihre Zuwanderung wurde im Rahmen der merkantilistischen Peuplierungspolitik der Fürsten und Könige begrüßt, da sie oft über fachlich überlegene Qualifikationen verfügten, die den wirtschaftlichen Fortschritt der Länder fördern sollten.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verließen weitere kleine oder größere Gruppen aus religiösen Motiven ihre Heimat, so die protestantischen Pfälzer aus den von Ludwig XIV. besetzten Teilen der Pfalz oder die Salzburger Exulanten, die der Salzburger Erzbischof 1731 auswies. Oft traten neben die religiösen auch wirtschaftliche oder politische Motive bei der Entscheidung zum Wegzug, so bei den 15.000 protestantischen Pfälzern. Von amerikanischen Werbern angelockt, verließen sie im Frühjahr 1709, nachdem Ludwigs XIV. Truppen weite Striche der Pfalz verwüstet hatten und ein kalter Winter die Weinreben zerstört hatte, ihre Heimat. Die wenigsten erreichten Amerika. Aus Geldmangel kamen viele nur bis London und wurden von der britischen Regierung zurückgeschickt. Von den Pfälzer Rück- und Auswanderern ließ sich Jahre später eine Gruppe am linken Niederrhein, im heute noch nach ihnen benannten Pfalzdorf (Stadtteil von Goch), nieder. Von den verschiedenen Migrationswellen wurde Neuss offensichtlich kaum berührt. Für die Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts konnte Erich Wisplinghoff nur wenige Zuwanderer aus Frankreich oder Italien oder auch aus den nahe gelegenen Niederlanden ausmachen.⁵

Ende des 18. Jahrhunderts kam mit der Französischen Revolution von 1789 ein neuer Flüchtlingstyp, der des politischen Emigranten, hinzu. Vor dem Terror der Revolution flohen tausende Adelige, Geistliche und andere Personen, denen Gefängnis und Guillotine drohten, aus Frankreich. Anders als die Hugenotten, wurden diese Flüchtlinge nicht begrüßt. Die Sorge vor der Ausbreitung revolutionärer Ideen veranlasste deutsche Fürsten und Behörden im Westen, die Geflohenen an einer Niederlassung zu hindern. Nach zwei Anordnungen aus den Jahren 1792 und 1793, die der Graf von Nesselrode-Reichenstein im Namen des Kölner Erzbischofs drucken ließ und die sich noch



Anordnung des Kölner Erzbischofs Max Franz vom 2. November 1792 betreffs der französischen Revolutionsflüchtlinge. Stadtarchiv Neuss.

heute im Stadtarchiv Neuss befinden, wurde den Franzosen ein Aufenthalt „diesseits und jenseits des Rheins“ an einem Ort nur für höchstens 24 Stunden erlaubt, danach mussten sie weiterziehen, weil, so heißt es, ansonsten die Region mit „Ausgewanderten leicht überhäuft werden dürfte“. Dieses Verbot ließ sich aber offensichtlich nicht durchsetzen, denn 1793 wurde diese Anordnung erneuert.⁶

Nach dem Ende der Revolutions- und Napoleonischen Kriege kehrten mit dem Wiener Kongress die konservativen Monarchien zurück. Die französischen Revolutionsideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hatten in vielen Teilen Europas Anhänger gefunden. Viele Frühsozialisten und Kommunisten sahen sich in den nachfolgenden Jahrzehnten der Unterdrückung und Verfolgung ausgesetzt. Sie sahen sich gezwungen auszuwandern, wenn sie nicht im Gefängnis landen wollten. Manche flohen in die Schweiz, andere nach Amerika oder nach Großbritannien. Die bekanntesten politischen Flüchtlinge Karl Marx und Friedrich Engels gingen nach London. Sie wurden in Großbritannien geduldet, doch Marx wurde die Einbürgerung mit dem Argument verweigert, er habe sich seiner Heimat gegenüber nicht loyal verhalten.⁷ An die 1.000 politische Flüchtlinge aus Deutschland sollen Marx und Engels nach London gefolgt sein.

Arbeitsmigrationen

Die saisonale Migration war von jeher und ist bis heute ein verbreitetes Mobilitätsverhalten von Arbeitssuchenden. Seit dem Spätmittelalter gingen zünftige Handwerksgesellen nach der Beendigung ihrer Lehre oft für mehrere Jahre zur Weiterbildung und Arbeitssuche auf die Walz. Saisonale Arbeitsverhältnisse waren in zahlreichen nichtzünftigen Gewerbebranchen verbreitet. So verließen unter anderem die ostfriesischen Erntearbeiter im Herbst ihre Heimatdörfer, um während der Erntezeit in Holland zu arbeiten. Münsterländer Tödden, wandernde Textilhändler, zogen im Frühjahr in die Ferne, um auf den Wanderungen ihre Waren zu verkaufen. Am Ende der Saison kehrten sie in ihre Heimat zurück, bevor sie im folgenden Jahr erneut aufbrachen.

Zu solchen Saisonarbeitern gehörten die wallonischen und niederländischen Ziegler. Die lange Zeit im Freien praktizierte Feldbrand-Ziegelei konnte nur in der frostfreien Jahreszeit zwischen April und Oktober betrieben werden. Der Niederrhein, so auch die Region um Düsseldorf und Neuss, war ein Zuwanderungsgebiet für wallonische und niederländische Ziegler. Sie sind vor allem im 19. Jahrhundert nachweisbar. In Duisburg gab es Anfang der 1870er Jahre zwischen 27 und 39 Feldziegeleien. Sie waren auch in Düsseldorf, Neuss und anderen Orten am Niederrhein ansässig, da in den Flussniederungen des Rheins häufig der für



Ziegler bei der Arbeit. Radierung von William Henry Pyne, 1802 (Ausschnitt).
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

die Ziegelbrennerei passende Lehm zu finden war. Nach einem Bericht der Neusser Zeitung von 1869 kamen die Ziegel-Wal-lonen jährlich im Frühjahr nach Neuss, wobei sie auch ihre Fa-milien mitbrachten. Während die Männer von frühmorgens bis spätabends mit der Herstellung von Ziegeln beschäftigt waren, kümmerten sich die Frauen um die Verpflegung und Wäsche. Im Herbst kehrten sie dann in ihre Heimat zurück.⁸ Ein ähnliches saisonales Migrationsverhalten war auch beim Zuckerrübenan-bau und der -ernte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitet. Es hat sich bis heute in der Landwirtschaft erhalten. Zur Spargel-, Obst- und Weinernte kommen jährlich aus dem Osten und Südosten Europas die Erntehelfer.



Der Hausierer auf dem Lande.
Holzstich nach einem Gemälde
von F. Schlesinger, 1893.
Sammlung Clemens Sels Museum
Neuss.

Viele saisonale Wanderhändler und wandernde Gewerbetreibende kamen seit dem 17. Jahrhundert auch aus den oberitalienischen Regionen. Sie praktizierten eine Vielzahl von unterschiedlichen Berufen. So zogen italienische Zinngießer, Kupferstichhändler, Gipsfigurenmacher oder Wandermusiker, wie die Drehorgelspieler, und viele andere Gewerbetreibende durch die deutschen Lande.⁹ In Neuss lassen sich gleichfalls schon Anfang des 18. Jahrhunderts Kaminfeger und Glasmacher nachweisen. Die Kaminfeger führten in Deutschland die Technik des Kaminbaus sowie die fachgerechte Reinigung von Kaminen ein. Sie haben damit wesentlich zur Verbreitung des Steinbaus von Häusern in Deutschland beigetragen.¹⁰ Eine bedeutende und angesehene Gruppe von wandernden italienischen Großkaufleuten kam vom Comer See. Einige von ihnen stiegen in die wirtschaftliche und soziale Oberschicht der Zuwanderstädte auf, wie die Brentanos in Frankfurt oder die Tosettis in Neuss. Diese stammten ebenfalls vom Comer See und waren über Mainz nach Neuss gewandert. Nachfahren eröffneten 1863 in Neuss die Nudelfabrik C. & F. Tosetti.¹¹

In der Phase der Hochindustrialisierung, als durch das hohe Wirtschaftswachstum im Deutschen Reich die Nachfrage nach Arbeitskräften emporschnellte und der Bedarf trotz steigender Bevölkerungszahlen nicht gedeckt wurde, erreichte die Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften eine neue Stärke. Die deutschen Industriezentren, wie das Ruhrgebiet, lockten mit guten Verdienstaussichten, die die Fremden in ihrer Heimat nicht erhielten. Zwischen 1871 und 1910 stieg die Zahl der Ausländer von 206.755 auf knapp 1,3 Millionen.¹² Die hauptsächlichen Zuwanderungsregionen waren das Rheinland und das Ruhrgebiet.



Kohlenumschlag im Neusser Hafen
Anfang des 20. Jahrhunderts.
Sammlung Clemens Sels Museum
Neuss.

Aus Polen erfolgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine große Zuwanderung in das Ruhrgebiet. Da die aufblühende Ruhrindustrie dringend Arbeitskräfte benötigte, warben Arbeitgeber in Polen, Oberschlesien und anderen Ostgebieten Arbeitskräfte an. Die Zahl der aus den preußischen Ostgebieten stammenden Zuwanderer stieg zwischen 1880 und 1910 von ca. 38.000 auf über 497.000.¹³ Neben den Bergarbeitern kamen auch Landarbeiter aus den agrarischen Regionen Ost- und Westpreußens und Posens. Die Zahl der Zuwanderer wird vor 1914 auf 350.000 bis 500.000 geschätzt, davon allein um die 150.000 aus Masuren.¹⁴ Polen kamen auch in Neuss an, allerdings war ihre Zahl wohl nicht sehr hoch.¹⁵

Die zweitgrößte Gruppe im Westen nach den zugewanderten „Ruhrpolen“ waren italienische Arbeiter. Sie arbeiteten vor allem im Steinkohlenbergbau, in der Textilindustrie sowie im Baugewerbe. Mit ihnen kamen auch die ersten italienischen Eismacher an den Niederrhein. Rheinland und Westfalen waren bevorzugte Zuwanderungsregionen der Italiener. Nach den von Adolf Wennemann ermittelten Zahlen arbeiteten gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlich mehr italienische Staatsangehörige im Rheinland als in Westfalen. Der Regierungsbezirk Düsseldorf wies dabei um 1900 mit über 5.000 von knapp unter 9.000 Italienern die höchste Konzentration auf.¹⁶ Für Neuss zählte Wilhelm Engels Ende des 19. Jahrhunderts 59 Italiener in Neuss. Vermutlich war ihre Zahl noch höher, da sie jedoch eine recht mobile Gruppe waren, sind sie zahlenmäßig nur schwer nachweisbar. Die größte Gruppe von ausländischen Zuwanderern in Neuss, die sich auch einbürgern ließen, waren Niederländer gefolgt von Österreichern und Belgiern.¹⁷



*Auswandererdenkmal von Frank Varga
(1943–2018) in Bremerhaven.*

Amerika-Auswanderung

Während viele aus dem Osten und Süden Europas ins Reich wanderten, zog es eine wachsende Zahl von Deutschen nach Amerika. Zu den ersten Amerika-Auswanderern gehörten dreizehn Krefelder Familien, die sich 1683 in Pennsylvanien niederließen. Amerikanische Werber wie William Penn, die ihnen ein Land, in dem Milch und Honig flossen, versprachen, verführten im nachfolgenden Jahrhundert eine stetig steigende Zahl von Interessierten zur Auswanderung. Aufgrund der schwierigen Verkehrsbedingungen auf dem Atlantik schwoll der Strom der Auswanderung noch nicht zu einem Massenexodus an. Eine Überquerung des Atlantiks mit dem Segelschiff dauerte sechs bis acht Wochen, je nach Wetterlage. Viele erreichten nie ihr Ziel, sei es, weil das Schiff in einem Unwetter unterging oder weil viele aufgrund fehlender Hygiene- und Unterbringungsvorschriften an Krankheiten, Seuchen oder mangelnder Ernährung, d. h. an Skorbut, Ruhr und anderen Krankheiten starben. Andere strandeten bereits in den Atlantikhäfen von Holland und Großbritannien, bevor die Reise über den Atlantik losging, weil sie kein Geld mehr hatten. Das änderte sich erst allmählich mit der Ausbreitung von Auswandereragenturen und schließlich der Dampfschiffahrt im 19. Jahrhundert. Die Reise nach Amerika verkürzte sich auf ca. 10 bis 14 Tage.

Zwischen 1820 und 1930 wanderten etwa 5,9 Millionen Deutsche in die USA aus. Die größte Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert erfolgte zwischen 1880 und 1893, als mehr als 1,9 Millionen Deutsche auswanderten.¹⁸ Deutsche stellten unter den Europäern nicht einmal die größte Auswanderergruppe. Aus Italien wanderten in dem Zeitraum von 1880 bis 1914 mehr als 14,5 Millionen aus. Etwa 90 % der Auswanderer gingen in die USA, kleinere Gruppen siedelten sich in Mittel- und Südamerika, Australien und Neuseeland an.

Im Vergleich zu den Auswandererzahlen aus dem Südwesten oder den agrarischen Regionen im Nordosten des Deutschen Reiches war die Auswanderung aus dem Rheinland deutlich niedriger. Während auf dem Höhepunkt der Auswanderung zwischen 1875 und 1885 an die 90.000 aus dem Nordosten des Reiches und um die 50.000 aus Südwestdeutschland auswanderten, waren es aus dem Rheinland nur um die 25.000.¹⁹ Die Zahl der Neusser Amerikaauswanderer war dementsprechend niedrig. Allerdings ist anzumerken, dass die bekannten statistischen Angaben zur Auswanderung nur die genehmigten Auswanderungen betreffen. Rechtlich war jedem zwar die Auswanderung erlaubt – bei Männern mit der Einschränkung, dass sie den Wehrdienst abgeleistet hatten – doch eine solche Genehmigung war nicht kostenfrei und viele verließen ihre Heimat, ohne sich offiziell abzumelden. Der Umfang des inoffiziellen Wegzugs ist kaum festzustellen. Wie an anderer Stelle in diesem Band noch ausführlich behandelt wird, wanderten aus der Stadt

Neuss, ohne die später eingemeindeten ländlichen Vororte, insgesamt 76 Personen im Laufe des Jahrhunderts aus, einschließlich der späteren Eingemeindungen waren es 300.²⁰

Ostwanderungen

Deutsche zog es nicht allein über den Atlantik. Schon lange bevor Amerika zu einem beliebten Zielland wurde, wanderten Deutsche nach Osten, nach Russland, aus. Angeworben wurden sie Mitte des 18. Jahrhunderts von Katharina II. Zur Besiedlung des Wolga-Gebietes und der Gebiete entlang des Schwarzen Meers warb sie im Westen um Auswanderungswillige. Zwischen dem Anwerbe-Erlass Katharinas II. im Jahr 1762 und 1774 nahmen über 30.000 Personen Katharinas Einladung an. Die Mehrheit von ihnen kam aus Hessen. Sie wurden vorwiegend an der Wolga angesiedelt. Eine weitere Gruppe – hauptsächlich Mennoniten – siedelte am Schwarzen Meer. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts machten Wolga- und Schwarzmeerdeutsche insgesamt 64,5 % der Deutschen in Russland aus. Die übrigen verteilten sich in anderen Regionen des Zarenreiches einschließlich Finnland, den russischen Teilen Polens und den baltischen Provinzen, die zum Zarenreich gehörten. Die große Mehrheit arbeitete in der Landwirtschaft.²¹ Um Zuwanderung bemühte sich auch Ungarn seit dem 17. Jahrhundert. Es wird geschätzt, dass etwa 150.000 Auswanderer vorwiegend aus dem süd- und mitteleuropäischen Raum sich zwischen den 1680er Jahren und 1787 entschlossen, nach Ungarn und Südosteuropa zu ziehen. Für sie bürgerte sich nach dem Ersten Weltkrieg die Bezeichnung „Donauschwaben“ ein.²²

Jüdische Zuwanderung

Neben Hugenotten kamen Mitte des 18. Jahrhunderts im Zuge der polnischen Teilungen viele Juden nach Deutschland. Für sie wurden die zahlreichen Länder des Alten Reiches sowohl zum Zuwanderungs- als auch Transitland auf dem Weg nach Großbritannien und in die USA. Die jüdische Einwanderung war keine Neuerscheinung des 18. und späten 19. Jahrhunderts, vielmehr datiert sie bis weit ins Mittelalter zurück. Verbote und Pogrome von Seiten der Fürsten und Könige hatten sie wiederholt vertrieben. Nachdem sie in Köln 1372 wieder zugelassen waren, wies die Stadt die Juden ca. ein halbes Jahrhundert später (1424) erneut aus. In der nachfolgenden Zeit folgten Düsseldorf 1438 und Neuss 1440 mit entsprechenden Ausweisungen.²³ Kleinere jüdische Gemeinden siedelten sich in den nachfolgenden Jahrhunderten wieder am Niederrhein an. Vermutlich trug auch die Ausweisung der Sepharden aus Portugal Ende des 15. Jahrhunderts zur Entwicklung neuer jüdischer Gemeinden bei. Die überwiegende Mehrheit der sephardischen Juden wanderte allerdings nach England und in die Niederlande. Im Reich wurden

Hamburg und in geringerem Umfang auch der Nordwesten des Reiches zum Auffangbecken für Sepharden. Hamburg und der nordwestliche Raum nahm insofern eine Sonderrolle ein, als es sich bei der Mehrheit der jüdischen Zuwanderer um Aschkenasen handelte.²⁴

Neue jüdische Gemeinden lassen sich im Herzogtum Kleve schon vor Ende des 16. Jahrhunderts nachweisen. Ein günstigeres politisches Klima für die Zuwanderung der Juden entwickelte sich in vielen Regionen nach dem Ende des 30-jährigen Krieges. Schätzungen gehen dahin, dass Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 70.000 Juden im Reich lebten. Infolge der großen Massenauswanderung von Juden im Zuge der Polnischen Teilungen verdoppelte sich die Zahl. Ende des Jahrhunderts soll ihre Zahl allein in Preußen auf 175.000 gestiegen sein.²⁵ Eine neue Welle der jüdischen Massenmigration setzte in den 1880er Jahren ein. Es wird geschätzt, dass zwischen 1880 und 1914 durch die antijüdischen Pogrome nach der Ermordung des russischen Zaren Alexander II. zwischen zwei und zweieinhalb Millionen Juden ihre Heimat verließen. Die Mehrheit wanderte in die USA aus. Im Deutschen Reich blieben ca. 70.000. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten im Rheinland über 57.000 Juden. Ihr Anteil betrug im Vergleich zur gesamten rheinischen Einwohnerschaft nur 2,4 % und war im Vergleich zu anderen Ländern des Reiches niedrig.

Nach der Vertreibung der Juden aus Neuss im 15. Jahrhundert durften sie sich lange Zeit nicht in der Stadt niederlassen, allerdings entstanden jüdische Ansiedlungen in den umliegenden Orten im 17. und 18. Jahrhundert etwa in Osterath, Schiefbahn oder Grimlinghausen.²⁶ Mit der Besetzung des linken Rheinufer durch die Franzosen 1794 fielen die alten Niederlassungsbeschränkungen für Juden weg. 1819 lebten in Neuss wieder 50 Juden bei einer Gesamtbevölkerung von knapp 6400 Einwohnern.²⁷ Die antisemitische Propaganda, die mit der Massenauswanderung der Ostjuden in den westlichen Ländern im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wieder anstieg, breitete sich auch in Neuss aus. Nach der Untersuchung von Stefan Rohrbacher waren die antisemitischen Proteste in Neuss gegen Ende des Jahrhunderts offensichtlich sehr heftig gewesen, obwohl die Stadt von der Einwanderung der Ostjuden kaum betroffen war.²⁸ Während in Düsseldorf, Köln und anderen Städten die Zahl der Juden zwischen 1880 und 1905 zum Teil weit über 100 % stieg, sank sie in Neuss in dem Zeitraum um knapp 15 %.²⁹

Die Massenauswanderung von Millionen von Ostjuden führte zur Einführung der ersten modernen Immigrationsgesetze. Der Kongress in den USA verabschiedete das erste Einwanderungsgesetz bereits 1875, weitere Novellierungen folgten in kurzem Abstand. Als Folge der großen Masseneinwanderung von Juden erließ auch Großbritannien 1905 ein erstes Einwanderungsgesetz. Dieses sowie die amerikanischen Gesetze richteten sich gegen Kriminelle, Prostituierte, Kranke und mittellose

bzw. missliebige Personen. Im Reich verhinderte die föderale Struktur eine zentralisierte Politik gegenüber den jüdischen Immigranten. Um eine Masseneinwanderung von jüdischen Ostflüchtlingen zu verhindern, organisierte es den sicheren und streng kontrollierten Eisenbahntransport von Ostflüchtlingen von den Ostgrenzen des Reiches bis zum Auswandererhafen Hamburg.

Im Jahr der Machtergreifung 1933 lebten in Neuss bei einer Einwohnerzahl von über 55.770 Einwohnern lediglich 227 Juden, d. h. gerade einmal 0,4 %.³⁰ In Neuss wie auch in anderen umliegenden Orten kam es bereits 1933 zu gewalttätigen Übergriffen auf jüdische Mitbürger. Das Schicksal der Juden in Neuss nach der Machtergreifung ist ausführlich von Stefan Rohrbacher beschrieben worden, so dass hier nur einige wenige Aspekte genannt werden sollen.³¹ Spätestens mit dem Nürnberger Rassengesetz von 1935 wurden die Hoffnungen auf eine Besserung der Lage endgültig aufgegeben. Schon früh hatten sich einige jüdische Neusser Bürger zur Auswanderung entschlossen. In den nachfolgenden Jahren wurden ihnen die Erwerbsgrundlagen entzogen, so dass mehr und mehr sich durch Auswanderung und Flucht den Verfolgungen zu entziehen suchten. Die wenigen, die noch nach der Reichskristallnacht und dem Ausbruch des Krieges in Neuss lebten und denen die Flucht nicht gelang, wurden deportiert und in Konzentrationslager gebracht. 1942 gab es praktisch keine jüdischen Mitbürger mehr in Neuss.

Das 20. Jahrhundert: Flucht – Vertreibung – Zuwanderung

Das 20. Jahrhundert wurde zu einem Jahrhundert der Zwangsmigrationen, Umsiedlungen, Flucht, Vertreibungen und Zuwanderungen.

Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene

Dem Mangel an Arbeitskräften im Ersten Weltkrieg vor allem in der Rüstungsindustrie, im Bergbau und der Landwirtschaft, da viele einheimische Arbeitskräfte an der Front waren, versuchte die deutsche Regierung mit der Rekrutierung von Zwangsarbeitern zu begegnen. Neben zivilen ausländischen Arbeitskräften arbeiteten gegen Kriegsende über 2,5 Millionen Kriegsgefangene in der deutschen Industrie.³² Für polnische Saisonarbeiter, die vor dem Ersten Weltkrieg in der Landwirtschaft Preußens gearbeitet hatten und für die ein Rückkehrzwang bestand, folgte nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein Rückkehrverbot. Hinzu kamen Zwangsarbeiter aus dem besetzten Belgien. Bei ihnen handelte es sich um Fachkräfte, die vor allem in der Industrie an Rhein und Ruhr, dem Bergbau und der Glas- und Spiegelindustrie in und um Düsseldorf eingesetzt wurden.³³ Anders als bei den russisch-polnischen Arbeitskräften bestand bei

den Belgiern kein generelles Ortswechsel- und Rückkehrverbot. Ihre Arbeits- und Lebensbedingungen waren oft besser als die der osteuropäischen Zwangsarbeiter. Die Mehrheit der Belgier kehrte nach dem Ende des Krieges in die Heimat zurück.

Im Zweiten Weltkrieg lag die Beschäftigung von Zwangsarbeitern in der deutschen Wirtschaft um ein Mehrfaches über der des Ersten Weltkriegs. Bis Anfang Oktober 1944 arbeiteten um die acht Millionen ausländische Arbeitskräfte in Deutschland, von diesen waren rund zwei Millionen Kriegsgefangene. Sie stellten zu dem Zeitpunkt etwa ein Viertel aller Beschäftigten. Mit einem Anteil von 46 % waren sie 1944 besonders stark in der Landwirtschaft vertreten. Im Bergbau betrug ihr Anteil 34 %.³⁴

Im Arbeitsamtsbezirk Neuss wurden über 16.500 ausländische Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen gezählt, die in lokalen Unternehmen arbeiteten.³⁵ Die größte Zahl von Zwangsarbeitern beschäftigte der Landmaschinenkonzern International Harvester Company mit über 2.800, gefolgt von dem Schraubenunternehmen Bauer & Schaurte mit rund 800 Zwangsarbeitern.³⁶ Kommunale Betriebe wie der Hafenbetrieb oder die Müllabfuhr beschäftigten gleichfalls Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Sie waren in zahlreichen Gemeinschaftslagern in und um Neuss untergebracht. Größere Unternehmen wie die International Harvester Company oder die Seifenwerke Pet. Cremer unterhielten eigene Zwangsarbeiterlager.³⁷ Die Neusser Stadtverwaltung entschloss sich gleichfalls in den letzten Kriegsjahren, eigene Lager einzurichten, wobei allerdings bei dieser Entscheidung auch die Bombenangriffe auf die Stadt und die Sicherung der Arbeitskräfte eine Rolle spielten. Durch die alliierten Bombenangriffe kamen bis 1945 schätzungsweise 300 Zwangsarbeiter ums Leben.³⁸

Etwa die Hälfte der Zwangsarbeiter in Neuss kam aus dem Osten – polnische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene, die verstärkt in der Neusser Landwirtschaft arbeiteten, zu denen in den späteren Jahren auch Russen hinzukamen.³⁹ Zur zweitgrößten Gruppe der Zwangsarbeiter zählten Belgier, gefolgt von französischen Kriegsgefangenen.

Flucht und Vertreibung

Durch die erzwungenen Grenzverschiebungen am Ende des Ersten Weltkriegs musste die Weimarer Republik rund eine Million unfreiwillige Zuwanderer und Flüchtlinge aus den verlorenen Gebieten aufnehmen. Allerdings blieben nicht alle dauerhaft in Deutschland in der Zwischenkriegszeit, sondern zogen weiter in die benachbarten Länder und die USA. Ihre Zahl war jedoch vergleichsweise bescheiden gegenüber Zwangswanderungen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Zwischen 1944/45 und 1950 verließen um die 18 Millionen Deutsche aus den Ostprovinzen des Reiches und den deutschen Siedlungsgebieten im Osten und



Die 17-jährige Lenya aus der Sowjetunion war in Neuss als Zwangsarbeiterin beschäftigt. Stadtarchiv Neuss.

Südosten Europas ihre Heimat, davon erreichten etwa 12 Millionen das verkleinerte und besetzte Nachkriegsdeutschland.⁴⁰ Zu diesen kamen die Überlebenden aus den Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslagern des NS, den „Displaced Persons“ (DPs), deren Zahl auf rund 10 Millionen geschätzt wird.⁴¹

Die Bevölkerungsverschiebungen lassen sich in drei Phasen einteilen: Die erste setzte schon kurz vor Ende des Krieges ein durch Flucht und Evakuierungsmaßnahmen aus den umkämpften und zerstörten Gebieten des Deutschen Reiches. Die zweite und größte Verschiebung wurde durch die gewaltsamen Vertreibungen nach der Kapitulation ausgelöst. Die dritte Phase war dagegen durch Binnenwanderungen zwischen den vier Besatzungszonen geprägt.



Vertriebene Sudetendeutsche 1945.

Versorgung und Unterbringung der DPs übernahmen in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Alliierten und die internationalen Hilfsorganisationen. Das Ziel war es, die DPs in ihre Heimatländer zurückzubringen. Etwa 5 Millionen DPs wurden in den ersten vier Monaten nach der Kapitulation in ihre Heimatländer repatriert. Dies gelang aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage in den Heimatländern, des Verlustes aller Familienangehörigen und auch der Errichtung der kommunistischen Regime in Ostmittel- und Südosteuropa jedoch nicht bei allen. Als die Westalliierten 1950 die Verantwortung für die DPs an die Bundesregierung übergaben, hielten sich noch 150.000 von ihnen auf dem Bundesgebiet auf.

Hinzu kamen die Rückkehrer aus der Kriegsgefangenschaft. Rund 11 Millionen Soldaten waren seit September 1939 in Kriegsgefangenschaft geraten. Die überwiegende Mehrheit befand sich in amerikanischer, britischer und russischer Gefangenschaft. Die Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen begann unmittelbar nach der Kapitulation im Mai 1945. Bis 1948 galt die Rückkehr der Kriegsgefangenen aus den westlichen Lagern als weitgehend abgeschlossen.

Die große Mehrheit der Neusser Kriegsgefangenen war in sowjetische Gefangenschaft geraten, deutlich weniger waren in französischer und britischer, einige wenige in polnischer und jugoslawischer Gefangenschaft. Die große Mehrheit kehrte bis 1950 zurück.⁴² Bis der letzte Kriegsgefangene aus der UdSSR zurückkehren konnte, sollten allerdings noch einige Jahre vergehen. Erst als Bundeskanzler Konrad Adenauer im Herbst 1955 nach Moskau zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen in die UdSSR reiste, wurden die letzten 30.000 Deutschen aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Die drei letzten Neusser Kriegsgefangenen kehrten erst 1957, einer aus sowjetischer und zwei aus polnischer Gefangenschaft, zurück.⁴³

Die Aufnahme und Versorgung der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen stellte das größte Problem dar. In der Endphase des Krieges waren allein 14 Millionen aus den Siedlungsgebieten in Ost-, Ostmittel-, und Südosteuropa in Richtung Westen geflohen. Die größte Gruppe stellten Flüchtlinge und Vertriebene aus dem ehemaligen Reichsgebiet östlich von Oder und Neiße. Es wird geschätzt, dass etwa ein bis zwei Millionen Deutsche Flucht, Vertreibung und Deportation nicht überlebten. Die Unterbringung und Versorgung der Vertriebenen und Flüchtlinge stellten die Gemeinden im besetzten und zerbombten Deutschland vor erhebliche Probleme. Ein Konzept zur Kanalisierung und Verteilung existierte zunächst nicht, sondern musste erst entwickelt werden. Das Ziel war eine möglichst gleichmäßige Verteilung und eine Ansiedlung in ländlichen Regionen, wo die Versorgung besser war. Die zwangsweise Zuweisung von Aufenthaltsorten durch Ämter und Besatzungsmächte hatte nur begrenzten Erfolg. Auf der Suche nach Arbeit setzte eine umfangreiche Binnenwanderung aus den Aufnahmegemeinden weg in Städte und Industriegebiete ein, in denen es für die Flüchtlinge und Vertriebenen Arbeit gab. Zum Teil unterwanderten Unternehmer und lokale Ämter Zuzugsverbote, da sie dringend Arbeitskräfte für den Wiederaufbau und in den Fabriken benötigten.

Die Neusser Einwohnerzahl war am Ende des Krieges um mehr als die Hälfte gesunken.⁴⁴ Mit der Rückkehr von Evakuierten, Kriegsgefangenen und Ostflüchtlingen stieg die Einwohnerzahl bis 1947 wieder auf über 56.000.⁴⁵ Noch Mitte 1947 erwartete die Stadt die Rückkehr von etwa 25.000 Einwohnern.⁴⁶ Das Wachstum der Einwohnerzahlen ging in den nachfolgenden Jahren vor allem auf den Zuzug von Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten zurück. Nach Aufhebung des Zuzugsverbots für Vertriebene, die zunächst in Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein untergebracht waren, stieg ihre Zahl in Neuss deutlich an. Die zahlenmäßige Entwicklung der Zuwanderung der Evakuierten und Flüchtlinge lässt sich in der ersten Nachkriegszeit nur unvollständig rekonstruieren.

Das Neusser Amt für Statistik war mit dem Rathausbrand Ende Dezember 1944 zerstört worden. Es nahm nach Kriegsende zwar schon bald seine Tätigkeit wieder auf, doch vermerkte es erst ab Frühjahr 1948 Flüchtlings- und Vertriebenenanzahlen.⁴⁷ Die Angaben in den ersten Ausgaben der Vierteljahresberichte unterscheiden sich deutlich von denen im Verwaltungsbericht der Stadt. Erst ab Ende 1949 existieren zuverlässigere Angaben nach der Aufhebung der Zuzugssperre für Heimatvertriebene und der Verordnung der Bundesregierung vom 29. November 1949, die ihre Verteilung auf die Bundesländer regelte.⁴⁸ Bis März 1953 hatte sich die Zahl der Flüchtlinge verdoppelt.⁴⁹ Bis 1960 hatte sich die Zahl der Vertriebenen und Flüchtlinge nach den offiziellen Statistiken der Stadt auf knapp 25.000 erhöht. Ihr Anteil an der städtischen Einwohnerschaft war bis dahin auf etwas über 27 % angestiegen. Unter ihnen befand sich eine wachsende Zahl von DDR-Flüchtlingen, deren Zahl kurz vor dem Mauerbau emporschnellte.

Gegenüber der einheimischen Bevölkerung wurden die Vertriebenen in den frühen fünfziger Jahren mit Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt konfrontiert. Sie konnten auch oft nicht in ihre alten Berufe zurückkehren. Viele kamen aus der Landwirtschaft, wofür es auch in Neuss nur einen begrenzten Bedarf gab. Benötigt wurden vor allem Industriearbeiter in dem rasch expandierenden industriellen Sektor der Stadt, in der metallverarbeitenden Industrie, der Nahrungsmittel- und Fahrzeugindustrie und der Chemie. Insgesamt erleichterte das starke Wachstum der bundesdeutschen Wirtschaft in den 1950er Jahren die Integration.

Gastarbeiter

Obwohl die 1950er Jahre als die Jahre des „Wirtschaftswunders“ gelten, wurde die Vollbeschäftigung erst 1960 erreicht. Gleichwohl fürchteten Arbeitgeberverbände sowie die Bundesanstalt für Arbeit schon Mitte der 1950er Jahre einen hohen Arbeitskräftemangel, der den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes gefährden würde. Allerdings gingen wohl die Anwerbeabkommen, die die BRD zwischen 1955 und 1968 abschloss, nicht ausschließlich auf die Bedürfnisse der westdeutschen Industrie zurück, sondern auch auf Initiativen der Entsendeländer.⁵⁰ Diese wollten auf diese Weise einige innenpolitische Probleme reduzieren und u. a. die hohe Arbeitslosigkeit senken. Das erste Abkommen schloss die BRD mit Italien 1955. Es folgten in kurzen Abständen weitere Abkommen mit Spanien und Griechenland (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968). Bis zur Krise von 1973, dem Jahr, in dem der Anwerbestopp erfolgte, war die ausländische Erwerbsbevölkerung auf rund 2,6 Millionen angewachsen. Wie der Begriff „Gastarbeiter“ vermittelt, stand die Vorstellung von einem zeitlich befristeten Aufenthalt, bei dem rein arbeitsmarktpolitische Aspekte eine Rolle spielten, im Vordergrund. Neben

den staatlich kontrollierten Anwerbeverfahren kamen aber auch viele Migranten auf dem sogenannten „zweiten Weg“ in die BRD, indem sie sich selbst eine Arbeitsstelle und Arbeitserlaubnis besorgten bzw. über Verwandte und Landsleute, die bereits in Westdeutschland waren, besorgen ließen. Ein relativ hoher Teil kam aus Italien, da die italienischen Zuwanderer durch ihre Mitgliedschaft in der EG eine Sonderrolle einnahmen. Sie konnten mit einem Touristenvisum nach Deutschland reisen und dort eine Arbeit aufnehmen.

In den Arbeitsverträgen, die im Rahmen der Anwerbeabkommen geschlossen wurden, waren Bezahlung und Vertragsdauer festgelegt, wobei die Aufenthaltsdauer in der BRD an die Vertragsdauer gebunden war. Diese war etwa mit Marokko auf zwei Jahre festgelegt. Sie konnte jedoch bei Bedarf verlängert werden. Die Möglichkeit eines Familiennachzugs war nur sehr begrenzt. Im Fall des Anwerbeabkommens mit der Türkei 1961 fehlte diese Möglichkeit. Erst auf Drängen der türkischen Regierung wurde sie in der Neufassung des Abkommens von 1964 eingeführt. Zusätzlich fiel die Beschränkung der Aufenthaltsdauer auf zwei Jahre weg.

In der zeitgenössischen Wahrnehmung waren die Gastarbeiter männlich, doch hatten Frauen einen nicht unerheblichen Anteil an der Zuwanderung. Wenn sie überhaupt in den zeitgenössischen Blick der Öffentlichkeit gerieten, dann als passive Anhängsel der arbeitenden Männer. Von den zwei Millionen ausländischen Beschäftigten im Jahr 1970 waren ein Drittel Frauen. Von ihnen gingen 1970 rund 55 % einer Beschäftigung nach, während bei den westdeutschen Frauen gerade einmal 29 % berufstätig waren. Viele arbeiteten im Niedriglohnbereich, im Nahrungs-, Textil- oder Gaststättengewerbe. Der Anteil der Frauen differierte von Nation zu Nation sehr stark. Zur quantitativ stärksten Gruppe gehörten 1969 die Jugoslawinnen. Sie wurden allerdings Anfang der 1970er Jahre von den türkischen Arbeitnehmerinnen übertroffen. 1973 war jede fünfte angeworbene Arbeitskraft aus der Türkei weiblich. Viele von ihnen kamen zunächst alleine ohne ihre Ehemänner, da qualifizierte weibliche Arbeitskräfte bei den Bewerbungen gegenüber ungelehrten männlichen Arbeitern bevorzugt wurden.⁵¹

Der Anwerbestopp während der Ölkrise von 1973 senkte zwar die Zahl der beschäftigten Ausländer, doch es blieben viele. Sie wurden zu Einwanderern, die ihre Familien nachholten. Die Zahl der ausländischen Arbeitnehmer sank zwar von 2,6 Millionen bis auf 1,6 Millionen bis 1989, aber die ausländische Wohnbevölkerung stieg in dem gleichen Zeitraum auf knapp 4,9 Millionen.⁵² Die Vorstellung, dass es sich bei den Gastarbeitern um zugewanderte Arbeitskräfte auf Zeit handelte, war nicht allein in der Bundesrepublik verbreitet, sondern auch die Gastarbeiter verstanden sich nicht als Einwanderer. Der Anteil der Rückwanderer war hoch, zwischen 1946 und 1976 kehrten 76 % in ihre Heimat zurück.⁵³

Seit Beginn der Anwerbeabkommen wuchs der Anteil der ausländischen Bevölkerung in Neuss. Von knapp über 3.000 Ausländern im Jahr 1961 stieg ihre Zahl auf knapp 12.000 bis 1971. Im Zuge der Anwerbeabkommen bildeten in Neuss zunächst Italiener und Griechen die größte Gruppe unter den Ausländern. An erster Stelle standen Italiener mit 1.900 gefolgt von den Griechen mit 1.200. Aus der Türkei stammten anfangs nur ausgesprochen wenige.⁵⁴ Das änderte sich im Laufe der 1960er Jahre. 1970 lebten bereits 2.000 Türken in Neuss. Sie machen heute die größte Gruppe unter den Zuwanderern aus. Die Zuwanderer, die im Rahmen der Anwerbeabkommen nach Neuss kamen, arbeiteten vorwiegend in der Metall-, Textil- und Lebensmittelindustrie sowie im Baugewerbe. Seit 1961 ist der Ausländeranteil mehr oder minder kontinuierlich gestiegen, von 3,1 % auf 10,3 % bis 1970. Er lag in den 1970er Jahren durchweg über 12 %.⁵⁵

Die Entwicklung der Ausländerbeschäftigung wurde in den 1980er Jahren durch politische Veränderungen beeinflusst. Mit der Aufnahme neuer Staaten in die EG in den 1980er Jahren wurde die Freizügigkeit auf dem Arbeitsmarkt zu einem wichtigen Bestandteil der Integration. Im Schengener Abkommen 1985 und mit der Schaffung eines gemeinsamen Binnenmarktes im Maastrichter Abkommen 1992 wurde die Bewegungsfreiheit im Binnenraum endgültig festgeschrieben. Nach dem Beitritt Portugals zur EU 1986, vor allem nach 1992, als die volle Freizügigkeit innerhalb der EU eingeführt worden war, stieg die Zahl der Portugiesen. Mit 2.024 registrierten Portugiesen rückte sie in Neuss an die dritte Stelle nach den Türken und Griechen und vor den Italienern.⁵⁶ Ihr Anteil an der ausländischen Bevölkerung in Neuss lag damit bei 8,5 %, der der Italiener bei nur 6,9 %. Wahrscheinlich lebten und arbeiteten in Neuss jedoch mehr Portugiesen, da sich viele nicht registrieren ließen.⁵⁷

Zuwanderung seit 1989

Der Fall des Eisernen Vorhangs 1989 löste eine der gewaltigsten Massenmigrationen aus Ost- und Südosteuropa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs aus und veränderte die Struktur der Zuwanderung nach Deutschland. Das vereinte Deutschland erfuhr eine starke Zuwanderung von Asylsuchenden, Spätaussiedlern und jüdischen Zuwanderern aus dem Osten. Millionen von Flüchtlingen und Vertriebenen flohen während der blutigen Auseinandersetzungen auf dem Balkan aus dem ehemaligen Vielvölkerstaat Jugoslawien in den 1990er Jahren. Gleichzeitig nahm die Zuwanderung von Spätaussiedlern den Charakter einer Massenauswanderung an.⁵⁸ Aufgrund der rechtlichen Diskriminierung und Ausgrenzung, die die verbliebenen deutschen Minderheiten in Ost- und Südosteuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlitten, waren im Zeitraum von 1950 bis 1987 rund 1,36 Millionen nach Deutschland gekommen. Eine drastische Steigerung setzte ab 1988 ein. Ihre Zuwanderung er-

reichte mit knapp 400.000 1990 ihren Höhepunkt. Die Mehrheit der ca. 3 Millionen, die zwischen 1988 und 2004 nach Deutschland kamen, stammte aus der ehemaligen UdSSR. Durch die Kontingentierung der Zuwanderung aus dem Osten 1993 begann die Zahl zu sinken.

Nach den beim Neusser Amt für Statistik vorhandenen Angaben wurden der Stadt zwischen 1989 und 2009 insgesamt 6.758 Spätaussiedler zugewiesen. In den ersten Jahren nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kamen vermutlich mehr, da die Spätaussiedler der Stadt Neuss nicht allein von der Landesstelle Unna-Massen zugewiesen wurden, sondern die Gemeinden sie auch direkt aufnehmen konnten. Das änderte sich erst im März 1993. Von da an durften die Gemeinden Spätaussiedler nicht mehr direkt aufnehmen. Während für die Spätaussiedler in Neuss Zahlen vorhanden sind, fehlen diese für die DDR-Flüchtlinge, dabei stieg ihre Zahl von 43.300 im Jahr 1988 auf über 388.000 im Jahr des Mauerfalls.⁵⁹ Mit den Wanderungsströmen nahm auch die illegale Zuwanderung zu.

Einen neuen, ebenso gewaltigen Zustrom von Flüchtlingen erfuhr Deutschland 2015. Innerhalb eines Jahres stieg die Zahl der Neuankömmlinge gegenüber dem Vorjahr 2014 um 46 % auf über zwei Millionen.⁶⁰ Anhand der vom Amt für Wirtschaftsförderung geführten jährlichen Statistiken der in Neuss gemeldeten Ausländer zeigt sich durch die Ereignisse von 2015 ein deutlicher Wandel der nationalen Zusammensetzung. Die folgenden Angaben verzeichnen nur die registrierten, d. h. beim Einwohnermeldeamt eingetragenen Einwohner. Über den Umfang der nicht gemeldeten können keine Angaben gemacht werden.

Schon vor der großen Zuflucht von außereuropäischen Zuwanderern im Jahre 2015 lebten in Neuss zahlreiche Afrikaner und Asiaten. Die größte Gruppe der Asiaten kam in den 1990er Jahren aus Sri Lanka gefolgt von Iranern und Vietnamesen. Eine Zuwanderung aus Afrika erfolgte zunächst vorwiegend im Rahmen des Anwerbeabkommens mit Marokko. Marokkaner machten in den 1990er Jahren etwas mehr als die Hälfte der Einwanderer aus Afrika aus. Die Zahl der Afrikaner war zwar nach der Jahrtausendwende zunächst rückläufig, stieg dann aber erneut seit 2015. Die nach Neuss zugewanderten Afrikaner überschritten erstmals 2016 die Tausender-Grenze. Zu Beginn des Jahres 2022 lebten mehr als 1.400 Afrikaner in Neuss.⁶¹

Ein wesentlich höherer Anstieg ist bei den in Neuss lebenden und registrierten Asiaten festzustellen. Von 2012 bis 2022 stieg ihre Zahl um knapp 181 %. Dieser Zuwachs geht vor allem auf die Ankunft von Syrern, Irakern und Chinesen zurück. Von der Öffentlichkeit wenig beachtet ist die Zuwanderung der Chinesen. Noch bis 2001 wurden sie in der veröffentlichten Statistik der Stadt nicht erwähnt. 2004 wurde die Deutsch-Chinesische Gesellschaft Neuss gegründet, mit dem Ziel die Wirtschafts-

kontakte mit China zu fördern. Fünf Jahre später registrierte die Stadt Neuss 117 Chinesen. Bis 2022 sind sie an die zweite Stelle der asiatischen Einwanderer noch vor den Irakern gerückt. Ihr Anstieg ging einher mit der Ansiedlung chinesischer Firmen in Neuss. Seit 2019 ist Neuss auch an die neue Seidenstraße angebunden.⁶² Zu ihr zählten 2022 rund 70 chinesische Unternehmen, die vorwiegend in der Modebranche tätig sind. Während die Zahl der Chinesen bis heute auf über 1.000 angestiegen ist, werden die Japaner nicht mehr registriert. Düsseldorf beherbergt bekanntlich die größte japanische Kolonie in Europa. 1996 lebten im benachbarten Neuss immerhin 126 Japaner, ihre Zahl sank in den nachfolgenden beiden Jahrzehnten mehr oder minder kontinuierlich.⁶³

Seit 2012 nahm in Neuss auch die Zahl der EU-Ausländer wieder zu, die lange Zeit stagniert hatte. Nach dem Beitritt Polens (2012) und Kroatiens (2013) stiegen die EU-Zuwanderer um knapp 50 %. Dennoch ist der Anteil von EU-Ausländern an der Gesamtzahl der Ausländer seit 2001 von insgesamt 86 % der Ausländer auf 69 % gesunken, da die außereuropäischen Gruppen stärker wuchsen.⁶⁴

Der Anstieg der Ausländer in Neuss geht einher mit einer allgemeinen Zunahme der Einwohnerzahlen. Seit 2011 wuchs die Neusser Bevölkerung insgesamt um knapp 5.000 Einwohner. Hierzu beigetragen hat auch der Anteil der ausländischen Einwohner, doch erhöhte sich ihr Anteil lediglich um etwas mehr 4 %. Der Anteil der deutschen Einwohner in Neuss stagnierte dagegen weitgehend und weist seit 2019 eine leicht rückläufige Tendenz auf.

Insgesamt haben Flüchtlinge, Vertriebene, Spätaussiedler und Migranten seit 1945 erheblich zum wirtschaftlichen Fortschritt und dem Wohl der Stadt beigetragen. Sie füllten und füllen bis heute Lücken auf dem Arbeitsmarkt, die von den Einheimischen nur ungenügend besetzt werden.

1 Klaus J. Bade, *Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen*, Essen 1994.

2 Beate Magen, *Hugenotten und andere Glaubensflüchtlinge im Rheinland – wer sie waren und wo sie sich niederließen*. In: *Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes* 45/46 (1996/97), S. 141–154, hier: S. 150f.

3 Zu den Hugenotten vgl. Klaus J. Bade / Jochen Oltmer, *Mitteleuropa Deutschland*. In: ders. et al. (Hg.), *Enzyklopädie. Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn 2007, S. 141–170, hier: S. 142–44.

4 Magen, *Hugenotten*, S. 151f.

5 Erich Wisplinghoff, *Geschichte der Stadt Neuss. Von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794*. Neuss 1975, S. 188.

6 Stadtarchiv Neuss B.02.02. Nr. 1779.

- 7 The National Archives Kew, Home Office 45/9366/36228 Certificate refused.
- 8 Neusser Zeitung 18.4.1869 zitiert nach Hans Seeling, Belgische Ziegel-Wallonen und Feldbrand-Ziegelei am Niederrhein. In: Düsseldorf Jahrbuch 51, 1963, S. 225–258, hier: S. 243.
- 9 Siehe hierzu den Beitrag von Carl Pause in diesem Band.
- 10 Johannes Augel, Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts. Bonn 1971, S. 176.
- 11 <https://www.kuladig.de/Objektansicht/KLD-343598> (23.12.2022).
- 12 S. Tabelle in: Hermann Schäfer, Italienische „Gastarbeiter im Deutschen Kaiserreich (1890–1914). In: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 27 (1982) S. 192–214, hier: S. 195. Die größte Zuwanderergruppe war die aus Österreich-Ungarn, gefolgt von Russland, Niederlande und Italien.
- 13 Adolf Wennemann, Arbeit im Norden. Italiener im Rheinland und Westfalen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Osnabrück 1997, S. 81.
- 14 Christoph Kleßmann, Einwanderungsprobleme im Auswanderungsland: das Beispiel der ‚Ruhrpolen‘. In: Klaus J. Bade (Hrsg.), Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1993, S. 303–310, hier: 303–305.
- 15 Wilhelm Engels, Geschichte der Stadt Neuss Teil 3: Preußische Zeit 1814/15–1945. Neuss 1986, S. 14.
- 16 Klaus J. Bade, ‚Billig und willig‘ – die ‚ausländischen Wanderarbeiter‘ im kaiserlichen Deutschland. In: ders. (Hrsg.) Deutsche im Ausland. Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1993, S. 311–324, hier: S. 312; Wennemann, Arbeit im Norden, S. 85.
- 17 Engels, Geschichte Neuss, Teil III, S. 11.
- 18 Horst Rößler, Massenexodus in die Neue Welt des 19. Jahrhunderts. In: Bade, Deutsche im Ausland, S. 148–170.
- 19 Klaus J. Bade, Massenauswanderung und Arbeitsmarkt im deutschen Nordosten von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg. Überseeische Auswanderung, interne Abwanderung und kontinentale Zuwanderung. In: Archiv für Sozialgeschichte XX, 1980, S. 265–323, hier: S. 273.
- 20 Jürgen Brautmeier, Heimat ohne Hoffnung. Die Amerika-Auswanderung aus der Region Neuss im 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss 2012, S. 106–121, hier: bes. S. 111–116; vgl. hierzu den Beitrag von Leonie Senne im Katalog; Wilhelm Engels zählte 1966 insgesamt 20 Auswanderer deren Ziel die USA war (Engels, Geschichte der Stadt Neuss Teil 3, S. 214).
- 21 Vgl. zu den Russlanddeutschen Detlef Brandes, Die Deutschen in Rußland und der Sowjetunion. In: Klaus J. Bade (Hrsg.), Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München 1993, S. 85–134, hier; bes. S. 85–92, 101–104.
- 22 Günter Schödl, Die Deutschen in Ungarn, in: Klaus J. Bade (Hrsg.), Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1993, S. 70–84, hier: S. 77.
- 23 Stephan Laux, Zwischen Anonymität und amtlicher Erfassung. Herrschaftliche Rahmenbedingungen jüdischen Lebens in den rheinischen Territorialstaaten vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn der ‚Emanzipationszeit. In: Monika Grübel / Georg Mölich (Hrsg.), Jüdisches Leben im Rheinland vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Köln 2005, S. 79–110, hier: S. 84.
- 24 J. Friedrich Batttenberg, Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München 2001, S. 11.
- 25 Shulamit Volkov, Die Juden in Deutschland 1780–1918. München 2000, S. 4.
- 26 Stefan Rohrbacher, Juden in Neuss. Neuss 1986, S. 42.
- 27 Rohrbacher, Juden in Neuss, S. 49.
- 28 Rohrbacher, Juden in Neuss, S. 150; Rohrbacher zählte zwischen 1901 und 1914 insgesamt 18 Ostjuden.
- 29 Rohrbacher, Juden in Neuss, S. 135FN 30.
- 30 Rohrbacher, Juden in Neuss, S. 176.
- 31 Rohrbacher, Juden in Neuss, S. 177–216.

- 32 Bade, Enzyklopädie, S. 151, insgesamt 2.520.983 Gefangene, davon allein 1.434.529 aus Russland im Ersten Weltkrieg, https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/kaiserreich/erster_weltkrieg/index.html (11.12.2022).
- 33 Jens Thiel, Polnische und belgische Zwangsarbeiter in Deutschland im Ersten Weltkrieg. In: Bade, Enzyklopädie, S. 864–867; ders., „Menschenbassin Belgien“. Anwerbung, Deportation und Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Essen 2007.
- 34 Klaus J. Bade, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2000, S. 287.
- 35 Ausführlich zur Geschichte der Zwangsarbeit in Neuss vgl. die Arbeit von: Andrea Niewerth / Christoph Roof, Zwangsarbeit in Neuss während des Zweiten Weltkriegs (1939–1945). Neuss, 2007.
- 35 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit, S. 49; Christoph Roof, Aspekte der industriellen und städtischen Zwangsarbeiterpolitik in Neuss 1939–1945. In: Geschichte im Westen 16, 2001, S. 159–172, hier S. 159f.
- 36 S. hierzu ausführlich Roof, Aspekte, S. 160–172.
- 37 Roof, Aspekte, S. 171.
- 38 Zur nationalen Zusammensetzung der Zwangsarbeiter s. Niewerth / Roof, Zwangsarbeit, S.41–47.
- 39 Dierk Hoffmann / Marita Kraus (Hrsg.), Vertriebene in Deutschland, 2000, S. 9; Bade, Enzyklopädie, S. 158.
- 40 Frank Caestecker „Displaced Persons“ (DPs) in Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. In: Bade, Enzyklopädie, S. 157.
- 41 Stadtarchiv Neuss, Amt für Statistik B-.02.04.103, Nr. 339.
- 42 Stadtarchiv Neuss, Amt für Statistik B-.02.04.103, Nr. 339.
- 43 Stadtarchiv Neuss, Neuss 1946. Bemerkenswerte Angaben der Stadt Neuss. S. 1.
- 44 Stadtarchiv Neuss, Neuss 1946, vgl. auch hierzu und zum Folgenden: Michael Stieleke, Vertriebene und Flüchtlinge in Neuss 1945–1961. Neuss 1992, S. 10–13.
- 45 Stadtarchiv Neuss Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1945–1950: Neuss Mitte des Jahres 1947.
- 46 Stadtarchiv Neuss Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1945–1950: Neuss Mitte des Jahres 1947, S. 22.
- 47 Stadtarchiv Neuss, Vierteljahresberichte der Stadt Neuss 1948–1950; Verordnung über die Umsiedlung von Heimatvertriebenen aus Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein vom 29. Nov. 1949 (vgl. Bundesgesetzblatt Teil I Nr. 2 vom 10.01.1950). Nach der Verordnung hatte Nordrhein-Westfalen 90.000 aufzunehmen (ebd. § 1).
- 48 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt 1950–52, S. 81.
- 49 Vgl. hierzu Johannes-Dieter Steinert, Migration und Politik. Westdeutschland – Europa – Übersee 1945–1961. Osnabrück 1995; vgl. auch: Mathilde Jamin, Fremde Heimat. Zur Geschichte der Arbeitsmigration aus der Türkei. In: Jan Motte et al., 50 Jahre Bundesrepublik, 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt 1999, S. 146; Heike Knortz, Diplomatische Tauschgeschäfte. „Gastarbeiter“ in der westdeutschen Diplomatie und Beschäftigungspolitik 1953–1973. Köln 2008, S. 174–180.
- 50 Vgl. hierzu Monika Mattes, „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik. Frankfurt 2005.
- 51 Bade, Enzyklopädie, S. 160f.
- 52 Vgl. hierzu auch: Elia Morandi Italiener in Hamburg, Migration, Arbeit und Alltagsleben vom Kaiserreich bis zur Gegenwart. Frankfurt 2004, S. 218–221.
- 53 Zu den Zahlen vgl. Karin Wemhöner, Ausländer in der Stadt Neuss. Dokumentation. Neuss 1997 (Stadtarchiv Neuss, KO3d 039, unveröffentlichtes Manuskript, S. 15; Markus Beek, Von Istanbul nach Neuss – Neue Heimat in der Fremde. Eine kurze Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in Neuss. In: Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss, 2015, S. 150–169, hier S. 152.

- 54 Wemhöner, Ausländer in Neuss, S. 15.
- 56 Wemhöner, Ausländer in Neuss, S. 15.
- 57 Marcelo J. Borges, Portugiesische Arbeitswanderer in West-Mittel- und Nordeuropa seit den 1950er Jahren (Beispiele Frankreich und Deutschland. In Bade, Enzyklopädie, S. 891–896, hier: S. 892.
- 58 Zu den Spätaussiedlern s. Barbara Dietz, Aussiedler / Spätaussiedler in Deutschland seit 1950. In: Bade, Enzyklopädie, S. 397–404, hier: S. 400f.
- 59 Helge Heidemeyer, Deutsche Flüchtlinge und Zuwanderer aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR in den westlichen Besatzungszonen bzw. in die Bundesrepublik Deutschland. In: Bade, Enzyklopädie, S. 485–488, hier: S. 486.
- 60 https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2016/07/PD16_246_12421.html (27.12.2022).
- 61 Folgende Angaben beruhen auf den Statistiken des Amts für Wirtschaftsförderung der Stadt Neuss. Die Prozentzahlen wurden auf der Basis dieser Angaben berechnet.
- 62 Presse-Information Rhein-Cargo vom 11. Sept. 2019; <https://www.neuss.de/archiv/2021/11/chinesische-firmengruendungen-erleichtern> (27.12.2022).
- 63 Ebd., ab 2016 werden die Japaner in den Statistiken der Stadt Neuss nicht mehr separat aufgeführt.
- 64 S. Amt für Wirtschaftsförderung Neuss AUSLMR_01.01.2001-01.01.2022.

Von hier? Über Heimat und Zugehörigkeit in der postmigrantischen Gesellschaft

Patria est, ubicumque est bene.

Wo es mir gut geht, da ist meine Heimat.

(Cicero)¹

Über das *Von-hier*-sein, über Heimat und über das *Wir*

Hinter der Bezeichnung von „*hier*“ steht ein emotional aufgeladenes und komplexes Konzept, welches für viele Menschen einen wesentlich tieferen Sinn als bloße örtliche Zuschreibungen besitzt. Der Ausdruck „*von hier*“ hat dabei vielfältige Bedeutungen, denen jedoch keine einheitliche und allgemeingültige Definition zugrunde gelegt werden kann und enthält sowohl kulturelle als auch emotionale Aspekte, in die verschiedene Faktoren wie Kultur, Geografie, Geschichte und persönliche Erfahrungen verortet werden können.



Die Stadt Dersim (türkisch Tunceli) in der Türkei.

In einem kulturellen Kontext kann „*von hier*“ bedeuten, Teil einer bestimmten Gemeinschaft oder Nation zu sein. Es kann auch für ein Gefühl der Verbundenheit und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Ort stehen. Von einer historischen Perspektive aus gesehen, kann „*von hier*“ eine Verbindung zu den Traditionen und Wurzeln einer bestimmten Region oder Nation bedeuten. Geografisch kann sich „*von hier*“ auf die Region beziehen, in

der man aufgewachsen ist – auch unabhängig davon, ob man dort geboren wurde oder nicht. Dabei ist es evident, dass Menschen, die sich emotional an einen Ort gebunden fühlen, oft ein stärkeres Verantwortungsgefühl für die Geschichte und Kultur des Ortes tragen.² Diese emotionalen Bindungen an einen Ort werden in der Regel durch persönliche Erfahrungen sowie durch Bezugspunkte wie Familie und Freunde verstärkt.³ Vor diesem Hintergrund ist die Bedeutung von „von hier“ sehr persönlich und kann sich von Person zu Person unterscheiden. Sie umschreibt eine tiefe emotionale Bindung zu einem bestimmten Ort, die durch Erfahrungen, Familie, Freunde oder kulturelle Identität gestärkt wird. Die Bedeutungstragweite ist demnach für jeden einzigartig und abhängig von der eigenen Positionierung und dem individuellen Erfahrungshorizont, der mit einem bestimmten Ort assoziiert wird.

Auch *Heimat* ist ein Begriff, der sich aus verschiedenen Bedeutungsebenen zusammensetzt und in der deutschen Sprache einen besonderen Sinngesamt besitzt. Seinen Ursprung findet *Heimat* im Althochdeutschen *heim-uodil*, welches sich vom germanischen *haima*, *haimi* ableitet und etwa um das Jahr 1000 n. Chr. als *heimôti* belegt ist.⁴ In diesem Sinne beschrieb *heimôti* zunächst ganz profan ein *Wohnrecht mit Schlafstelle* im Haus.⁵ (Interessant ist hier die Analogie zu dem türkischen Begriff *Yurt* – dt. Jurte, ein zentralasiatisches Wohnzelt – welcher im modernen türkischen Sprachgebrauch für Heimat verwendet wird). Im Laufe der Zeit unterlag der Begriff *Heimat* einem starken Begriffswandel und hat sich zu einem wesentlich breiteren Konzept erweitert, das sowohl räumliche und zeitliche als auch emotionale und soziale Aspekte umfasst.⁶ So wird *Heimat* eher als ein Ort verstanden, an dem man geboren wurde oder aufgewachsen ist und an dem man sich geborgen und sicher fühlt. Es besteht also eine emotionale Bindung an einen bestimmten Ort oder eine kulturelle Zugehörigkeit – analog zum Begriff „von hier“. *Heimat* ist demnach ein kulturelles und soziales Konstrukt, das im Laufe der Geschichte immer wieder neuen semantischen Aufladungen unterlag, und ist dabei gleichzeitig auch ein universelles Bedürfnis, das in jedem Menschen tief verankert ist und unabhängig von kulturellen und historischen Unterschieden existiert. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm der Begriff eine nationale Dimension an, die lange danach noch prägend war, als er zur Beschreibung des politischen und kulturellen Kontextes, in dem man lebte, verwendet wurde.⁷ In den letzten 50 Jahren hat sich die Vorstellung von Heimat in Deutschland jedoch stark gewandelt: So war noch in den 1950er und 1960er Jahren Heimat oft mit traditionellen, ruralen Wurzeln und einer starren ethnischen und kulturellen Identität verbunden, die entlang von wenig durchlässigen konfessionellen und politischen Grenzlinien verlief. Vor diesem Hintergrund drücken die Termini „von hier“ und *Heimat* in ihrer gegenwärtigen sprachlichen Verwendung also unzweifelhaft eine Art von tiefer emotionaler und sozialer Verbundenheit aus.



Berglandschaft bei Çewlig (türk. Bingöl),
Heimat der Familie Elbir.



Frau in Amed (türk. Diyarbakır).

Diese Verbundenheitsgefühle können auf Grundlage der Annahmen „von hier“ und *Heimat* folglich ein „Wir“ konstruieren, welches qua Definition zu exkludierenden Ansichten gegenüber den *Anderen* führt. Dabei ist diese Konstruktion ein wichtiger Faktor für den Aufbau und die Stärkung von Gemeinschaften und Gruppen, was nicht immer negativ behaftet sein muss. In der Regel ist die Schaffung eines „Wir“ zunächst einmal ein tief verankertes sozialpsychologisches Bedürfnis und Mittel, um Solidarität und Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe herzustellen, diese zu stärken und um ein Gefühl der Sicherheit und des Schutzes zu schaffen – es ist also ein (überlebens-)wichtiger Prozess in der menschlichen Interaktion.⁸ Das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein, also die Konstruktion einer Gruppenidentität, impliziert auch die Existenz von anderen Gruppen, von denen man sich unterscheidet und führt zwangsläufig zur Bewertung und Hierarchisierung dieser Gruppen.⁹ Dies geschieht oft auf einer symbolischen Ebene, indem bestimmte Merkmale und Eigenschaften mit bestimmten Gruppen assoziiert und Trennlinien zwischen den Gruppen gezogen werden. Unser Selbstbild entsteht also durch die sozialen Vergleiche, die wir mit anderen Menschen anstellen, indem wir uns durch unsere Beziehungen zu anderen definieren und dabei nach Ähnlichkeiten und Unterschieden suchen.¹⁰ In diesem Zusammenhang bildet sich durch den Prozess der Positionierung ein „Wir“ gegenüber einem „Anderen“ heraus. Menschen neigen demnach natürlicherweise dazu, durch soziale Kategorisierung andere Menschen in Kategorien einzuteilen und zu stereotypisieren, auch aus dem Grundbedürfnis heraus, sich mit ähnlichen Menschen zusammenzufinden und sich für gemeinsame Ziele einsetzen zu können.¹¹ Diese sozialen Vergleiche fördern das Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb einer Gruppe und stärken gleichzeitig das Gegensatzgefühl zu anderen Gruppen – die Konstruktion einer eigenen Gruppenidentität basiert in erster Linie also auf dem Vergleich mit anderen Gruppen, da Menschen eher dazu bereit sind, Mitglieder ihrer eigenen Gruppe zu unterstützen und ihnen gegenüber positiv eingestellt zu sein, während sie Fremde eher als Bedrohung empfinden und gegen sie handeln.¹²

Die Unterscheidungskategorien definieren sich häufig durch Merkmale wie *Ethnizität*, *Religion*, *Geschlecht*, *politische Überzeugung* und *soziale Klasse*. Ein Wir-gegenüber-Anderen-Denken kann allerdings auch dazu führen, dass Menschen durch die Stärkung der eigenen Identität eine positivere Einstellung zu ihrer eigenen Gruppe haben, und wiederum durch die Abwertung der Identität der Anderen eine negativere Einstellung zu anderen Gruppen entwickeln.¹³ Als Trennlinien können die Unterscheidungskategorien dazu führen, dass auf Basis dieser Kategorien – oder besser Vorurteile – nun Diskriminierungsprozesse gegenüber jenen Anderen entstehen.¹⁴ Das Lateinische *discriminare* wird mit „trennen, absondern, abgrenzen, unterscheiden“ übersetzt und ist zunächst wertungsfrei gemeint. Allerdings beruht die heutige, meist zeitgeschichtlich und emo-

tional aufgeladene und eher negativ gemeinte Verwendung der *Diskriminierung* eben genau auf dem beschriebenen Prozess der Abgrenzung und Unterscheidung – vor diesem Hintergrund trifft der Terminus durchaus zu.¹⁵

In unserem gegenwärtigen Gesellschaftsentwurf sind *die Anderen* oft Menschen, die anders aussehen, eine andere Kultur pflegen oder eine andere Meinung vertreten. Die Konstruktion eines „Wir“ gegenüber den *Anderen* ist also ein wichtiger sozialpsychologischer Prozess, der sowohl inkludierende als auch exkludierende Dimensionen aufweist und entsprechend auch mit Risiken und Herausforderungen verbunden ist, da er zu Konflikten und Diskriminierung, beispielsweise in Form von Rassismus und Intoleranz, führen kann. Insofern ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, bewusst mit der Schaffung von Gruppenidentitäten umzugehen und darauf zu achten, dass sie nicht zu Konflikten und Diskriminierungsprozessen führen. Um eine inklusive Gesellschaft zu fördern, ist es notwendig, dass wir uns bewusst dafür entscheiden, unsere Vorurteile und Stereotype, die wir natürlicherweise und zwangsläufig entwickeln, abzulegen und ein „Wir“ zu konstruieren, welches alle Menschen umfasst. Unter ein solch umfassendes „Wir“ können dabei durchaus verschiedene andere Gruppenidentitäten subsumiert werden, welche in bestimmten Situationen ja durchaus ihre Berechtigung haben.



Obsthändler in Amed (türk. Diyarbakır).

Über Herkunft, Zugehörigkeit und die postmigrantische Gesellschaft

Während früher also die Herkunft aus einer bestimmten Region oft als wichtigste Definition von Heimat angesehen wurde, hat sich in den letzten Jahrzehnten ein verstärkter Trend hin zu inkludierenden Konzepten von Heimat entwickelt, die einem subjektiven Empfinden von Zugehörigkeit und Geborgenheit entsprechen. Einwanderung und Globalisierung haben zu einer zunehmenden ethnischen und kulturellen Diversität in Deutschland geführt und es gibt eine wachsende Anerkennung dafür, dass *Heimat* mehr als nur eine starre nationale Identität vermittelt, sondern – wie dargelegt – auch von lokalen Gemeinschaften, kulturellen Verbindungen und individuellen Erfahrungen geprägt wird.

Die bisher diskutierten Veränderungen des Heimatbegriffs spiegeln unzweifelhaft auch die zunehmende Diversität der Bevölkerung in Deutschland wider, da immer mehr Menschen, die aus anderen Ländern eingewandert sind, hier ihre persönliche *Heimat* gefunden haben. In einer Einwanderungsgesellschaft, wie sie Deutschland in den letzten Jahrzehnten immer stärker geworden ist, stellt sich jedoch alsbald die Frage nach der eigenen *Zugehörigkeit*. Denn Einwanderer leben über mehrere Generationen hinweg in einer Ambivalenz zwischen unterschiedlichen eigenen und zugeschriebenen Heimatverortungen. Diese

Ambivalenz kann gleichermaßen positive und negative Auswirkungen auf das Individuum und die Gesellschaft haben: Einerseits kann die Zugehörigkeit zu mehreren Kulturen und Gemeinschaften ein Gefühl von Reichtum und Vielfalt vermitteln; Einwanderer haben die Möglichkeit, ihre Herkunft und Kultur zu feiern und zu pflegen, während sie gleichzeitig Teil der neuen Gesellschaft werden, was wiederum zu einer Bereicherung des kulturellen Lebens und einer Entgrenzung – im Sinne einer Aufweichung von Grenzen – führen kann. Grenzen stehen sowohl für Fortbewegung und Übergang als auch für Einschränkung und Bewegungslosigkeit. Vor diesem Hintergrund meint Entgrenzung auch eine kognitive und emotionale Entgrenzung, um ein inkludierendes Gemeinschaftsgefühl zu schaffen. Andererseits jedoch kann die Ambivalenz der Heimatverortungen auch zu einem Gefühl der Isolation und des Verlustes führen, insbesondere dann, wenn Einwanderer sich abgelehnt oder ausgeschlossen fühlen. Eine repräsentative Studie über das Lebensgefühl von Einwanderern verdeutlicht, dass lediglich 13 Prozent der befragten Deutschen ohne Migrationshintergrund glauben, dass die meisten Einwanderer sich als Deutsche fühlen, während hingegen 45 Prozent vermuten, dass Einwanderer mehr mit ihrer Herkunftsnation verbunden seien.¹⁶ Dagegen fühlen sich die befragten Einwanderer selbst mit der absoluten Mehrheit von 58 Prozent vielmehr als Deutsche, denn als Angehörige einer anderen Nation.¹⁷ Hieran wird deutlich, dass die Ambivalenz auch von Zuschreibungen der Umwelt abhängt, was im Negativfall dazu führen kann, dass Einwanderer sich von der Mehrheitsgesellschaft distanzieren, ein Gefühl von Heimatlosigkeit entwickeln und sich von ihrer kulturellen Identität und Wurzeln entfremden. Diese Ambivalenz von Zugehörigkeitsgefühlen kann auch auf gesellschaftspolitischer Ebene eine Rolle spielen, wenn Einwanderer sich von politischen Parteien und Bewegungen abgelehnt fühlen, die ihre Bedürfnisse und Interessen nicht repräsentieren oder gar infrage stellen, was in der Folge zu einer politischen und gesellschaftlichen Desintegration beitragen kann.¹⁸ Insgesamt ist die Ambivalenz von Zugehörigkeitsgefühlen also ein multidimensionales Phänomen, das unterschiedliche Auswirkungen auf Einwanderer und die Gesellschaft haben kann und verdeutlicht, dass das an sich bereits komplexe Konzept von *Heimat* für Einwanderer noch komplizierter wird.



Traditionelles Backen von Fladenbrot bei Çewlig (türk. Bingöl), Ostanatolien/Türkei.

Es existiert also auch eine exkludierende Dimension des Heimatbegriffs, die sich aus Vorurteilen und Ängsten gegenüber Fremden und Anderen speist. Um die inkludierenden Dimensionen des Heimatbegriffs zu stärken und exkludierende Tendenzen zu reduzieren, ist es deshalb wichtig, dass die Gesellschaft offen für Vielfalt bleibt und jedem die Möglichkeit bietet, seine eigene Definition von Heimat zu finden. Denn gerade unter Menschen mit einer eigenen oder familiären Einwanderungsgeschichte ist es evident, dass sie in der überwiegenden Mehrzahl Deutschland als ihre Heimat bezeichnen. Die Verkürzung auf einen engeren Heimatbegriff kann aber zu Spannungen und

Konflikten führen, wohingegen ein subjektiver Heimatbegriff von Menschen mit unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Hintergründen geteilt werden kann, was zu einer inkludierenden Dimension des Heimatbegriffs beiträgt. Dieses inkludierende Verständnis von Heimat im Sinne eines gemeinsamen „Wirs“ kann eine positive Wirkung auf das Zusammenleben von Einwanderern und Mehrheitsbevölkerung haben, indem ein geteiltes Gefühl von Heimatzugehörigkeit sowohl für Einwanderer als auch für die Mehrheitsbevölkerung zu höherer sozialer Verbundenheit („wir sind alle Teil der gleichen Gruppe“) und gegenseitiger Akzeptanz („wir arbeiten alle gemeinsam für die gleiche Gruppe“) führen kann.

Wieso aber ist für eine Mehrheit der autochthonen Deutschen das Thema der Heimatverordnung in Bezug auf Eingewanderte so relevant, obschon diese sich in ihrer Mehrheit *deutsch* fühlen und die Prozesse des Ankommens und der ambivalenten Heimatverordnung hinter sich gelassen haben? Hier kommt der Terminus *postmigrantische Gesellschaft* ins Spiel. Postmigrantisch – ein Begriff, der in den letzten Jahren immer häufiger in den Medien und in der Wissenschaft diskutiert wird – meint, „dass es nicht um Migration selbst geht, sondern um gesellschaftspolitische Aushandlungen, die *nach* der Migration erfolgen, die hinter der Migrationsfrage verdeckt werden und die über die Migration *hinaus* weisen.“¹⁹ Dies bedeutet, dass nicht nur über die bloße Präsenz von Migrantinnen und Migranten in der Gesellschaft gesprochen wird, sondern auch über die Auswirkungen dieser Präsenz auf die Gesellschaft insgesamt. Es geht also darum, wie wir als Gesellschaft mit unserer Vielfalt umgehen, wie wir die Rechte und Teilhabechancen von Migrantinnen und Migranten und den nachkommenden Generationen sichern und wie wir eine inklusive und diversitätsbewusste Gesellschaft gestalten können. Folglich betrachtet der Begriff *postmigrantisch* nicht nur den Prozess der Migration selbst, sondern auch die Folgen der Migration und die Integrationsmöglichkeiten in die Gesellschaft. Es geht hierbei um die *Überwindung* der ethnisch-kulturellen Trennlinien und um die Schaffung einer gerechteren Gesellschaft:

*„Postmigrantische Aushandlungsprozesse drehen sich um die Verwirklichung des Versprechens der Einwanderungsgesellschaft: Gleichheit für alle, unabhängig von sexueller Orientierung, Geschlecht, Alter, Religion, Hautfarbe oder Herkunft.“*²⁰

Der Begriff *postmigrantisch* beschreibt also eine Vision für eine plurale Gesellschaft, an der alle Menschen gleichberechtigt teilhaben können. Es geht demnach nicht mehr bloß darum, ob Migrantinnen und Migranten integriert werden sollen oder nicht, sondern vielmehr *wie* sie integriert werden können. Das verlagert die alleinige Verantwortung der Integrationsdebatte natürlich auch weg von den Menschen, die einwandern, hin zur

Gesamtgesellschaft, indem jedes Individuum gefordert ist, sich in die Gesellschaft einzubringen und diese für alle positiv mitzugestalten. Dies setzt als Grundlage voraus, dass sich Deutschland und seine Bevölkerung als Einwanderungsland verstehen, nicht nur empirisch – was es schon lange ist – sondern auch dem Selbstverständnis nach. Vor diesem Hintergrund werden also all die bisher diskutierten Termini wie „von hier“, *Heimat*, „wir“ und die *Anderen* in einer postmigrantischen Gesellschaft ständig von der Gesamtgesellschaft nachverhandelt, bis alle gesellschaftlichen und empirisch messbaren Trennlinien auf Basis des pluralen Versprechens für alle Teile der Gesellschaft gleichermaßen durchlässig sind, oder gar ganz verschwinden.



Izmir, Türkei.

Wenn Eingewanderte und ihre Nachkommen nun dieser Aufforderung nachkommen und einfordern, das gesamtgesellschaftliche Narrativ über Einwanderung und Integration mitzugestalten, dann erweckt dies unweigerlich auch Störgefühle bei jenen Teilen der Gesellschaft, die eine Hegemonialstellung in Deutungshoheiten beanspruchen, oder vielmehr an ihre Deutungsprivilegien gewöhnt sind. Interessanterweise lässt sich in diesem Zusammenhang das Phänomen beobachten, dass mit besserer Chancengleichheit innerhalb der Gesellschaft auch mehr offenkundige Konflikte einhergehen. Dieses vieldiskutierte *Integrationsparadoxon* beschreibt der Soziologe Prof. Aladin El-Mafaalani²¹ durch eine bildliche Metapher – der Tisch als Sinnbild für die Mitbestimmungschancen in der Gesellschaft:

„Die erste Einwanderergeneration ist noch vergleichsweise bescheiden und fleißig, beansprucht nicht volle Zugehörig-

keit und Teilhabe. Sie sitzt überwiegend auf dem Boden beziehungsweise an Katzentischen. Die ersten Nachkommen beginnen sich an den Tisch zu setzen und bemühen sich um einen guten Platz und ein Stück des Kuchens. Nach einer länger andauernden Phase der Integration geht es dann nicht mehr nur um ein Stück des bestehenden Kuchens, sondern auch darum, welcher Kuchen auf den Tisch kommt.“²²

Wenn nun mehr Menschen am Tisch der Gesellschaft sitzen und nicht nur einen Teil des Kuchens, also der gesellschaftlichen Ressourcen, abhaben wollen, sondern sogar über die metaphorische Rezeptur des Kuchens mitbestimmen möchten, dann führt das unweigerlich zu Konflikten. Fatal wäre es nun, den Fokus ausschließlich auf diese Konflikte zu legen, ohne die Wirkung und Ergebnisse dieser Konflikte in den Blick zu nehmen:

„Wie kommt man eigentlich auf die Idee, dass es ausge-rechnet jetzt harmonisch werden soll? Diese Vorstellung ist entweder naiv oder hegemonial – Multikulti-Romantik oder Monokulti-Nostalgie.“²³

Gesellschaftlicher Zusammenhalt entsteht also gerade erst durch Konflikte, die gemeinschaftlich aufgearbeitet werden und das Vorhandensein dieser Konflikte ist ein Indikator dafür, dass wir in einer offenen und pluralen Gesellschaft leben, in der wir bestehende Ungleichheiten offen ansprechen und ausdiskutieren können.²⁴

Obwohl es bereits positive Entwicklungen in Richtung einer chancengerechteren Gesellschaft gibt, bleibt es wichtig, auf die noch bestehenden Hindernisse und Probleme hinzuweisen, um eine tatsächlich postmigrantische Gesellschaft zu schaffen, an der alle Menschen unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrem Hintergrund gleichberechtigt teilhaben können. Dies beinhaltet selbstverständlich die unaufgeregte Thematisierung von Integrationsproblemen einerseits, und von Diskriminierungsprozessen und den verschiedenen offenkundigen und subliminalen Formen von Rassismus andererseits. Was wir also benötigen ist ein wenig mehr Ambiguitätstoleranz in Bezug auf unsere eigene Haltung und ein bisschen mehr Imperfektionstoleranz für den gesamten Integrationsprozess.

Epilog

Zugehörigkeits- und Heimatkonstruktionen sind sehr komplexe Mechanismen, die sozialpsychologischen und gesellschaftlichen Gruppendynamiken unterliegen. Vor diesem Hintergrund kann eine umfassende Betrachtung aller Aspekte nicht in einem einzigen Beitrag erfolgen, sondern dieser kann lediglich einen Umriss einiger wesentlicher Parameter für eine gelingende post-

migrantische Gesellschaft darstellen. Zweifelsohne ist Diversität ein wichtiger und prägender Teil jeder Gesellschaft, da sie für neue Perspektiven, Erfahrungen und Fähigkeiten sorgt. Zu den Stärken diverser Gesellschaften zählt die unverzichtbare Fähigkeit, neue Ideen und Innovationen anzuziehen: Unterschiedliche Menschen bringen unterschiedliche Fähigkeiten, Perspektiven und neue Lösungsansätze mit, die dazu beitragen, die Gesellschaft insgesamt fortschrittlicher und kreativer zu gestalten, da gerade Unterschiede die Gesellschaft in die Lage versetzen, Probleme aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und Lösungen zu finden. Natürlich gibt es auch Herausforderungen, die mit einer vielfältigen Gesellschaft einhergehen, aber es ist wichtig, die negativen Seiten nicht als Produkt von Einwanderung zu sehen, sondern als Indiz dafür, dass gemeinsam für alle Bevölkerungsteile an einer gerechteren Gesellschaft gefeilt wird. Indem man den Nutzen einer vielfältigen Gesellschaft anerkennt und unaufgeregt über Barrieren und Ausgrenzungsprozesse verhandelt, kann man einen Beitrag zu einer offeneren und inklusiveren Gesellschaft leisten und aktiv daran arbeiten, Vorurteile und Diskriminierung zu bekämpfen.

-
- 1 Marcus Tullius Cicero, *Tusculanae disputationes*, 5.108.
 - 2 Vgl. Lynne C. Manzo / Patrick Devine-Wright, *Place Attachment: Advances in Theory, Methods, and Applications*. New York 2014, S. 49ff.
 - 3 Vgl. J. G. Fry, *Emotional Attachment to Place: A Conceptual Framework*. In: *Annals of the Association of American Geographers*, 80(2), 1990, S. 336–351, S. 340ff.
 - 4 Vgl. Peter Schlobinski, *Eine kurze Sprachgeschichte der Heimat*. In: *Wipperau-Kurier*. Nr. 4. Bahn-Media Verlag GmbH & Co. KG 2022, S. 3.
 - 5 Vgl. Gundolf Keil, *Heimat – heimisch – unheimlich. Frühe Beobachtungen zur urheimischen Bedingtheit von Gesundheit*. In: *Fachprosaforschungen – Grenzüberschreitungen*, Band 10, 2014, S. 165–178, hier: S. 172.
 - 6 Vgl. Gerhard Handschuh, *Brauchtum – Zwischen Veränderung und Tradition*. In: *Bundeszentrale für politische Bildung* (Hrsg.), *Heimat*. Bonn 1990, S. 635.
 - 7 Vgl. Friederike Eigler / Jens Kugele, *Heimat at the Intersection of Memory and Space*. In: Friederike Eigler / Jens Kugele (Hrsg.), *Heimat at the Intersection of Memory and Space*. Berlin / Boston 2012, S. 2ff; Manfred Groten, *Heimat*. In: Ludger Kühnhardt / Tilman Mayer (Hrsg.), *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, Wiesbaden 2017, S. 665f.
 - 8 Vgl. John C. Turner, *The social identity theory of intergroup behaviour*. In: John T. Jost / Jim Sidanius (Hrsg.), *Political Psychology*. New York / London 2004, S. 276ff.
 - 9 Vgl. John C. Turner, *The social identity theory of intergroup behaviour*, S. 294ff.
 - 10 Vgl. Amélie Mummendey, *Verhalten zwischen sozialen Gruppen: die Theorie der sozialen Identität von Henri Tajfel*. In: Dieter Frey / Martin Irlé (Hrsg.), *Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie* Nr. 113, S. 6ff.
 - 11 Vgl. Billig Tajfel / Flament Bundy, *Social categorization and intergroup behavior*. In: *European Journal of Social Psychology* 1, 1971, S. 149ff.
 - 12 Vgl. John C. Turner / Penelope J. Oakes / S. Alexander Haslam / Craig McGarty, *Self and collective: Cognition and social context*. *Personality and Social Psychology Bulletin*. 20 (5), 1994, S. 454–463.
 - 13 Vgl. Tajfel et al., *Social categorization*, S. 149ff.

- 14 Patricia M. Brown / John C. Turner, The role of theories in the formation of stereotype content. In: Craig McGarty / Vincent Y. Yzerbyt / Russell Spears (Hrsg.), Stereotypes as explanations: The formation of meaningful beliefs about social groups. Cambridge 2002, S. 67ff.
- 15 Otto Basler / Hans Schulz / u. a., Deutsches Fremdwörterbuch. Band 4. 2. Auflage. Berlin [u. a.] 1999, S. 666, Artikel „diskriminieren“.
- 16 Vgl. Thomas Petersen, Das Lebensgefühl der Einwanderer. Institut für Demoskopie Allensbach (2016), S. 6. https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/kurzberichte_dokumentationen/FAZ_Ma_rz16.pdf (12.02.2023).
- 17 Vgl. Petersen, Das Lebensgefühl der Einwanderer, S. 6.
- 18 Andreas Wimmer / Nina Glick Schiller, Methodological nationalism and beyond. Nation-state building, migration and the social sciences. In: Global Networks, 2/2002, S. 301–334, hier: S. 313ff.
- 19 Naika Foroutan, Die Postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Berlin 2021, S. 19.
- 20 Naika Foroutan, Die postmigrantische Perspektive: Aushandlungsprozesse in pluralen Gesellschaften. In: Marc Hill / Erol Yildiz (Hsg.), Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Visionen. Berlin 2018, S. 20.
- 21 Aladin El-Mafaalani ist Professor für Politikwissenschaft und politische Soziologie an der Fachhochschule Münster und war Abteilungsleiter im Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration in Düsseldorf.
- 22 CC BY-NC-ND 3.0 DE: Aladin El-Mafaalani, Alle an einem Tisch. Identitätspolitik und die paradoxen Verhältnisse zwischen Teilhabe und Diskriminierung. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/286512/alle-an-einem-tisch/> (12.02.2023).
- 23 El-Mafaalani, Alle an einem Tisch.
- 24 Vgl. Helmut Dubiel, Unversöhnlichkeit und Demokratie. In: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt/M. 1997, S. 425–444.

Jenseits von Afrika – Wie der Frühe Mensch die Welt besiedelte

Wir Menschen bewohnen heute den gesamten Globus und sind so viele wie nie zuvor in unserer Geschichte. Dass es einmal Zeiten gab, in denen ganze Kontinente menschenleer oder extrem dünn besiedelt waren, daran denken wir im Alltag nicht. Um die Frage danach zu beantworten, wie es zu diesem großen Erfolg unserer Spezies kam, muss man weit in unsere Vergangenheit, in die Zeit unserer frühen Vorfahren in der Altsteinzeit zurückschauen. Archäologen und Paläoanthropologen können anhand der geographischen Verbreitung altsteinzeitlicher Fundstellen bereits mit dem Beginn der Menschwerdung die Ausbreitungswege früher Menschenformen ablesen. Dabei scheinen die unterschiedlichsten Faktoren Einfluss auf die Motive gehabt zu haben, sich auf den Weg in unbekannte Regionen zu machen: Klimawechsel, Umweltveränderungen und Ressourcenknappheit und/oder auch soziale Gründe.

Heutzutage sind wir mehr denn je versucht, diese Faktoren mit dem modernen Begriff der Migration zu assoziieren. Vor dem Hintergrund der Verhältnisse während der frühen Menschheitsgeschichte sollte man dabei jedoch vorsichtig sein. Grundsätzlich handelt es sich bei Migration nur um eine von mehreren Formen der Mobilität. Diese hatte schon immer einen großen Einfluss auf die Geschichte der Menschheit, prägte unser biologisches Erbe und trug zur Verbreitung von Ideen und Techniken bei. Von Migration (von lateinisch *migratio*: Wanderung, Auszug) sprechen wir, wenn Menschen sich über weite Strecken gezielt zu einem bestimmten Ort bewegen und ihren Hauptaufenthaltsort längerfristig, d. h. für mehr als ein Jahr, dorthin verlagern.¹ Nomaden und Personen, welche sich sowieso als nirgendwo fest ansässig begreifen, pendeln wiederum zwischen zwei oder mehr Lebensmittelpunkten hin und her.²

Darüber hinaus gibt es noch eine Form sehr langsamer Mobilität, die man neutral als Ausbreitung (englisch: *dispersal/expansion*) bezeichnen kann.³ Sie ist die Folge der Besiedlung jeweils unmittelbar benachbarter Gebiete und hat keine besondere Zielrichtung – sie kann z. B. konzentrisch, d. h. sogar rückwärts gerichtet sein. Diese Form der langsamen Ausbreitung dürfte am ehesten diejenige der frühesten Menschenformen gewesen sein. Dabei ist gerade die Ausbreitung der frühesten Menschenformen sowohl innerhalb des afrikanischen Kontinents als auch während der ersten Auswanderungsereignisse zugleich engstens mit der evolutionären Herausbildung neuer Menschen(misch)formen verknüpft. Damit unterscheidet sich diese Aus-

prägung von Mobilität deutlich von der modernen Auffassung von Migration und ist klar von ihr abzugrenzen.

Klimaänderungen als Auslöser für die Entwicklung und Ausbreitung des Menschen – »Out of Africa«

Darin, dass sich die Vorfahren des modernen Menschen im Süden und vor allem Osten des afrikanischen Kontinents entwickelten, ist sich die Forschung heute weitgehend einig. Was genau jedoch die Auslöser zu denjenigen Zeitpunkten waren, an denen sich entscheidende Schritte in der Entwicklung und Ausbreitung früher Hominiden ereigneten, ist gegenwärtig noch immer in der Diskussion. Sicher scheint jedoch, dass der Einfluss klimatischer und naturräumlicher Faktoren auf die damalige Lebenswelt von grundlegender Bedeutung für die anthropologische und kulturelle Weiterentwicklung war. Umwelt und Klimaverhältnisse stellten eine existenzielle Herausforderung für frühe Hominiden dar, der sie in Phasen schneller und häufiger Klimaschwankungen⁴ mit durch Evolution und kulturelle Innovationen erworbener erhöhter Klimatoleranz begegneten. So ist es wahrscheinlich auch kein Zufall, dass z. B. das erste Erscheinen der Gattung *Homo* (vor ca. 2,8 Mio Jahren *Homo habilis*) in Ostafrika in eine globale Phase der Abkühlung am Übergang vom Pliozän zum Pleistozän fällt, die zu extremen Klimaereignissen und damit zu Verschiebungen ganzer Klimazonen und Habitaten führte.

Die verstärkten Expansionswellen früher Hominiden erfolgten nach neueren Erkenntnissen genau in Phasen relativer Klimastabilität, die jeweils an klimatische Schwankungen angeschlossen⁵, d. h. nachdem sie eine größere Unabhängigkeit von klimatischen Bedingungen erlangt hatten.⁶ Man kann also von einer Art Spirale sprechen, angetrieben von Klimaänderung und Anpassungsstrategien, resultierend in anschließenden Ausbreitungsbewegungen. Am ehesten kann dieser Mechanismus zwar für die aus Afrika hinausführende Expansion des *Homo sapiens* (ab etwa 200.000 v. h.) nachgewiesen werden⁷, wahrscheinlich aber können ähnliche Triebkräfte auch bereits für vorangehende Auswanderungswellen angenommen werden.⁸

Unsere frühen afrikanischen Vorfahren und die erste Besiedlung Eurasiens

Vor 6 Mio Jahren begann das Klima sich langsam abzukühlen und dabei immer größere Schwankungen aufzuweisen. Wohl als Reaktion auf den Rückgang der Wälder in Teilen Afrikas, begannen unsere nur von Südafrika, über Ostafrika, bis in den Tschad nachgewiesenen Vorfahren damit, auf zwei Beinen zu gehen. Ungefähr 3,5 Mio Jahre vor heute (v. h.) hinterließen drei dieser sogenannten Australopithecinen ihre versteinerten Fußspuren

in Laetoli (Tansania) und die 3,2 Mio Jahre alten Fußknochen eines *Australopithecus afarensis* aus Afar (Äthiopien), deren anatomisches Bauprinzip dem unseren entspricht⁹, beweist ebenfalls seinen aufrechten Gang. Erste, roh zurechtgeschlagene Steinwerkzeuge stammen aus ca. 3,3 Mio Jahre alten Ablagerungen bei Lomekwi (Kenia).¹⁰ Geringfügig älter sind Schnittspuren von Steinwerkzeugen an Tierknochen in Dikika (Äthiopien).¹¹



Fundplätze mit Zeugnissen früher Menschen:
 1 Gona; 2 Ledi-Geraru; 3 Bouri; 4 Melka Kunture;
 5 Omo; 6 Koobi Fora; 7 Swartkrans;
 8 Sterkfontein; 9 Ain Boucherit; 10 Ain Hanech;
 11 Sangchen; 12 Gongwangling; 13 Longgupo;
 14 Sangiran; 15 Attirampakkam; 16 Dmanisi;
 17 Zarqa; 18 'Ubeidiya; 19 Kocabaş;
 20 Pirro Nord; 21 Orce, Barranco León;
 22 Orce, Fuente Nueva-3.
 Rot 3-2,5 Mio, Blau 2,5-2 Mio, Magenta
 2-1,5 Mio, Orange 1,5-1 Mio Jahre vor heute.

Etwa vor 2,8 Mio Jahren sind die ersten Menschen – Angehörige unserer Gattung *Homo* – anhand von Knochen nachweisbar, und wenig später, vor etwas mehr als 2,5 Mio Jahren, erscheinen in Gona und Ledi-Geraru (beide Äthiopien) planvoll hergestellte Steinwerkzeuge.¹² Mit Steinwerkzeugen konnten sich unsere Vorfahren neue Nahrungsquellen erschließen. Zunächst werden es wohl verendete Tiere gewesen sein, die sie mit scharfkantigen Steingeräten besser als mit ihren Zähnen portionieren konnten. In der Folgezeit erforderte die Entwicklung von Jagdtechniken eine verstärkte soziale Interaktion und Kooperation bei der Teilung der Beute. Dies mag so auch die Entwicklung von Sprache und Gehirn befeuert haben. Die sich dabei immer weiter verbessernde Steinwerkzeug-Technik erweiterte kontinuierlich die kognitiven Fähigkeiten ihrer Schöpfer. Auf dieser

Grundlage waren Menschen nicht nur in der Lage, in einer sich wandelnden Umwelt zu überleben, sondern sich neue Lebensräume zu erschließen.¹³ Teils wird man freilich auch sich verlagernden Vegetationszonen hinterhergezogen sein. Aus *Homo habilis* entwickelte sich *Homo erectus* mit verschiedenen lokalen Varianten. Beide Menschenarten breiteten sich erst in Afrika aus und gelangten schließlich über Afrika hinaus.

Im Zarqa Tal (Jordanien) fand man 2 Mio Jahre alte Steinwerkzeuge als Zeugnisse menschlicher Anwesenheit sowie noch ältere mögliche Steingeräte.¹⁴ Sogar etwas mehr als 2 Mio Jahre alt sind nach Auffassung ihrer wissenschaftlichen Bearbeiter Steinwerkzeuge aus Longgupo¹⁵ und Shangchen¹⁶ (beide China). Sie könnten auf eine sehr frühe allererste Einwanderung von Menschen nach Asien hinweisen.

Um ca. 1,8 Mio v. h. hatten Menschen Georgien erreicht: In Dmanisi fanden sich Menschenfossilien, die teils *Homo habilis*, teils *Homo erectus* zugeordnet wurden, zusammen mit Steinartefakten und einer frühpleistozänen Fauna, gut datiert durch vulkanische Ablagerungen über und unter der Fundschicht. Mehrere Einwanderungswellen und die regionale Weiterentwicklung von Menschengruppen innerhalb Eurasiens könnten durchaus ein Grund für die unterschiedlichen Merkmale der in Dmanisi gefundenen Menschenfossilien sein. Die fossilen Knochen verschiedenster Tierarten aus Dmanisi zeigen, dass die Menschen dort ähnliche Bedingungen vorfanden, wie in Afrika: eine offene Waldsavanne mit warmem und trockenem Klima.¹⁷

Der Schädel eines *Homo erectus* aus Gongwangling (Lantian, China) ist 1,63 Mio Jahre alt und entstammt mächtigen und gut durch Bodenhorizonte gegliederten Lössablagerungen. Mit 1,2–1,5 Mio bzw. 1,4–1,6 Mio Jahren deutlich jünger sind wiederum Hominidenfossilien aus Kocabaş (Türkei)¹⁸ und 'Ubeidiya (Israel), die von ihren Bearbeitern einer weiteren »Out of Africa«-Expansion zugeordnet werden. Etwa 1,5 Mio Jahre alte Steinwerkzeuge des Acheuléen wurden in Attirampakkam (Indien) ausgegraben¹⁹, und *Homo erectus*-Fossilien aus Sangiran auf Java (Indonesien) sind nach neuen Untersuchungen eher etwas jünger als 1,5 Mio Jahre.²⁰ Mögliche Zeugnisse der Anwesenheit von Menschen in Form von Steingeräten gibt es aus Pirro Nord (Italien)²¹, mit einem Alter von 1, 3–1,6 Mio Jahren, und aus Barranco León und Fuente Nueva-3 bei Orce (Spanien), 1,4 bzw. 1,2 Mio Jahre alt.²²

Von der Gegenwart aus betrachtet ist man versucht, diesen Abschnitt der Menschheitsgeschichte und den Prozess der »Auswanderung« mit heutigen Maßstäben zu messen. Hierbei ist jedoch Vorsicht geboten, denn die archäologischen und anthropologischen Belege für die Ausbreitung früher Menschen von Ostafrika über Jordanien nach Dmanisi sind zeitlich und räumlich z. T. extrem weit voneinander entfernt. Man muss sich vor

Augen führen, dass sich aus andersartigen (z. B. klimatischen) Verhältnissen möglicherweise auch grundverschiedene Ausbreitungsmechanismen ergeben können, die über einen sehr, sehr langen Zeitraum wirksam waren. Unternimmt man einmal eine simple Rechnung und setzt für eine Generationenfolge früher Menschen 20 Jahre an und legt eine Ausbreitungsgeschwindigkeit von etwa 1 km pro Generation zugrunde, dann wären die 5.000 km von Ostafrika bis Dmanisi innerhalb von immerhin 100.000 Jahren zurückgelegt worden!²³

Aufbruch mit Konsequenzen – Auch der moderne Mensch verlässt Afrika

Nachdem die ersten Frühmenschen bereits vor mehr als 2 Mio Jahren v. h. über das Zarqa Tal (Jordanien) bis an den Yangtse Fluss in China vorgedrungen waren, vollzogen sich in ihrer ursprünglichen Heimat Afrika entscheidende evolutionäre Veränderungen. Über einen Zeitraum von mehreren Hunderttausend Jahren bildeten sich ab etwa 700.000 v. h. aus den dort verbliebenen *Homo erectus*-Populationen, über Misch- und Übergangsformen, bis etwa 260.000 v. h. die anatomischen Merkmale des modernen Menschen heraus (*Homo sapiens*) – allerdings noch in einer archaischen Ausprägung. Weitere etwa 60.000 Jahre und ca. 13.000 Generationen später erreichten um 200.000 v. h. auch diese Menschen erneut die Levante (Misliya Höhle, Israel).²⁴ Ebenfalls aus dieser Zeit stammende Fossilfunde aus der Qesem-Höhle in Israel wurden bislang weniger

Fundplätze mit Zeugnissen früher moderner Menschen: 1 Misliya; 2 Apidima; 3 Skhul; 4 Qafzeh; 5 Alathar; 6 Al Wusta; 7 Grotte Mandrin; 8 Ust'Ishim; 9 Bacho Kiro; 10 Grotta del Cavallo; 11 Peștera cu Oase; 12 Grotta di Fumane; 13 Riparo Bombrini; 14 Zlatý kůň.
Mit menschlichen Fossilien: 1–4, 7–14.
Blau ca. 200.000, Rot ca. 120.000–80.000, Violett ca. 60.000–40.000 Jahre vor heute.



eindeutig *Homo sapiens* zugeordnet als vielmehr einer möglicherweise eigenständigen, dem sogenannten Denisova-Menschen nahestehenden Mischform.²⁵

Etwa um dieselbe Zeit wie die levantische Höhle von Misliya erreichten die ersten modernen Menschen auch Europa. Der bislang älteste eindeutig bestimmte und auf ca. 200.000 v. h. datierte moderne Europäer ist mit dem Fund eines entsprechenden Schädels in der Höhle von Apidima, Griechenland, belegt.²⁶ Europa war zu diesem Zeitpunkt bereits seit 400.000 v. h. von einer eigenständigen, nur in Eurasien lebenden Menschenform – dem Neandertaler – besiedelt. Zwar stammen die ältesten bislang per DNA-Analyse identifizierten europäischen Neandertalerknochen aus Spanien (Sima de los Huesos²⁷), was aber 200.000 Jahre später eine erste frühe Begegnung zwischen Neandertaler und modernem Menschen in Griechenland zumindest potentiell nicht ausschließen würde.²⁸ Immerhin bildete der Südosten Europas zu dieser Zeit ein ideales eisfreies Refugium für Flora, Fauna und Menschen.

Für die an Apidima anschließenden ca. 80.000 Jahre gibt es bislang keine Belege für die Anwesenheit des anatomisch modernen Menschen außerhalb Afrikas. Dieser Zustand kann jedoch mit einiger Sicherheit eher dem jetzigen Forschungsstand als den tatsächlichen Verhältnissen zugeschrieben werden. Wahrscheinlicher ist, dass, hatten frühe »Auswanderer« einmal neue Gebiete besiedelt, sich zumindest einige in Phasen sich verschlechternder Umweltbedingungen in benachbarte Regionen mit vergleichsweise günstigen Bedingungen zurückzogen, aber nicht vollständig verschwanden (s. o.). Erst in den beiden israelischen Höhlen Skhul (Karmel-Gebirge) und Qafzeh (bei Nazareth) finden wir um ca. 120.000–90.000 v. h. durch zahlreiche datierte Skelettreste von 25 Individuen wieder konkrete Hinweise auf den Aufenthalt des modernen Menschen.²⁹ Beide Fundplätze galten bis zur Entdeckung Apidimas als die ältesten modernen Menschenfossilien außerhalb Afrikas.

Die nächsten indirekten Hinweise auf seine Anwesenheit hinterließ *Homo sapiens* durch seine im wörtlichen Sinn ersten Fußspuren außerhalb Afrikas, datiert auf 110.000 v. h., in der heutigen Nefud-Wüste Saudi Arabiens, am Ufer eines ehemaligen Sees (Alathar). Damit war der moderne Mensch zu diesem Zeitpunkt bereits weiter in das Innere der Arabischen Halbinsel vorgedrungen als je einer seiner Vorfahren. Und er schien gekommen zu sein, um zu bleiben – hiervon zeugen 25.000 Jahre später die Steinartefakte von Al Wusta³⁰ (Nefud Wüste, Saudi Arabien), die auf ca. 85.000 v. h. datiert werden. In denselben Zeithorizont fällt in etwa auch das erste Auftreten des anatomisch modernen Menschen in Ostasien³¹ (ab. ca. 80.000 v. h.) sowie, etwas jünger, die erste Besiedlung Australiens durch *Homo sapiens*³² (ca. 65.000 v. h.).

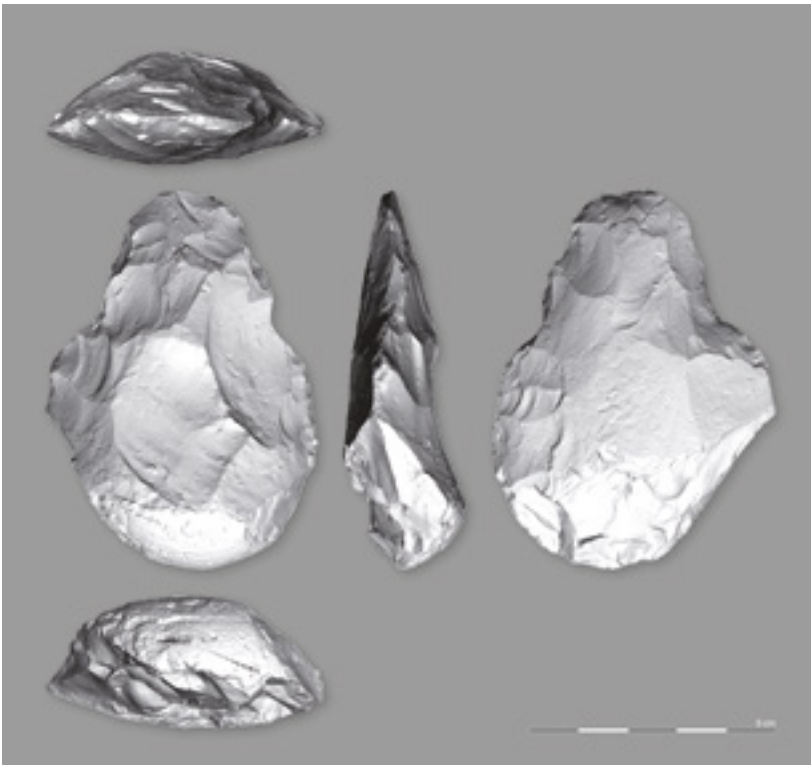
Erst weitere 10.000 Jahre später und fast 150.000 Jahre nach Apidima erscheinen moderne Menschen wieder in Europa; und zwar zum ersten Mal westlich der Alpen, im südlichen Rhône Tal, in der Höhle von Mandrin³³ (54.000 v. h.). In den dortigen stratigraphischen Ablagerungen finden sich die frühesten evidenten Belege für eine sich zwischen *Homo sapiens* und Neandertalern abwechselnde Besiedlung der Höhle. Was bedeutet, dass das, was man für die modernen Menschen aus Apidima zuvor nur hypothetisch mutmaßen konnte, nun mit Gewissheit festgestellt werden kann: *Homo sapiens* und Neandertaler besiedelten in Südfrankreich dieselben günstigen Habitate und suchten (abwechselnd) denselben Ort auf; dass sie sich hier auch persönlich begegneten, ist zwar nicht durch Fakten belegt, es ist jedoch eher unwahrscheinlich, dass es nicht so war.

Schließlich zeichnet sich ab ungefähr 45.000 v. h. der Beginn einer erneuten Zuwanderungswelle von *Homo sapiens*-Gruppen nach Europa ab. Gemessen an den damaligen Verhältnissen und vor allem im Vergleich zu den zeitlich und räumlich weit auseinanderliegenden älteren europäischen *Homo sapiens*-Funden (s. o.), erscheint dieser Zeitpunkt in der Rückschau als der eigentliche Beginn, also einer Art »Vorhut«, der kommenden regelrechten »Kolonisierung« Europas durch den modernen Menschen. Nach 45.000 v. h. wird er den europäischen Kontinent, den späteren v. a. klimatischen Herausforderungen trotzend, nie wieder vollständig verlassen. Geographisch gesehen beginnt diese Phase in Süd- und Südosteuropa, denn wieder diente der Korridor über die Levante und Anatolien als Landbrücke und Hauptverbindungsroute nach Europa. Von dort aus trennten sich ihre Wege wie schon in den vergangenen Wanderungswellen und verzweigten sich bereits um ca. 45.000 v. h. bis nach Ust'-Ishim³⁴ (West-Sibirien, Russland). Drei ähnlich alte Individuen fanden sich im heutigen Bulgarien, in der Höhle von Bacho Kiro. Aus den Knochen extrahierte DNA belegt für diese Funde die eindeutige Zuordnung zu *Homo sapiens*.³⁵ Außerdem lieferte Bacho Kiro den bislang ältesten stratigraphisch gesicherten Nachweis dafür, dass der anatomisch moderne Mensch bereits weit früher als bislang angenommen innovative Steinwerkzeugtechnologien und die Herstellung von Schmuckgegenständen in Europa einführte.³⁶ Auch die DNA-Analyse des Schädels einer Frau aus Zlatý kůň³⁷ (Tschechien) sowie anthropologisch bestimmte Milchzähne aus der süditalienischen Cavallo-Höhle³⁸ (Apulien) beweisen die Anwesenheit moderner Menschen vor ca. 45.000 Jahren in Europa. Ob allerdings das aus Cavallo stammende Steingeräteinventar (Uluzzien), so wie in Bacho Kiro, ebenfalls *Homo sapiens* zugeordnet werden kann, ist bislang umstritten.³⁹ Etwas jünger (41.000 v. h.) datieren die beiden anthropologisch definierten⁴⁰ und durch DNA-Analyse bestätigten *Homo sapiens*-Individuen⁴¹ aus der südwestrumänischen Oase-Höhle (rumän. Peștera cu Oase). Schließlich stammen aus den italienischen Höhlen Grotta di Fumane und Riparo Bombrini jeweils ca. 41.000 Jahre alte, durch DNA-Analyse bestätigte

Homo-sapiens Milchzähne⁴² von Kindern früher europäischer »Kolonisatoren«. Das stratigraphisch gesicherte Steingeräteinventar (Protoaurignacien) aus beiden Höhlen zeigt, dass die Bewohner von Fumane und Bombrini mit zu jenen Einwanderern gehörten, die technologische und kulturelle Innovationen nach Europa brachten.

Homo sapiens – Gekommen, um zu bleiben

Aus der Ankunft der oben so bezeichneten Vorhut in Süd- und Südosteuropa ergibt sich eine große und nicht nur in der Fachwelt stark diskutierte Fragestellung: Was geschah bei den ersten Begegnungen dieser Homo sapiens-Siedler mit den bereits seit 400.000 Jahren in Europa lebenden Neandertalern?



Faustkeil des Neandertalers, gefunden in Neuss-Holzheim.⁶³

Endgültige Antworten auf diese Fragen sind, wie gesagt, noch nicht gefunden. Anhand neuester DNA-Analysen an Homo sapiens Fossilien aus der Zeit zwischen 45.000–40.000 v. h. lässt sich jedoch bereits ablesen, dass diese in ihrer Ahnenreihe mehr oder weniger lange zurückliegend jeweils mindestens einen Neandertaler-Vorfahren gehabt haben müssen. Dies trifft auf drei Individuen aus Bacho Kiro⁴³, die Frau aus Zlatý kůň⁴⁴ und auch auf Fossilien aus Peștera cu Oase⁴⁵ zu. Auf der anderen Seite sind auch Neandertaler-Fossilien bekannt, die umgekehrt Homo sapiens-DNA in sich tragen⁴⁶ (Spy, Belgien, El Sidron, Spanien u. Mezmaiskaya, Russland), die allerdings aus einer älteren Begegnungsphase mit Homo sapiens stammen muss (300.000–200.000 v. h.). Zusammenfassend ergibt sich aus

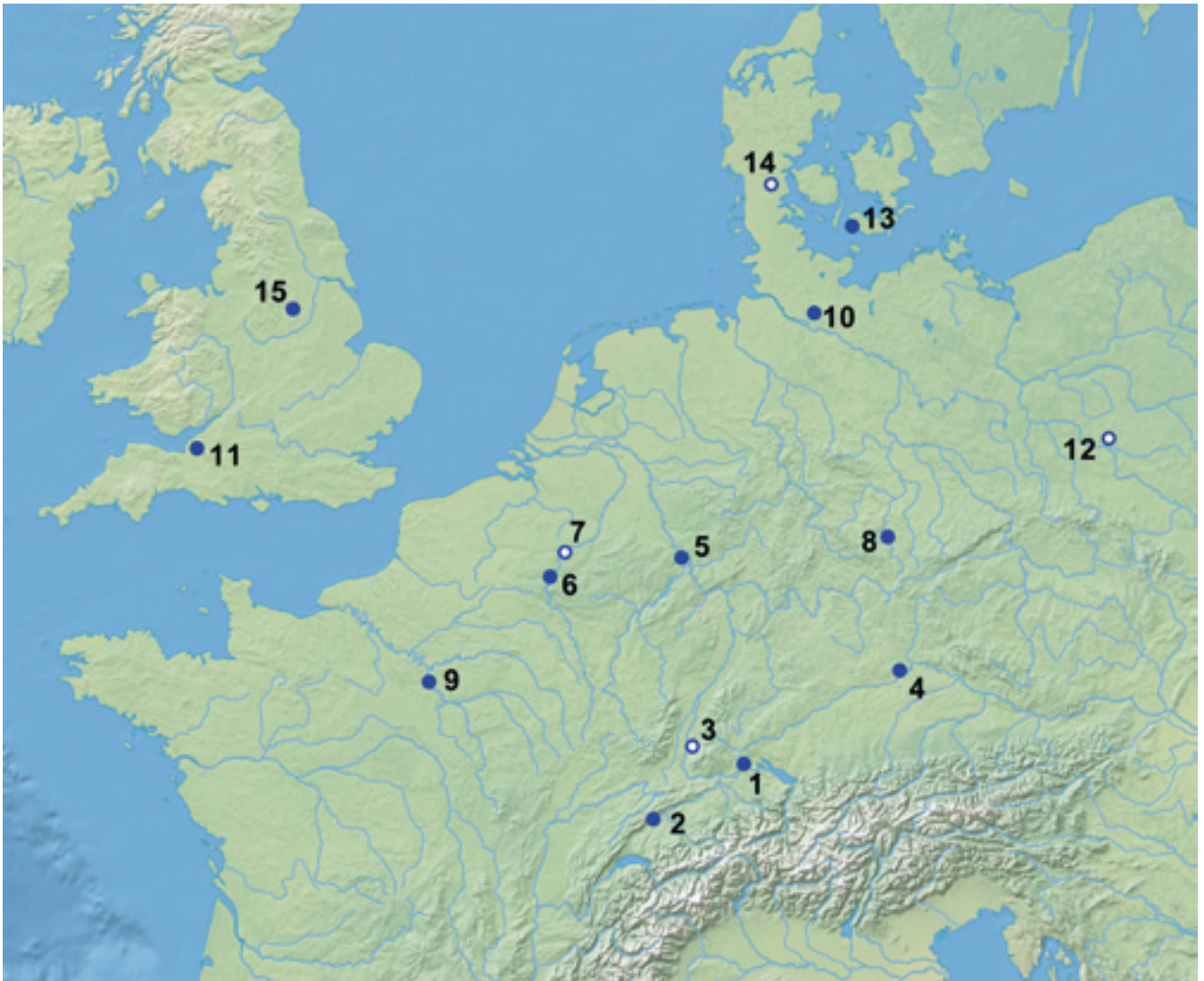
diesen Hinweisen, dass es in mehreren Wellen definitiv friedliche Kontakte zwischen den beiden Menschenformen in Europa gegeben haben muss.⁴⁷ Insgesamt haben Neandertaler- und moderne Menschengruppen ihren Lebensraum in Europa nach neuesten Erkenntnissen über mindestens 14.000 Jahre – maximal sogar über fast 30.000 Jahre – miteinander geteilt.⁴⁸ Unabhängig von der Dauer dieser Koexistenz steht eines fest: Etwa um 32.000 v. h. verschwand der Neandertaler aus der Welt und nur wir moderne Menschen blieben übrig und drangen schließlich bis in die letzten Winkel aller Kontinente vor.

Bevor dies jedoch in Europa endgültig und umfassend geschah, wurden die Menschen noch einmal durch extremer werdende klimatische Verhältnisse während der letzten Eiszeit dazu gezwungen, sich wie schon in ihrer Vergangenheit (s. o.) aus bereits besiedelten Gebieten zurückzuziehen.

Nach der großen Kälte: Mittel- und Nordeuropa ab 18.000 v. h.

Aufgrund astronomischer Faktoren erreichte die letzte Kaltzeit etwa um 24.500 v. h. ihren Höhepunkt. Um beide Pole der Erde war viel Wasser in mächtigen Eismassen gebunden. Europäische Gletscher reichten von Skandinavien bis weit nach Brandenburg und auch die Alpen waren vergletschert. Da das Wasser im Eis gebunden war, lag der Spiegel der Weltmeere 125 m tiefer als heute. In Mitteleuropa herrschte Dauerfrost. Diese Region war nun menschenleer. Jäger- und Sammler-Gruppen hatten sich nach Westfrankreich und in Gebiete östlich und südlich der Alpen zurückgezogen. Abgesehen von einem Intermezzo in der Zeit vor 23.000 bis 21.500 Jahren, in welchem die Kastelhöhle (Schweiz), Wiesbaden-Igstadt, die Mittlere Klause bei Kelheim und Grubgraben (Österreich) aufgesucht wurden, blieb Mitteleuropa lange unbewohnt.⁴⁹ Erst vor 18.000 Jahren begann eine dauerhafte Wiederbesiedlung und Ausbreitung nach Norden.⁵⁰ Dort boten sich nun Graslandschaften mit wenigen krüppelwüchsigen Bäumen und Büschen in den Flusstälern. Diese Steppen wurden von Pferden und Rentieren, zunächst vereinzelt auch noch von Saiga-Antilopen, Mammuten und Wollnashörnern durchzogen. Die Flüsse waren fischreich und es gab mannigfaltige pflanzliche Nahrung.

Im Vergleich zu den Bedingungen während der frühesten Ausbreitungsphase der Menschheit aus Afrika heraus (s. o.), erfolgte diese Re-Kolonisation Mitteleuropas durch den modernen Menschen unter gänzlich anderen Voraussetzungen. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits seit Jahrtausenden innovative Techniken und Strategien entwickelt, die ihm eine nahezu perfekte Anpassung an seine Umwelt ermöglichten. Er war damit in der Lage, weit auseinanderliegende Ressourcen zu erreichen und zu nutzen. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Menschen damals



ausbreiteten, lässt sich anhand der in Ausbreitungsrichtung (Süd-Nord) immer jünger werdenden Fundplätze errechnen. Erfasst man die jeweils ältesten datierten Fundplätze im Umkreis von jeweils 150 km und setzt eine Generationenfolge von etwa 20 Lebensjahren an, ergibt sich eine Ausbreitungsgeschwindigkeit zwischen 0,4–1,1 km pro Jahr.⁵¹ Dieser Vorgang wäre damit etwa zwanzig Mal so schnell vonstattengegangen wie die erste Besiedlung Eurasiens (s. o.).

In der Endphase der letzten Kaltzeit waren die Menschen an Mobilität gewöhnt, denn sie waren ohnehin innerhalb großer und sehr dünn besiedelter Gebiete auf saisonalen Wanderzügen unterwegs. Zum einen, um zu bestimmten Zeiten an geeigneten Plätzen jagen und sammeln zu können. Aber zum anderen nicht zuletzt auch, um soziale Kontakte zu pflegen und sich gelegentlich in größeren Gruppen zu treffen. Dabei spiegelt u. a. das Material der auf den Wohnplätzen zurückgelassenen Steingeräte die Wanderrouten der Eiszeitjäger wider. Darüber hinaus unterhielten die Menschen der damaligen Zeit Tauschkontakte und weitgespannte soziale Netzwerke, durch die durchlochte Schneckenhäuser aus dem Mittelmeerraum über große Distan-

*Jeweils älteste Siedlungsspuren nach dem Kältemaximum der letzten Kaltzeit, welche von Fort (vgl. Anm. 51) zur Rekonstruktion der Geschwindigkeit der Wiederbesiedlung des Nordens verwendet wurden (gefüllte Kreise) sowie weitere frühe Fundplätze dieses Zeitabschnitts (offene Kreise).
 1 Kesslerloch; 2 Neuchâtel-Munroz;
 3 Munzingen; 4 Klausenhöhlen; 5 Andernach-Martinsberg; 6 Trou des Blaireaux; 7 Goyet;
 8 Kniegrotte; 9 Étioilles; 10 Poggenwisch;
 11 Gough's cave; 12 Olbrachcice; 13 Sølbjerg 2;
 14 Slotseng; 15 Robin Hood's cave.*

zen weit in das Innere des Kontinents gelangten. Meeresschnecken von der Atlantikküste sowie ein Stäbchen aus Walknochen von einem 15.800 Jahre alten Lagerplatz bei Andernach (Rheinland-Pfalz) hingegen könnten durchaus von Reisen einzelner Personen an die Küsten Westfrankreichs oder Nordspaniens zeugen, da in Andernach zudem sehr naturgetreue bildliche Darstellungen von Robben vorkommen. Man kann vermuten, dass der Künstler diese Tiere zuvor einmal selbst an der Küste gesehen hat.⁵²

Trotz ihrer Wanderungen und weitverzweigten Kontakte blieben die mitteleuropäischen Eiszeitjäger noch über einen längeren Zeitraum weitgehend unter sich. DNA-Analysen an nordwesteuropäischen Menschenknochen aus der Zeit zwischen ca. 16.500 und 14.000 v. h. zeigen ein sehr einheitliches Erbgut, in das sich erst deutlich später Gene von Menschen aus Südeuropa mischten.⁵³

Was wir aus den Wanderungen unserer Vorfahren schließen können

Aus dem hier zusammengestellten Überblick über die längste Phase unserer Entwicklung lassen sich zahlreiche Rückschlüsse ziehen und Vermutungen über das Wie und Warum der Ausbreitung unserer Vorfahren anstellen. Zuerst kann man festhalten, dass es sich, ungeachtet der jeweiligen Menschenform, bei der beschriebenen Expansion weder um einen kontinuierlichen, noch um einen reinen (physischen) Wanderungsprozess gehandelt hat. Vielmehr muss man sich diesen Prozess als die Manifestation einer nicht linear steigenden Bevölkerungsdichte vorstellen (z. B. Anzahl der Menschen pro 100 km²)⁵⁴, bei der die Bewegung von einem Ort zum nächsten (Mobilität) eine wichtige Rolle spielte. Wie genau aber diese Bewegung aussah, ob sich z. B. einzelne Anführer mit einer Gruppe auf den Weg zu einem bestimmten Ziel machten, wissen wir nicht. Aus ethnographischen Beobachtungen von Jägern und Sammlern weiß man aber zumindest, dass die Mobilität dieser Menschen in der Regel nicht durch persönlichen oder gemeinschaftlichen Besitz gehindert ist und sie Konflikte durch Aufspaltung von Gemeinschaften und Bildung neuer sozialer Einheiten lösen⁵⁵, die sich dann auf den Weg zu neuen eigenen Territorien machen. Auf jeden Fall spielten solche Ereignisse auf der Ebene kleiner zusammenlebender Gemeinschaften sicher auch in der Frühzeit der Menschen eine Rolle. Auf der übergeordneten Ebene eines menschlichen Gesamtsystems kann man den Verlauf der Expansion allgemein so zusammenfassen: Mobilität ist die fundamentale Anlage des Menschen zur (Fort-)Bewegung und Ausbreitung generell ein Resultat hieraus.⁵⁶

Betrachtet man das menschliche Mobilitätsverhalten der Vergangenheit auf dieser makroskopischen Ebene, so ist es die

Mensch-Natur-Interaktion (insbesondere hier der Einfluss des Klimas), die die frühen Ausbreitungsbewegungen entscheidend beeinflusste. So haben Wissenschaftler anhand statistischer Methoden Modelle zur Bewohnbarkeit europäischer Regionen während kalter und wärmerer Phasen der letzten Eiszeit erstellt⁵⁷ und die Entwicklung der potenziellen Bevölkerungsdichte zwischen ca. 40.000 und 12.000 v. h. untersucht.⁵⁸ Aus den sich hieraus ergebenden Szenarien geht eindeutig die Abhängigkeit der Bevölkerungsstabilität von der jeweiligen Verfügbarkeit überlebenswichtiger Ressourcen in Zeiten stark schwankender Umweltbedingungen hervor. Expansion und Kontraktion sowohl von Siedlungsfläche als auch Bevölkerungsdichte wechselten sich in Phasen verbesserter (wärmerer) bzw. schlechterer (kälterer) Lebensumstände ab. In ungünstigeren Zeitabschnitten sank so z. B. die Besiedlungsdichte in den überhaupt bewohnbaren Regionen Europas (ca. 2,6 Mio km²) im Zeitraum zwischen 32.000 und 25.000 Jahren statistisch auf weniger als die Hälfte. Bei einer errechneten Gesamtbevölkerung von 2.763 Menschen und im Durchschnitt 11 Menschen pro 10.000 km² am Beginn, fiel sie bis zum Ende auf insgesamt 1.003 und damit durchschnittlich 4 Menschen pro 10.000 km² ab.⁵⁹ Diese statistischen Modelle wurden zwar für einen relativ jungen Zeitabschnitt der Menschheitsgeschichte erstellt, dennoch können sie uns eine Vorstellung davon liefern, um wieviel extremer diese Verhältnisse gewesen sein müssen, je weiter wir in der Menschheitsentwicklung zurückgehen.

Stellt man sich diese im Vergleich zu heute ungeheuren Dimensionen menschenleerer Landschaften einmal bildlich vor, so muss man sich fragen, wie es wohl gewesen sein muss, in den Weiten der europäischen Eiszeitsteppen oder den Grassavannen Afrikas auf andere Menschen(formen) getroffen zu sein. Indirekte Hinweise auf die Qualität der Kontakte zwischen Menschengruppen haben wir z. B. aus der Zeit der Koexistenz von Neandertalern und modernen Menschen in Eurasien. Offensichtlich sind Neandertaler, die ja sozusagen die indigene Bevölkerung darstellten, immer wieder und über einen langen Zeitraum Homo *sapiens*-Gruppen wohlwollend begegnet und haben sogar Nachkommen mit ihnen gezeugt. Aber nicht nur das – sie tauschten vermutlich sogar technologische Kenntnisse und kulturelle Errungenschaften miteinander aus.

Aus ethnologischen Studien an heutigen Jägern und Sammlern kann man außerdem gewisse generelle Verhaltenstendenzen in Hinblick auf den Charakter zwischenmenschlicher Begegnungen mit fremden Gruppen ableiten; vor allem bei solchen, welche sehr weitläufige Areale bewohnen, deren Ressourcen eher spärlich und nicht gut vorhersagbar sind. Diese Gruppen kennen oft entweder gar keine festen Grenzen ihrer Territorien⁶⁰ oder gewähren Nachbarn in Notzeiten Zutritt zu ihrem Gebiet und erwarten Gleiches, wenn sie selbst in Not geraten.⁶¹

Vielleicht gibt uns auch gerade das Nichtvorhandensein archäologischer und anthropologischer Belege für Aggression und Gewalt Hinweise darauf, dass die Ausbreitung des Menschen während der längsten Phase seiner Existenz im Großen und Ganzen eher friedlich verlief.⁶² Allem Anschein nach haben sich Eigenschaften des Menschen, die wir heute als positiv erachten, wie z. B. Neugier, Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem, Lust am Lernen, Bedürfnis nach sozialen Beziehungen usw. einerseits aus den Herausforderungen seiner langen »Reise« entwickelt und andererseits zu ihrem großen Erfolg beigetragen.

-
- 1 Mathias Bös, Migration. In: Migration in Politik und Gesellschaft. Staatslexikon8 online, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Migration> (08.06.2022).
 - 2 Annette Treibel, Migration. In: Nina Baur u. a. (Hrsg.), Handbuch Soziologie. Wiesbaden 2008, S. 295–318.
 - 3 Sandrine Prat, First hominin settlements out of Africa. Tempo and dispersal mode: Review and perspectives. *Comptes Rendus Palevol* 2017, S. 1–11. <https://doi.org/10.1016/j.crpv.2016.04.009>
 - 4 Sog. „pulsed climate variability“ bei: Mark Maslin / Martin Trauth, Plio-Pleistocene East African Pulsed Climate Variability and Its Influence on Early Human Evolution. In: Frederick E. Grine / John G. Fleagle / Richard E. Leaky (Hrsg.), *The First Humans – Origin and Early Evolution of the Genus Homo*. S. 151–158. DOI:10.1007/978-1-4020-9980-9_13
 - 5 Susanne Shultz / Mark Maslin , Early Human Speciation, Brain Expansion and Dispersal Influenced by African Climate Pulses. *PLoS ONE* October 16, 2013, 8(10), e76750. DOI: 10.1371/journal.pone.0076750; Matt Grove et. al.: Climatic variability, plasticity, and dispersal: A case study from Lake Tana, Ethiopia. *Journal of Human Evolution* 87, 2015; DOI:10.1016/j.jhevol.2015.07.007
 - 6 Friedemann Schrenk, Palaeoanthropological background. In: Thomas Litt/ Jürgen Richter / Frank Schäbitz (Hrsg.), *The Journey of Modern Humans from Africa to Europe*. Stuttgart 2021, S. 8–13.
 - 7 Henry F. Lamb u. a., The Hominin sites and Paleolakes Drilling Project: testing hypotheses of climate-driven human evolution and dispersal at Chew Bahir, Ethiopia. *Quaternary International*, 404 (B), 209, 2016 DOI: 10.1016/j.quaint.2015.08.202
 - 8 Z. B. Axel Timmermann u. a., Climate effects on archaic human habitats and species successions. *Nature* 604, 2022, S. 495–501. DOI:10.1038/s41586-022-04600-9
 - 9 Ellison J. McNutt u. a., Footprint evidence of early hominin locomotor diversity at Laetoli, Tanzania. *Nature* 600, 16 December 2021, S. 468–471. <https://doi.org/10.1038/s41586-021-04187-7>
 - 10 Prat, First hominin settlements, S. 1–11.
 - 11 David R. Braun u. a., Earliest known Oldowan artifacts at >2.58 Ma from Ledi-Geraru, Ethiopia, highlight early technological diversity. *PNAS* 116 (24), June 11, 2019, S. 11712–11717. www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1820177116
 - 12 Braun u. a., Oldowan artifacts, S. 11712–11717 mit Literatur auch zu Gona.
 - 13 Richard Potts, Environmental and behavioral evidence pertaining to the evolution of Early Homo. *Current Anthropology* 53, Suppl. 6, Dec. 2012, S. 299–317.
 - 14 Giancarlo Scardia u. a., Chronologic constraints on hominin dispersal outside Africa since 2.48 Ma from the Zarqa Valley, Jordan. *Quaternary Science Reviews* 219, 2019, S. 1–19.
 - 15 Lu Sun u. a., Reassessing the age of the Early Pleistocene Longgupo fauna, southern China: An updated magnetostratigraphic perspective. *Journal of Quaternary Science* 2022, S. 1–14.

- 16 Zhaoyu Zhu u. a. , Hominin occupation of the Chinese Loess Plateau since about 2.1 million years ago. *Nature* 559, 2018, S. 608–612. <https://doi.org/10.1038/s41586-018-0299-4>
- 17 Francesco Carotenuto u. a., Venturing out safely: The biogeography of *Homo erectus* dispersal out of Africa. *Journal of Human Evolution* 95, 2016, S. 1–2; Saverio Bartolini-Lucenti u. a., Zoogeographic significance of Dmanisi large mammal assemblage. *Journal of Human Evolution* 163, 103125, 2022, S. 1–18. DOI: 10.1016/j.jhevol.2021.103125
- 18 Amélie Vialet u. a., The Kocabas hominin (Denizli Basin, Turkey) at the crossroads of Eurasia: New insights from morphometric and cladistic analyses. In: *Comptes Rendus Palevol* 17, 2018, S. 17–32.
- 19 Shanti Pappu u. a., Early Pleistocene presence of Acheulian hominins in South India. In: *Science* 331, 2011, S. 1596–1599.
- 20 Zu Sangiran und Trinil: Sander L. Hilgen / Eduard Pop, Revised age and stratigraphy of the classic *Homo erectus*-bearing succession at Trinil (Java, Indonesia). *Quaternary Science Reviews* 301, 2023, S. 107908.
- 21 Marco Carpentieri / Marta Arzarello, For our world without sound: the opportunistic debitage in the Italian Context – a methodological evaluation of the lithic assemblages of Pirro Nord, Cà Belvedere di Montepoggiolo, Ciota Ciara Cave and Riparo Tagliente. *Journal of Paleolithic Archaeology* 5 (12), 2022, S. 1–45. <https://doi.org/10.1007/s41982-022-00117-9>
- 22 Bolus, The earliest stage, S. 41–52, hier S. 49.
- 23 Prat, First hominin settlements, S. 1–11, hier S. 4.
- 24 Israel Hershkovitz u. a., The earliest modern humans outside Africa. In: *Science* Jan. 2018, S. 456–459. DOI:10.1126/science.aap8369
- 25 Gerhard W. Weber u. a., The Qesem Cave hominin material (part 1): A morphometric analysis of the mandibular premolars and molar. In: *Quaternary International* 398, 2015, S. 159–174. DOI:10.1016/j.quaint.2015.10.027
- 26 Katerina Harvati u. a., Apidima Cave fossils provide earliest evidence of *Homo sapiens* in Eurasia. In: *Nature* 571, 2019, S. 500–504. DOI: s41586-019-1376-z
- 27 Mathias Meyer u. a., Nuclear DNA sequences from the Middle Pleistocene Sima de los Huesos hominins. In: *Nature* 531, 2016, S. 504–507. DOI: 10.1038/nature17405
- 28 Katerina Harvati, Early homo sapiens in South-East Europe: The evidence from Epidima Cave A. In: Thomas Litt / Jürgen Richter / Frank Schäbitz (Hrsg.), *The Journey of Modern Humans from Africa to Europe*. Stuttgart 2021, S. 102–108.
- 29 Dany Coutinho-Nogueira u. a., The bony labyrinth of Qafzeh 25 *Homo sapiens* from Israel. In: *Archaeological and Anthropological Sciences*, 2021, S. 13 (9). DOI: 10.1007/s12520-021-01377-2
- 30 Huw S. Groucutt u. a., *Homo sapiens* in Arabia by 85,000 years ago. *Nature Ecology & Evolution* 2, 2018, S. 800–809. DOI: 10.1038/s41559-018-0518-2
- 31 Wu Liu u. a., The earliest unequivocally modern humans in southern China. In: *Nature* 526 (7575) 2015, S. 696–699. DOI: 10.1038/nature15696
- 32 Swapan Mallick u. a., The Simons Genome Diversity Project: 300 genomes from 142 diverse populations. In: *Nature* 538 (7624), 2016, S. 201–206. DOI: 10.1038/nature18964; Chris Clarkson u. a., Human occupation of northern Australia by 65,000 years ago. In: *Nature* 547, 2017, S. 306–310. DOI: 10.1038/nature22968
- 33 Ludovic Slimak u. a., Modern human incursion into Neanderthal territories 54,000 years ago at Mandrin, France. In: *Science advances* 8 (6), 2022, S. 1–16. DOI: 10.1126/sciadv.abj9496
- 34 Qiaomei Fu u. a., Genome sequence of a 45,000-year-old modern human from western Siberia. In: *Nature* 514, 2014, S. 445–450. DOI: 10.1038/nature13810
- 35 Jean-Jaques Hublin u. a., Initial Upper Palaeolithic *Homo sapiens* from Bacho Kiro Cave, Bulgaria. *Nature* volume 581, 2020, S. 299–302. DOI: 10.1038/s41586-020-2259-z
- 36 Jean-Jaques Hublin u. a., Initial Upper Palaeolithic *Homo sapiens*, S. 299–302; Mateja Hajdinjak u. a., Initial Upper Palaeolithic humans in Europe had recent Neanderthal ancestry. In: *Nature* vol. 592, 2021, S. 253–257. DOI: 10.1038/s41586-021-03335-3

- 37 Kay Prüfer u. a., A genome sequence from a modern human skull over 45,000 years old from Zlatý kůň in Czechia. In: *Nature Ecology & Evolution* 5, 2021, S. 820–825. DOI: 10.1038/s41559-021-01443-x
- 38 Adriana Moroni u. a., Grotta del Cavallo (Apulia-Southern Italy). The Uluzzian in the mirror. In: *Journal of Anthropological Sciences* 96, 2018, S. 1–36. DOI: 10.4436/JASS.96004
- 39 João Zilhão u. a., Analysis of Site Formation and Assemblage Integrity Does Not Support Attribution of the Uluzzian to Modern Humans at Grotta del Cavallo. *PLoS ONE* 10(7): e0131181. DOI:10.1371/journal.pone.0131181
- 40 Erik Trinkaus, Radiocarbon Dating of the Peștera cu Oase Human Remains. In: Erik Trinkaus / Silviu Constantin / João Zilhao (Hrsg.), *Life and Death at the Peștera cu Oase. A Setting for Modern Human Emergence in Europe. Human Evolution Series*. Oxford 2013, S. 229–233.
- 41 Qiaomei Fu u. a., An early modern human from Romania with a recent Neanderthal ancestor. In: *Nature* 524, 2015, S. 216–219. DOI:10.1038/nature14558
- 42 S. Benazzi u. a., The makers of the Protoaurignacian and implications for Neandertal extinction. In: *Science* 348, issue 6236, 2015, S. 793–796. DOI 10.1126/science.aaa2773
- 43 Mateja Hajdinjak u. a., Initial Upper Palaeolithic humans in Europe had recent Neanderthal ancestry. In: *Nature* 592, 2021, S. 253–257. DOI: 10.1038/s41586-021-03335-3
- 44 Prüfer u. a., A genome sequence from a modern human skull, S. 820–825.
- 45 Qiaomei Fu u. a., An early modern human from Romania, S. 216–219.
- 46 Martin Petr u. a., The evolutionary history of Neanderthal and Denisovan Y chromosomes. In: *Science* 369 (6511), 2020, S. 1653–1656. DOI: 10.1126/science.abb6460
- 47 Vgl. dazu: Chris Stringer / Lucile Crété, Mapping Interactions of *Homo neanderthalensis* and *Homo sapiens* From the Fossil and Genetic Records. In: *PaleoAnthropology* 2022 (2), S. 401–412. DOI: 10.48738/2022.iss2.130
- 48 Igor Djakovic / Alastair Key / Marie Soressi, Optimal linear estimation models predict 1400–2900 years of overlap between *Homo sapiens* and Neandertals prior to their disappearance from France and northern Spain. In: *Science Report* 12, 15000, 2022. <https://doi.org/10.1038/s41598-022-19162-z>
- 49 Olaf Jöris / Martin Street, Eine Welt im Wandel. Die späteiszeitliche Besiedlungsgeschichte des Rheinlandes im Kontext von Klima und Umwelt. In: *Eiszeitjäger. Leben im Paradies. Europa vor 15 000 Jahren*. Mainz 2014, S. 12–27. <https://www.academia.edu/9259059> 12-27
- 50 Clemens Pasda, Versuch einer zeitlichen Ordnung des Magdaléniens in Südwestdeutschland. In: Michael Baales / Clemens Pasda (Hrsg.), „All der holden Hügel ist keiner mir fremd...“ Festschrift zum 65. Geburtstag von Claus-Joachim Kind. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 327. Bonn 2019, S. 259–278. <https://www.academia.edu/41950313>
- 51 Joaquim Fort / Toni Pujol / Luigi Cavalli-Sforza, Palaeolithic populations and waves of advance. In: *Cambridge Archaeological Journal* 14 (1), 2004, S. 53–61. <https://www.researchgate.net/publication/231964535>
- 52 Jöris / Street, Eine Welt im Wandel, S. 12–27, hier S. 18.
- 53 Sophy Charlton u. a., Dual ancestries and ecologies of the Late Glacial Palaeolithic in Britain. In: *Nature Ecology & Evolution* 6, November 2022, S. 1658–1668. <https://doi.org/10.1038/s41559-022-01883-z>
- 54 Yaping Shao u. a., Modelling population dispersal in space and time. In: Thomas Litt / Jürgen Richter/ Frank Schäbitz (Hrsg.), *The Journey of Modern Humans from Africa to Europe*. Stuttgart 2021, S. 269–300.
- 55 Peter Jordan / Vicki Cummings, Introduction. In: Peter Jordan / Vicki Cummings / Marek Zvelebil (Hrsg.), *The Oxford handbook of the archaeology and anthropology of Hunter-Gatherers*. Oxford 2014, S. 1–29. <https://www.academia.edu/6903834>
- 56 Yaping Shao u. a., Modelling population dispersal in space and time, S. 269–300.
- 57 Yaping Shao u. a., Modelling population dispersal in space and time, S. 269–300.

- 58 Isabell Schmidt / Andreas Zimmermann, Population dynamics of the Palaeolithic. In: Thomas Litt / Jürgen Richter / Frank Schäbitz (Hrsg.), *The Journey of Modern Humans from Africa to Europe*. Stuttgart 2021, S. 161–174.
- 59 Schmidt / Zimmermann, Population dynamics of the Palaeolithic, S. 161–174.
- 60 Robert L. Kelly, *Diversity in hunter-gatherer lifeways. The foraging spectrum*. Washington 1995.
- 61 Robert H. Layton, Adaptation and cumulative processes in human prehistory. In: Luc Moreau (Hrsg.), *Social inequality before farming? Multidisciplinary approaches to the study of social organization in prehistoric and ethnographic hunter-gatherer-fisher societies*. McDonald Institute Conversations. Cambridge 2020, S. 103–113. <https://doi.org/10.17863/CAM.60647>
- 62 R. Brian Ferguson, War may not be in our nature after all. In: *Scientific American* 319, 2018, S. 68–73, hier S. 79. <https://www.scientificamerican.com/article/war-is-not-part-of-human-nature> (15.03.2023).
- 63 Bernd Gerigk, Ein Faustkeil des Neandertalers aus Neuss-Holzheim. In: *Novaesium* 2016, S. 23–28.

Die Linearbandkeramik – der Beginn der Landwirtschaft in Nordrhein-Westfalen

Mit der Jungsteinzeit begann um etwa 5500 v. Chr. ein bedeutender Abschnitt der Menschheitsgeschichte, denn in diesem Zeitraum verbreitete sich eine neue Lebensweise in Mitteleuropa. Bis zum Ende der Mittelsteinzeit (Mesolithikum) lebten die Menschen noch als Wildbeuter, die keine permanenten Wohnplätze errichteten, sondern auf der Suche nach Nahrung und Jagdwild umherzogen. In der Jungsteinzeit (Neolithikum – 5500 bis 2200 v. Chr.) waren die Menschen nun sesshaft, produzierten Nahrung durch den Anbau von Getreide und hielten Nutztiere wie Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen. Verlässlichere Nahrungsquellen sorgten für eine Bevölkerungszunahme und die Sesshaftigkeit bewirkte Veränderungen im sozialen Leben der Menschen. Der Bevölkerungsanstieg und damit verbundene soziale Konflikte werden in der Forschung als mögliche Gründe für eine Abwanderung der Menschen in neue Gebiete gesehen. So wurden bis zur zweiten Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. große Areale in Mitteleuropa durch die frühesten Bauern besiedelt. Am Niederrhein beginnt das Neolithikum mit der Linearbandkeramik. Diese Kulturgruppe griff zum ersten Mal nachhaltig in die Umwelt ein, indem die Menschen große Flächen der Waldlandschaft rodeten, um Häuser zu bauen und Felder zu bewirtschaften.

Die frühesten Bauern und ihre Verbreitung in Mitteleuropa beschäftigen die archäologische Forschung bereits seit vielen Jahren, denn der Ursprung der neolithischen Lebensweise liegt im Nahen Osten. Zu ihrer Ausbreitung in Europa wurden zahlreiche Modelle entwickelt, bei denen sich zwei Erklärungsansätze grundsätzlich gegenüberstanden: Der erste dieser Ansätze ging von einer Ausbreitung durch Einwanderer aus dem Nahen Osten aus, die ihre landwirtschaftliche Technologie und ihre Tiere mitbrachten. Der zweite nahm eine Verbreitung der Landwirtschaft durch Akkulturation an – also durch eine schrittweise Übernahme der neuen Wirtschafts- und Lebensweise durch die einheimischen Wildbeuter-Gruppen. Im Verlauf der Forschungsgeschichte wurden nicht nur reine Einwanderungs- oder Akkulturationshypothesen entwickelt, sondern es entstand eine Vielzahl an Modellen, die verschiedene Annahmen vereinten.¹ Bis heute werden diese als Grundlage verwendet und die Funde dementsprechend interpretiert.

Für die Rekonstruktion der Ausbreitungsbewegungen ist seit jeher das archäologische Fundmaterial entscheidend, denn die Ähnlichkeiten in der Herstellung von Artefakten oder den Deko-

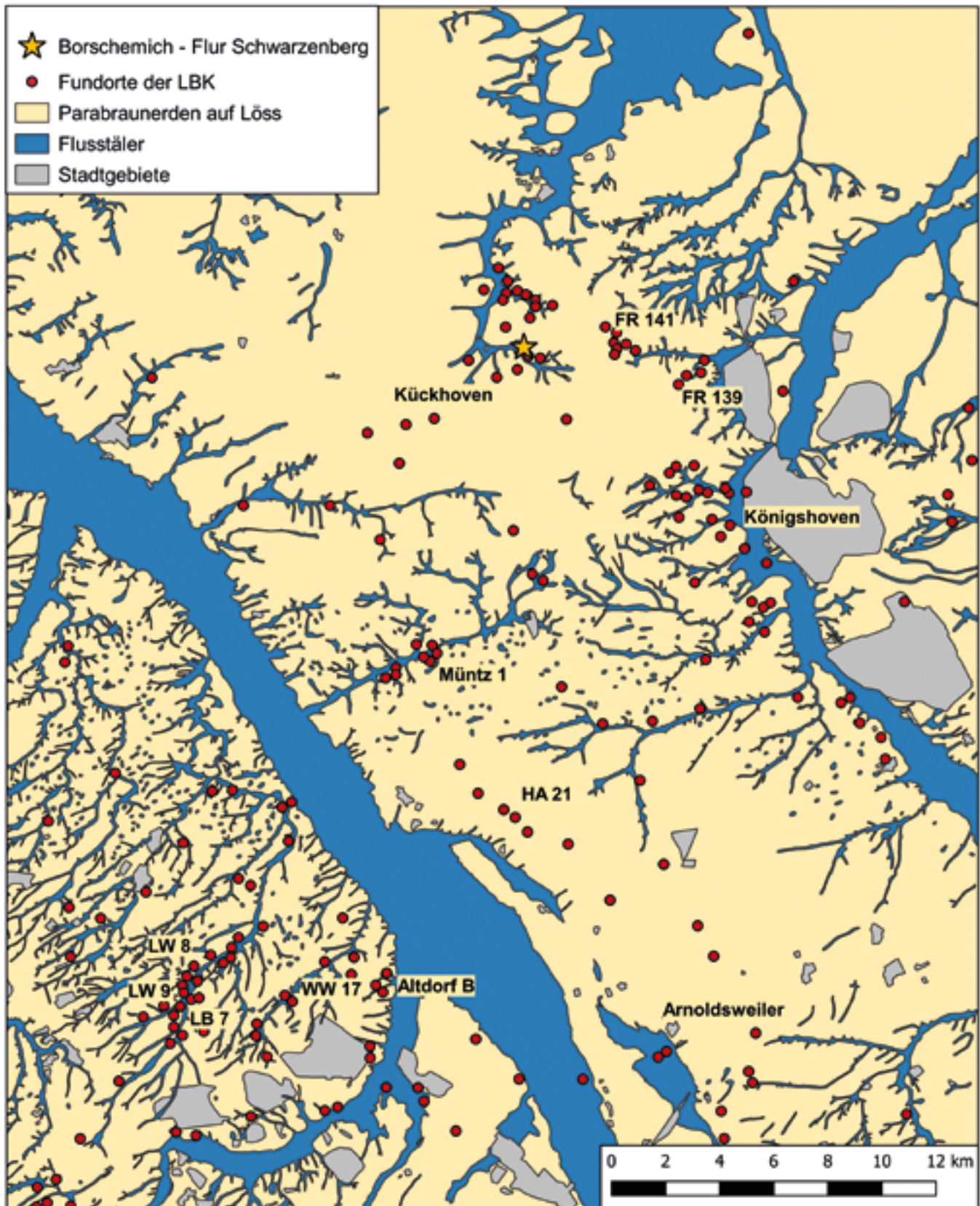
rationen auf ihnen gehen immer auf Kommunikation und soziale Beziehungen zurück. Bei der Analyse der ethnischen und kulturellen Entwicklung des Neolithikums spielen daher die unterschiedlichen Produktions- und Verzierungsarten von Keramik eine große Rolle. Die prähistorischen Keramiken sind anhand ihrer Verzierungen als eine Art Verbreitungskarte und als Kalender zu lesen, denn die handwerklichen Traditionen und ihre Veränderungen spiegeln Kontinuität und Kulturwandel innerhalb der einzelnen Regionen wider.² Zusätzlich zum archäologischen Quellenmaterial können zahlreiche naturwissenschaftliche Methoden für die Rekonstruktion der vorgeschichtlichen Kulturen angewandt werden. Zu den wichtigsten Methoden gehören die Archäobotanik (Pollenanalyse und Untersuchung von pflanzlichen Großresten), die Archäozoologie und seit kürzerer Zeit auch die Paläogenetik.

Die Linearbandkeramik und ihre Lebensweise

Die Linearbandkeramik (LBK) besiedelte ab etwa 5500 v. Chr. das zentrale Mitteleuropa und erreichte ab 5300 v. Chr. ihre größte Verbreitung vom Pariser Becken bis zur Ukraine und von Rumänien bis in die Niederlande, Norddeutschland und Polen. Sie brachte dabei viele Neuerungen mit, die trotz der enormen Größe des Verbreitungsgebiets sehr einheitlich erscheinen. Die Bauweise ihrer Langhäuser ist genauso wie die Gräberfelder außerhalb der Siedlungen im restlichen Europa unbekannt. Die

Der Beginn der neolithischen Lebensweise im Nahen Osten und in Europa.





Fundorte der Linearbandkeramik in der Niederrheinischen Bucht.

Wohnplätze wurden dabei immer auf fruchtbaren Lössböden errichtet, entweder an den Hängen von Trockentälern oder auf Hochflächen in der Nähe fließender Gewässer. War die Gewässernähe nicht möglich oder ausreichend, wurden massive Brunnen angelegt, um die Wasserversorgung zu sichern.³

Die Landschaft war zu dieser Zeit dicht bewaldet. Für ihre Häuser und Ackerflächen mussten die Menschen also Inseln in den Wald schlagen. Dieser Eingriff in die Umwelt wird durch archäobotanische Untersuchungen sichtbar. Pollenanalysen zeigen zu Beginn der Bandkeramik eine Abnahme häufiger Baumarten wie der Linde und Eiche. Diese Baumarten wurden vermutlich durch Rodungen dezimiert und unter anderem für den Hausbau verwendet. Dagegen nahm die Häufigkeit der Esche zu, welche als Futtermittel für die Hausrinder genutzt wurde. Genauso wurden vermutlich andere Pflanzen gefördert, die eine Ergänzung zur Ernährung darstellen konnten. Die Hasel konnte sich gut an den Rändern der Wälder ausbreiten, die die Siedlungen umgaben. Ihre Früchte waren ein wertvoller Fettlieferant. Ähnliches gilt auch für andere Vertreter der Waldsaumgesellschaften wie den Holzapfel und verschiedene Beerensträucher.⁴

Der Getreideanbau der Bandkeramik basierte auf den beiden Urformen des Weizens, Einkorn und Emmer. Diese beiden Arten tauchten immer gemeinsam auf und wurden vermutlich auch auf denselben Feldern angebaut. Weitere Pflanzen, die angebaut wurden, sind Linse, Erbse, Lein und Mohn, die auch zur Herstellung von Fasern dienen. Alle weiteren Nahrungsmittel, bei denen nicht die Samen und Früchte verzehrt wurden, sondern zum Beispiel die Blätter, Knollen oder Wurzeln, sind schwer nachweisbar, weil sie meist nicht in verkohlter Form überliefert wurden.

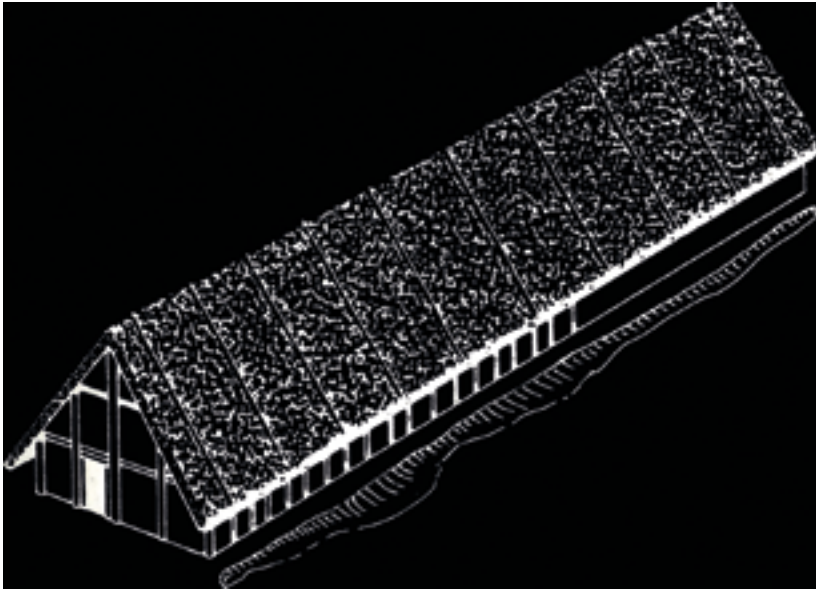
Für die Ernte des Getreides wurden Sichel mit Einsätzen aus Feuerstein verwendet. Die Stücke, die hierfür genutzt wurden, tragen einen sogenannten Sichelglanz. Dieser entstand nur durch das häufige Schneiden von silicathaltigen Pflanzen wie Getreide. Die Größe und Lage dieser Spuren auf dem Feuerstein lässt es zu, hölzerne Griffe zu rekonstruieren. Gemahlen wurde das Getreide anschließend mit Mahlsteinen aus verschiedenen Sandsteinarten, die in der näheren Umgebung vorhanden waren.

Die Viehwirtschaft der Bandkeramik bestand aus Rindern, Schweinen, Ziegen und Schafen, die in der Siedlung gehalten und teilweise im Wald geweidet wurden. Zudem wurde auch weiterhin Jagd betrieben. Auerochsen, Hirsche und Wildschweine ergänzten die Ernährung der Bandkeramiker. In den Rheinischen Lössböden ist der Nachweis hierfür allerdings nur selten zu erbringen, da die Böden so stark entkalkt sind, dass sich Knochen kaum erhalten haben.⁵

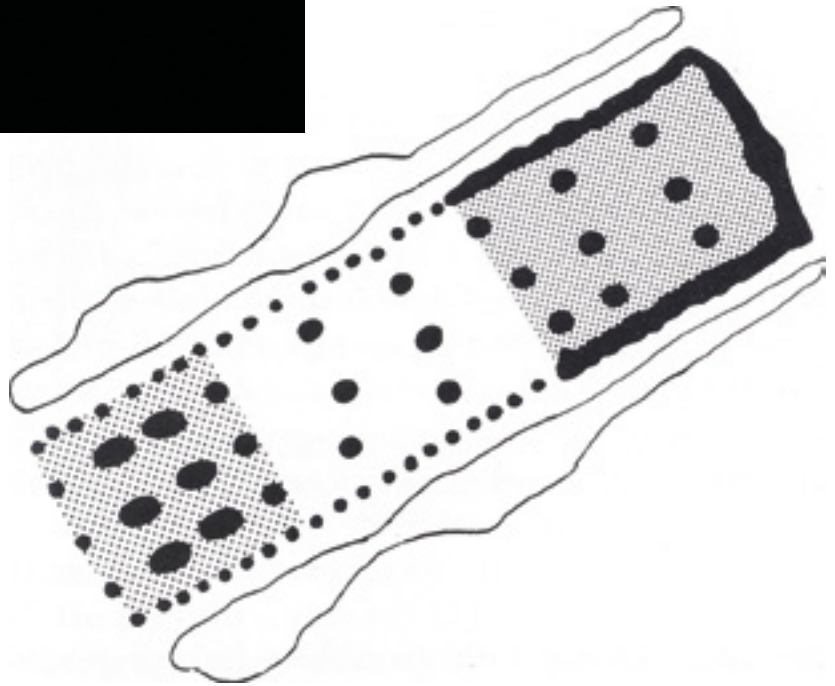
In Nordrhein-Westfalen sind vor allem die Braunkohlegebiete besonders gut erforscht worden. Die Aldenhovener Platte in der Jülicher Börde lieferte viele Erkenntnisse zur Lebensweise der LBK. Die ersten Siedler gründeten zunächst kleinere Siedlungen, die aus maximal vier Langhäusern bestanden. Diese Orte entwickelten sich innerhalb von 100 Jahren zu großen Siedlungen.



Emmer gehört zu den von den ersten Ackerbauern angebauten Getreidearten.



Hausgrundriss der Linearbandkeramik
mit Rekonstruktionsvorschlag.



gen mit bis zu zehn gleichzeitig genutzten Gebäuden. In der näheren Umgebung dieser Fundplätze entstanden weitere Siedlungen und einzelne Hofplätze, die eng miteinander verbunden waren, sowohl durch verwandtschaftliche als auch durch wirtschaftliche Beziehungen.

Die Häuser wurden stets in der gleichen Bauweise errichtet. Sie bestanden aus zahlreichen Pfosten, die langrechteckige, vier-schiffige Räume bildeten. Sie waren im Schnitt 20 m lang und 6 m breit, konnten aber bis zu 40 m lang sein. Dafür brauchte man durchschnittlich 45 Pfähle, die bis zu 1,80 m tief in die Erde eingebracht wurden und daher heute noch in Form von Verfärbungen im Sediment sichtbar sind. Nahezu alle Häuser wurden in der gleichen Ausrichtung von Nordwest nach Südost erbaut. Als Gründe hierfür werden sowohl Umweltfaktoren wie Windrichtung und Sonneneinstrahlung diskutiert, als auch eine traditionelle Ausrichtung zur Ursprungsregion der LBK.⁶ Die Außenwände wurden vermutlich mit Flechtwerk verschlossen und dann mit Lehm verputzt, der sich in verbrannter Form, als

sogenannter Hüttenlehm erhalten hat. Da solche Funde manchmal Abdrücke der Flechtwerkteile zeigen, kann man den Aufbau der Wände gut rekonstruieren. Jedes Haus wurde von kleineren Gruben begleitet, die zuerst zur Entnahme von lehmhaltigem Boden dienten, der zur Verkleidung der Hauswände gebraucht wurde und anschließend zur Abfallentsorgung. Jedes Haus stellte mit den umliegenden Feldern eine selbstständige Einheit dar, die von einer Kernfamilie bewohnt und bewirtschaftet wurde. Solch ein Haus konnte im Schnitt 25 bis 30 Jahre lang bewohnt werden, je nach Holzart aber auch länger. Alle Gebäudeteile, die in den Boden eingetieft waren, verfaulten innerhalb einer Generation, sodass die Häuser dann aufgegeben werden mussten. Neue Häuser wurden meist in der Nähe der alten erbaut, während die Wohnplätze der benachbarten Familien in größeren Abständen zueinander lagen.



Nachbau eines neolithischen Hauses im Freilichtmuseum Oerlinghausen.

Im Verlauf der 350 Jahre, in denen die LBK im Rheinland angesiedelt war, entstanden zunehmend Gräberfelder innerhalb der Siedlungsgruppen, die meist in Nähe der Großsiedlungen errichtet wurden. Aus dieser Entwicklung wird auf Traditionsbewusstsein, Ahnenverehrung oder Veränderungen im sozialen Gefüge geschlossen.

Die Gefäßkeramik ist eine weitere Neuerung des Neolithikums, da sie unter anderem durch die Vorratshaltung notwendig wurde. Sie ist zudem das bestimmende Element bei der Zuordnung einer Fundstelle zu einer bestimmten Kultur und damit ihrer Datierung. Die Linearbandkeramik zeichnet sich durch Gefäße aus, die mit Linien- und später zunehmend mit Stichverzierungen versehen wurden. Die Verzierungen bilden gefüllte Bänder, die die Gefäße in welliger oder gewinkelter Form vollständig umlaufen und der Kultur ihren Namen gaben. Geformt wurden die Gefäße mit der Hand – Drehscheiben waren in der Jungsteinzeit noch unbekannt.

Innerhalb der bandkeramischen Siedlungen finden sich zudem auch häufiger Importstücke anderer Kulturen, die sich wiederum durch spezifische Herstellungsarten und Verzierungen auszeichnen. Hierdurch können zum Beispiel Kontakte zu den benachbarten Gruppen der La Hoguette- und der Limburger Kultur belegt werden, deren Ursprünge westlich des bandkeramischen Verbreitungsgebietes lagen.



Zwei Gefäße der Linearbandkeramik mit typischen Verzierungsmustern.
Fundorte: Merzenich und Laurenzberg.

Typische Werkzeuge aus Feuerstein sind Pfeilspitzen, Bohrer, Kratzer oder Sichel-Klingen. Zusätzlich zu den Mahlsteinen wurden aus Felsgesteinen auch Werkzeuge für die Holzbearbeitung gefertigt. Hierzu gehören geschliffene Geräte wie Dechsel oder Beilklingen. Anhand der Rohmaterialien dieser Werkzeuge können große Tauschnetzwerke innerhalb der Siedlungsgebiete erkannt werden. Die Menschen wussten genau, in welchen Regionen sie qualitätsvolle Rohstoffe für Steinwerkzeuge finden konnten, und gaben den Überschuss oder fertige Stücke an ihre nächsten Nachbarn weiter. Anhand der Verteilung der Funde lassen sich daher besondere Rechte der größeren Siedlungen erkennen und deren Rolle bei der Verteilung des Materials an die umliegenden Orte.



Linearbandkeramische Werkzeuge aus Feuerstein aus dem Fundort Borschemich – Flur Schwarzenberg (Tagebau Garzweiler).
Von links nach rechts:
Pfeilspitze, Klinge, Klingenkern.



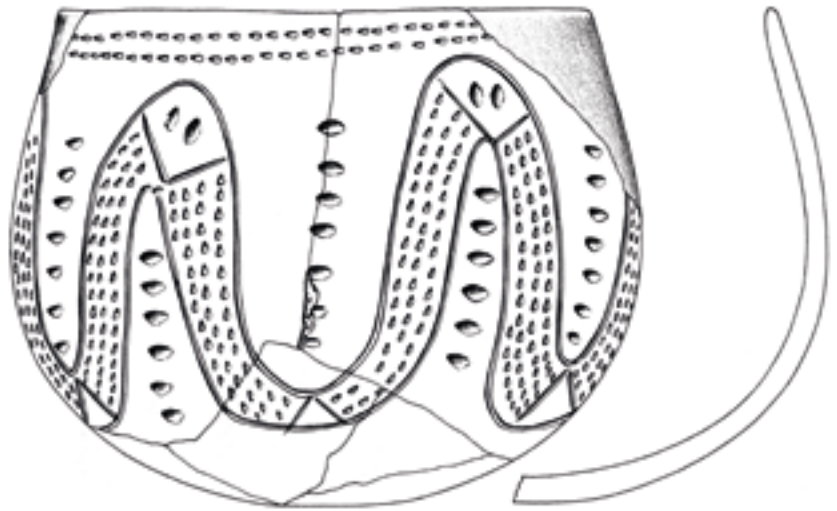
Mahlsteinfragment eines Läufers aus Borschemich – Flur Schwarzenberg. Die gebogene Form stellt die Arbeitsfläche dar, welche über einen größeren Unterlieger geschoben wurde.

Neolithisierung

Wie bereits einleitend erwähnt wurde, ist die neolithische Lebensweise nicht in Mitteleuropa entstanden. Ihr Ursprung liegt im Nahen Osten, wo sich vor etwa 12.000 Jahren die Landwirtschaft entwickelt hat. In der Region zwischen den heutigen Staaten Israel, Palästina, Jordanien, Libanon, Syrien, Irak und Iran – dem sogenannten „Fruchtbaren Halbmond“ – haben die Wildbeuter begonnen, Getreidesorten in einer Art Gartenanbau zu pflegen und damit zu domestizieren. Das gleiche geschah mit wilden Tierarten wie Auerochsen, Schafen und Ziegen, die zu zahmen Haustieren domestiziert wurden. Dieser Prozess hat wahrscheinlich mehrere Jahrtausende in Anspruch genommen. Im 10. Jahrtausend v. Chr. kann man in dieser Region feste Siedlungsplätze erkennen. Die neue Art der Nahrungsproduktion sorgte für einen Überfluss an Lebensmitteln, der wiederum einen Anstieg in der Bevölkerung bewirkte. Dieser Bevölkerungszuwachs wird als einer der Gründe für die Ausbreitung der Menschen nach Mitteleuropa angesehen.

Vom Nahen Osten aus breiteten sich die neolithische Lebensweise zunächst über die Türkei nach Griechenland und Mazedonien aus. Hier entstanden in der Mitte des 7. Jahrtausends v. Chr. die ersten bäuerlichen Siedlungen mit Hinweisen auf die Lagerung von Getreide. In dieser Region teilte sich dann die Ausbreitungswelle in eine „mediterrane“ und eine „kontinentale“ Bewegung auf. Die erste Welle verlief in Richtung des westlichen Mittelmeergebietes – die Menschen breiteten sich von hier entlang der Küsten nach Westen aus und besiedelten Italien, Südfrankreich und Spanien. Die zweite Migrationswelle verlief nach Nordwesten über Serbien, Ungarn und Österreich bis nach Deutschland. Das südöstliche Europa wurde dadurch ab etwa 6.000 v. Chr. besiedelt. Die Menschen ließen sich dabei immer auf Böden nieder, die am besten für den Ackerbau geeignet waren. Bis zum Ende des 6. Jahrtausend v. Chr. besiedelten die Menschen diese Böden bis zu deren nördlicher Grenze am Rand der mitteleuropäischen Mittelgebirge.

Gefäß der Linearbandkeramik
aus dem Merzbachtal bei Jülich
mit der namensgebenden Verzierung.



Diesen letzten Abschnitt der Ausbreitung der neolithischen Lebensweise nach Mitteleuropa kann man heute anhand des Fundmaterials detailliert nachvollziehen. Um etwa 5.800 v. Chr. entstanden verschiedene Kulturgruppen im südosteuropäischen Raum, die sich in agrarisch günstigen Gebieten niederließen und das Thrakische Frühneolithikum begründeten. Große Teile Ungarns, Rumäniens und Serbiens wurden von den Kulturgruppen Starčevo, Körös und Criş besiedelt. Gemeinsamkeiten bestehen bei den hier gelegenen Fundorten in der Herstellung von Gefäßkeramik, den dörflichen Strukturen und der Landwirtschaft. Die Struktur der Siedlungen und die Art der Bauweise zeigt aber deutliche Unterschiede. Es entstanden sowohl Flachsiedlungen als auch Siedlungshügel, sogenannte Tells. Im südungarischen Raum westlich der dichten Besiedlung der Starčevo-Kultur entstand ab etwa 5.600 v. Chr. bereits die Linearbandkeramik in ihren Grundzügen. Die hier untersuchten Fundplätze rund um den Balaton werden als formative Phase dieser Kultur betrachtet.⁷ Sie enthielten Keramikgefäße, welche in ihrer Verzierung noch deutliche Bezüge zur Starčevo-Kultur zeigten, während sich die Architektur und Siedlungsstruktur eigenständig weiterentwickelten. Es wurden bereits rechteckige Langhäuser aus Pfosten erbaut, die in kleineren Abständen voneinander errichtet wurden. Das Fundmaterial, die Bauweise der Häuser und die Siedlungsstrukturen der Fundplätze entsprechen den Merkmalen, die auch der LBK eigen sind. Diese formierte sich demnach in Transdanubien und breitete sich dann entlang der Donau nach Nordwesten aus, genauso wie nach Osten und Nordosten. Bis ca. 5.300 v. Chr. besiedelten die Bandkeramiker das Gebiet vom Balaton bis zum nördlichen Harzvorland und von der Ukraine bis ins Rhein-Main-Gebiet.⁸ Dieser zeitliche Abschnitt wird als älteste LBK bezeichnet. In einer weiteren Ausbreitungswelle ab ca. 5.300 v. Chr. nimmt die jüngere Phase der LBK das Areal nach Westen bis ins Pariser Becken ein, nach Norden die Rheinische Tiefebene bis in die Hellwegbörde und im Osten das Gebiet bis zur oberen Weichsel. Damit erreicht die LBK ihre größte Ausbreitung.

Diese beiden Phasen sind deutlich durch ihr Fundmaterial voneinander zu unterscheiden. Die ältere LBK zeichnet sich durch flachbodige Gefäße aus, die mit breiten Rillen in Form von Spiralen und Bögen verziert werden. In der Herstellung dieser Ware wird dem Ton pflanzliches Material als Magerung beigegeben. Am Übergang zur jüngeren Phase der LBK werden die Gefäße nun rundbodig geformt. Sie enthalten kaum noch pflanzliche Magerung, sondern stattdessen mineralische. Auch die Verzierungsformen ändern sich zu feineren Linien, die gefüllte Bänder bilden, deren Zwischenräume mit sehr diversen Motiven verziert werden. Unterschiede zeigen sich auch in der Architektur in Form von kleineren Veränderungen in der Innenstruktur der Häuser. Trotz der zahlreichen Gemeinsamkeiten kann man an den Keramikstilen innergesellschaftliche Aufspaltungen erkennen. In der Verzierungen der Keramikgefäße sieht die Archäologie die Erhaltung von Tradition und den Ausdruck von Zusammengehörigkeit anhand gleicher Symbole und Formen. Zeigt eine Kultur zunächst Ähnlichkeit in ihren Darstellungen und dann abrupte Veränderungen, kann möglicherweise von gesellschaftlichen Entwicklungen ausgegangen werden, die den Bruch mit zuvor gepflegten Traditionen hervorriefen. Die menschliche Kultur unterliegt aber auch konstanten Veränderungen, die nicht immer auf Auseinandersetzungen zurückzuführen sind. Bis zum Ende der Bandkeramik um etwa 5.000/4.950 v. Chr. setzt sich die Entwicklung der Keramikverzierungen fort. Die Gefäße werden dabei zunehmend mit Verzierungen versehen, die nur noch in kleineren Regionen Verbreitung finden, sodass wir im Rheinland eine Regionalgruppe abgrenzen können. Es werden zudem häufiger Grabenanlagen gezogen und Palisaden errichtet, die in diesem Kontext als Wunsch nach Abgrenzung und eventuell auch Befestigung nach außen gedeutet werden. Die weitreichenden Netzwerke, die in früheren Phasen der LBK gewirkt haben, scheinen zu dieser Zeit nicht mehr zu funktionieren. Als Gründe für das Ende der LBK werden sowohl klimatische Veränderungen als auch Ressourcenknappheit oder soziale Konflikte in Betracht gezogen.⁹ Als Indikator für gesteigerte Konflikte gelten Hinweise auf Gewalt, wie es die Massengräber in Talheim (Baden-Württemberg), Schöneck-Kilianstädten (Hessen) oder Halberstadt-Sonntagfeld (Sachsen-Anhalt) bezeugen. Im Rheinland lässt sich zum Ende der Bandkeramik anhand der Häuseranzahl ein Bevölkerungsrückgang erfassen. Nach ihrem Ende entsteht sogar eine Besiedlungslücke von etwa 100 Jahren. Danach besiedelt dann erst die neu entwickelte Großgartacher Kultur wieder die alten Siedlungsgebiete.

Der nordeuropäische Raum hinter der Löss-Grenze wurde im frühen Neolithikum zunächst nicht durch die Bandkeramik besiedelt. Hier blieb die wildbeuterische Lebensweise bis zum 4. Jahrtausend v. Chr. erhalten. Für diesen Raum wird eine

Spätbandkeramische Regionalform aus dem Rheinland („Kölner Typ“).



langsame Übernahme der Landwirtschaft durch Akkulturation angenommen.¹⁰

Auch wenn die Neolithisierung überregional den Anschein erweckt, als habe es nur eine singuläre Route für die Wanderung von Südost nach Nordwest gegeben, sollte man sich die Ausbreitung differenzierter vorstellen. Es sind kleinere Gruppen von Bauern anzunehmen, die ganz unterschiedliche Wege nach Mitteleuropa genommen haben, immer beeinflusst durch die lokalen Gegebenheiten und die Interaktion mit anderen Gruppen.¹¹ Auch die Geschwindigkeit wird nicht konstant geblieben sein, sondern es haben sich vermutlich Phasen rascher Ausbreitung und solche von Stagnation abgewechselt.¹²

Die aDNA-Analyse

Einen Beitrag zur Erklärung der Neolithisierung und der Herkunft der LBK kann seit einigen Jahren die Paläogenetik leisten. Sie ist seit den 1980ern ein Teilgebiet der Genetik und umfasst die DNA-Analyse von prähistorischen Überresten, die als „alte DNA“ – kurz „aDNA“ – bezeichnet werden. In diesem Forschungsgebiet wurden bahnbrechende Fortschritte bei der Analyse der Genetik der frühen Hominiden erzielt. So haben beispielsweise die Forschungen von Svante Pääbo Aufmerksamkeit erregt, welcher 2010 mit dem Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie die Genomsequenz des Neandertalers entschlüsseln konnte.¹³ Er erhielt hierfür im Jahr 2022 den Nobelpreis.

Die erste Studie, die zur Erklärung der Neolithisierung mit genetischen Daten arbeitete, wurde von Albert J. Ammerman und Luigi L. Cavalli-Sforza im Jahr 1984 publiziert.¹⁴ Die beiden Forscher glaubten bereits einen graduellen Verlauf von genetischen Markern erkennen zu können, welcher mit dem Verlauf der Neolithisierung korrelierte. Daher stellten sie das Modell einer „Demic Diffusion“ auf, dem die Annahme einer wellenartigen Kolonisation von Pioniersiedlern zugrunde lag. Die Daten dieser Studie beruhten allerdings noch auf der DNA moderner Bevölkerungsgruppen, was starke Kritik an ihrem Modell hervorrief. Die Analyse alter DNA aus prähistorischen Bestattungen war zu dieser Zeit noch schwierig, wofür vor allem das hohe Alter der fossilen Überreste verantwortlich war. Hierdurch war die DNA nur noch lückenhaft erhalten. Außerdem wurde die Gefahr der Kontamination durch die Bodenlagerung und die Ausgräber unterschätzt, sodass falsche Ergebnisse durch Verunreinigung entstanden.

In den 1980er Jahren revolutionierte die Entdeckung der Polymerase-Kettenreaktion (PCR) die molekulare Biologie und ermöglichte damit eine zuverlässigere DNA-Analyse an prähistorischem Probenmaterial. Die Methode erlaubt es, DNA-Stränge

zunächst zu vervielfältigen, wodurch auch kleinere Probenmengen leichter analysiert werden konnten. Die nuklearen Bestandteile der DNA – sogenannte Haplogruppen – können nun in den Proben aufgeschlüsselt werden. Deren Häufigkeit und Diversität kann Aussagen über Bevölkerungsdynamiken liefern. Bei der Erforschung alter DNA wurde zunächst häufiger die mitochondriale DNA untersucht. Diese wird nur durch die Mutter vererbt, zeichnet sich aber durch bessere Erhaltung aus als die Zellkern-DNA.

Bis heute kann die genetische Entwicklung der prähistorischen Population nur ansatzweise nachvollzogen werden. Sie wird bislang genutzt, um Theorien über die Migration von prähistorischen Bevölkerungen aufzustellen, oder um die Herkunft und Domestikation von Pflanzen und Tieren zu ergründen. Die Archäozoologie war bereits zu dem Schluss gekommen, dass sich die Hausrinder der LBK in einem fortgeschrittenen Stadium der Domestikation befanden und daher durch die frühen Bauern mitgebracht worden sein müssten.¹⁵ Ihr genetischer Ursprung konnte genauso wie der der Kulturpflanzen im Nahen Osten bestimmt werden, was ebenfalls die Ausbreitung der neolithischen Lebensweise aus dieser Region bekräftigt.¹⁶ Weiter kann die aDNA den Archäolog*innen nutzen, um die Verwandtschaften innerhalb derselben Fundkomplexe zu analysieren, oder auch, um überregionalen genetischen Austausch zwischen Populationen zu erkennen. Gerade diese Fragen sind für die Erforschung der Neolithisierung Mitteleuropas von Bedeutung.

Erst seit 2005 wurden einzelne DNA-Studien zur Neolithisierung vorgestellt, die sowohl Individuen der LBK als auch mesolithische Menschen im mitteleuropäischen Gebiet untersucht haben. Zunächst wurden im Jahr 2005 neolithische Bestattungen beprobt, deren genetische Marker mit der modernen Bevölkerung verglichen werden konnten.¹⁷ Hier zeigte sich anhand der Haplogruppen, dass die LBK nur einen geringen Einfluss auf die moderne Bevölkerung gehabt haben konnte. Wenige Jahre später wurden auch paläo- und mesolithisch datierte Skelette untersucht.¹⁸ In einer Studie konnte festgestellt werden, dass zwischen den wildbeuterisch lebenden Menschen und denen der LBK keinerlei genetische Verbindung bestand. Die Haplogruppen der Wildbeuter bestanden vornehmlich aus dem Typ U, während die Proben der LBK den Typ N1a enthielten. Die Haplotypen der Wildbeuter fanden in der modernen europäischen Bevölkerung ebenfalls kaum Verbreitung, kamen aber häufiger im nordeuropäischen Raum vor, in dem die wildbeuterische Lebensweise noch länger Bestand hatte als im Rest von Europa. Da die LBK also nicht mit den mesolithischen Siedlern verwandt war, sich ihre Kultur aber erfolgreich verbreiten konnte, wurde auf ein hohes Maß an Bevölkerungsverschiebung geschlossen. In den folgenden Jahren wurde die Menge an Daten durch diachrone Studien aus dem Mittelelbe-Saale Gebiet sowie dem Karpatenbecken erweitert.¹⁹ Auch hier bestätigte sich

der genetische Unterschied zwischen Wildbeutern und frühen Bauern. Zudem konnte die genetische Ähnlichkeit der Starčevo-Kultur zur LBK festgestellt werden, was die Herkunft dieser Kulturgruppe aus Südosteuropa bestätigt. Zusammenfassend konnten die Ergebnisse der aDNA-Analyse demnach als Beleg für massive Einwanderungen aus dem Nahen Osten nach Mitteleuropa gewertet werden. Nachdem verschiedene Theorien zur Neolithisierung in Mitteleuropa aufgestellt worden waren, konnte also nun die aDNA jene untermauern, die den Ursprung der frühen Bauern in dieser Region verortet haben, während die Thesen von Akkulturation in der Ausbreitung des Neolithikums paläogenetisch widerlegbar sind.

Skepsis an der aDNA

Allerdings gibt es auch Kritik an der Methode und die Akzeptanz der Ergebnisse fällt in der Forschungsgemeinschaft sehr unterschiedlich aus. Für die Archäolog*innen soll die Genetik mehrere Fragen beantworten: Gab es eine Migrationswelle zu Beginn des Neolithikums und in welchem Maße?²⁰ Woher kamen diese Migrierten genau? Hierfür stehen als Quelle die genetischen Muster der modernen DNA und die aDNA menschlicher Überreste zur Verfügung. Die DNA-Analysen der modernen Menschen aus ganz Europa sind allerdings nicht aus jeder Region im gleichen Maße repräsentativ und werden durch weitere Bevölkerungsverschiebungen nach dem Ende der LBK beeinflusst worden sein. Für das Endneolithikum konnten diese bereits durch aDNA-Studien belegt werden.²¹ Zudem bestehen unbekannte Variablen wie zum Beispiel die Mutationsrate der DNA, welche bislang nicht vollständig erforscht ist. Die lückenhafte Datenlage für die verschiedenen Perioden und Regionen stellt in Mitteleuropa ebenfalls ein Problem dar. Vor allem aDNA-Analysen an mesolithischen Bestattungen aus der Zeit vor 5.500 v. Chr. und solchen der ältesten LBK fehlen, um den Übergang zum Neolithikum besser interpretieren zu können. Trotzdem bilden die aDNA-Analysen von Wildbeutern aus verschiedenen Regionen ein homogenes Ergebnis, welches daher auch für die Regionen mit lückenhaftem Forschungsstand angenommen werden kann. Zudem wurden bisher nur einzelne Regionen detaillierter untersucht, während andere Gebiete – die gerade für die Neolithisierung von Bedeutung sind – noch kaum oder gar nicht in Studien vertreten sind. Ein weiterer Kritikpunkt ist das Testen mit Schwerpunkt auf die mitochondrialen Teile der DNA, sodass nur die weibliche Linie der Vererbung untersucht wird. Seit kürzerer Zeit ist aber auch das Sequenzieren von Y-Chromosomen oder ganzer Genome möglich.

Die Auswertung der archäologischen Quellen lässt ebenfalls Zweifel an der Interpretation der wenigen genetischen Daten aufkommen. Zum einen ist ein mesolithischer Einfluss auf die Bandkeramik in der Herstellung von Steinwerkzeugen erkenn-

bar.²² Zum anderen sind in den zahlreichen Fremdwaren der Keramik und deren Nachahmung von Bandkeramikern die Kontakte zu anderen Kulturgruppen sichtbar, die auch als Hinweis auf Integration von Mitgliedern dieser Gruppen in die Gemeinschaft gewertet wurden.²³ Die weitreichenden Tauschnetzwerke von Feuerstein bezeugen zudem die hohe Mobilität der LBK. Diese Erkenntnisse wurden bislang dahingehend interpretiert, dass die Bandkeramiker sehr offen für den Austausch von Gütern und auch Ideen gewesen sind.²⁴ Jede Abweichung von der bandkeramischen „Norm“ wurde von Archäolog*innen als Einfluss von außen gewertet, sodass die Verbindung mit anderen Gruppen plausibel erschien – eine Theorie, die nun mit den (vorhandenen) genetischen Daten kollidiert.

Letztendlich lässt sich festhalten, dass die Paläogenetik zwar die Einwanderung genetisch unterschiedlicher Menschen belegen kann, diese Daten aber in der Zukunft besser mit den archäologischen Daten in Einklang gebracht werden müssen.²⁵ Die Modelle zur Neolithisierung können noch wesentlich verbessert werden, indem man nicht nur die genetischen Daten miteinbezieht, sondern einige Vorstellungen über die handelnden Menschen noch einmal überdenkt.

-
- 1 Silviane Scharl, Die Neolithisierung Europas. Ausgewählte Modelle und Hypothesen. Teilw. zugl.: Würzburg, Univ., Mag.-Arb., 2002. Würzburger Arbeiten zur prähistorischen Archäologie 2. Rahden in Westf. 2004.
 - 2 J. Pavúk, Die Neolithisierung des mitteleuropäischen Raumes: Beispiel der Ost-West Beziehungen. In: Trade, journeys, inter- and intracultural communication in east and west (up to 1250). Papers presented at the International Workshop (Humboldt-Kolleg), Dolná Krupá, Slovak Republic, June 2–6, 2004 = Handel, Wege, inter- und innerkulturelle Kontakte: Osten und Westen (bis 1250 nach Chr.) Lufema 2006, S. 13–40.
 - 3 J. Weiner, Kühl, klar und köstlich. Wasserversorgung und Brunnen im Neolithikum. In: T. Otten / J. Kunow / M. M. Rind / M. Trier / K. W. Alt (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen: Begleitkatalog zur Ausstellung im LVR-LandesMuseum Bonn vom 5. September 2015–3. April 2016, im Lippisches Landesmuseum Detmold vom 2. Juli 2016–26. Februar 2017, im LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne vom 3. Juni–22. Oktober 2017. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11,1. Darmstadt / Bonn 2016, S. 156–169.
 - 4 R. Gerlach / J. Meurers-Balke, Neolithische Landschaften im Rheinland und in Westfalen. In: T. Otten / J. Kunow / M. M. Rind / M. Trier / K. W. Alt (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen: Begleitkatalog zur Ausstellung im LVR-LandesMuseum Bonn vom 5. September 2015–3. April 2016, im Lippisches Landesmuseum Detmold vom 2. Juli 2016–26. Februar 2017, im LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne vom 3. Juni–22. Oktober 2017. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11,1. Darmstadt / Bonn 2016, S. 170–176.
 - 5 S. Matzerath / M. Schmauder, Was war, was blieb? Ein Überblick zur Quellenlage im Neolithikum Nordrhein-Westfalens. In: T. Otten / J. Kunow / M. M. Rind / M. Trier / K. W. Alt (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen: Begleitkatalog zur Ausstellung im LVR-LandesMuseum Bonn vom 5. September 2015–3. April 2016, im Lippisches Landesmuseum Detmold vom 2. Juli 2016–26. Februar 2017, im LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne vom 3. Juni–22. Oktober 2017. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11,1. Darmstadt / Bonn 2016, S. 112–120.

- 6 Hierzu: Václav Vondrovský, Let the Sunshine, In: In: The Issue of Neolithic Longhouse Orientation. *Eur. j. archaeol.* 21,4, 2018, S. 528–549.
- 7 E. Bánffy, Wurzeln und Herkunft der ersten Bauern aus dem südöstlichen Mitteleuropa. In: T. Otten / J. Kunow / M. M. Rind / M. Trier / K. W. Alt (Hrsg.), *Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen: Begleitkatalog zur Ausstellung im LVR-LandesMuseum Bonn vom 5. September 2015–3. April 2016, im Lippisches Landesmuseum Detmold vom 2. Juli 2016–26. Februar 2017, im LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne vom 3. Juni–22. Oktober 2017. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11,1. Darmstadt / Bonn 2016, S. 73–81.*
- 8 A.-L. Fischer, Eine neue Verbreitungskarte der ältesten Bandkeramik (LBK1). In: T. Kerig / K. Nowak / G. Roth (Hrsg.), *Alles was zählt. Festschrift für Andreas Zimmermann. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Band 285. Bonn 2016, S. 109–120.*
- 9 H.-C. Strien / D. Gronenborn, Klima- und Kulturwandel während des mitteleuropäischen Altneolithikums. In: D. Gronenborn (Hrsg.), *Klimaveränderung und Kulturwandel in neolithischen Gesellschaften Mitteleuropas, 6700–2200 v. Chr. = Climate variability and culture change in neolithic societies of Central Europe, 6700–2200 cal BC. RGZM-Tagungen 1. Mainz 2005, S. 131–149.*
- 10 W. Schier, Extensiver Brandfeldbau und die Ausbreitung der neolithischen Wirtschaftsweise in Mitteleuropa und Sudskandinavien am Ende des 5. Jahrtausends v. Chr. In: *Prähistorische Zeitschrift* 84, 2009, S. 15–43.
- 11 A. Reingruber / Z. Tsirtsoni / P. Nedelcheva (Hrsg.), *Going West? The Dissemination of Neolithic Innovations between the Bosphorus and the Carpathians. London 2017.*
- 12 D. Gronenborn, Climate, crises and the „neolithisation“ of Central Europe between IRD-Events 6 and 4. In: D. Gronenborn / J. Petrasch (Hrsg.), *Die Neolithisierung Mitteleuropas. Internationale Tagung, Mainz 24. bis 26. Juni 2005 = The Spread of the Neolithic to Central Europe: International Symposium, Mainz 24 June–26 June 2005. RGZM-Tagungen 4. Mainz 2010, S. 61–80.*
- 13 R. E. Green / J. Krause / A. W. Briggs / T. Maricic / U. Stenzel / M. Kircher / N. Patterson / H. Li / W. Zhai / M. H.-Y. Fritz / N. F. Hansen / E. Y. Durand / A.-S. Malaspinas / J. D. Jensen / T. Marques-Bonet / C. Alkan / K. Prüfer / M. Meyer / H. A. Burbano / J. M. Good / R. Schultz / A. Aximu-Petri / A. Butthof / B. Höber / B. Höffner / M. Siegemund / A. Weihmann / C. Nusbaum / E. S. Lander / C. Russ / N. Novod / J. Affourtit / M. Egholm / C. Verna / P. Rudan / D. Brajkovic / Ž. Kucan / I. Gušić / V. B. Doronichev / L. V. Golovanova / C. Lalueza-Fox / M. de La Rasilla / J. Fortea / A. Rosas / R. W. Schmitz / P. L. F. Johnson / E. E. Eichler / D. Falush / E. Birney / J. C. Mullikin / M. Slatkin / R. Nielsen / J. Kelso / M. Lachmann / D. Reich / S. Pääbo, A draft sequence of the Neandertal genome. In: *Science (New York, N.Y.)* 328,5979, 2010, S. 710–722.
- 14 A. J. Ammerman / L. L. Cavalli-Sforza, *The neolithic transition and the genetics of populations in Europe. Princeton, N. J. 1984.*
- 15 R. Bollongino / J. Burger, Phylogeny and population genetics of Neolithic wild and domestic cattle. In: D. Gronenborn / J. Petrasch (Hrsg.), *Die Neolithisierung Mitteleuropas. Internationale Tagung, Mainz 24. bis 26. Juni 2005 = The Spread of the Neolithic to Central Europe: International Symposium, Mainz 24 June–26 June 2005. RGZM-Tagungen 4. Mainz 2010, S. 81–85; R. Bollongino / J. Burger / W. Haak, Die Anfänge des Neolithikums: DNA-Untersuchungen bei Menschen und Rindern. In: *Archäologie in Deutschland* 3, 2006, S. 24–25.*
- 16 M. Balter, Plant science. Seeking agriculture's ancient roots. In: *Science (New York, N.Y.)* 316,5833, 2007, S. 1830–1835.
- 17 W. Haak / P. Forster / B. Bramanti / S. Matsumura / G. Brandt / M. Tänzer / R. Villems / C. Renfrew / D. Gronenborn / K. W. Alt / J. Burger, Ancient DNA from the First European Farmers in 7500-Year-Old Neolithic Sites. In: *Science* 310, 5750, 2005, S. 1016–1018.
- 18 B. Bramanti / M. G. Thomas / W. Haak / M. Unterlaender / P. Jores / K. Tambets / I. Antanaitis-Jacobs / M. N. Haidle / R. Jankauskas / C.-J. Kind / F. Lueth / T. Terberger / J. Hiller / S. Matsumura / P. Forster / J. Burger, Genetic discontinuity between local hunter-gatherers and central Europe's first farmers. In: *Science (New York, N.Y.)* 326,5949, 2009, S. 137–140.

- 19 G. Brandt / W. Haak / C. J. Adler / C. Roth / A. Szécsényi-Nagy / S. Karimnia / S. Möller-Rieker / H. Meller / R. Ganslmeier / S. Friederich / V. Dresely / N. Nicklisch / J. K. Pickrell / F. Sirocko / D. Reich / A. Cooper / K. W. Alt, Ancient DNA reveals key stages in the formation of central European mitochondrial genetic diversity. In: *Science* 342,6155, 2013, S. 257–261; A. Szécsényi-Nagy / G. Brandt / W. Haak / V. Keerl / J. Jakucs / S. Möller-Rieker / K. Köhler / B. G. Mende / K. Oross / T. Marton / A. Osztás / V. Kiss / M. Fecher / G. Pálfi / E. Molnár / K. Sebők / A. Czene / T. Paluch / M. Šlaus / M. Novak / N. Pećina-Šlaus / B. Ósz / V. Voicsek / K. Somogyi / G. Tóth / B. Kromer / E. Bánffy / K. W. Alt, Tracing the genetic origin of Europe's first farmers reveals insights into their social organization. *Proceedings. In: Biological sciences* 282, 2015, S. 1805; E. Bánffy, German-Hungarian bioarchaeological research project in the Archaeological Institute of the Research Centre for the Humanities, Hungarian Academy of Sciences. In: *Hungarian Archaeology, E-Journal Summer*, 2013.
- 20 D. Hofmann, What Have Genetics Ever Done for Us? The Implications of aDNA Data for Interpreting Identity in Early Neolithic Central Europe. In: *European journal of archaeology* 18,3, 2015, S. 454–476.
- 21 Beitrag Schmid in diesem Band.
- 22 B. Gehlen, Foragers and Farmers during the Neolithic Transition in Western Central Europe: Searching for Evidence of Mobility and Intercultural Networks. In: S. Scharl / B. Gehlen (Hrsg.), *Mobility in prehistoric sedentary societies. Papers of the CRC 806 Workshop in Cologne 26–27 June 2015. A CRC 806 monograph* 8. Rahden, Westf. 2017, S. 39–72.
- 23 E. Claßen / H.-O. Pollmann / K. Schierholt, Keramikherstellung in der Jungsteinzeit. In: T. Otten / J. Kunow / M. M. Rind / M. Trier / K. W. Alt (Hrsg.), *Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen: Begleitkatalog zur Ausstellung im LVR-LandesMuseum Bonn vom 5. September 2015–3. April 2016, im Lippisches Landesmuseum Detmold vom 2. Juli 2016–26. Februar 2017, im LWL-Museum für Archäologie, Westfälisches Landesmuseum Herne vom 3. Juni–22. Oktober 2017. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen* 11,1. Darmstadt / Bonn 2016, S. 232–239.
- 24 J. Lüning, Einiges passt, anderes nicht: Archäologischer Wissensstand und Ergebnisse der DNA-Anthropologie zum Frühneolithikum. In: *Archäologische Informationen* 37, 2014, S. 43–51.
- 25 Hofmann, What Have Genetics Ever Done for Us?

Von Bechern, Gräbern und Invasionen – die Kultur der Schnurkeramik am Niederrhein

Das Neolithikum in der Kölner und Niederrheinischen Bucht ist reich an archäologischen Quellen, wobei insbesondere großflächige und intensive Untersuchungen, initiiert durch Großprojekte im Rahmen der Tagebau- und Kiesgrubenarchäologie der letzten fünfzig Jahre, die archäologische Forschung und somit unseren Wissensstand vorangetrieben haben. Für das Alt- und Mittelneolithikum liegen mit den (Groß-)Siedlungen der Bandkeramik oder den Langbauten der Rössener Kultur wichtige Zeugnisse für unser Verständnis des Siedlungswesens und der Struktur einzelner Haushalte vor. Im Jungneolithikum sind es vor allem monumentale Bauwerke wie die Michelsberger Erdwerke, die auf weite Sicht die Landschaft gestalten und Ausdruck von Selbstverständnis und Identität gemeinsam handelnder Gruppen sind. Doch bereits im Jungneolithikum ist ein Rückgang der Siedlungsfundstellen zu verzeichnen. Eine damit einhergehende Fundarmut reicht bis ins rheinische Spätneolithikum, für welches zwar Feuersteintagebau auf dem Lousberg in Aachen und die damit verbundene Produktion von Beilklingen nachgewiesen ist, Hinweise auf Siedlungstätigkeit jedoch fehlen.¹

Diese Fundarmut und der Mangel an Siedlungsnachweisen sind ebenso charakteristisch für das Endneolithikum im Rheinland, welches in Anbetracht der Fülle an archäologischen Hinterlassenschaften der frühen Jungsteinzeit beinahe als dunkles Zeitalter erscheint. So ist das 3. Jahrtausend v. Chr. in dieser Region fast ausschließlich durch wenige Grabfunde belegt, Hinweise auf Siedlungen sind selten. Umso mehr erstaunt die weiträumige Verbreitung der charakteristischen Merkmale der materiellen Kultur und Bestattungssitte in diesem Zeitabschnitt, der durch die sogenannten Becherkulturen gebildet wird. Auf die Schnurkeramik ab etwa 2.800 v. Chr. folgt um 2.500/2.400 v. Chr. die Glockenbecherkultur, wobei die charakteristische schnurkeramische Bestattungssitte auch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends weiterhin praktiziert wird.² Ausschlaggebendes Merkmal der Kultur der Schnurkeramik ist das Aufkommen geschlechterspezifischer Einzelbestattungen unter Grabhügeln mit charakteristischer Beigabe von Becher und Streitaxt. Das Verbreitungsgebiet umspannt weite Teile Mitteleuropas, die Niederlande sowie Südsandinavien und weist – den raren archäologischen Quellen im Rheinland zum Trotz – auf eine in weiträumige Kommunikationsnetzwerke eingebettete Bevölkerung hin.



Hürth-Hermülheim. Der vollständig mit Schnurabdrücken verzierte Keramikbecher wurde zusammen mit einem Feuersteinabschlag geborgen. Er bildet vermutlich das Beigabeninventar einer Bestattung, deren Überreste sich nicht erhalten haben.

Vermutlich sind dies die Gründe, warum bereits ab den 1950er-Jahren des letzten Jahrhunderts vermehrt Thesen zur Verbreitung der Schnurkeramik durch Migration und/oder Invasion Einzug in die archäologische Fachliteratur fanden, die teils bis heute kontrovers diskutiert werden. Ausschlaggebendes Merkmal für die auf Wanderungsbewegungen basierenden Hypothesen war stets die Bestattung unter Grabhügeln, die in Verbindung mit dem sogenannten A-Horizont (den A-Äxten und A-Bechern) als ältestem möglichen Abschnitt einer Ausbreitungswelle gebracht wurde.³ So fasste Marija Gimbutas⁴ die in den eurasischen Steppen von der unteren Wolga bis zum oberen Jenissei angesiedelten Kulturgruppen zur sog. Kurgankultur zusammen. Die im pontischen Steppenraum postulierte Urheimat der Indogermanen bzw. Indoeuropäer diente ihr zugleich als Ausgangspunkt für eine kriegerische Verbreitung dieser Gruppen in Richtung Westen. Im Rahmen ihrer These argumentierte Gimbutas zudem für ihre Vorstellung einer Überprägung der bis dahin in Europa ansässigen egalitären und matrilinearen Bauernkulturen durch sozial stratifizierte und patriarchalische Steppenvölker.⁵

Der Begriff der Indogermanen oder Indoeuropäer ist dabei als rein sprachwissenschaftliches Konstrukt zu verstehen und wird meist synonym verwendet für diejenigen Menschen, deren

Muttersprache zur indogermanischen Sprachfamilie gehört.⁶ Hier setzt der linguistische Ansatz an, der versucht, anhand sprachanalytischer Methoden den Ursprung der indoeuropäischen Sprachen zu verorten. Die Schwierigkeit hierbei besteht u. a. darin, eine rekonstruierte proto-indoeuropäische Sprache mit dem archäologischen Befund einer Epoche zu verbinden, die über keine schriftliche Überlieferung verfügt. Gemeinsame Bezeichnungen für beispielsweise das Wort Achse in modernen und historischen Sprachen weisen darauf hin, dass Wagen in einer Form bereits in der Zeit des gesprochenen Proto-Indoeuropäischen existierten.⁷ Dem gegenüber steht die These Colin Renfrews, der die Verbreitung und Vervielfältigung dieser Sprache im Zuge der Neolithisierung aus Anatolien nach Griechenland und das übrige Europa ab 6.500 v. Chr. postuliert.⁸ Renfrew fordert eine eindringliche Auseinandersetzung mit den (sozio-kulturellen) Prozessen, die zur Verbreitung bestimmter Merkmale beispielsweise im Bestattungsritus geführt haben können. Zu den jüngsten Entwicklungen dieses Forschungsthemas gehören sicherlich die Ergebnisse der Archäogenetik, die uns Einblicke in die Entwicklung und Mobilität der neolithischen Bevölkerung aus einer gänzlich neuen Perspektive gewähren. Hierbei sind vor allem die Studien u. a. des Max-Planck-Instituts in Jena hervorzuheben, die sich wiederholt mit der Analyse alter DNA in Hinblick auf die Erforschung von Wanderungsbewegungen und Beziehungen innerhalb einzelner Bevölkerungsgruppen beschäftigten. Die Ergebnisse scheinen die These einer späten Einwanderung im 3. Jahrtausend aus dem südrussischen Raum zu stützen: Die DNA von insgesamt vier beprobten Individuen der Schnurkeramik aus Böhmen stimmt zu 75 % mit derjenigen der sogenannten Jamnaja-Kultur – einer Nachfolgekultur der Kurgangruppen – überein.⁹ Insgesamt positionieren sich 26 Proben aus dem Endneolithikum und der frühen bis späten Bronzezeit Böhmens genetisch zwischen je neun Proben der mittelneolithischen Bevölkerung und der Jamnaja-Kultur, wobei die Schnurkeramiker zugleich den frühesten und ausgeprägtesten Unterschied zur mittelneolithischen Population aufzeigen. Dies weist auf abrupte Veränderungen in der lokalen Bevölkerungszusammensetzung hin, die mit einem Migrationsereignis aus dem Osten erklärt werden könnten. Die Ergebnisse werden zudem als Bestätigung für die Ausbreitung indoeuropäischer Sprachen aus dem südrussischen Raum gedeutet, da sie Renfrews These einer frühen Ausbreitung aus Anatolien zu widersprechen scheinen.

Auch wenn die Archäogenetik ein Fenster öffnet, welches uns einen scheinbar unmittelbaren Blick in die Vergangenheit ermöglicht, so zeigt sie uns nur einen kleinen zeitlichen und räumlichen Ausschnitt. Der archäologische Befund legt nahe, dass wir es trotz des weiträumigen Verbreitungsgebietes der Schnurkeramik nicht mit einer einheitlichen Kultur zu tun haben, sondern dass vielmehr mit einem Kulturreflecht mit regionalen Ausprägungen gerechnet werden muss. Der Übergang zu

einer neuen Kultur scheint oft leichter verständlich, wenn man davon ausgeht, dass eine vorhandene durch eine andere abgelöst wird bzw. es zu einer vollständigen Übernahme eines homogenen Merkmalspaketes in einer Region kommt, beispielsweise durch Einwanderung. In der Realität dürften solche Abläufe jedoch meist komplexer abgelaufen sein. Sofern nicht überregionale Belege für eine Einwanderung vorliegen, die alle bisher vorhandenen Merkmale in kurzer Zeit überschreibt, sind lang andauernde Prozesse in Betracht zu ziehen mit unterschiedlichen, auch asynchron verlaufenden Entwicklungsgeschwindigkeiten.¹⁰ So gibt es Hinweise auf schrittweise Veränderungen, die eine Übernahme der Bestattungs- und Beigabensitten vor einen lokal geprägten Hintergrund stellen.¹¹ Insbesondere das Rheinland mit seinen spärlichen archäologischen Quellen bedarf diesbezüglich einer differenzierteren Betrachtung.

Wie eingangs erwähnt gründen unsere Kenntnisse zur ersten Hälfte der 3. Jahrtausends im Rheinland überwiegend auf Grabfunden, bzw. auf (Oberflächen-)Funden typischer schnurkeramischer Becher, die eine Zugehörigkeit zu einem Grabinventar wahrscheinlich machen. Funde dieser Art spiegeln aber nur ein unvollständiges Bild der damaligen Lebenswelt wider, nämlich den rituell orientierten Teil, und wir laufen Gefahr einer einseitigen Betrachtung der Kultur der Schnurkeramik. Dennoch liefern uns Bestattungen wichtige Hinweise auf die sozialen Verhältnisse in ihrer Zeit. Durch die Einzelbestattung unter Grabhügeln wird dem Individuum nun mehr Bedeutung beigemessen. Dies steht in deutlichem Kontrast zur zuvor praktizierten Kollektivgrabsitte der benachbarten Trichterbecher- oder Wartberg-Kultur. Auch die dort nachgewiesenen großen, gemeinschaftlichen Bauwerke wie Megalith- oder Grabenanlagen spiegeln die Bedeutung gemeinsam handelnder Gruppen. Erst mit den Becherkulturen rückt das Individuum ins Zentrum. Betont wird dies durch die geschlechtsspezifische Differenzierung in der Orientierung und Ausstattung der Toten. Beide Geschlechter wurden gleichrangig in gehockter Stellung mit Blick nach Süden beigesetzt, die



Armschutzplatte aus Schiefer, gefunden am Wolfsbruch in Neuss. Privatbesitz.

Männer mit dem Kopf im Westen, die Frauen mit dem Kopf im Osten. Die vornehmlich den Männern zugewiesenen Äxte aus Felsgestein werden meist als Attribute ihrer Stellung als Krieger gedeutet, was schließlich im Laufe der Glockenbecherkultur durch die Beigabe von Pfeil und Bogen bzw. Armschutzplatten fortgeführt und um die Zurschaustellung außergewöhnlicher und prestigeträchtiger Objekte wie Kupfer- oder Feuersteindolche ergänzt wird. Die Grabhügel fungieren hierbei als auf weite Entfernung erkennbare Markierungen, die es auch den nachfolgenden Generationen erlaubten, auf ihre individuellen Ahnen zu verweisen.¹²

So eindrücklich der schnurkeramische Grabbau zur damaligen Zeit gewesen sein muss, so wenig ist er uns heute im archäologischen Befund überliefert. Grund hierfür ist die Überprägung weiterer Teile der rheinischen Landschaft durch die Landwirtschaft, die im Laufe der Zeit Erhebungen und Senken im Gelände angeglichen hat. Nur selten sind obertägige Spuren urgeschichtlicher Erdbauwerke im heutigen Relief überliefert. Dies trifft meist nur dort zu, wo jahrhundertelanger Baumbestand die Bodendenkmäler vor dem Pflug bewahrt hat. Entsprechend sind die Reste der ehemaligen Grabarchitektur nur noch durch Verfärbungen im Boden zu erkennen. Ein charakteristisches Merkmal bildet hierbei ein runder bis ovaler Kreisgraben, der die innenliegende Grabgrube samt Grabhügel umgab. In Rheine-Altenrheine¹³, Kreis Steinfurt, datieren auf einem mehrperiodischen Gräberfeld die drei jüngsten Bestattungen in das Endneolithikum. Zwei der drei Gräber waren von Kreisgräben mit Durchmesser von 2,60–5,00 m umgeben. In einem Fall zeichneten sich im Inneren rundliche Spuren ehemaliger Holzeinbauten ab, die einerseits den Hügel Fuß versteiften, andererseits wohl als deutlich sichtbare Abgrenzung des Grabbezirkes dienten.

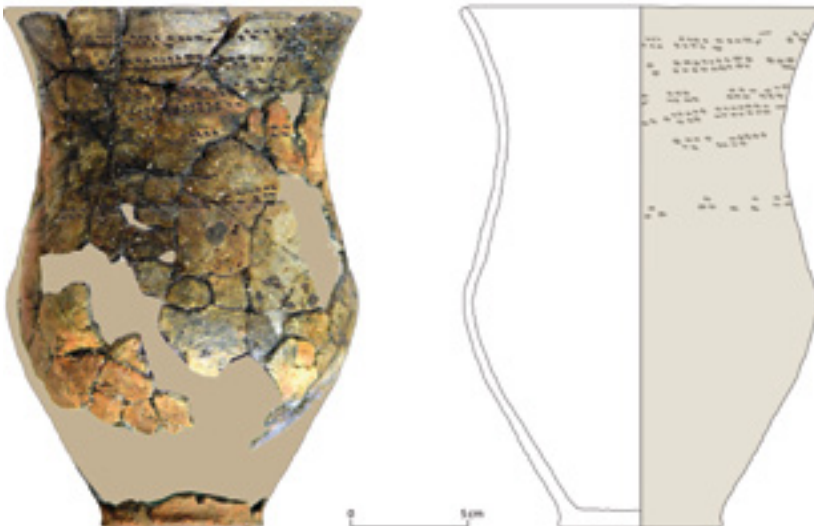


Rheine-Altenrheine.
Grab F2004 mit zentraler
Grabkammer und
Kreisgraben. Rundliche
Verfärbungen innerhalb
des Grabens weisen auf
mögliche Einbauten hin.

Ein weiterer Aspekt, der die Erkennbarkeit schnurkeramischer Grablegen erschwert, ist die oftmals schlechte Knochenhaltung im Rheinland. Dies betrifft insbesondere Gebiete mit fruchtbaren Lössböden, die seit dem Altneolithikum zu den bevorzugten Siedlungsorten gehörten. So geht die Bodenbildung über Jahrtausende mit Verwitterung und Entkalkungsprozessen einher, die der Knochenhaltung nicht zuträglich sind. Hierbei wird durch Niederschlag der im Löss gebundene Kalk ausgeschwemmt. Urgeschichtliche Befunde liegen in der Regel oberhalb dieser Entkalkungsgrenze, wodurch sich hier Knochenmaterial oft vollständig zersetzt. Entsprechend ist von der ursprünglichen Lage der Skelette in schnurkeramischen Bestattungen meist nur noch ein Leichenschatten als dunkle Verfärbung im umgebenden Sediment überliefert. Dennoch kann aufgrund der aus Vergleichsfunden bekannten regelhaften Hockerlage und Orientierung der Toten anhand der Form der Leichenschatten noch auf die Lage der Verstorbenen geschlossen werden. Hinweise auf ehemalige hölzerne Einbauten liegen vielfach anhand von dunkel verfärbten Randbereichen der Grabgrube vor. Dies war auch der Fall bei einer Bestattung aus Euskirchen-Großbüllesheim¹⁴, Kreis Euskirchen. Die Form



*Euskirchen-Großbüllesheim.
Kreisgraben und Grabgrube eines
Frauengrabes.
Die Grabbeigaben bestanden aus einem
schnurverzierten Becher und einer Klinge
aus hellgrau-belgischem Flint.*



des Leichenschattens deutet auf eine Frau hin, die mit dem Kopf im Osten in einem holzverschalten Einbau beigelegt wurde. Die Hinterbliebenen gaben ihr neben einem Becher mit kurzer Schnurverzierung auf Hals und Gefäßoberteil auch eine Feuersteinklinge mit ins Grab.

Gut erhaltene und unter wissenschaftlichem Standard ausgegrabene und dokumentierte Bestattungen der Schnurkeramik liegen im nordrhein-westfälischen Raum nur selten vor. Neben Altenrheine und Großbüllesheim sind aus Düren-Arnoldsweiler¹⁵, Kreis Düren, zwei weitere Befunde bekannt. Von hier stammen ein Becher mit flächendeckender Schnurzier sowie ein Exemplar mit Fischgrätenmuster. Beide Stücke sind, zusammen mit dem Fragment eines Klingenkratzers aus Feuerstein, wahrscheinlich Grabzusammenhängen zuzuordnen. Außer zwei unregelmäßig bis rechteckigen Verfärbungen haben sich hier jedoch keine weiteren Hinweise auf Leichenschatten oder eine ehemalige Überhügelung erhalten.



Düren-Arnoldsweiler.
Mit Schnurabdrücken
(links) sowie mit
Fischgrätenmuster
(rechts) verzierte
Becher, die wahr-
scheinlich aus Grab-
zusammenhängen
stammen.

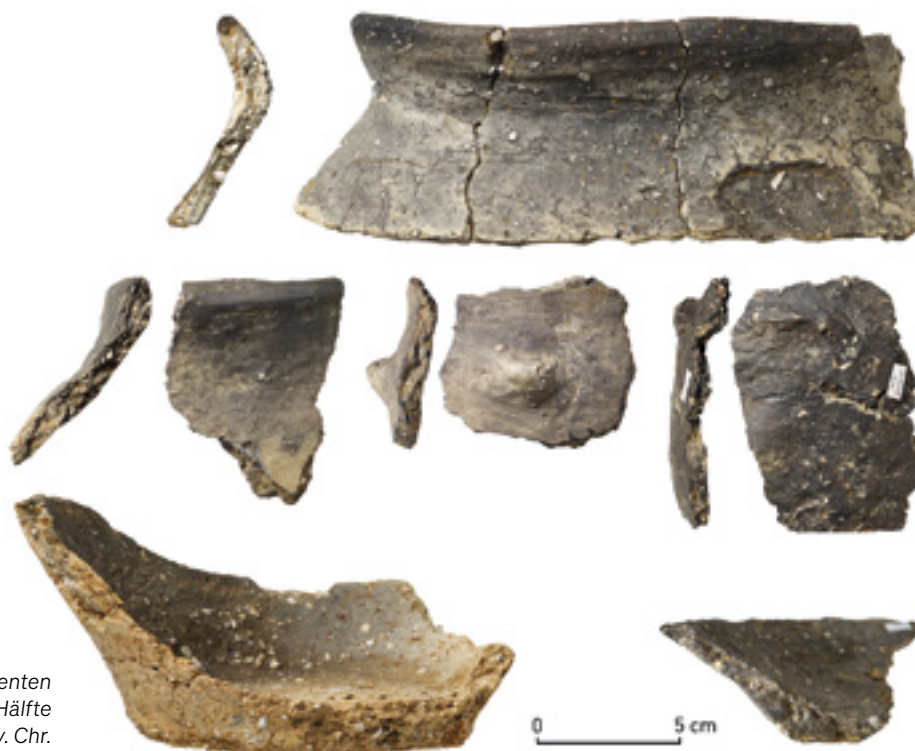
Unsere weiteren Kenntnisse zu Bestattungen des Endneolithikums speisen sich vor allem aus Ergebnissen älterer Forschung, deren Funde oftmals nicht ausreichend publiziert oder deren Originalaufzeichnungen während des Zweiten Weltkrieges in Köln zerstört wurden oder verschollen sind. So sind uns in Nordrhein-Westfalen zwar einige, teils auch im modernen Relief im Ansatz erhaltene Hügelgräberfelder bekannt, etwa aus den Sanddünen östlich des Rheins bei Rees oder dem Reichswald bei Kleve¹⁶, ihre exakte Datierung ist aufgrund der oftmals nachgewiesenen (Nach-)Nutzung während der Metallzeiten jedoch häufig unklar und die Befunde durch Grabungen und Raubgrabungen des 19. und 20. Jahrhunderts gestört. Oftmals bilden Fundbeschreibungen in der älteren Literatur die einzigen Überlieferungen aus dieser Zeit.

Während uns die Grabfunde Einblicke vor allem in die Bestattungsriten und auch in die religiösen Vorstellungen erlauben, so sind unsere Kenntnisse über das alltägliche Leben und die Lebensumstände in den Siedlungen sehr spärlich. Grund hierfür ist die zuvor genannte Fund- und Befundarmut bezüglich der Siedlungsplätze des Endneolithikums. Auch hier stammen die wenigen Erkenntnisse vornehmlich aus Altgrabungen. Die baulichen Strukturen umfassen überwiegend kleine rechteckige Bauten mit Seitenlängen zwischen knapp 2 und 10 m, von denen einige aufgrund ihrer Größe kaum als dauerhafte Wohnhäuser angesehen werden können.¹⁷ Es wird sowohl von lose gesetzten Pfostengruben berichtet als auch von in den Boden eingetieften rechteckigen Wohngruben, die ebenfalls Pfostenstellungen in ihrem Inneren aufweisen können. Auch Oberflächenfunde geben Aufschluss über schnurkeramische Aktivitäten, wenn sie auch nicht immer eindeutige Siedlungsanzeiger darstellen. Aus Meerbusch-Büderich¹⁸, Kreis Neuss, liegt hingegen ein Oberflächenfundinventar vor, welches aufgrund seines Umfangs und seiner Beschaffenheit sehr wahrscheinlich auf eine Siedlung hindeutet. Neben rund 300 verzierten Scherben, deren Schnur- und Fischgrätverzierungen ins Endneolithikum weisen, und Fragmenten von Schleif- und Mahlsteinen wurden auch 1000 Steinartefakte gefunden. Unter letzteren befinden sich nur wenige Werkzeuge, die nahezu ausschließlich aus lokalem Geschiebefeuerstein gefertigt sind. Darüber hinaus sind aber auch einige Spandolchfragmente aus Romigny-Lhéry- und Grand-Pressigny-Feuerstein belegt. Das qualitativ hochwertige Material aus dem Pariser Becken erlaubte die Herstellung besonders langer Klingen und fand eine weite Verbreitung in Mitteleuropa.¹⁹ Es war vermutlich auch aufgrund seiner spezifischen Färbung beliebt, die den bis dato seltenen Materialien Kupfer und Bronze ähnelte. Objekte wie diese besaßen einen hohen Prestigewert und deuten auf eine zunehmende soziale Stratifizierung hin.²⁰

Meerbusch-Büderich. Auswahl an verzierter Keramik (links), Felsgesteinbeile (Mitte) sowie flächenretuschierte Pfeilspitzen aus lokalem Geschiebefeuerstein und Dolchfragmente aus Romigny-Lhéry- und Grand-Pressigny-Feuerstein (rechts).



Von der Niederrheinischen Bucht in Rheinbach, Rhein-Sieg-Kreis, stammt ein absolut datierbarer Befund, der ebenfalls auf Siedlungsaktivitäten hindeutet. Aus einer Schlitzgrube inmitten eines Siedlungsareals mit Spuren des Alt- und Mittelneolithikums sowie der Metallzeiten wurden einige Keramikscherben, Feuersteinartefakte sowie Knochenreste geborgen. Die erstaunlich gute Erhaltung ermöglichte die Gewinnung zweier ¹⁴C-Daten anhand der Knochen.²¹ Diese sprechen für eine Verfüllung der Grube im Zeitraum zwischen 2.870 und 2.570 v. Chr., also am Ende des Spät- bzw. im Endneolithikum. Die Vermutung liegt nahe, dass auch weiteres Fundmaterial am Fundplatz in diese Zeit datiert werden kann. So ist beispielsweise zu klären, welche Rolle ein rechteckiger, etwa 30 m² umspannender Hausgrundriss spielt, der in seiner Form und Beschaffenheit direkte Parallelen im gut untersuchten Gebiet des Rheinischen Beckens bei Ochtendung, Landkreis Mayen-Koblenz, findet. Hier sind mehrere rechteckige, in den Boden eingetiefte Hausgruben mit innenliegenden Pfostengruppen nachgewiesen, die auch eindeutig schnurkeramisches Inventar enthielten.²² Die ehemalige Konfiguration der zahlreichen Pfosten ist schwer nachvollziehbar, sie könnten auch wiederholte Ausbesserungen und Erneuerungen am tragenden Gerüst widerspiegeln.²³ Die detaillierte Bearbeitung der Rheinbacher Befunde und Funde ist derzeit im Zuge der Dissertation der Verfasserin in Arbeit. Der Blick auf die vorhandenen Quellen zum Endneolithikum im Rheinland deutet jedoch an, dass wir abseits der Grabfunde mit einem vielfältigen und lokal geprägten Niederschlag an archäologischen Hinterlassenschaften rechnen müssen. Da Hausbau und Siedlungswesen im Neolithikum immer in Zusammenhang mit der Wirtschaftsweise stehen, liegt es nahe, die Gründe für die spärlichen Siedlungsnachweise an dieser Stelle zu suchen.



Rheinbach. Auswahl von Gefäßfragmenten aus Siedlungsgruben der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr.

Welchen Einfluss der Mensch auf seine Umwelt hatte, ist anhand der Archäobotanik gut nachzuvollziehen. In den Pollenspektren zeigen sich eine Zunahme lichtliebender Gehölze sowie vermehrte Nachweise von Grünlandpflanzen.²⁴ Dies deutet auf eine offene Parklandschaft im Endneolithikum hin, die auf eine auf Viehzucht ausgerichtete Lebensweise angepasst ist. Ackerbauanzeiger sind wenig vorhanden, stattdessen dürften große Herden freilaufenden Viehs die Landschaft geprägt haben. Die vermehrte Viehhaltung geht mit einem beginnendem Herdenmanagement einher, da besondere Formen der Landnutzung benötigt werden, z. B. für die Winterfütterung. Offenbar werden nun auch, im Gegensatz zu den frühesten Ackerbauern im Altneolithikum, alle Landschaftsbereiche umgestaltet, nicht nur das Gebiet der fruchtbaren Lössböden jenseits der grundwasserbeeinflussten Täler. Entsprechend einer nomadisch geprägten Lebensweise dürften Wohngebäude leichter gebaut und weniger stark eingetieft gewesen sein, weshalb sie im archäologischen Befund oftmals nicht überliefert bzw. schwer zu erkennen sind. Möglicherweise wurden sie nur sporadisch und wiederkehrend, nicht aber dauerhaft genutzt. Die Wirtschaftsweise wirkt sich wiederum auf die Siedlungsorganisation und Lebensweise aus. Es entstehen stärker ausgeprägte Mobilitätsstrukturen, die mit erweiterten Einzugsgebieten einhergehen und somit weitreichende Kommunikationsnetzwerke ermöglichen.²⁵

So schließt sich der Kreis zur Schnurkeramischen Kultur im Niederrheingebiet und der Niederrheinischen Bucht. Die scheinbare Diskrepanz zwischen einem geographisch weiträumig nachgewiesenen Kulturphänomen und den spärlichen Nachweisen von Grab- und Siedlungsfunden in unserer Region ist auf vielfältige Ursachen zurückzuführen. Forschungs- und erhaltungsbedingte Lücken spielen ebenso eine Rolle wie die endneolithische Lebens- und Wirtschaftsweise, die einen nur schwer zu fassenden archäologischen Niederschlag erzeugen. Die schlechte Quellenlage ist darüber hinaus auch der unzureichenden Abgrenzbarkeit der materiellen Kultur abseits der Grabinventare zuzuschreiben, ein Problem, das auch den Übergang vom Spät- zum Endneolithikum in der Region betrifft.²⁶ Die Aufarbeitung von sicher mit Schnurkeramik vergesellschafteten oder absolut datierten Inventaren kann helfen, das keramische und lithische Fundspektrum des alltäglichen Gebrauchs schärfer zu umreißen. Die so gewonnenen Ergebnisse bilden die Grundlage für die Auswertung in Zukunft zu entdeckender Fundplätze, die unser Bild der schnurkeramischen bzw. endneolithischen Bevölkerung verdichten, wenn auch bei Weitem nicht vervollständigen werden.

Spätneolithischer Becher, vermutlich aus einem Grab. Fundort: Neuss, Am Römerlager.



-
- 1 Ingrid Koch / Silviene Scharl / Daniel Schyle, Das 4. Jahrtausend in der Niederrheinischen Bucht – erste Schritte auf dem Weg zur Kenntnis einer kaum fassbaren Epoche. In: Joanna Pyzel (Hrsg.), Das 4. Jahrtausend. Fokus Jungsteinzeit 6. Kerpen-Loogh 2018, S. 77–91, hier: S. 77–80.
 - 2 Martin Furholt, Die absolutchronologische Datierung der Schnurkeramik in Mitteleuropa und Südkandinavien. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 101. Bonn 2003, S. 25; Johannes Müller, Zur absoluten Chronologie der mitteldeutschen Schnurkeramik. Erste Ergebnisse eines Datierungsprojektes. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 4, 1999, S. 77–88.
 - 3 Miroslav Buchvaldek, Zum gemeineuropäischen Horizont der Schnurkeramik. In: Prähistorische Zeitschrift 61, 2, 1986, S. 129–151.
 - 4 Marija Gimbutas, Die Indoeuropäer: Archäologische Probleme. In: Anton Scherer (Hrsg.), Die Urheimat der Indogermanen. Darmstadt 1968, S. 538–571, hier: S. 547–548.
 - 5 Gimbutas, Die Indoeuropäer, S. 553.
 - 6 Nikolai S. Trubetzkoy, Gedanken über das Indogermanenproblem. In: Anton Scherer (Hrsg.), Die Urheimat der Indogermanen. Darmstadt 1968. S. 214–223, hier: S. 214.
 - 7 David W. Anthony / Don Ringe, The Indo-European Homeland from Linguistic and Archaeological Perspectives. In: Annual Review of Linguistics 2015, S. 199–219, hier: S. 201–206.
 - 8 Colin Renfrew, Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins. New York 1987.
 - 9 Wolfgang Haak / Iosif Lazaridis / N. Patterson u. a., Massive migration from the steppe was a source for Indo-European languages in Europe. In: Nature 522, 2015, S. 207–211; L. Papac / Michal Erné / M. Dobeš u. a., Dynamic changes in genomic and social structures in third millennium BCE central Europe. In: Science Advances 7, 35, 2021. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC8386934/> (14.12.2022).
 - 10 Martin Furholt, Erscheinungen asynchroner kultureller Entwicklung am Übergang vom Spät- zum Endneolithikum in Mitteleuropa. Eine Untersuchung der Siedlungsfunde mit Schnurkeramik. In: Walter Dörfler / Johannes Müller (Hrsg.), Umwelt – Wirtschaft – Siedlungen im dritten vorchristlichen Jahrtausend Mitteleuropas und Südkandiavien. Internationale Tagung Kiel 4.–6. November 2005. Offa-Bücher 84. Neumünster 2008, S. 9–34, hier: S. 9.
 - 11 Furholt 2003, S. 25–26.
 - 12 Andreas Zimmermann / Jutta Meurers-Balke / Arie J. Kalis, Das Neolithikum im Rheinland. In: Bonner Jahrbücher 205, 2005, S. 1–63, hier: S. 57.
 - 13 Bernhard Stapel, Die Spur der Hügelgräber. Bestattungen aus der Spätphase der Jungsteinzeit (2800 bis 2000 v. Chr.). In: Stadt Rheine (Hrsg.), 11.000 Jahre Baugebiet Klusenweg – Archäologische Entdeckungen in Altenrheine. Rheine 2007, S. 28–31, hier: S. 30.
 - 14 Petra Tutlies, Eine schnurkeramische Grablage aus Großbüllesheim. In: Archäologie im Rheinland 2015, S. 82–84.
 - 15 Sabine Jürgens / Horst Husmann, Düren-Arnoldsweiler: die jung- und endneolithischen Befunde. In: Jürgen Kunow (Hrsg.), 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987–2011. Stuttgart 2012, S. 68–70.
 - 16 Klaus Frank / Jürgen Gaffrey / Bernhard Stapel, Wandel und Kontinuität. Endneolithische Grabhügel in Westfalen und im Rheinland. In: Thomas Otten / Jürgen Kunow / Michael M. Rind u. a. (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11. Darmstadt 2015, S. 399–403.
 - 17 Niels Bantelmann, Endneolithische Funde im rheinisch-westfälischen Raum. Offa-Bücher 44. Neumünster 1982; D. Hecht, Das schnurkeramische Siedlungswesen im südlichen Mitteleuropa. Eine Studie zu einer vernachlässigten Fundgattung im Übergang vom Neolithikum zur Bronzezeit. Dissertation Universität Heidelberg. Heidelberg 2007, S. 134–148.
 - 18 Robert Lenerz / Daniel Schyle, Eine Siedlung der Schnurkeramik in Meerbusch-Büderich. Archäologie im Rheinland 2008, S. 53–55.

- 19 Wolfgang Pape, Pressigny-Feuerstein und Parallelretusche. Archäologische Nachrichten aus Baden 37, 1986, S. 3–22.
- 20 Hartwig Löhr, Ein endneolithischer Spandolch vom „Grand Pressigny“-Typ aus Romigny-Lhéry-Feuerstein von Trier-Zewen (Oberkirch). In: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 50, 2018, S. 14–26, S. 16–17.
- 21 Erich Claßen / Nadine Nolde / Tanja Zerl, Licht ins Dunkel der späten Jungsteinzeit. In: Archäologie im Rheinland 2017, 2018, S. 58–60.
- 22 Horst Fehr, Becherzeitliche Häuser in der Gemarkung Ochtendung, Kreis Mayen Koblenz. In: Bonner Jahrbücher 178, 1978, S. 93–110.
- 23 Cliff A. Jost, So wohnten die Schnurkeramiker. In: Archäologie in Deutschland 5/2018, S. 62.
- 24 R. Gerlach / J. Meurers-Balke, Neolithische Landschaften im Rheinland und in Westfalen. In: Thomas Otten / Jürgen Kunow / Michael M. Rind u. a. (Hrsg.), Revolution Jungsteinzeit. Archäologische Landesausstellung Nordrhein-Westfalen. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 11. Darmstadt 2015, S. 171–177; Zimmermann u. a., Das Neolithikum, S. 62.
- 25 Volker Heyd, Das Zeitalter der Ideologien: Migration, Interaktion und Expansion im prähistorischen Europa des 4. und 3. Jahrtausends v. Chr. In: Martin Furholt / Ralph Großmann / Marzena Szmyt (Hrsg.), Transitional landscapes? The 3rd millennium BC in Europe. Proceedings of the International Workshop „Socio-Environmental Dynamics over the Last 12000 Years: the Creation of Landscapes III (15th-18th April 2013)“ in Kiel. Bonn 2016, S. 53–84, hier: S. 96–70.
- 26 Koch u. a., Das 4. Jahrtausend.

Multae gentes – Die Bewohner des römischen Novaesium

Die Bewohner von Novaesium kamen aus fast allen Teilen des Römischen Reiches und formten eine multikulturelle Gesellschaft, die das Bestreben nach Teilhabe am römischen Lebensstil vereinte. Der Garnisonsort an der Rheingrenze wurde so zu einem Zentrum der Romanisierung in der niedergermanischen Provinz.



Karte des Römischen Reiches mit Darstellung der in Neuss im 1. Jahrhundert n. Chr. stationierten Einheiten und ihrer vorherigen Einsatzgebiete.

Während der Regierungszeit von Kaiser Augustus, d. h. wohl schon in den 20er oder 30er Jahren v. Chr., begannen die Römer auf dem Gebiet der heutigen Stadt Neuss mit der Errichtung eines ersten befestigten Militärlagers. Bis zum Ende des 4. Jahrhunderts oder dem Anfang des 5. Jahrhunderts n. Chr. blieb das antike Novaesium ein Garnisonsstandort, in dem das Leben vom Militär geprägt war.

Da nur wenige zeitgenössische Schriftquellen Auskunft über die Bewohner Novaesiums geben, ist die Altertumswissenschaft bei der Behandlung dieses Themas vor allem auf die Interpretation archäologischer Quellen angewiesen.¹

Die in Neuss stationierten Militäreinheiten waren ursprünglich in Gallien, Germanien, Italien, Griechenland, Spanien und Nordafrika aufgestellt worden und in den verschiedensten Provinzen des Römischen Reiches stationiert, bevor sie nach Neuss kamen.² Die Legio XVI Gallica (die „16. Gallische Legion“) war beispielsweise um 40 v. Chr. vom späteren Kaiser Augustus aufgestellt worden und hatte sich vor ihrer Verlegung nach Neuss in Mainz befunden. Die ihr zugeordnete Hilfstruppe, die Ala Gallorum Picentiana (Reiterschwadron der Gallier des Picens), war nach ihrem ersten Kommandanten Lucius Rusticus Picens, einem Mann aus der mittellitalienischen Region Picenum, benannt. Während des Aufstands der niederrheinischen Bataver übergab die 16. Legion im Jahr 69 n. Chr. das Lager Novaesium kampflos an die Aufständischen und wurde deshalb nach der Niederschlagung des Aufstands aufgelöst. Die Ala Gallorum wurde hingegen nach Britannien entsandt. Im Neusser Legionslager war danach die Legio VI Victrix (die „siegreiche 6. Legion“) stationiert. Sie war im Jahr 41 v. Chr. vom späteren Kaiser Augustus aufgestellt worden und während des Bataveraufstands von Spanien an den Rhein gekommen. Von Neuss aus wurde sie 104 n. Chr. nach Xanten und dann 122 n. Chr. nach Britannien verlegt. Für die in Neuss stationierten Soldaten lassen sich anhand der Inschriften auf Grab- und Weihesteinen überwiegend Heimatorte in Italien, vor allem in Oberitalien, erschließen, doch werden auch Soldaten aus Gallien, Niedergermanien, Spanien und Raetien sowie von der Balkanhalbinsel genannt.

Zusätzliche Erkenntnisse lassen sich aus den „Graffiti“ gewinnen, den zumeist in Terra Sigillata-Teller geritzten Namen der Soldaten, denn in vielen Fällen verraten sie die geographische Herkunft ihrer Besitzer.³ Neben Namen gallischen, germanischen und hispanischen Ursprungs weisen auch Namen aus dem griechischsprachigen Bereich auf die hohe soziale Mobilität im Römischen Reich hin. Die Anwesenheit zumindest eines parthischen Reitersoldaten, wenn nicht gar einer ganzen Reitereinheit im antiken Novaesium verrät der Fund des Siegelrings eines Rittmeisters der Ala Parthorum, einer ursprünglich aus Parthern aufgestellten Kavallerieeinheit.⁴

Das Bild einer Militärgesellschaft mit Wurzeln in verschiedenen Teilen des Römischen Reichs bestätigen auch archäologische Funde von Fibeln, Sporen oder Münzen. Sie lassen auf die Zuwanderung von Soldaten aus Gallien, Pannonien und Nordafrika schließen.⁵

Zu den markanten archäologischen Resten jener Zeit gehören die baulichen Hinterlassenschaften des Neusser Legionslagers. In der Architektur der Gebäude spiegelt sich auch das Selbstverständnis ihrer Bewohner. Höhere Offiziere wie die Tribunen wohnten in luxuriösen Villen, die mediterrane Stadthäuser zum Vorbild hatten, wie sie aus Pompeji oder Herculaneum bekannt sind.⁶ Auch die Bauweise der Atriumhäuser der Zenturionen ist



Kopf des Lucius Cornelius Pusio (3D-Druck). Er gehörte wahrscheinlich zur Adelsfamilie der Cornelii aus Cadix im heutigen Spanien und war wohl von 67–69 n. Chr. Kommandeur (Legat) der 16. Legion in Neuss. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

aus dem Mittelmeerraum bekannt. Ihnen waren die eher spartanisch ausgestatteten Mannschaftsunterkünfte der einfachen Soldaten angegliedert.⁷

Ein wichtiger Teil des Alltagslebens, der sich in den archäologischen Quellen widerspiegelt, ist die Religion. In den Glaubensvorstellungen der Bewohner von Novaesium lassen sich neben originär römischen Glaubensinhalten auch germanische und orientalische Einflüsse fassen. Zur Anbetung der römischen Hauptgötter waren alle Bürger und Soldaten verpflichtet. Zu diesen zählte die Kapitolinische Trias mit dem Göttervater Jupiter, seiner Gemahlin Juno und seiner Tochter Minerva. Jupiter, ursprünglich ein Himmels- und Wettergott, stand an der Spitze des römischen Götterhimmels.⁸ Als Beschützer von Staat, Gesellschaft und Kaiser garantierte er das Fortbestehen der staatlichen Ordnung. Seine Verehrung war daher auch eine Loyalitätsbekundung gegenüber dem Kaiser. Juno, die Schutzgöttin der Frauen, wird oft in thronender Pose als tugendhafte Dame mit Diadem und Zepter dargestellt. Minerva war die Göttin der Weisheit und Patronin der Handwerker. Ihre kriegerische Ausstattung mit Helm, Schild und Lanze ist an die der griechischen Göttin Athene angelehnt.



Waaggewicht in Gestalt des Bacchus. Der Gott wurde von den Römern mit Dionysos, Liber Pater und Sabazios gleichgesetzt. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Die Mysterienkulte, der Mithras-, der Isis- und der Sabazioskult⁹, waren dagegen Erlösungsreligionen, die ihren Anhängern ein glückliches Leben im Jenseits versprachen. Kaufleute, Sklaven und Soldaten hatten die Kulte aus Kleinasien, Syrien, dem Iran und Ägypten im gesamten Römischen Reich verbreitet. Der thrakisch-phrygische Gott Sabazios beispielsweise stand im Zentrum eines ursprünglich in Kleinasien entstandenen Mysterienkults. Die Römer setzten ihn meist mit Dionysos, dem griechischen Gott des Weines, der Freude und der Fruchtbarkeit bzw. mit dessen römischen Entsprechungen Bacchus und Liber Pater (ursprünglich ein italischer Waldgott) gleich. Sabazios stand für den Sieg über die Trostlosigkeit und Einsamkeit in Welt und Tod. Seine Verehrung war mit dem Glauben an eine erlösende Wiedergeburt und Jenseitshoffnung verbunden. Sabazios wurde in Italien seit dem späten 2. Jahrhundert v. Chr., in den germanischen Provinzen seit augusteischer Zeit verehrt. Auch in Novaesium hatte Sabazios bzw. Liber Pater Anhänger: Nach einer im 16. Jahrhundert entstandenen Chronik soll das Neusser Oberkloster über einem Tempel für Liber Pater errichtet worden sein.

In den Provinzen vermischten sich aber die römischen und orientalischen mit einheimischen Glaubensvorstellungen. Zeugnis hierfür sind etwa die niedergermanischen Matronen oder Matres, die oft mit den römischen Göttinnen Venus und Fortuna gleichgesetzt wurden.¹⁰

Ungeachtet der erkennbaren multikulturellen Einflüsse lebte die Bevölkerung Novaesiums im Alltag weitgehend nach rö-

misch-mediterranen Traditionen. Dies zeigt vor allem der Bereich der Ernährung.¹¹ Zur Ernährung der Bewohner Novaesiums gehörten neben einheimischen Produkten auch mediterrane Speisen wie Olivenöl, Kichererbsen oder Feigen. Die Römer hatten eine kulinarische Revolution in Niedergermanien ausgelöst. Sie bauten im Rheinland mehr als 60 verschiedene Gemüse-, Obst- und Kräuterarten an, von denen sie mehr als die Hälfte selbst eingeführt hatten, darunter fast alle bis heute genutzten Kulturobstbäume. Eine wichtige kulinarische Neuerung war zudem die ausgiebige Verwendung von Gewürzkräutern.

Die Römer verfügten über ein differenziertes Repertoire an Geschirr aus Metall, Glas und Keramik zum Kochen, Essen bzw. Trinken. Insbesondere die tönernen Reibschalen, in denen pestoähnliche Dips hergestellt wurden, gelten als Indikator für die Übernahme mediterraner Essgewohnheiten.

Die Kulinarik der römischen Zeit hinterließ am Niederrhein trotz aller späteren gesellschaftlichen Umwälzungen und Brüche vor allem durch die von den Römern eingeführten Kulturpflanzen nachhaltige Spuren, wie sich an einer Reihe von lateinischen Lehnwörtern in den frühmittelalterlichen germanischen Sprachen ablesen lässt, die später in die deutsche Sprache übergingen: Zu ihnen gehören Bezeichnungen für Obst wie Birne (lat. *pirum*), Kirsche (lat. *cerasus*) und Pfirsich (lat. *persicum*), für Gemüse wie Rettich (lat. *radix*) und Kohl (lat. *caulis*), für Kochgeschirr wie Schüssel (lat. *scutella*) und Pfanne (lat. *patina*) oder für Raumfunktionen wie Keller (lat. *cellarium*) und Küche (lat. *coquina*).

Nachfahren der römischen Soldaten, die nach dem Ende ihrer Dienstzeit z. T. mit ihren Familien in der Region angesiedelt worden waren, blieben auch nach dem Zusammenbruch der Staatsgewalt im Land und wurden so zu den Vorfahren der mittelalterlichen Niederrheiner.

-
- 1 Die Herkunft der Menschen, die vor 2.000 Jahren in Neuss lebten, war eines der zentralen Themen in der Ausstellung „INTER NATIONES – Die Menschen im römischen Novaesium“, die vom 27. Juni bis 3. Oktober 2021 im Clemens Sels Museum in Neuss zu sehen war.
 - 2 Katharina Kürten, Militärische Einheiten in Novaesium. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 20–36.
 - 3 Jochen Kütter, Zivilisten und Militärs – woher kamen die antiken Neusser? In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 37–45.
 - 4 Eckhard Deschler-Erb, Ein silberner Ring der Ala Parthorum aus Novaesium. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 46–48.
 - 5 Carl Pause / Andreas Wegert, Die Menschen im römischen Novaesium. In: Novaesium 2021, S. 21–29.

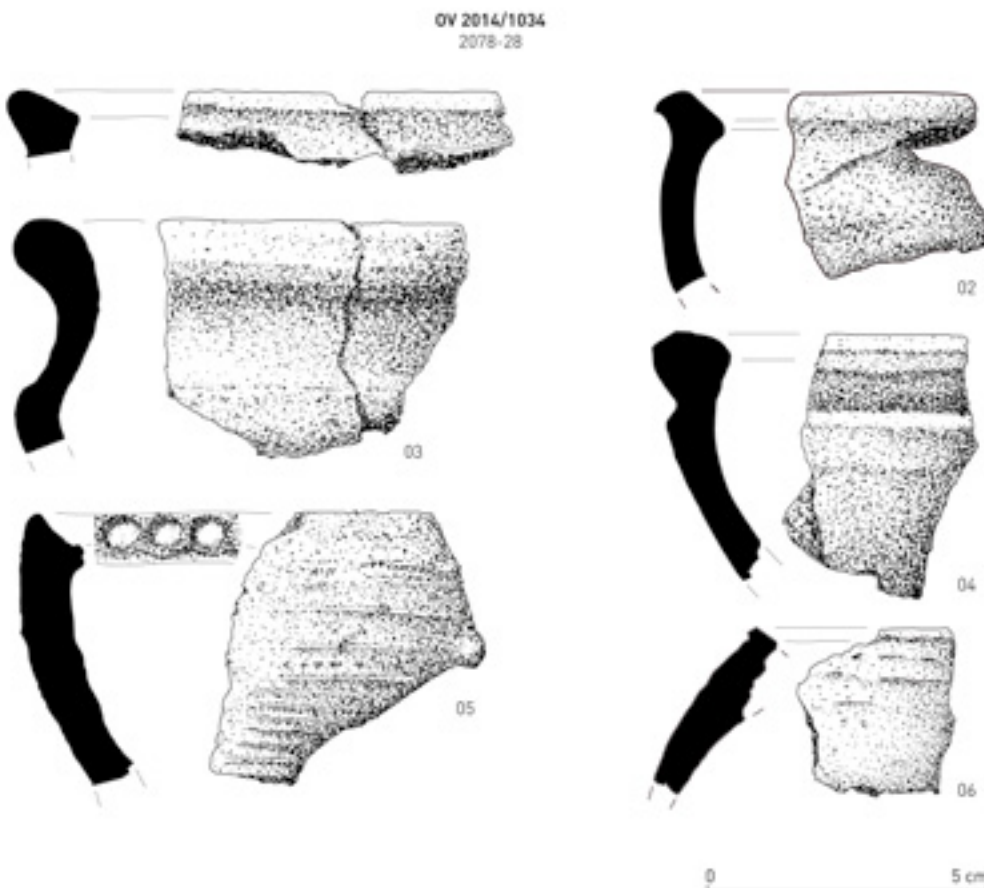
- 6 Eckhard Deschler-Erb / Carl Pause / Martin Stitz / Anna Marijke Weber, Mediterranes Wohnen. Rekonstruktion eines Tribunenhauses aus dem Neusser Legionslager. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 76–86.
- 7 Andreas Wegert, Die Mannschaftsunterkünfte im Neusser Legionslager. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 87–97.
- 8 Lea Blumenröder, Jupitersäulen. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 114–115.
- 9 Sophie von Pronay, Der Neusser Schlangenkriater – Mysterienkulte in Novaesium. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 125–139.
- 10 Aleksandra Kruglova, Weibliche Gottheiten: Zwischen Fruchtkorb, Schild und Rassel. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 108–113.
- 11 Jutta Meurers-Balke / Tünde Kaszab-Olschewski (Hrsg.), Grenzenlose Gaumenfreuden. Römische Küche in einer germanischen Provinz, in Zusammenarbeit mit Hubert Berke / Michael Herchenbach / Carl Pause / Ulrike Weyerke, Mainz 2010; Clarissa Agricola, „Der Mensch ist, was er isst“ – Ernährung im römischen Neuss. In: Carl Pause / Clarissa Agricola / Eckhard Deschler-Erb (Hrsg.), INTER NATIONES. Die Menschen im römischen Neuss. Neuss 2021, S. 140–152.

Elbgermanen am Niederrhein

Etwa zur Zeit der Feldzüge Julius Caesars in Gallien um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. erreichten erstmals germanische Gruppen die Gebiete am Rhein; seit dieser Zeit zogen in mehreren Schüben immer wieder Nachzügler aus von Elbgermanen bewohnten Gebieten in die fruchtbare Ebene links und rechts des Rheins.

Erste germanische Einwanderer am Rhein

Am südlichen Niederrhein zwischen dem Siebengebirge bei Bonn und der Region um Neuss sind in den letzten Jahren immer wieder auch germanische Keramikscherben innerhalb spätkeltischer Siedlungen entdeckt worden. Genaue Entsprechungen zu den auffällig geformten „fremden“ Keramikgefäßen finden sich in großer Zahl in einem Gebiet, das vom östlichen Polen bis etwa nach Mitteldeutschland reicht; einzelne Nachweise kommen zudem aus der Wetterau in Hessen, Franken und dem Neckarmündungsgebiet. Die Kulturgruppe, die von Archäologen unter anderem über die typischen Keramikformen definiert wird, wurde in der älteren Forschung als Oder-Warthe-Gruppe,



Ostgermanische und keltische Keramik der späten Eisenzeit aus Rommerskirchen.

heute als Przeworsk-Kultur bezeichnet. Alle Parallelen aus dem Rheinland können etwa in den Zeitraum zwischen der Ankunft Caesars in Gallien um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. und der Besetzung des Rheinlands unter Augustus im 2. Jahrzehnt v. Chr. datiert werden und sind wohl mit den von Caesar erwähnten *Sueben* in Verbindung zu bringen.

Eine gute Vorstellung vom Aussehen solcher ostgermanischer Keramikformen geben einige Beispiele aus Rommerskirchen, die im Jahr 2014 aus einer späteisenzeitlichen Siedlungsgrube geborgen werden konnten.¹ Neben weiteren Nachweisen aus mehreren ländlichen Siedlungen des Niederrheins fanden sich in zwei Fällen charakteristische ostgermanische Keramikscherben in den Wehrgräben von späteisenzeitlichen Befestigungsanlagen – einmal auf der Grabensohle einer befestigten Siedlung bei Bonn-Muffendorf und, erst im Jahr 2021 ausgegraben, in einem Grabenwerk bei Kerpen-Manheim.² Beide Befestigungen sind wohl als Reaktion auf den Vorstoß Caesars an den Rhein entstanden. Wie die germanischen Scherben mit den Anlagen zu verbinden sind, müssen künftige Forschungen zeigen.

Ein Hof elbgermanischer Siedler bei Jüchen

Am Rand eines späteisenzeitlichen Siedlungsareals bei Jüchen wurde im Verlauf des ersten Drittels des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein Gehöft errichtet, in dem sich germanische Siedler aus dem Elbegebiet nachweisen lassen.³ Neben einem Sechspfostenbau, der im eisenzeitlichen Milieu des Niederrheins nicht weiter auffällt, wurde auch ein Schwellbalkenbau errichtet. Drei soge-

Tongefäße elbgermanischer Siedler, gefunden in einer späteisenzeitlichen Siedlung in Jüchen.



nannte Grubenhäuser gehören zu den exotischen Erscheinungen im Rheinland; die Sitte, Wirtschaftsgebäude in den Boden einzutiefen, war während der vorrömischen Eisenzeit im Rheinland nicht üblich. In der Region bilden der germanische Hofplatz zusammen mit einem etwa zur gleichen Zeit bestatteten germanischen Krieger aus dem nur wenige Kilometer entfernten Mönchengladbach-Rheydt eindeutige Nachweise germanischer Siedler im Hinterland des bedeutenden römischen Militärplatzes von Neuss.⁴ Bemerkenswerterweise wurde auch im Umfeld des Militärstandorts von Bonn in Alfter ein elbgermanisches Grab aus den ersten Jahrzehnten n. Chr. entdeckt.⁵ Die Verbreitung von Entsprechungen zu den in Rheydt und Alfter entdeckten Urnen zeigt deutlich direkte Bezüge nach Böhmen.⁶ Besonders die typische, im Rheinland völlig fremd wirkende Keramik der Bewohner belegt die Herkunft wenigsten einzelner Personen aus dem Elberaum. Gleichartige Gefäße wie die Situla oder auch Terrine aus Jüchen, treten zur gleichen Zeit etwa auch wieder in Böhmen oder am Oberrhein zwischen Straßburg und dem Main-Mündungsgebiet auf. Auch in diesen Gebieten lässt sich die Zuwanderung von germanischen Gruppen in frühromischer Zeit beobachten.⁷

Am Oberrhein und in der Pfalz können wir Siedlungsfunde, aber auch Bestattungen den dort auch schriftlich bezeugten *Neckarsueben* zuweisen; dieser germanischen Gruppe verdankt schließlich sogar der (römische) Civitas-Hauptort „Civitas Vlpia Sueborum Nicrensium“ (Lopodunum, das heutige Ladenburg) seinen Namen.

Erst kürzlich wurde am Oberrhein eine Inschrift bekannt, die ein neues Licht auf die römisch-germanischen Beziehungen in dieser Region wirft: In Bühl bei Offenburg kam bereits vor einigen Jahren eine Grabinschrift zum Vorschein, die einen „PRINCEPS SVEBORVM“, also einen (wohl auch militärischen) Anführer einer Suebengemeinschaft nennt.⁸ Möglicherweise wurde dem hier ehemals Bestatteten bei seinem Gutshof ein Grabmal nach römischer Sitte errichtet; ein vergleichbares Phänomen konnte in Ladenburg „Ziegelscheuer“ beobachtet werden, wo die Entwicklung einer „römischen“ Villa aus einer (neckar)suebischen Siedlung nachgezeichnet werden konnte.⁹

Am Niederrhein haben Sueben ihre deutlichsten Spuren in Form von in Stein gemeißelten Nennungen in der Hauptstadt der Provinz Niedergermanien, dem heutigen Köln, hinterlassen¹⁰: So fanden sich eine Reihe von Weihsteinen an die „Matres Suebae“, eine Inschrift erwähnt sogar eine Sueben-Gemeinde (CIVES SVEBI[...] LOPODUN) mit direkten Bezügen zu den Suebi Nicrensens – den Neckarsueben mit ihrem Hauptort Lopodunum, dem heutigen Ladenburg am Neckar. Eine Zusammenstellung der Einleitungsformeln von Inschriften auf Kölner Denkmälern der Matronenverehrung erbrachte folgende sichere Nennungen¹¹:



Weihstein des L. Flavius Quietus für die suebischen Matronen, gefunden in Köln. Sammlung Römisch-Germanisches Museum Köln.

[M]ATRIBVS MEIS [GER]MANIS SVEBIS [...] (Kat.Nr. 62);
 MATRIBVS MEIS SVEBIS HIEVDUNGIS [...] [Hieudungae = wohl
 Juthungen] (Kat.Nr. 63);
 [MAT]RIBVS SVEBIS [HI]EVTHVNGABVS [...] [Hieuthungae =
 wohl Juthungen] (Kat.Nr. 64);
 MATRIBVS SVEB[II]S SIDINIS [...] (Kat.Nr. 65);
 MATRIBVS SVEBIS [...] (Kat.Nr. 66);
 [MATRIBV]S SVEBIS [...] (Kat.Nr. 67).

Köln steht am Niederrhein jedoch nicht allein; bereits im Jahr 1541 kam auch am Fuß des Hunerbergs in Nijmegen ein (heute verschollener) Grab(?)stein zum Vorschein, der die Inschrift LVTATIIS/ SVEBIS aufwies (CIL XIII, 8745). Die überlieferten Personennamen auf den „Suebensteinen“ Niedergermaniens klingen jedoch allesamt römisch, typische germanische Namen sind in keinem Fall überliefert.

Eine besondere Rolle im Verhältnis von Germanen und Römern spielte das Militär. Schon die Lage einiger germanischer Siedlungen und Gräberfelder im Vorfeld von römischen Militäranlagen lässt eine besondere Beziehung der Bewohner zum Römischen Reich erkennen. Wahrscheinlich übernahmen Germanen hier Aufgaben in der Vorfeldsicherung östlich des Rheins. Dabei können wir davon ausgehen, dass germanische Gruppen seit der Frühzeit römischer Besiedlung am Rhein ganz selbstverständlich in beiden „Welten“ zu Hause waren, sowohl in der traditionellen germanischen wie in der „neuen“ römischen Gesellschaft.

Der Herr von Mehrum

Bei Voerde-Mehrum am rechten Ufer des Niederrheins kam im Jahr 1888 in einem Garten ein reicher Grabfund zum Vorschein, der in der archäologischen Fachwelt für einiges Aufsehen sorgte. Das Grab war um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. an exponierter Stelle etwa 350 m vom Rhein entfernt auf einer hochwasserfreien Anhöhe angelegt worden; dem Toten hatte man dabei reiche Beigaben, darunter eine ganze Anzahl römischer

Grabbeigaben des germanischen „Herren von Mehrum“, darunter vier römische Bronzegefäße und ein Terra-Sigillata-Teller.



Importgüter, mit in das Grab gegeben. Vor allem die auffälligen Bronzegefäße aus römischer Produktion im Mehrumer Grabinventar verbinden die Bestattung mit einer ganzen Reihe reicher germanischer Gräber, die während der älteren Kaiserzeit im gesamten germanisch besiedelten östlichen Mitteleuropa auftreten. Die Beigaben einer kompletten Waffenausstattung aus Schwert, Schild, Dolch und Lanze weisen den Verstorbenen als Krieger aus; ein römischer Militärgürtel schließlich zeigt, dass der Träger einen Rang in der römischen Armee bekleidete. Im Fall des Mehrumer Grabes liegt eine Verbindung zu einer unweit gelegenen römischen Militäranlage auf der gegenüberliegenden Rheinseite nahe: Erst in den Jahren 2015/16 wurden nur etwa 4 km entfernt bei Alpen-Drüpt mehrere römische Lager entdeckt; ein Auxiliarkastell kann hier zu den größeren Hilfstruppenlagern am Niedergermanischen Limes gezählt werden.¹²

Einen besonderen Glücksfall stellt die Entdeckung der zugehörigen germanischen Siedlung in Mehrum dar: Beim Bau eines neuen Rheindeichs wurden in den Jahren 2008 und 2010 mehrere germanische Grubenhäuser, Pfostengruben von Wohnhäusern und Speicherbauten, Gräben sowie Siedlungsgruben beobachtet und dokumentiert.¹³

Die zu dem Grabfund gehörige Siedlung wurde in der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gegründet und war offenbar bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. bewohnt, wir müssen also von einer friedlichen Koexistenz der Bewohner mit der römischen Welt ausgehen, die über Generationen Bestand hatte. In allen Befunden der Siedlung fanden sich römische Importgüter neben der einheimischen und immer handaufgebauten germanischen Keramik. Fragmente von Glasgefäßen, dazu auch ein Spiegel von ehemals 14 cm Durchmesser zeigen, dass auch römische Luxusgüter in den germanischen Haushalten ihren Platz hatten.

Offenbar waren bei Mehrum besonders günstige Voraussetzungen für eine Rheinquerung gegeben. Alle historischen Karten zeigen hier am Ort eine Fährverbindung; ein Gedenkstein erinnert heute an die Überquerung des Flusses unmittelbar bei Mehrum durch die 9. US-Armee in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1945.

An einem weiteren Platz am Niederrhein kann zudem gezeigt werden, dass hier ein über Jahrhunderte genutzter Rheinübergang als Ausgangspunkt für eine Fernverbindung Richtung Osten bis zur Weser und darüber hinaus diente: Vom linken Rheinufer bei Krefeld-Gellep über Duisburg-Serm rechts des Rheins lässt sich anhand von frühen elbgermanischen Fundstellen der weitere Verlauf einer ehemaligen Wegetrasse entlang des späteren Hellwegs nachzeichnen; alle Fundpunkte wirken wie Perlen an einer Schnur aufgereiht.¹⁴ Der Fundplatz am Heidberg im Stadtgebiet von Krefeld verbindet dabei eine Reihe von ger-

manischen Fundstellen entlang des mittleren Hellwegs mit den Richtung Westen vorgeschobenen Siedlungsplätzen links des Rheins bei Mönchengladbach-Rheydt und Jüchen im Hinterland des großen römischen Militärstandorts bei Neuss. Auffällig ist die sehr enge Anbindung der Fundstellen an diesen ausgeprägten West-Ost-ausgerichteten Korridor, Funde aus weiterer Entfernung zu dieser Linie fehlen praktisch vollständig.

Germanen im Römischen Reich

Archäologisch lässt sich der enge Kontakt germanischer Gruppen über den Rhein hinweg gut nachzeichnen – Germanen siedelten während der gesamten Römischen Kaiserzeit sicherlich auf beiden Seiten des Flusses.

Das römerzeitliche Gräberfeld von Vorst westlich von Krefeld hat am Niederrhein die bislang deutlichsten Hinweise auf eine (elb-)germanische Bevölkerung inmitten der römischen Provinz geliefert.¹⁵ In vielen Gräbern fanden sich typisch germanische Trachtbestandteile wie etwa Fibeln, ein Messerchen ganz eigener (germanischer) Formgebung, eine silberne Schmucknadel oder Trinkhornbeschläge. Nicht zuletzt deuten zerschmolzenes Bronzegergeschirr und die häufige Beigabe von Scheren auf Germanen hin. Gleichzeitig lässt sich in Vorst aber auch beobachten, wie schnell die germanische Bevölkerung in der „römischen Welt“ gleichsam unsichtbar wurde: So begegnet zwar auch freihandgeformte Keramik (die jedoch in der gesamten Provinz auch in römischen Siedlungen üblich war), nicht jedoch Keramik germanischer Formgebung.

Verbindungen in das Gebiet der unteren Elbe und Böhmen werden auch in dem großen frühkaiserzeitlichen Gräberfeld im Umfeld der großen Militäranlagen von Nijmegen fassbar: In Grab 3 wurde eine sehr reich verzierte silberne, germanische Prunkfibel der Form Almgren 101 angetroffen, deren Herkunft „im langobardischen Siedlungsgebiet zwischen Altmark und Unterelbe“ gesucht wird.¹⁶

Aus dem Areal der Colonia Ulpia Traiana (Xanten) stammen zwei germanische Nadeln, die auf dieselben Verbindungen weisen: Eine aktuelle Kartierung dieser prägnanten Form mit einer ovalen Durchbohrung im Bereich des profilierten Kopfes verweist auf eine elbgermanisch/böhmische Provenienz.¹⁷

Weitere typische Kleinfunde wie zwei verzierte Bronzescheren, einmal mit geschweifter, einmal mit durchbrochener Klingebasis, zeigen Verbindungen in ein elbgermanisches Milieu. Eine Schere stammt aus dem römischen Gräberfeld um St. Severin (Grab III, 545) im Kölner Süden, das zweite Exemplar wurde angeblich in einem Grab (Grab 1, 109) am Fliegenberg bei Troisdorf an der Sieg gefunden.¹⁸

Auf das Waffengrab, das im Jahr 1944 bei Mönchengladbach-Rheydt entdeckt und (zusammen mit Resten anderer Gräber?) leider unfachmännisch geborgen wurde, wurde weiter oben bereits verwiesen. Neben einem Schwert und einem eisernen Schildbuckel wurden dort auch zwei Keramikgefäße geborgen, die unverwechselbar germanische Formgebung aufweisen. Weitere Waffenfunde, die immer wieder in römischen Fundzusammenhängen – auch häufig in Gräbern – westlich des Rheins angetroffen werden, sollen hier nicht berücksichtigt werden, da eine Zuweisung an eine bestimmte Bevölkerungsgruppe nicht (sicher) möglich ist. Wahrscheinlich fassen wir hier Armeeveteranen, darunter auch sicherlich Germanen, die sich im Hinterland der römischen Städte niedergelassen haben.¹⁹

Im Süden der niederrheinischen Bucht fehlen (bis auf eine kurze Siedlungsepisode in den Jahrzehnten vor Christi Geburt) Hinweise auf eine elbgermanische Besiedlung rechts des Rheins; lediglich auf römischem Boden in der Provinzhauptstadt und ihrem Umland sind elbgermanische „Sueben“ archäologisch nachweisbar (s. o.). Hier – rechts des Rheins – beginnt um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. eine Entwicklung, an deren Ende die rhein-weser-germanische Kultur steht.

Zusammenfassend fügt sich das Gebiet des Niederrheins in den Jahrzehnten um Christi Geburt in ein kulturelles Umfeld ein, das unmittelbar mit dem Oberrheingebiet, Böhmen und dem Unterebegebiet verbunden ist. Während des 1. Jahrhunderts n. Chr. lassen sich elbgermanische Gruppen v. a. entlang des Rheins sowohl in als auch außerhalb der römischen Reichsgrenze nieder, enge Kontakte zur römischen Armee sind dabei unübersehbar. Innerhalb der „römischen Welt“ wird die germanische Bevölkerung jedoch sehr bald „unsichtbar“. Dabei zeigen v. a. die epigraphischen Zeugnisse sehr deutlich, wie hoch der Anteil an (Elb-)Germanen innerhalb der (späteren) Provinzen Germania superior aber auch Germania inferior gewesen sein muss. Bisher völlig ungeklärt ist die Frage, ob die elbgermanischen Gruppen Einfluss auf die Herausbildung der rhein-weser-germanischen Kultur hatten. Zu Lebzeiten des Truppenführers von Mehrum jedenfalls gab sich die Bevölkerung rechts des Niederrheins erstmals als neue germanische Gruppe zu erkennen.

Daneben beweisen aber auch etwa ein Dutzend Grabinschriften unmittelbar den Stellenwert des Militärdienstes in der damaligen Gesellschaft. Sueben – meist ausdrücklich mit dem Neckargebiet verbunden – sind inschriftlich bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts als Kundschafter und in mehreren Fällen als Angehörige von Gardeeinheiten belegt.

-
- 1 Sabine Jürgens danke ich für den Hinweis auf diese Keramikfunde.
 - 2 Hans-Eckart Joachim, Die befestigte jüngerlatènezeitliche Hofanlage in Bonn-Muffendorf. In: Bonner Jahrbücher 220, 2020, S. 37–64; Eckhard Deschler-Erb / Sebastian Knura / Judith Monschau, Das späteisenzeitliche Erdwerk der Flachland-Großsiedlung von Kerpen-Manheim. In: Archäologie im Rheinland 2021, S. 67–69; ein Überblick zum Forschungsstand bis 2016 bei: Klaus Frank, Frühe Germanen am Rhein – Wczesni Germanie nad Renem. In: Michael Meyer / Piotr Łuczkiwicz / Björn Rauchfuß (Hrsg.), Eisenzeitliche Siedlungskeramik der Przeworsk-Kultur – Ceramika osadowa kultury przeworskiej z młodszego okresu przedrzymskiego. In: Berlin Studies of the Ancient World 50. Berlin 2017, S. 99–121.
 - 3 Klaus Frank / Christoph Keller, Jüchen-Neuholz. Vom eisenzeitlichen Gehöft zur Villa rustica. In: Gabriele Uelsberg (Hrsg.), Krieg und Frieden. Kelten – Römer – Germanen. Begleitband zur Ausstellung »Krieg und Frieden. Kelten, Römer und Germanen« im Rheinischen Landesmuseum Bonn, ein Museum des Landschaftsverbandes Rheinland, 21.6.2007–6.1.2008. Bonn/Darmstadt 2007, S. 316–324; Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack / Peter Enzenberger / Klaus Frank / Christoph Keller / Nicole Klän, Eine frühromische Siedlung in Jüchen-Neuholz. Überlegungen zur Siedlungskontinuität in der Lößbörde. In: Bonner Jahrbücher 199, 1999, S. 141–180.
 - 4 Möglicherweise liegen auch Reste von zwei Gräbern vor: Bericht Walter Kersten. In: Bonner Jahrbücher 145, 1940, S. 294–296, Abb. 49.
 - 5 Fundschau. In: Bonner Jahrbuch 183, 1983, S. 632, Abb. 12 (Manfred Rech / Hans-Eckart Joachim).
 - 6 Eduard Droberjar, Hornolabšti Svébové – Markomani. K problematice dalšího vývoje großromstedtské kultury ve stupni Eggers B1 („Zeitgruppe 3“) v Čechách (dobřichovská skupina). [Oberelbsweben – Markomanen. Zur Problematik der weiteren Entwicklung der Großromstedt-Kultur in der Stufe Eggers B1 (Zeitgruppe 3) in Böhmen Dobřichov-Gruppe]. In: Archeologie ve Středních Čechách 10, 2006, S. 599–712, Abb. 9.
 - 7 Rolf Nierhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim. Studien zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur Alamannischen Landnahme. Römisch-Germanische Forschungen 28. Berlin 1966.
 - 8 Lars Blöck / Johannes Lauber/Florian Tränkle, PRINCEPS SVEBORVM – Der »Neufund« einer römischen Grabinschrift aus Offenburg-Bühl (Ortenaukreis). In: Archäologisches Korrespondenzblatt 46, 2016, S. 497–516.
 - 9 Gertrud Lenz-Bernhard, Lopodunum III. Die neckarswebische Siedlung und Villa rustica im Gewann „Ziegelscheuer“. Eine Untersuchung zur Besiedlungsgeschichte der Oberrheingermanen. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 77. Stuttgart 2002.
 - 10 Marion Euskirchen, Suebische Mütter. Germanen im Völkergemisch des römischen Köln. In: Marius Kramp / Marcus Trier (Hrsg.), Drunter und drüber. Der Heumarkt. Schauplatz Kölner Geschichte 3. Begleitband zur Ausstellung im Kölnischen Stadtmuseum vom 9. Dez. 2016 bis 1. Mai 2017. Köln 2017, S. 43–45.
 - 11 Aufzählung nach: Renate Thomas, Denkmäler der Matronenverehrung in der CCAA (Köln). In: Kölner Jahrbuch 47, 2014, S. 91–178, Kat.Nr. 62–66, mit einer Konkordanz zum Katalog Galsterer: Brigitte Galsterer / Hartmut Galsterer, Die römischen Steininschriften aus Köln², unter Mitwirkung von Stefan Breuer / Bettina Goffin / Michael Herchenbach / Stefan Meusel / Sabine Schmall / Stefan Schrupf. Kölner Forschungen 10. Mainz 2010.
 - 12 Steve Bödecker, Alpen-Drüpt. Ein neues Auxiliarkastell am Niedergermanischen Limes. In: DER LIMES 11.2, 2017, S. 8–11.
 - 13 Cordula Brand / Uwe Schönfelder, Germanen links des Rheins: die frühromischen Siedlungsspuren von Voerde-Mehrum. In: Archäologie im Rheinland 2008, S. 79–81. – Neuere Untersuchungen haben gezeigt, dass die Siedlung auch während der Römischen Kaiserzeit auf dem östlichen Ufer des Rheins lag.
 - 14 Christoph Reichmann, Zur Besiedlungsgeschichte des Lippemündungsgebietes. Wesel 1979, Karte 8 m. Fundliste „Großromstedter Gruppe“.
 - 15 Clive Bridger, Das römerzeitliche Gräberfeld „An Hinkes Weißhof“ Tönisvorst-Vorst, Kreis Viersen. Rheinische Ausgrabungen 40. Köln / Bonn 1996.

- 16 Koster 2013, 166 ff., Abb. 83/84; Zur Herkunft der Fibel: Wulf Walther, Ein reich ausgestattetes elbgermanisches Frauengrab aus dem späten 2. Jahrhundert n. Chr. von Altengottern, Unstrut-Hainichen-Kreis. In: Mühlhäuser Beiträge 31, 2008, S. 35–59, hier: S. 50 mit Anm. 68.
- 17 Helmut Bernhard / Gertrud Lenz-Bernhard, Kelten – Germanen – Römer in der Pfalz. Bemerkungen zu einigen Neufunden. In: Peter Henrich / Christian Mijs / Jürgen Obmann / Martin Wieland (Hrsg.), NON SOLUM ... SED ETIAM [Festschrift Thomas Fischer]. Rahden/Westfalen 2015, S. 11–30, bes. S. 15f. mit Kartierung Abb. 9 u. Anm. 20; die Nadeln sind abgebildet bei: Klaus Frank, Mehrum – Neues zu einem alten Grabfund. In: Michaela Aufleger / Petra Tutlies (Hrsg.), Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. [Festschr. Jürgen Kunow]. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 27. Bonn 2018, S. 465–476, hier: Abb. 12.
- 18 Bernd Päffgen, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Kölner Forschungen 5. Mainz 1992, S. 239f. Taf. 68,11; Carl Rademacher, Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. In: Mannus 2, 1910., Abb. 8.
- 19 Karl Heinz Lenz, Veteranen der römischen Armee im Siedlungsbild einer früh- und mittelkaiserzeitlichen Koloniestadt und deren Hinterland. Das Beispiel der Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln). In: Germania 84, 2006, S. 61–91.

Französische Migration in Neuss im 18. und 19. Jahrhundert – Eine Spurensuche

Wenn man Migration als einen dauerhaften Ortswechsel, meist über staatliche Grenzen hinweg, versteht, der aus Gründen wirtschaftlicher Verbesserung, religiöser Selbstbestimmung oder um sich ein Leben in freien Verhältnissen zu sichern, vorgenommen wird, so geschieht dieser Ortswechsel in der Regel ohne Zwang, dann ist dies ein freiwilliger Akt. Ist man jedoch gezwungen, sich ein neues Leben in Freiheit aufzubauen, sich vor Verfolgung zu schützen bzw. sein Leben zu retten, so muss man von Flucht sprechen. Beide Arten – freiwillige Einwanderung und Zustrom von Flüchtlingen –, aber auch militärische Besetzung und Zuzug von zivilem Verwaltungspersonal aus einem Nachbarland sind im 18. und 19. Jahrhundert für den Neusser Raum vielfältig zu beobachten.

Die folgenden Ausführungen richten den Blick auf die Zuwanderung von vorwiegend französischsprachigen Menschen aus Frankreich und dem heutigen Belgien (Wallonen). Die zugrundeliegende Untersuchung geschah vorwiegend durch die Auswertung von Bürgerbüchern, Standesamtsregistern und Bevölkerungslisten, die sich im Stadtarchiv Neuss befinden.

Im Einflussbereich Ludwig XIV.

Betrachtet man das 18. Jahrhundert in dieser Hinsicht, muss man sich natürlich auch mit der Besetzung der Stadt Neuss durch französische Truppen zur Zeit der Expansionskriege Ludwigs XIV. auseinandersetzen. Sicherlich kann man die militärischen Ereignisse nicht in erster Linie als Migration bezeichnen, und französische Soldaten waren in Neuss nicht unbedingt gern gesehene Gäste.

Im Zuge des militärischen Konflikts Frankreichs mit den Niederlanden verbündete sich Kurköln mit Frankreich, so dass Neuss ab 1671 französische Truppen aufnehmen musste, die zudem in der Folgezeit mit dem Bau einer Zitadelle im Bereich des Obertors westlich der Oberstraße begannen, aber im Frühjahr 1674 wieder abzogen. Aber bereits im Januar 1678 standen erneut französische Truppen vor Neuss und zwangen eine kurkölnische Truppe zum Abzug. In der Folgezeit waren die Neusser Bürger gezwungen, 32 Kompanien und sechs Schwadronen in ihren Häusern aufzunehmen und zu versorgen. Diese Truppen verließen Neuss erst wieder im November 1679.

1689 erlebte Neuss erneut für kurze Zeit eine französische Besatzung, und 1701 musste man wieder französische Truppen aufnehmen. Diesmal zogen sie aber noch im selben Jahr wieder ab.¹



Ansicht der Stadt Neuss von Südwesten.
Tuschezeichnung von
Mathieu-Antoine Xrouet, um 1740.
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Zuwanderung im 18. Jahrhundert

Betrachtet man die überlieferten Angaben der Personen, die zwischen 1711 und 1794 den Bürgereid in Neuss leisteten, so finden sich unter den Neubürgern 21 Personen, die als Einwohner Frankreichs oder der Wallonie (heute französischsprachiger Teil Belgiens) ihren Wohnsitz dauerhaft nach Neuss verlegten. Darunter befanden sich allerdings auch drei Personen, die in den 1780er Jahren aus Lommel, einem Ort im flämischen Teil Belgiens, nahe an der Grenze zu den heutigen Niederlanden gelegen, nach Neuss zogen. Einige der französisch sprechenden Neubürger – oder deren Nachfahren – spielten seit ihrer Ankunft in Neuss, spätestens aber seit Ende des 18. Jahrhunderts und auch im 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Beziehung innerhalb der Stadt Neuss. Leider sind bei der schriftlichen Fixierung der Eidesleistung nicht immer der Herkunftsort oder die Berufsbezeichnung mit angegeben.

Den Bürgereid leisteten²:

- Am 23.3.1715 Johann Behoun, gebürtig in Frankreich,
- am 24.–27.02.1717 Franz Fromion, ein Perückenmacher,
- am 6.12.1721 Franz Anton Marbaise (aus Verviers?),

- am 12.2.1723 Johann Obri, geboren in Lüttich, ein Perückenmacher,
- am 29.8.1727 Herr Martin Stephan Marbaise aus Verviers, ein Kaufmann,
- am 2.9.1733 Johann Joseph de Monn aus Verviers, ein Wollweber,
- am 28.3.1738 Johann Jakob Gouverneur aus Verviers, ebenfalls ein Wollweber,
- am 23.1.1748 Herr Oliver Franz Fecher, Dr. der Medizin aus Verviers „im Lüttichen“. Sein Vater war Oliver Fecher aus Soumagne bei Verviers, seine Mutter Maria Catharina Kesar aus Verviers. Fecher war verheiratet mit Anna Catharina Wachen-dorff aus Brühl bei Bonn.
- Am 17.5.1753 Peter Rodon aus der Champagne. Sein Vater war Johann Peter Rodon, seine Mutter Johanna Monchet. Peter Rodon war verheiratet mit Anna Catharina Foders.
- Am 18.2.1758 Dietrich Napier, Sohn des Johann Napier und der Elisabeth Fort, geboren in Besancon. Dietrich Napier war verheiratet mit der Witwe des verstorbenen Christian Nix aus Neuss.
- Am 18.2.1758 Daniel Gerard aus Lüttich, Sohn des Daniel Gerard und der Anna Tonard,
- am 11.3.1763 Florenz Gressier, geboren in Chasse in der Dauphiné, Sohn von Benedikt Gressier und Catharina Martorel. Florenz Gressier war Sattler und verheiratet mit Elisabeth Schmitz aus Neuss.
- Am 16.4.1763 Michel Le Baire, geboren in Manois, Champagne. Sein Vater war Franz Le Baire, seine Mutter Maria Elisabeth Burges aus Bergheim an der Sieg.
- Am 30.6.1763 Nicolaus Joseph Monar aus Brüssel. Seine Eltern waren Peter Monar und Josepha Bettenie. Nicolaus Joseph Monar war verheiratet mit Anna Christina Fuhles aus Neuss.
- Am 6.3.1767 Dominicus Lamotte aus Bonn, Sohn von Johann Lamotte aus Lothringen und Catharina (der Nachname ist nicht überliefert) aus Lüttich. Dominicus Lamotte war verheiratet mit Adelheid Brewer aus Neuss.
- Am 14.2.1770 Joseph Tiriari aus Lüttich, Sohn von Jakob Tiriari und Anna Liga. Joseph Tiriari war verheiratet mit Maria Grandjean, die ebenfalls aus Lüttich stammte.
- Am 7.9.1784 Johann Cornelius Beckers (J. M. D.), geboren in Oppteren bei Lüttich, Sohn von Johann Beckers und Odilia Adriana Blomen, verheiratet mit der Tochter des Bürgermeisters de Greef.
- Am 5.11.1784 Joseph Carpentier, geboren in Lüttich, Sohn von Niclas Carpentier und Agnes Lion. Joseph Carpentier war verheiratet mit Wilhelmina Lenders, Tochter des Neusser Bürgermeisters Lenders.
- Am 18.1.1788 Jakob Schellens aus Lommel, ledig,
- am 29.2.1788 Mathias Heesemann aus Lommel, ledig,
- am 4.3.1789 Franz Schellens, geboren in Lommel, Sohn von Winand Schellens und Catharina Hanegreeff, ein Kaufmann,

- am 16.3.1791 Jakob Tiria, geboren in Lüttich, Sohn von Joseph Tiria und Maria Granschang (Grandjean), verheiratet mit Sybilla Brisack aus Neuss,
- am 28.3.1794 Albert François Fidèle Marquis de Warin de Villers au Tertre. Er war verheiratet mit Maria Paulina Chores aus Aachen.



„Napoleon 1. Le Grand / Empereur des Français Roi d'Italie / et protecteur de la confederation du Rhin“, Radierung mit nachträglich in Sepia aufgetragener Randwerkkartusche. 1799 wurde Napoleon Bonaparte Erster Konsul der Französischen Republik, 1804 krönte er sich selbst zum Kaiser. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Der Marquis war offensichtlich ein Emigrant, der vor dem Terror während der Herrschaft der Jakobiner unter der Führung Robespierres aus Frankreich geflohen war. Nach 1794 ist er in Neuss nicht mehr nachweisbar, da er aus verständlichen Gründen beim Einmarsch der französischen Revolutionstruppen unter dem General Bernadotte über den Rhein geflohen war.

Nachfahren der Migranten um 1800

Nicht alle Namen dieser obengenannten Personen sind in Neuss um 1800 noch aufzufinden, aber einige haben sich in Neuss durchgesetzt, und ihre Nachfahren stiegen zum Teil in die Oberschicht auf und übernahmen in der Stadt Führungspositionen.

Aus der aus Verviers stammenden Familie Marbaise ist um 1800 noch ein Nachfahre nachweisbar. Im Jahr 1793 wohnte ein „Herr Marbaise“, Vikar, auf der Oberstraße im Haus B 43.³

Der Sohn des 1838 zugewanderten Wollwebers Johann Jakob Gouverneur, der wohl auch als Tuchhändler tätig war, war seit 1779 als Apotheker in Neuss tätig. Peter Wilhelm Gouverneur starb 1815.⁴

Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind die Nachfahren des 1723 aus Lüttich eingewanderten Perückenmachers Johann Obri ebenfalls zahlreich in Neuss vertreten. Besonders bemerkenswert ist dabei, dass ein gewisser Johann Obry, 1799 41 Jahre alt und wohnhaft im Haus B 49 auf der Oberstraße, ebenfalls als Perückenmeister seinen Lebensunterhalt bestritt. Ein naher Verwandter, der Witwer Adolph Obry, hatte zur selben Zeit den Kamper Hof (D 149), vormals Meerer Hof, gepachtet und betrieb dort eine Herberge. Als 1804 die Gebäude der Gendarmerie-Brigade als Kaserne übertragen wurden, musste er die Gebäude verlassen. Er heiratete 1805 Catharina Agnes Herbertz, die Schwester des Postmeisters Theodor Herbertz, der als „maître de poste“ im „Schwarzen Ross“ (C 26) die Postkutschen-Station leitete, und wurde später nur noch als „rentier“ aufgeführt.⁵

Von der Familie Rodon, um 1753 aus der Champagne eingewandert, stammen vermutlich die Namensträger „Rodong“, wie sie in der niederrheinischen Mundart wiedergegeben werden und die noch im 19. Jahrhundert verschiedentlich nachweisbar sind.

Daniel Gerard aus Lüttich war bereits früh als Unternehmer in die Neusser Tuchproduktion eingestiegen und tat sich 1887 mit dem kürzlich zugewanderten Unternehmer Franz Carroux zusammen, Sie betrieben eine Spinnerei, in der sie zeitweise 60 Arbeiter beschäftigten und zum Schluss zehn Spinnmaschinen einsetzten. Spätestens 1808 trennten sich die beiden Partner und betrieben fortan separate Firmen. 1804 musste der Wollfabrikant Gerard eine Hausdurchsuchung durch die ansässige Zollverfolgung erdulden. Die Neusser Unternehmer wurden insgesamt immer wieder verdächtigt, geschmuggelte Rohstoffe aus dem Rechtsrheinischen zu verarbeiten bzw. die Schmuggler zu illegalen Importen zu ermutigen. Sein Sohn, ebenfalls Daniel mit Vornamen, 1778 in Neuss geboren und aus einer zweiten Ehe des Vaters mit Therese Kolvenbach stammend, übernahm die Firma spätestens nach dem Tod des Vaters im Jahr 1805.⁶

Der aus Lüttich stammende Joseph (von) Carpentier war im Jahr 1799 als Landwirt auf der Oberstraße ansässig. Er wohnte in dem Haus A 66 gegenüber dem Zunfthaus. Nur wenig später übernahm er die Stelle des staatlichen Steuereintreibers. Diese Funktion übte er auch noch in den Jahren nach 1815, also zu Beginn der preußischen Zeit, aus. 1831 zählte er laut den Steuertabellen zur Oberschicht.⁷

Mathias Hesemann, aus Lommel nach Neuss gekommen und aus heutiger Sicht zwar aus Belgien stammend, aber Flame, war Brauer und Wirt auf dem Büchel, im vorletzten Haus vor der Neustraße. Später betrieb er auch Landwirtschaft und war von 1816 bis 1828 Stadtverordneter. Seine beiden Söhne wurden ebenfalls Stadtverordnete. Adam Hesemann, Weinhändler, bekleidete dieses Amt von 1828 bis 1845, Heinrich Adam Hesemann, Ackerer und Wirt, 1846 bis 1889 mit Unterbrechungen insgesamt sechsmal. Der letzte war zudem viermal – mit Unterbrechungen – Oberst des Neusser Schützenregiments über einen Zeitraum von 51 Jahren von 1831 bis 1880, Komiteemitglied von 1834 bis 1880.⁸

Im Spannungsfeld der Französischen Revolution

Seltsamerweise beantragte Franz Carroux, der aus Issoudun bei Bourges in Frankreich stammte, 1788 in Neuss eintraf und anschließend einer erfolgreichen Tätigkeit als Unternehmer in Neuss nachging, keine offizielle Aufnahme als Neusser Bürger. Carroux betrieb zeitweise zusammen mit dem seit 1758 in Neuss lebenden Daniel Gerard eine Tuchfabrikation und eigenständig eine Spinnerei. Sein Vermögen wurde 1808 auf etwa 150.000 Francs geschätzt, wovon er 25.100 Francs zum Erwerb einer Immobilie im Gefolge der Säkularisation einsetzte. Für diese Summe kaufte er den ehemals im Besitz des Stiftes St. Gereon in Köln befindlichen Fronhof in Buderich.

Carroux hatte sich unter Bürgermeister Franz Jordans als Adjunkt in den Dienst der Stadt gestellt und bekleidete als Nachfolger von Jordans, als dieser das Amt des Subpräfekten in Krefeld antrat, das Amt des Neusser Bürgermeisters von 1805 bis 1814. Mit Beginn der preußischen Zeit wurde er seines Amtes enthoben und zog sich auf sein Gut in Büderich zurück, wo er 1826 verstarb.

Sein 1790 in Neuss geborener Sohn Ludwig Joseph Carroux, der seinen Vater zeitweise als Sekretär bei seinen Amtsgeschäften als Maire von Neuss unterstützte, heiratete 1813 Eugenia Antonetta Hencart, deren Vater als Zolleinnehmer in Grimlinghausen stationiert war. Ludwig Carroux bewirtschaftete den Frohnhof als Landwirt und war von 1851 bis kurz vor seinem Tod 1855 Bürgermeister in Büderich.⁹

Wie sich einer Liste entnehmen lässt, die am dritten Brumaire des Jahres V der Französischen Republik vom Generaldirektor der besetzten Gebiete zwischen Rhein und Maas mit Sitz in Aachen von den rheinischen Städten angefordert wurde, hielten sich in den Jahren 1791 bis 1793 112 männliche Personen, die aus Frankreich geflohen waren, sowie eine Frau und eine Familie in Neuss auf. Es waren überwiegend Adlige, nämlich 84 Männer vom Baron bis zum Marquis, insgesamt 86 Offiziere, darunter nur wenige Nichtadlige, 16 Unteroffiziere oder Mannschaften, 22 dieser Männer waren Angehörige der französischen Garde (Garde du Corps bzw. Garde du Roi oder Regiment de la Reine) gewesen. Unter diesen Emigranten befanden sich nur zwei Geistliche, die vorübergehend Asyl in Neuss fanden. Seltsam ist allerdings, dass die Emigranten, wovon nur ein geringer Teil zwischen 20 und 30 Jahre alt war, keine Familienangehörigen, vor allem keine Frauen dabei hatten. Zumindest sind diese nicht in der Auflistung aufgeführt.

Die aus Neuss nach Aachen entsandte namentliche Liste dieser Emigranten war eine Abschrift einer Aufstellung, die bereits am 1. Mai 1793 auf Anordnung des Kölner Kurfürsten von den Neusser Bürgermeistern Aldenhoven und Holter erstellt worden war.¹⁰ Entgegen den Anordnungen des deutschen Kaisers waren also über längere Zeit französische Emigranten in Neuss ansässig geworden. Wie lange sie jeweils in Neuss wohnten bzw. ansässig waren, ist der Liste nicht zu entnehmen. Im Vergleich mit den ab Oktober 1794 einquartierten oder längere Zeit in Garnison liegenden französischen Truppen werden sie den Neussern gern gesehene Gäste gewesen sein, weil sie vermutlich zahlungsfähig waren und für Kost und Logis in den Neusser Haushaltungen oder Herbergen aufkommen konnten.

Spätestens nach der Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794, in der die französische Revolutionsarmee unter dem General Jean-Baptiste de Jourdan über die Koalitionstruppen, befehligt von dem Fürsten von Sachsen-Coburg, den Sieg davon getra-

gen hatte, war die Stadt Neuss keine sichere Bleibe mehr für die französischen Emigranten, weshalb sie es wohl vorzogen, ihr Heil auf der anderen Rheinseite zu suchen.

Wenn man allerdings in die Kirchenbücher von St. Quirin schaut, ist festzustellen, dass es weitere, in der Liste nicht aufgenommene französische Einwohner zwischen 1791 und Anfang 1794 gab, denn es fanden in der Zeit drei Trauungen mit französischer Beteiligung statt. Zwei französische Bürger heirateten eine Neusserin, und ein Neusser eine Französin.¹¹ Im Jahr 1794 wurden zudem vor dem Einmarsch der Franzosen fünf französische Emigranten in Neuss bestattet.¹²

Auch wenn die Zeit nach dem Einmarsch der Franzosen für die Bewohner von Neuss und Umgebung äußerst entbehrensreich war, so hat es nicht an gegenseitigen Kontakten zwischen Franzosen und einheimischer Bevölkerung gefehlt, was sich auch anhand der Trauungen feststellen lässt, die in St. Quirin stattgefunden haben. Zwischen 1795 und 1798 – noch vor der Einführung der französischen Zivilstandsgesetzgebung in Neuss – heirateten neun Franzosen junge Frauen aus Neuss, während drei Trauungen stattfanden, bei denen beide Brautleute Franzosen waren.¹³ Allerdings teilen die Eintragungen in dem Kirchenbuch nicht mit, ob es sich bei den französischen Männern um durchziehende Soldaten handelte oder um zivile Personen, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen vorübergehend in Neuss aufhielten.

Neuss unter französischem Recht

Nach dem Frieden von Campo Formio im Oktober 1797 befand sich Frankreich nur noch mit England im Krieg, der im Wesentlichen zur See ausgetragen wurde. Deshalb verblieben die französischen Regimenter in städtischen Garnisonen, während die französische Regierung das bisher besetzte linksrheinische Gebiet in ihr Herrschaftsgebiet einfügte und die französische Gesetzgebung durch den aus dem Elsass stammenden Regierungskommissar François Joseph Rudler sukzessive einführte. Mit diesen Neuerungen wurde auch das französische Personenstandsgesetz in den vier deutschsprachigen rheinischen Departements ab Mai 1798 gültig.

Seltsamerweise wurden die ersten Eintragungen derartiger Personenstandsurkunden in Neuss nicht in separaten Registern vorgenommen, sondern in den Kirchenbüchern von St. Quirin. Offensichtlich wollten Angehörige französischer Regimenter, die im Jahr 1798 auf der rechten Rheinseite stationiert waren, wo die französische Personenstandsgesetzgebung nicht gültig war, Trauungen nach französischem Recht vollziehen, weshalb sie sich über den Rhein übersetzen ließen, um die Trauung im Neusser Rathaus dokumentieren zu lassen. Und so führte der

Neusser Munizipalagent Heinrich Schmitz die Trauungszeremonie nach französischem Recht durch und protokollierte den Trauungsakt im Trauungsbuch der Pfarrgemeinde St. Quirin, weil er wohl noch nicht über einen offiziellen Registerband verfügte.

Er traute am

- 17. Fructidor des Jahres VI der Frz. Republik (3.9.1798) den Capitain und stellv. Kommandeur der 7. Kompanie des 1. Bataillons der 53-Demi-Brigade, stationiert in Himmelgeist, mit Namen Dominique Estoupe, 50 Jahre alt, geb. in Sauveterre, Dep. De Haute Garonne, und Anne Marie Zeimer, 33 Jahre alt, geb. in Cornay bei Colmar, Departement de Haut-Rhin,
- 22. Fructidor des Jahres VI (8.9.1798) den Kapitän und Kommandanten der 4. Kompanie des 1. Bataillons der 53. Demi-Brigade, stationiert in der Gemeinde Hamm, Claude Guenée, 37 Jahre alt, geboren in Barge, Departement de la Côte de l'Or, und Marie Augustine Josephe Estordeur, 29 Jahre alt, geboren in Chastrèt, Departement de Sambre et Meuse.
- 39. Fructidor des Jahres VI (15.09.1798) Pierre Prat, Kanonier des der 9. Kompanie des 7. Artillerie-Regimentes zu Fuß, in La Fère, Departement de l'Aisne, und Marie Anne Josephine Pierrat, 33 Jahre alt, geboren und wohnhaft in La Fère, Departement des Vosges.
- 4. Komplementärtag des Jahres VI (20.09.1798) Claude Bertrand, Pontonnier der 8. Kompanie des 2. Pontonnier-Bataillons, zur Zeit in Garnison in Neustadt (Düsseldorf), geboren in Maron, Departement de Saonne et Loire, und Elisabeth Lohmans, 28 Jahre alt, geboren in Morken, Kanton Bergheim.

Als Zeugen bei diesen „Feld-Trauungen“ waren jeweils Angehörige der Regimenter im Offizier- und Unteroffizier-Rang zugegen, bei zwei Trauungen wurden auch die Neusser Polizei-Sergeanten Moritz Schemann und Johann Rang herbeigerufen, bei der Trauung des Pontonniers Claude Bertrand halfen zudem der Bäcker Heinrich Schlosser und der Perückenmacher Laurenz Muckenhaupt aus Neuss als Zeugen aus.¹⁴

Zwischen dem 22. Januar 1794 und dem 18. September 1798 starben gemäß dem Sterbebuch von St. Quirin zehn Franzosen, darunter am 22.4.1897 auch Maria Christina Sourillot, die im Oktober 1792 den Neusser Ludwig Bender geheiratet hatte, sowie zwei Angehörige von französischen Regimentern.¹⁵

Auch mit Anlegen eines eigenen Trauregisters der Mairie Neuss wurden vor dem Neusser Standesbeamten in den Jahren 1798 und 1799 weitere Eheschließungen von in Düsseldorf stationierten französischen Soldaten dokumentiert, z. B. von Angehörigen des 3. Sappeur-Bataillons der „Armée de Mayence“. Die Ehepartner waren zum Teil deutsche Frauen. Aber auch französische Zivilpersonen fanden den Weg über den Rhein, um sich dem französischen Gesetz bezüglich der Ziviltrauung zu unter-

werfen. Zudem fanden sich auch sechs Angehörige des 7. Artillerie-Regiments zu Fuß, zeitweise in Neuss stationiert, ein in die Amtsstube des Neusser Standesbeamten. Ihre Ehefrauen stammten zum Teil aus Neuss, waren hier zugereist oder hatten den Tross des Regiments begleitet.¹⁶

Einzug von französischem Verwaltungspersonal

Ab 1798 mussten die Stadt Neuss und ihre Bürger nicht nur durchmarschierenden Truppen für die Nacht Quartier bieten, sondern auch dauerhaften Wohnraum schaffen für französisches Verwaltungspersonal. Vor allem die zahlreich eintreffenden Zöllner, die Gendarmerie-Brigade mit insgesamt fünf Gendarmen, angeführt von einem Marechal des Logis, die Einregistrierungs-Verwaltung (später Domänen-Bureau genannt) benötigten Unterkünfte, wobei die Zöllner und ihre Familien in Privat-Häusern unterzubringen waren, während die Gendarmen anfangs provisorisch in ein Gebäude des Oblaten-Klosters (heute Zeughaus) einzogen, bis sie 1804 den ehemaligen Kamper Hof als Gendarmerie-Kaserne übernahmen.



Die Gendarmerie impériale (Reichsgendarmerie) war eine Polizeitruppe, die von 1799 bis 1814 ein zentrales Herrschaftsinstrument Napoleon Bonapartes war. Zeichnung von Alfred de Marbot, 1839.

Bereits 1796 traf Adrien Lelièvre in Neuss ein. Er ist ab 1799 gemeinsam mit Theodor Herberz in der Bevölkerungsliste von 1799 als „maitre des postes“ aufgeführt und bewohnte mit diesem und dessen Schwestern sowie Personal das Haus C 26, das heutige Haus Büchel 50, allgemein als „Schwatte Päd“ bekannt.¹⁷ Schon dessen Vater Johann Herberz, der aus Uerdingen stammte und das Haus erworben hatte, war Beamter im Dienst der preußischen Postlinie gewesen, die von Krefeld nach Neuss führte und vor allem als Wagenpost für Reisende und Paketbeförderung diente. Im Zuge der Übernahme durch die französische Postverwaltung gab es Bestrebungen, die leitenden Positionen mit Franzosen zu besetzen, und man darf davon ausgehen, dass man Theodor Herberz deshalb Lelièvre zumindest zur Seite gestellt hat.¹⁸

Lelièvre stammte aus Canappeville, Departement de l' Eure. Er heiratete am 26.9.1799 die Schwester seines Compagnons, Maria Anna Francisca Herberz. Da diese aber bereits am 9.6.1803 verstarb, ging er am 13.9.1804 mit Anna Elisabeth Wilhelmine Gouverneur, der Tochter des Apothekers Peter Wilhelm Gouverneur, eine zweite Ehe ein.¹⁹ Es hat den Anschein, dass die beiden „directeurs de diligence“, wie sie als Betreiber der Postkutschen-Linie Krefeld – Neuss noch in der Bevölkerungsliste 1800 bezeichnet werden, kurz darauf diese Tätigkeit aufgegeben haben, denn bereits 1802 lautet die Berufsbezeichnung für Theodor Herberz „Ackersmann“.²⁰ Die Bewohner des Hauses C 26 auf dem Büchel bewirtschafteten folglich einige Äcker im Neusser Burgbann.²¹ Wenn dem Posthalter Caspar Nepes, der die ehemalige Thurn- und Taxische Poststation am Obertor als französischer Postmeister betrieb, am 07.03.1801 die Ernennungsurkunde zum Postmeister für die Strecke Düsseldorf-Aachen ausgestellt wurde, dann scheint diese Urkunde im Zusammenhang zu stehen mit der Aufgabe des Linienverkehrs durch die Partner Herberz und Lelièvre.²²

1812 wohnte Adrien Lelièvre im Haus seines Schwiegervaters auf der Oberstraße als „rentier“.²³ Er war also Besitzer eines entsprechenden Vermögens, um seinen Lebensunterhalt ohne berufliche Tätigkeit bestreiten zu können. Er besaß inzwischen eine gewisse Reputation, zumindest in der Neusser Oberschicht, und war infolge dessen auch von 1815 bis 1826 als Stadtverordneter Mitglied des Neusser Rates.²⁴

Mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen in Neuss am 5. Oktober 1794 war für die Neusser Bevölkerung ebenso wie für die Menschen insgesamt auf der linken Rheinseite eine sehr schwere Zeit angebrochen. Kontributionen und Beschlagnahmung von Getreide, Vieh und Pferden für militärische Zwecke, Truppendurchmärsche mit Einquartierungen samt Übernahme der Verpflegungskosten waren äußerst bedrückend. Erst mit dem Jahr 1798, als die französische Regierung die linksrheinischen Gebiete zwischen und Maas und

Rhein als Teil der Französischen Republik ansah, besserten sich die Verhältnisse. Zwar gab es immer noch einquartierte Truppen, die in Friedenszeiten Neuss als festen Standort, als vorübergehende Garnison ansahen, aber die Beziehungen zwischen ursprünglichen Besatzern und der einheimischen Bevölkerung normalisierte sich. Mit Einzug und Übernahme der französischen Gesetzgebung und der zentralisierten Verwaltung zog auch ortsfremdes Verwaltungspersonal in Neuss und den umgebenden Orten ein.

1798 löste Philipp Yves, bis dato für die Kantone Monschau, Nideggen und Gemünd als „receveur d'enregistrement“ verantwortlich, den bisher für die Kantone Neuss, Osterath und Grevenbroich zuständigen Francois Rabea als Einnehmer für die Einregistrierungsgebühren ab. Yves stammte aus Colmar im Elsass und hatte zuvor in Straßburg gewohnt.²⁵ In der Folgezeit war er zudem verantwortlicher Beamter als Leiter des Domänenbüros, das im Rahmen der Säkularisation für die Erfassung aller Besitztümer der aufgelösten Klöster und Stifte sowie deren Verwaltung und Verpachtung bis zur späteren Veräußerung durch öffentliche Versteigerung in Aachen verantwortlich zeichnete. In dieser Funktion arbeitete er vor allem mit dem Neusser Notar Everhard Dünbier zusammen, um die Immobilien (Gebäude und Grundstücke) sowie das bewegliche Zubehör detailliert in Inventarverzeichnissen zu erfassen. Der aus Neuss stammende Notar Dünbier profitierte im besonderen Maße von dieser finanziell lukrativen Tätigkeit, so dass er das erworbene Vermögen selbst wieder in den Erwerb säkularisierter Immobilien anlegen konnte.

Als Elsässer war Yves sicherlich der deutschen Sprache mächtig, was ihm die Kooperation mit der Bevölkerung erleichterte. Er heiratete am 11.12.1803 eine Neusserin, nämlich die 23-jährige Maria Elisabeth Josepha Adriana Beckers, Tochter des aus dem Lütticher Gebiet eingewanderten Johann Cornelius Becker und der Johanna Cornelia Degreeff. In der Bevölkerungsliste von 1800 wird die Mutter als „cultivatrice“ (Landwirtin) bezeichnet, der Vater war zu diesem Zeitpunkt offensichtlich bereits verstorben.²⁶ Im Jahr 1793 war er regierender Bürgermeister in Neuss gewesen.²⁷



Zweispitz aus schwarzem Filz mit rot-weißer Kokarde, um 1810.
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Trauzeugen bei der Trauung Yves/Becker waren u. a. der Bruder Jakob Yves, der als „supernumeraire“ im Einregistrierungsbüro tätig war, sowie der Vetter der Braut, Ludwig Holter, der 1814 die Nachfolge von Carl Conrad Loerick als städtischer Einnehmer antrat.

Das Personal der französischen Zollverwaltung

1798 – mit der Festlegung des Rheins als französische Staatsgrenze – wurde das linke Rheinufer zum Zollgrenzgebiet, und französische Zöllner hielten Einzug in die Ortschaften am Rhein, wurden ein alltäglicher Anblick im öffentlichen Leben.

Neuss erhielt innerhalb der Zolldirektion Köln Sitz eines „bureau principal“ mit 17 dazugehörigen „bureaux subordonnés“. Diese lagen einerseits in Orten unmittelbar am Rhein, andererseits aber auch in einer zweiten Linie etwa zehn Kilometer westlich der Rheingrenze.²⁸

Von 1804 bis 1813 gab es im Neusser Hauptbüro einen Haupteinnehmer sowie – verteilt auf die 17 Nebenbüros – 17 Einnehmer, drei bis fünf Schreiber, einige Packer²⁹ sowie zusätzliche militärisch organisierte und bewaffnete Mitglieder der Brigaden, die den Streifendienst - zum Teil zu Pferd – zwischen den einzelnen Ortschaften am Rhein versahen. Diese Brigaden bestanden jeweils aus bis zu zehn Brigadeangehörigen, angeführt von einem Leutnant oder Unterleutnant.³⁰

Viele dieser Zollbeamte sind namentlich bekannt, da sie einerseits mit ihren Ehefrauen und Kindern inklusive ihres von ihnen bewohnten Hauses in den Neusser Bevölkerungslisten aufgeführt, andererseits auch in den Geburts-, Sterbe- und Trauregistern als Väter, Ehemänner oder Zeugen genannt werden, wobei in den Trauungsurkunden auch die Geburtsorte und die Eltern der Brautleute verzeichnet sind.

Insgesamt haben fünf Zöllner bis 1812 in Neuss geheiratet, wobei drei Ehefrauen aus Frankreich stammten und zwei in Neuss geboren waren. In einem Fall heiratete ein Zollbeamter die Tochter eines Kollegen, nämlich der Zolleinnehmer Jean François Lecrique Marie Josephe Laurence Collin, die Tochter des Hauptzolleinnehmers Nicolas Collin.³¹

Bei einer weiteren Trauung war ebenfalls ein französischer Zöllner beteiligt, allerdings lediglich als Brautvater. Jean Baptiste Ricadat war ein Zollbeamter der ersten Stunde in Neuss. Als einfacher „préposé des douanes“ versah er seit 1798 seinen Dienst in Neuss, wohnte 1799 im Haus C 16 auf dem Büchel, zusammen mit seiner Frau Marie Catherine Jarlot und drei Kindern. Ein Jahr später zog ein weiterer „préposé“ in das Haus, Thieri Ricadat, vermutlich ein Bruder.³²



Assignat de cinquante Livres – Papiergeld der République Française, 1792. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Spätestens im Jahr 1810 hatte Jean Baptiste Ricadat einen besseren Wohnsitz gefunden. Er wohnte mit seiner Familie nun im Haus D 22 auf der Niederstraße. Rechts davon befand sich ein Haus, welches der Witwe des Landwirtes Cornelius Breuer, Marie Gertrud Küpper gehörte.³³ Deren Sohn Johann Joseph Breuer³⁴, der in der Trauungsurkunde als „cultivateur“ (Landwirt) bezeichnet wurde, heiratete am 8.9.1813 Marie Jeanne Ricadat, geboren in Chateau Regnault im Departement der Ardennen, die Tochter des inzwischen zum „visiteurs des douanes“ (Zollinspektor) beförderten Jean Baptiste Ricadat. Trauzeugen waren u. a. der Arzt Johann Gregor Elfes, ein Onkel des Bräutigams, und der Zolleinnehmer Jean Francois Lecrique. der in dem Haus D 24 wohnte³⁵, in dem ehemaligen Cortenbacher Hof.³⁶ Weitere Zollbeamten wohnten in der unmittelbaren Nähe auf der rechten Seite der Niederstraße.

Die Vorfahren von Johann Joseph Breuer bewirtschafteten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Fetscherei im Neuss Burgbann. Dieser Hof gehörte dem Kloster Knechtsteden, die ihn an Johann Breuer verpachteten, später an dessen Sohn Cornelius Breuer. Während der Säkularisation kaufte Bernhard Kallen den Hof mit zusammen etwa 110 Morgen Land. Wenn Johann Joseph Breuer bei seiner Trauung noch als „cultivateur“ bezeichnet wurde, dann hat Bernhard Kallen den Hof vermutlich noch nicht selbst bewirtschaftet, sondern an Johann Joseph Breuer verpachtet. Obwohl er nur Pächter des Hofes war, reichte das dennoch zu einer entsprechenden Reputation, so dass er von 1816 bis 1828 Mitglied im Neusser Stadtrat war.³⁷

In der Bevölkerungsliste von 1812 sind alle Namen der Zollbeamten – ebenso wie die der Gendarmen – gestrichen, obwohl sie noch 1813 nachweislich in Neuss wohnhaft waren, wie die Anga-

ben in der Trauungsurkunde beweisen. Das legt die Vermutung nahe, dass deren Namen Anfang 1814 aus der Liste gestrichen wurden, weil sich das französische Personal mit ihren Familien noch vor dem Überschreiten des Rheins der russischen Truppen ins Landesinnere Frankreichs zurückgezogen hatten. Tragisch war dieses Geschehen für die junge Ehefrau von Joseph Breuer, denn sie musste sich von ihren Eltern trennen, die ebenfalls Neuss verließen.

1840 lebte das Ehepaar Breuer/Ricadat mit sieben Kindern im Haus D 215 auf der heutigen Quirinusstraße. Johann Breuer arbeitete zu dieser Zeit als Mühlenschmied, sein ältester Sohn Joseph, 24 Jahre alt, war Schlosser.³⁸ Johanna Ricadat starb 1873.

Verwunderlich ist allerdings, dass auch ihre Schwester Catharina Ricadat in Neuss lebte und dort am 14.3.1880 im Haus Quirinusstraße 3 im Alter von 86 Jahren verstarb.³⁹ War sie nicht mit den Eltern gegen Ende der französischen Verwaltung in Neuss ins Innere Frankreichs verzogen – was eher unwahrscheinlich ist –, oder war sie nach dem Tod ihrer Eltern – sie blieb unverheiratet – nach Neuss zu ihrer Schwester zurückgezogen?

Der französische Gendarmerie-Posten in Neuss

Wenn man die stattliche Anzahl an Zöllnern – Verwaltungspersonal und militärisch organisierte Mitglieder der Brigaden – betrachtet, dann wundert man sich, dass die Gendarmerie, die nicht nur in der Stadt Neuss, sondern im gesamten Kanton Neuss für Sicherheit und Ordnung, für die Einhaltung der französischen Gesetze zu sorgen hatte, nur aus fünf Personen bestand, aus einem Maréchal des Logis (Hauptfeldwebel) und vier Brigadiers. Ab 1804 im ehemaligen Kamper Hof untergebracht, existierten in dieser kleinen Kaserne das Wachlokal, ein Gefängnis, die Stallungen für die Pferde und auch die kleinen Wohnungen für die Familien der Gendarmen. Die Namen der Gendarmen und ihrer Ehefrauen sowie ihre Herkunft sind aufgrund der Angaben in den Bevölkerungslisten und den Standesamtsregistern weitgehend bekannt.

Geführt wurde die kleine, berittene Polizei-Truppe anfänglich von dem Maréchal des Logis mit Namen Marechal – dieser wurde nach heftigen Auseinandersetzungen mit Bürgermeister Jordans und seinem Adjunkten Carroux nach Rheinberg strafversetzt⁴⁰ –, später von Maurice Fleury⁴¹, dann bis Ende 1813 von Joseph Levieux, der mit einer deutschen Frau, Elisabeth Thönissen, verheiratet war. Deren Heirat hatte aber nicht in Neuss stattgefunden.⁴²

Zu dem heftigen Disput zwischen dem Stationsleiter der Gendarmerie und dem Adjunkten, später dem Maire war es gekommen anlässlich der Ankunft des französischen Asylanten Louis

Pierre de Chastenet, Comte de Puységur, eines ehemaligen Generals und Kriegsministers unter Ludwig XVI., der aufgrund eines Erlasses des ersten Konsuls Napoleon Bonaparte wie andere 1791 ins Ausland geflohene Royalisten von Düsseldorf kommend über Neuss und Aachen in seine Heimat zurückkehren wollte. Während der Gendarm Maréchal ihn im Gefängnis einsperren wollte, ließen ihn Carroux und Jordans so lange in einem Hotel unterbringen, bis aus Aachen die Genehmigung zur Weiterfahrt erfolgte.⁴³

Drei der in Neuss stationierten Gendarmen heirateten junge Frauen aus Neuss, wovon zwei Ende 1813 oder im Januar 1814 mit ihren Ehemännern die Stadt verließen, als die Situation wegen des Übergangs der alliierten Truppen über den Rhein für die Franzosen militärisch nicht mehr haltbar war.

Agnes Biermann, verwitwete Verdcheval, blieb mit ihren beiden Kindern, dem sechsjährigen Joseph und der ein Jahr alten Gertrud in Neuss zurück. Sie hatte am 10.11.1803 den Gendarmen Jean Baptiste Verdcheval aus Harguier, Departement des Ardennen geheiratet.⁴⁴ Dieser war jedoch bereits am 16.3.1812 in Neuss gestorben.⁴⁵ Sie wohnte mit ihren beiden Kindern Joseph und Gertrud Verdcheval bei ihren Eltern auf der Rheinstraße im Haus D 108.⁴⁶ Der Familienname „Verdcheval“ taucht noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts in den Standesamtsregistern der Stadt Neuss auf.

Französische Mitarbeiter beim Bau des „Grand Canal du Nord“

Die Planungen und Vermessungsarbeiten zur Vorbereitung und Durchführung des Baus des Nordkanals hatten sowohl Ingenieure unter Leitung des Chef-Ingenieurs Aimable Hageau als auch Bauarbeiter aus Frankreich nach Neuss gebracht. Mit ihnen kamen zum Teil auch ihre Familien. So verwundert es nicht, dass die Tochter des Chef-Ingenieurs und seiner Ehefrau Marie Froville, Marie Madeleine Hageau, geboren 1787 in Corneilles, Departement de l’Oise, am 7.11.1810 in Neuss den Ingenieur Aimé Francois Michel Denoel, 26 Jahre alt, heiratete. Trauzeugen waren der Steuereinnahmer Joseph Carpentier, der Bürgermeister Francois Carroux, Nicolas Collin, vormals Zollbeamter, nun Privatmann genannt, und ein Kollege des Bräutigams, der Ingenieur Louis Favois. Die Anwesenheit dieser Honoratioren zeigt, dass man in Neuss inzwischen in gutem Einvernehmen mit der französischen Verwaltung lebte.

Auch der Aufenthalt des Bauführers der Brücken- und Straßenverwaltung Victor Brion aus dem Ort Maubert-Fontaine im Departement der Ardennen scheint im Zusammenhang mit dem Bau des Nordkanals zu stehen. Er heiratete am 5.4.1810 Marie Catherine Bernhardine Gerard, die Tochter von Daniel Gerard



Louis Pierre de Chastenet, Comte de Puységur (1726–1807), war einer der französischen Revolutionsflüchtlinge im Rheinland. Gemälde eines unbekanntes französischen Malers.

und Marie Therese Kolvenbach. Daniel Gerard hatte inzwischen das Haus Leusch bei Ramrath in der heutigen Gemeinde Rommerskirchen erworben und lebte dort als Rentner, während sein Sohn Gerhard Gerard, der bei der Trauung zugegen war, die Geschäfte der Firma Gerard leitete. Trauzeugen waren zudem Friedrich Lemmen, ebenfalls „conducteur des ponts et chaussées“, Karl Conrad Loerick, Einnehmer der Neusser Stadtkasse, späterer Bürgermeister und Landrat, sowie der Gastwirt Gerhard Schlöner.⁴⁷

Die zwei Kanalwärterhäuser am heutigen Sporthafen, die links und rechts des Eingangs zum Rhein bereits fertiggestellt waren, waren von den Schleusenwärtern Johann Holt und dem Franzosen Alexandre Tiviez mit ihren Familien bezogen worden und noch 1812 bewohnt, obwohl der Bau des Nordkanals längst eingestellt war. Die Streichung des Alexandre Tiviez in der Bevölkerungsliste von 1812 zeigt jedoch, dass auch dieser Neuss Anfang 1814 verlassen hatte.⁴⁸ Die beiden Häuser sind irgendwann danach wieder abgerissen worden. Tiviez ist zudem der einzige Franzose, der sich als dauerhafter Bewohner zwischen 1799 und 1813 im Neusser Burgbann nachweisen lässt, während innerhalb des städtischen Mauerrings sowohl männliches als auch weibliches französisches Dienstpersonal in den Haushalten häufiger anzutreffen war.

Während in Neuss nicht nachweisbar ist, dass französische Soldaten, Zöllner oder Zivilpersonen, nachdem sie einheimische Frauen geheiratet hatten, nach 1814 in Neuss geblieben sind, sieht das für Grimlinghausen, Uedesheim und Holzheim etwas anders aus.

Nachfahren von Franzosen in Grimlinghausen, Uedesheim und Holzheim

Im Jahr 1797 trug Pastor Thomas Jakob Friedrich Wahlen, geboren auf dem Wahlenhof an der Erftbrücke zwischen dem heutigen Sporthafen und Grimlinghausen, in das Kirchenbuch von St. Cyriacus Grimlinghausen⁴⁹ vier Trauungen ein, darunter drei von französischen Soldaten:

- *„Die 15ta Augusti Matrimonium contraxerunt Martinus d’Auverne Miles gallicus ex Saarlouis in Lotharingia et Caecilia Meuter hujus coram testibus Bartholomaeo Schellen et Henrico Wancum.“*
- *„Die 5ta 7bris ostenta prius super Bannis Dispensatione matrimonium inierunt Oetrus Marleu Miles gallicus ex Kierle in Picardia et Christina Plück hujus coram Testibus Jacobo Plück et Nicolao Charpentier Gallo.“*
- *Die 10ma 8bris „etiam Matrimonio contraxerunt Nicolaus Charpentier miles gallicus ex St. Nicolas in Lotharingia et Caecilia Plück huius coram Wilhelmo Plück et Wilhelmo Kessel Novesino testibus.“*

Er traute also Martin d'Auverne aus Saarlouis und Caecilia Meuter am 15. August und am 5. September Pierre Marleux (später und auch heute Marleaux geschrieben) aus Curlu an der Somme mit Christina Plück. Das Paar war im Besitz des Dispenses von der dreifachen Verkündigung des Aufgebotes (offensichtlich war die Braut schwanger). Die Trauung fand im Beisein des Vaters der Braut, Jacob Plück, und eines Kameraden des Pierre Marleaux, Nicolas Charpentier statt. Am 10. Oktober heiratete derselbe Nicolas Charpentier aus St. Nicolas in Lothringen Caecilia Plück, eine Schwester der Christina Plück, im Beisein des Bruders Wilhelm Plück und des Neussers Wilhelm Kessel.

Offensichtlich hatte das Regiment der drei französischen Soldaten länger in Grimlinghausen gelegen, so dass sich zarte Band zwischen den Franzosen und den drei jungen Frauen bilden konnten.

Es ist davon auszugehen, dass die Verpflichtungszeit als Soldat zumindest von zweien dieser Männer schon bald ablief, denn Pierre Marleaux und Nicolas Charpentier blieben mit ihren Frauen in Grimlinghausen wohnen. Die Familie Charpentier ist noch bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts in Grimlinghausen nachweisbar, die Familie Marleaux verschlug es aber schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts auf die andere Rheinseite, nach „Kappes-Hamm“.

Nachdem Pierre Marleaux mehrmals die Geburt eines Kindes ins Geburtsregister von Grimlinghausen hatte eintragen lassen⁵⁰, wobei er u. a. als „aubergiste“ (Gastwirt) bezeichnet wurde, denn sein Schwiegervater Jacob Plück besaß eine Gaststätte, verstarb am 1.9.1817 die Ehefrau⁵¹, worauf Marleaux mit Elisabeth Külgen aus Grimlinghausen am 7.8.1818 eine zweite Ehe einging.⁵² Bei dieser Trauung wurde er als „Tagelöhner“ bezeichnet. Obwohl er weiterhin ein gutes Verhältnis zu seinem bisherigen Schwiegervater, dem Hopfenhändler Jacob Plück, und seinem bisherigen Schwager, dem Wirt Wilhelm Plück, besaß, denn diese waren als Trauzeugen anwesend, schien sich sein wirtschaftlicher Status verschlechtert zu haben. Bei dieser Trauung gab Marleaux zudem an, die Sterbebescheinigungen seiner Eltern wegen der politischen Verhältnisse nicht aus Frankreich beibringen zu können, wir erfahren aber, dass sein Vater Peter Julian Marleaux Fischer in dem kleinen Ort Curlu an der Somme gewesen war.

Spätestens 1833 wohnten die beiden Söhne Wilhelm und Jacob Marleaux in (Düsseldorf-)Hamm und waren dort Tagelöhner bzw. Gärtner⁵³ und hatten später auch einigen Landbesitz. Die Nachfahren der Marleaux-Familie betreiben zum Teil noch heute mehrere Gemüse- und Obst-Großhandelsfirmen in Düsseldorf. Es stellt sich die Frage, wie der Vater und die Söhne die finanziellen Möglichkeiten erlangten, Ländereien zu erwerben.

Die Antwort ergibt sich aus der Situation ab 1798. Auch Grimlinghausen hatte eine Zollstation mit einer entsprechenden Brigade, die die Zollgrenze am Rhein von Grimlinghausen bis Neuss und von Grimlinghausen bis Uedesheim, wo eine weitere Brigade stationiert war, zu bewachen hatte. Wenn man als Einwohner den Dienstbetrieb der Zöllner kannte, dann dürfte es für einen Fischer, und davon gab es in Grimlinghausen einige, nicht schwer gewesen zu sein, des Nachts von Volmerswerth aus Schmuggelware ans linke Rheinufer zu bringen sowie Getreide auf die rechte Rheinseite zu schaffen. Und Pierre Marleaux hatte mit Sicherheit das Handwerk seines Vaters erlernt.

Das Schmuggeln von Konterbande war lukrativ, erst recht seit Beginn der Kontinentalsperre, die Napoleon am 21.11.1806 in Berlin verkündete, weil er mit dem Verbot der Einfuhr britischer Waren auf den europäischen Kontinent seinen erbittertsten Gegner wirtschaftlich in die Knie zwingen wollte. Und da auch schlecht bezahlte Zöllner gelegentlich mit den Schmugglern gemeinsame Sache machen konnten, war auch das Risiko u. U. gering zu halten.

Aus einem Schreiben des Staatsrates Jollivet vom 2. Thermidor des Jahres IX (21.07.1801) geht hervor, dass sich viele entlassene Zollbeamte zu bewaffneten Banden zusammengeschlossen hatten. Diese Personen werden ausdrücklich aufgefordert, sich fünf Stunden entfernt von der Rhein-Zoll-Grenze aufzuhalten, anderenfalls würden sie bei Ergreifen strafrechtlich belangt.⁵⁴

Am 24. Ventôse des Jahres XI (15.3.1803) veröffentlichte der hohe Inspekteur der Zollbrigaden Jarré anlässlich eines Kontrollaufenthaltes in Grimlinghausen eine Liste mit 30 ehemaligen Zollbeamten der Zollinspektion Neuss, zu der die Stationen von Uerdingen bis Dormagen gehören, die aus dem Dienst wegen gewisser Verfehlungen entlassen worden waren. In dieser Liste mit genauen Angaben zur Person, einem Steckbrief gleich, werden allein vier Zollbeamte aus Neuss aufgeführt.⁵⁵



Bildnis des Franz Jordans (1776–1851),
Bürgermeister von Neuss 1801–1805,
Öl auf Holz, 1809.
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Aufgrund einer Denunziation, die im Jahr XI den Präfekten in Aachen erreicht hatte, wurde der Maire von Neuss, Franz Jordans, beauftragt zu untersuchen, ob in Grimlinghausen tatsächlich gewerbsmäßiger Schmuggel im ungewöhnlichen Umfang betrieben wurde. Jordans antwortete dem Subpräfekten Bouget am 2. Nivôse des Jahres XI (23.12.1802), er habe die Angelegenheit in Augenschein genommen und keine größeren Aktivitäten erkennen können, zumindest nicht in einem Umfang, der von anderen Orten abweiche. In einer Randbemerkung des Entwurfes, die vermutlich nicht für seinen Vorgesetzten gedacht war, ergänzte er: „Und warum sollte man die Einwohner von Grimlinghausen, die fast alle ohne Ressourcen sind und die hauptsächlich durch das ständige Beherbergen von Truppen ruiniert werden, von den wenigen Ressourcen, die der Rhein ihnen bringt, abhalten?“⁵⁶

Jordans zeigte Verständnis für die Nöte der Bewohner in Grimlinghausen, vermutlich schon deshalb, weil der Rhein als Zollgrenze auch die Produktion und den Handel in Neuss empfindlich beeinträchtigte.

Im Kreis Neuss gibt es bis heute Personen mit dem Familienname Parmentier. Ein großer Teil dieser Namensträger geht auf einen Familienzweig in Gohr zurück, ein anderer hat seinen Ursprung in Uedesheim. Am 16.2.1822 fand in Grimlinghausen die zivile Trauung eines Johann Baptiste Parmentier mit einer Cecilia Daniel statt. Der Drahtstiftverfertiger Parmentier – in späteren Urkunden wird er Nagelschmied genannt – wurde in Chalvraine, Departement de Haut-Marne geboren.⁵⁷ In der Sterbeurkunde seines Vaters vom 5.1.1855 wird er jedoch als Ackerer bezeichnet. Auch der Vater, ebenfalls mit den Vornamen Johann Baptiste, Witwer der Anna Savouret, gleichfalls Ackerer, wurde in Chalvraine geboren, als Sohn des Jean Parmentier und der Marie Anna Malguin.⁵⁸

Es ist sehr davon auszugehen, dass der Verstorbene mit seiner Familie in den Jahren nach 1801 nach Uedesheim eingewandert ist, weil der Sohn noch in Frankreich geboren wurde. Vermutlich war er kein Zöllner, denn als solcher taucht er in keiner der bisher eingesehenen Unterlagen auf. Er ist mit Sicherheit nicht als französischer Soldat in Uedesheim „hängengeblieben“, denn warum hätte er seine Familie aus Frankreich nachholen sollen? Die Antwort auf diese Frage muss wohl unbeantwortet bleiben.

Noch heute gibt es den Familiennamen „L'honneux“ in Neuss und Umgebung, z. B. in Weckhoven. Das älteste bekannte Vorkommen ist in Holzheim auszumachen. Dort heiratete am 10.7.1798 der aus Hautmont an der Sambre im Departement du Nord stammende Antonius Franciscus (vermutlich Antoine François) L'honneux die in Holzheim wohnende Margaretha Tilmans. Was ihn nach Holzheim verschlagen hatte und ob er vielleicht Soldat gewesen war, lässt sich derzeit nicht sagen.

Andererseits gab es einen Johann L'honneux, der um 1793 in Loeveling geboren sein soll und 22.3.1872 in Weckhoven verstarb. Er war verheiratet mit Anna Sophia Hansen. Die Kinder wurden zwischen 1819 und 1828 in Grefrath und Weckhoven geboren. Da eine Anna Sophia L'honneux 1800 ebenfalls in Loeveling geboren wurde, ist anzunehmen, dass sie eine Schwester von Johann L'honneux war. Demnach könnten die gemeinsamen Eltern Heinrich Franz L'honneux und Margaretha N. sein. Ob Anton Franz L'Honneux und Heinrich Franz L'Honneux verwandt sind, lässt sich nur vermuten, zurzeit aber nicht klären. Auch die Herkunft der beiden und die Motive ihrer Ankunft im Großraum Neuss lassen sich nicht ergründen.⁵⁹

Schlussbetrachtung

Die Untersuchung hat ergeben, dass sich einige wenige französischsprachige Bürger im 18. Jahrhundert aus wirtschaftlichen Gründen in Neuss angesiedelt haben, sehr viele mehr – vor allem Adlige – auf der Flucht vor dem Terror der Jakobiner vorübergehend zwischen 1791 und 1794 Zuflucht in Neuss fanden, und schließlich Truppendurchzüge französischer Regimenter die Neusser Bevölkerung belastet haben. Ab 1798 wurde vor allem französisches Verwaltungspersonal nach Neuss versetzt, das für kurze Zeit oder auch bis Ende 1813 dauerhaft in Neuss einen neuen Lebensmittelpunkt fand. Standen sich anfangs Franzosen und Neusser distanziert gegenüber, so kam es doch im Lauf der Zeit zu einer Annäherung, was sich u. a. an Eheschließungen zwischen diesen beiden Personengruppen zeigte, aber auch daran, dass im Laufe der Jahre Zöllner und Gendarmen sich nicht nur durch ihresgleichen, sondern auch von einheimischen Bürgern bei Angelegenheiten des Zivilstandes begleiten ließen.

Dass die meisten Franzosen, die aus dienstlichen Gründen nach Neuss versetzt worden waren, sich ab Ende 1813 wieder ins Innere Frankreich zurückzogen und damit auch im Rheinland geborenen Ehefrauen mitnahmen, ist verständlich. Es haben aber auch einige französisch-stämmige Familien aus den unterschiedlichsten Gründen dauerhaft ab 1814 in unserer Gegend eine Heimat gefunden und sich eine Existenz aufgebaut, so dass ihre Nachfahren noch heute in unserer Mitte leben. Ob auch die heutigen Träger des Namens „Morneau“, deren ältester Vorfahre im Neusser Raum, Johann Jacob Abraham Morneau, 1822 eine Maria Catharina Nix heiratete, aber um 1793 in Remscheid geboren war – sein Vater war in Aachen verstorben, seine Mutter lebte 1922 in Neuss – ebenfalls zu den Nachfahren von Flüchtlingen der französischen Revolution gehören, ist im Moment nicht zu klären.⁶⁰

-
- 1 Vgl. zu diesen militärischen Konflikten und deren Auswirkungen auf Neuss: Erich Wisplinghoff, Geschichte der Stadt Neuss. Von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794. Neuss 1975 (Wisplinghoff, Geschichte Teil 1), S. 162–166.
 - 2 Vgl. zu den aufgeführten Personen: Stadtarchiv Neuss, B.01.02. – Bürgerbuch Nr. 5 (1711–1798), S. 136 b–226 b. Die Vornamen, die meist in der lateinischen Version, nicht aber in der französischen Schreibweise aufgeführt werden, sind im Folgenden in der heute üblichen deutschen Form genannt.
 - 3 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 4, Haus B 43.
 - 4 Vgl. Wisplinghoff, Geschichte Teil 1, S. 293 und 559; Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, Sterbeurkunde (SU) 1815, Nr. 5.
 - 5 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 7, Haus B 49, Haus D 149, Haus C 26.
 - 6 Vgl. Erich Wisplinghoff: Geschichte der Stadt Neuss, Teil 2: Neuss unter französischer Herrschaft 1794-1813. Neuss 1987 (Wisplinghoff, Geschichte Teil 2), S. 61f. Der Sohn Daniel Gerard heiratete am 21.12.1800 die vom Haus Callenberg in Castrop stammende Adolphine Callenberg (vgl. Stadtarchiv Neuss, Trauungsurkunde (TU) 1800/1901, Nr. 7).
 - 7 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 4, Haus A 66; Wilhelm Engels, Geschichte der Stadt Neuss, Teil 3: Die preußische Zeit 1814/15 bis 1945. Neuss 1986, S. 28A und 31.
 - 8 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 6, Haus C 7; Engels, Geschichte der Stadt Neuss, S. 359.
 - 9 Zu Franz Carroux' Wirken in Neuss vgl. Wisplinghoff, Geschichte Teil 2, vor allem S. 27, 61f und 98. Bezüglich des Erwerbs des Fronhofes und der Tätigkeit seines Sohnes vgl.: Robert Rameil, François Carroux kauft 1809 den Fronhof in Büderich. In: Meerbuscher Geschichtehefte, Heft 22, Meerbusch 2005, S. 4–13.
 - 10 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.02, Nr. 638.
 - 11 Vgl. hierzu Stadtarchiv Neuss, D.03.05, Nr. 23, S. 29, 38 und 40.
 - 12 Vgl. hierzu Stadtarchiv Neuss, D.03.05, Nr. 23, S. 28, 38 und 40; D.03.05, Nr. 24, S. 44–47.
 - 13 Vgl. Stadtarchiv Neuss, D.03.05, Nr. 23, S. 76–100.
 - 14 Vgl. Stadtarchiv Neuss, D.03.05, Nr. 23, S. 105ff.
 - 15 Vgl. Stadtarchiv Neuss, D.03.05, Nr. 24, S. 44–47, 49, 65f., 77.
 - 16 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, TU 1798/1799, Nr. 11, 24 und 27a.
 - 17 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 6, Haus C 26.
 - 18 Vgl. Postrath Sautter, Die französische Post am Niederrhein bis zu ihrer Unterordnung unter die General-Postdirection in Paris 1794-99. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die Alte Erzdiözese Köln. Heft 65, Jg. 1898, S. 1–96, besonders S. 75ff.
 - 19 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, TU 1798/1799, Nr. 35, 39 und 40, 1799/1800, Nr. 2; SU 1802/1803, Nr. 92 und TU 1803/1804. Nr. 38.
 - 20 Nach Sautter, Die französische Post, wurde die Personenbeförderung durch private Postkutschen-Unternehmen – und als solches galt die „Firma Herberz-Lelèvre“ – 1801 endgültig aufgehoben und von der französischen Staatspost unternommen.
 - 21 Bezüglich der wechselnden Berufsbezeichnungen der Bewohner im Haus C 26 vgl. die Bevölkerungslisten von 1799/1800 und 1802/1803, Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 6, 8. und 12.
 - 22 Vgl. Stadtarchiv Neuss, A.01, Nr. 963.
 - 23 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 18, Haus A 61.
 - 24 Vgl. zu seiner Mitgliedschaft im Stadtrat Engels, Geschichte der Stadt Neuss, S. 362. Die dortige Angabe, dass es 1815 einen Franz Lelièvre als Ratsmitglied gab, ist sicherlich ein Irrtum und bezieht sich wohl auch auf Adrien Lelièvre.
 - 25 Vgl. Sabine Graumann, Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdepartement 1798–1814. Essen 1990, S. 120.
 - 26 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 7, Lfd. Nr. 1365.

- 27 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 4, S. 13a, Haus Nr. C 3. Das Haus lag auf dem Markt, genauer: drei Häuser rechts vom Rathaus.
- 28 Innerhalb des Zuständigkeitsbereiches des Hauptbüros Neuss lagen die untergeordneten Zolldienststellen in Uerdingen, Langst, Oberkassel, Neuss, Grimlinghausen, Uedesheim, Stürzelberg, Zons und Dormagen. Zu den acht Dienststellen der zweiten Linie gehörten u. a. Büttgen und Holzheim. Zur Einteilung der Zolldirektion Köln und der untergeordneten Hauptzollämter vgl. die tabellarische Übersicht bei Jean Clinquart, L'Administration des Douanes en France sous le Consulat et l'Empire. Neuilly-sur-Seine 1979, S. 408.
- 29 Vgl. zu dem genannten Büro-Personal die Aufstellung bei Graumann, Französische Verwaltung am Niederrhein, S. 127.
- 30 Nach Graumann, Französische Verwaltung am Niederrhein, S. 152 gehörten zur gesamten Zolldirektion Köln 52 Unterbüros, denen 666 Zöllner im Streifendienst der Brigaden zugeordnet waren. Das bedeutet, dass – je nach Abstand zwischen den einzelnen am Rhein gelegenen Brigadestandorten – pro Standort zwischen acht und 15 Zollbeamten im Streifendienst (durchschnittlich etwa zwölf Zollbeamte) eingesetzt waren. An den Standorten der zweiten Linie werden es sicherlich weniger gewesen sein.
- 31 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, TU 1801/1802, Nr. 41, TU 1803/1804, Nr. 22, TU 1805/06, Nr. 28, TU 1810, Nr. 5, TU 1812, Nr. 20.
- 32 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 6, Haus-Nr. C 16.
- 33 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 18 (Haus-Nr. D 22 und D 24.)
- 34 Der Priester Hermann Joseph Küpper, offensichtlich der Bruder der Witwe Breuer, geborene Küpper, handelte am 11.9.1812 einen Stellvertreter-Vertrag mit dem Schneider Johann Hermann Steinhaus vor dem Notar Dünbier aus. Der besagte, dass Johann Hermann Steinhaus als Stellvertreter für Johann Breuer Kriegsdienst leisten würde, sollte dieser als Konskribierter ein entsprechend ungünstiges Los für den Konskriptionsjahrgang 1813 ziehen. Vgl. hierzu Landesarchiv NRW RhL., Notare, Notar Dünbier, Rep. 146, Nr. 200. Aufgrund dieses Vertrages blieb Johann Joseph Breuer der Militärdienst erspart, so dass er 1813 heiraten konnte. Die Heirat schützte ihn auch vor einer späteren Einberufung.
- 35 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, TU 1813, Nr. 24. Ein Bruder des Johann Breuer, Adam Breuer, Fabrikant, Mitinhaber der 1816 gegründeten Tuchfabrik „Josten und Breuer“ (im ehemaligen Sebastianus-Kloster eingerichtet), war von 1844 bis 1849 Bürgermeister von Neuss (vgl. hierzu: Alte Neusser Bürger-Bildnisse. Ausstellungskatalog des Clemens-Sels-Museum 1953. Nr. 41).
- 36 Zum Schicksal des Cortenbacher Hofes, ihrer Bewohner und der später auf dem Grundstück entstandenen Gebäude vgl. Lange, Joseph: Vom Herrenhaus zum Kaufhof. In: Neusser Jahrbuch für Kunst, Kulturgeschichte und Heimatkunde, 173, S. 9ff.
- 37 Vgl. Peter Stenman, Der Burgbann. Die Landwirtschaft im alten Neuss, Neuss 1996, S. 47f.; Engels, Geschichte der Stadt Neuss, S. 356.
- 38 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 23, Lfd. Nr. D 240.
- 39 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, SU 1880, Nr. 110. Den Tod teilte ihr Großneffe Johann Joseph Breuer, Oeconom (Landwirt), dem Standesbeamten mit.
- 40 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.02, Nr. 447.
- 41 Vgl. z. B. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, TU 1803, Nr. 7.
- 42 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.07, Nr. 18. Der Maréchal des Logis Joseph Levieux sowie die Gendarmen Antoine Bernard, Jean Renard, Jean Julien und Adam Bring sind als Bewohner der Gendarmerie-Kaserne (Haus D 096), ehemals Kamper Hof, aufgeführt, allerdings nachträglich gestrichen.
- 43 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.02, Nr. 401–410.
- 44 Vgl. Stadtarchiv Neuss, TU 1803/1804, Nr. 7. Trauzeugen waren der Marechal des Logis Maurice Fleury und die Gendarmen Pierre Lepage, Thierry Hutin und Jean Baptiste Guillaume.
- 45 Vgl. hierzu Stadtarchiv Neuss, Standesamt Neuss, SU 1812, Nr. 35.
- 46 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.07, Nr. 18.
- 47 Vgl. Stadtarchiv Neuss, TU 1810, Nr. 17.

- 48 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.07, Nr. 18, Haus-Nr. E 85 und E 86.
- 49 Vgl. Stadtarchiv Neuss, D.03.02, Nr. 4, S. 14.
- 50 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Grimlinghausen, Geburtsurkunden (GU) 1804/1805, Nr. 9, 1808, Nr. 24, 1812, Nr. 38 und 1816, Nr. 38.
- 51 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Grimlinghausen, SU 1817, Nr. 13.
- 52 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Grimlinghausen, TU 1818, Nr. 6.
- 53 Vgl. Stadtarchiv Düsseldorf, Standesamt Düsseldorf, TU 1833, Nr. 77 (Jacob Marleaux) und HU 1835, Nr. 45 (Wilhelm Marleaux).
- 54 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.02, Nr. 307.
- 55 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.02, Nr. 301.
- 56 Vgl. Stadtarchiv Neuss, B.02.02, Nr. 306.
- 57 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Grimlinghausen, HU 1822, Nr. 4. Die Zeugenliste mit Franz Holzberg, Christian Blum, Cornelius Müller, alle Landwirte in Uedesheim, und Mathias Cloeren, Sekretär in Grimlinghausen, weisen darauf hin, dass er eine angesehene Reputation in Uedesheim und Grimlinghausen besaß.
- 58 Vgl. Stadtarchiv Neuss, Standesamt Grimlinghausen, SU 1855, Nr. 4.
- 59 Die Angaben zu der Familie L'honneux verdanke ich Herrn Manfred Kaspar, der mir eine Datenauswahl aus den Verkartungsergebnissen des Arbeitskreises Familienforschung des Grevenbroicher Geschichtsvereins zur Verfügung stellte.
- 60 Ich danke Jean-Pierre Clert, ehrenamtlicher Mitarbeiter im Stadtarchiv Neuss und auf dem Tuppenhof in Kaarst (Stadtteil Vorst), für die Hilfe bei der Übersetzung von längeren französischen Quellentexten, was er als französischer Mitbürger gerne getan und ihm sichtlich Freude bereitet hat.

Kaminfeger, Zinngießer, Eismacher – Italienische Zuwanderer in Neuss

Obwohl in der Nordhälfte Deutschlands am Niederrhein gelegen, hat Neuss schon seit seinen Anfängen einen besonderen Bezug zur Apenninhalbinsel, waren es doch u. a. römische Soldaten aus dem heutigen Italien, die mit dem Bau der ersten Militärlager den Grundstock für die spätere Stadt Neuss legten. Mit der Translation der Gebeine des heiligen Quirinus aus Rom wohl im 9. Jahrhundert versuchte man in Neuss möglicherweise, die römischen Ursprünge der Stadt hervorzuheben.

Anders als in den großen Kaufmanns- oder Residenzstädten wie Mainz¹, wo italienische „Kawertschen“ (Bankiers) und Kaufleute bereits seit dem späten Mittelalter nachweisbar sind, lässt sich für Neuss schwer sagen, seit wann in nachrömischer Zeit Zuwanderer aus Italien in der Stadt anzutreffen waren.

Als Karl der Kühne, der Herzog von Burgund, 1474/75 Neuss belagerte², zählte zu seinem Heer ein großes Kontingent italienischer Condottieri. Die Söldner standen unter dem Kommando Nicolas de Montfortes (genannt Cola di Monforte), dem Grafen von Campobasso³, der zu Beginn der Belagerung die Inseln Werdt und Waidt vor dem Rheintor von seinen Soldaten besetzen ließ. Truppen des neapolitanischen Edelmannes Giacomo Galeotto sowie des Piemontesen Giacomo Valperga waren vor dem Niedertor stationiert. Allerdings gibt es keine Hinweise darauf, dass Soldaten nach der Belagerung in Neuss verblieben. Erst ab dem 17. Jahrhundert liegen konkrete Hinweise für dauerhaft in der Stadt lebende Zuwanderer aus Italien vor.

Ein Galeerenbauer in Düsseldorf

1640 forderte der „Mastro di Gallere“ Johann Meletti bei der Stadt Neuss die Erbschaft für ein Mädchen ein, das er bei sich aufgenommen hatte. Der Schiffsbauer – vermutlich ein Venezianer – lebte allerdings nicht in Neuss, sondern in Düsseldorf. Das Kind war die Tochter der Gertrud Reiff, „welche vor etliche Jahren mit einem Soldaten hinweg gezogen, vnd in Sachßen zu Meysen [Meissen] gestorben sein solte, aber alhie noch drey kinder gelaßen, 2 maglein vnd einen knaben, deren ietzundt zwey zu Neuß“.⁴ Da Elßgen Reiff, die Mutter der Gertrud, eine Neusser Bürgerin gewesen war, war die Stadt Neuss in der Pflicht, dafür Sorge zu tragen, dass die minderjährigen Kinder ihren rechtmäßigen Erbteil bekamen.

Melettis Tätigkeit in Düsseldorf, die wohl mit dem Bau eines in den Quellen genannten Reiseschiffs Herzog Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg in Verbindung stand⁵, scheint zeitlich befristet gewesen zu sein, denn er erwähnt, dass „mein magdlein [...] etwa mit mir in frembdte landte ziehen möchte, wan daß heut oder morgen wider könne, auch wißen möchte.“ Leider ist aus dem Schriftwechsel nicht mehr über die Person Melettis zu erfahren.

Versprengte Soldaten

Ein großer Teil der Soldaten in den deutschen Territorialstaaten des 17. und 18. Jahrhunderts waren Fremde. Das preußische Heer bestand beispielsweise etwa zur Hälfte aus Ungarn, Italienern, Niederländern, Schweizern und Untertanen anderer deutscher Fürsten.⁶ Viele der Soldaten kehrten nach dem Ende ihrer Dienstzeit nicht mehr in ihre Heimat zurück.

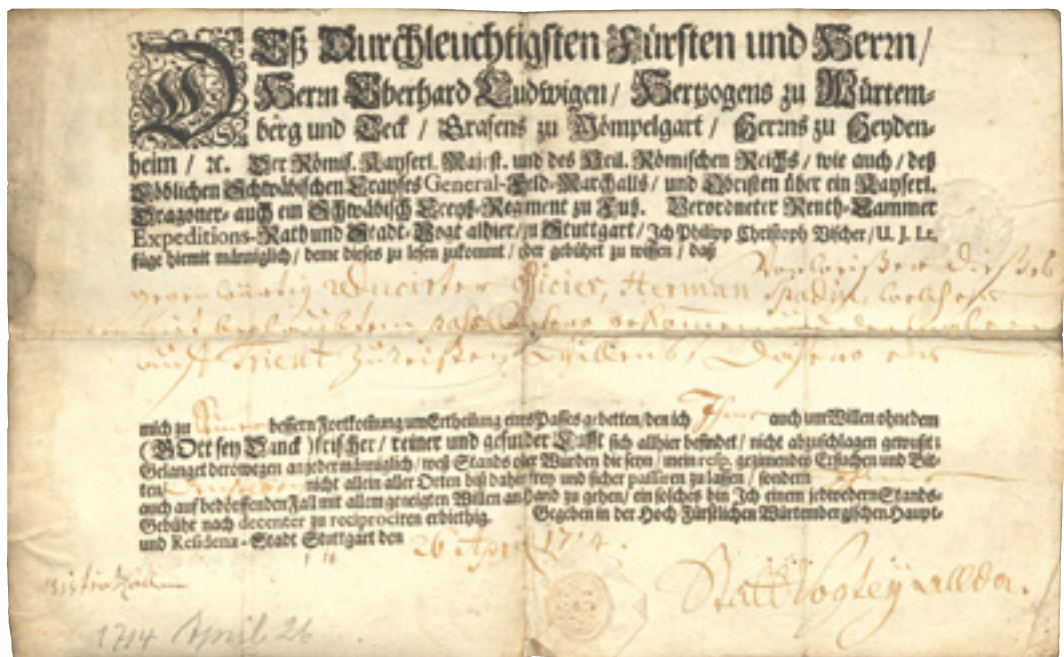


Zwei Soldaten, Kupferstich von Jan Luyken, um 1700. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Im Jahr 1700 nahm die Neusser Stadtwache einen Fremden namens Ernst Lorenz Salomon fest, der zuvor einen Mann vor dem Obertor niedergestochen hatte.⁷ Der Geschädigte gab an, sich „Frantz Henrich Ochß“ zu nennen und aus Venedig zu stammen. Er sei ein ehemaliger Soldat, verdiene jetzt aber sein Geld als „Haarschneider“. Ochß, dessen richtiger Name vermutlich Francesco Enrico Bue lautete, gab an, seit neun oder zehn Jahren in

Koblenz mit einer Catharina Beuders verheiratet und auf dem Weg „nacher hollandt“ gewesen zu sein. Auch Ernst Lorenz Salomon verdiente seinen Unterhalt als umherziehender „Haarschneider“. Der 28 Jahre alte Salomon stammte aus Hamburg und war über Derendorf nach Neuss gekommen. Er hatte in der „Burg“, einem Gasthaus am Markt, eine halbe Maß Wein allein und weitere eineinhalb Maß mit zwei Hamburger Strumpfkrämern getrunken, später noch eine Maß Bier in einem anderen Gasthaus. Bereits im Weinhaus habe Salomon, so Ochß, „ahngefangen von schelmen vnd hundtsfütter zu reden, waruber sie in streith geraten.“ Nachdem beide die Stadt verlassen hatten, kam es vor dem Obertor zu einer Schlägerei, bei der Salomon seinen Gegner mit einem Messer niederstach. Das Bürgermeistergericht verurteilte Salomon zur Zahlung einer Entschädigung an den Geschädigten, zur Übernahme aller Arzt- und sonstigen Kosten und ließ ihn aus Stadt und Burgbann ausweisen.

Ein weiterer ehemaliger Soldat wurde in Neuss im Mai 1715 festgenommen: Hermann Spadin hatte vor dem Hessor einen Dragoner mit seinem Degen niedergestochen.⁸ In den sich über mehrere Tage erstreckenden Verhören durch die Neusser Bürgermeister Henricus Bunges und Henricus Cox gab Spadin an, er sei „auß der statt Pisa in Italien gelegen, alt 53 Jahr, und seye römischer catholischer religion“. Etwa 30 Jahre zuvor sei er in den Militärdienst eingetreten und habe als Musketier drei Jahre lang in französischen und danach sieben Monate in spanischen Diensten gestanden. Schließlich sei er zehn Jahre lang Unteroffizier im kurfürstlich-bayrischen „Regiment zu Fuß Graf Berlo“ gewesen. „For etwa 24 Jahren“ habe er Maria Boihe aus Huy geheiratet und mit ihr „drey söhne, und 2 töchter gezeilet.“ Seine Frau „thäte gebränte wäßer und Tuback verkaufen“, handele also mit Branntwein und Tabak und wohne in Huy „negst bey dem schloß“.



1714 in Stuttgart
ausgestellter
Passierschein für
Hermann Spadin.
Stadtarchiv Neuss.

Während seiner Zeit als Soldat in Lüttich habe Spadin eines Abends „nach seinem quartier sich begeben wollen, wehre einer mit einer sackpistohl ihm gefolgt undt hette jhm, ohne daß selbigen gekent oder einige worthwechselung mit demselben gehabt, durch den arm geschoßen“. Daraufhin habe man ihm die linke Hand und den halben Arm amputieren müssen.

1706 schied Spadin aus dem Militärdienst aus und pachtete „zu Huy die accies“. Nachdem er als Akziseeinnehmer jedoch fast 2.000 Reichstaler Verlust gemacht hatte, entschloss er sich 1713/14, nach Italien zurückzukehren. In Köln traf er auf Margaretha Josepha de Gang, eine Bekannte aus Huy, die sich ihm anschloss. Laut einem bei ihm gefundenen Heiratszeugnis waren er und Margaretha de Gang im Juni 1713 in St. Brigiden zu Köln getraut worden, doch ergaben in Köln eingeholte Erkundigungen, dass die Heiratsurkunde gefälscht war, was Spadin dann auch einräumte. Das Schreiben habe Margaretha de Gang „vorgeltdt“ ohne sein Wissen machen lassen. Er gab zu, dass sie sich „alß eheleuth im landt außgegeben, und gleich eheleuth gelebt hetten“, bestritt aber, mit ihr Kinder gezeugt zu haben mit dem Hinweis, sie sei nur „eine gemeine hour“. Da ihm bewusst gewesen sei, „daß es eine todtsündt seye einen ehebruch zu thun“, habe er sich nach 10 Monaten von Margaretha de Gang getrennt. Die Reise des Paares nach Italien lässt sich anhand der von Spadin mitgeführten Passierscheine sowie seiner Aussagen rekonstruieren. Sie führte die beiden über Stuttgart und Günzburg bis nach Innsbruck, wo sie laut der Unterlagen am 19. Mai 1714 ankamen. Als Ziel ist in den Papieren Trento angegeben.



Reiseroute des Hermann Spadin in den Jahren 1714-15.

Dorthin müssen sie auch gereist sein, denn der nächste Passierschein wurde erst drei Monate später, am 8. August, im 180 km von Innsbruck entfernten Feldkirch ausgestellt. Wo sich die beiden in Italien aufhielten und warum sie von dort zurückkamen, geht aus dem Verhör nicht hervor. Zurück in Deutschland führte sie ihr Weg über München, Ingolstadt und Eichstätt bis nach Amsterdam, wo sie am 16. November 1714 ankamen. Während dieser Zeit scheinen Hermann Spadin und Margaretha de Gang ihren Lebensunterhalt mit Betteln verdient zu haben. Verwunderung löste der bei Spadin gefundene Brief eines Pastors aus Hanau aus, demzufolge er am 20. Februar 1714 zum Protestantismus übergetreten sei. Spadin erklärte aber, er habe dieses Schreiben „von einem kerll in Cöllen bekommen, so ihm daß für 5 stuber gemacht hätte“. Es helfe ihm, „bey denen reformirten und lutheranern einen allmusen“.

Von Amsterdam reisten Margaretha de Gang und Hermann Spadin im April 1715 über Köln nach Brüssel, wo sie sich in der Woche vor Ostern trennten. Spadin zog nun allein weiter, zunächst nach Düsseldorf und dann nach Kaiserswerth, um, wie gewohnt, „einen allmösen zu begehren“, also Almosen zu erbetteln. In Kaiserswerth fasste er den Entschluss, nach eineinhalb Jahren Abwesenheit zu seiner Frau in Huy zurückzukehren. In Neuss traf er einen ihm bekannten Offiziersdiener, mit dem er dann in einem Wirtshaus drei Quart „gutbier“, also etwa viereinhalb Liter Vollbier trank. Von dem Diener erfuhr er, dass ein „ihm auch wohl bekänter officier ahn der haubtwacht die wacht hette“. Auf dem Weg dorthin sei er von einem Dragoner angehalten und gefragt worden, ob er Franzose sei. Er habe das verneint, worauf der Dragoner ihm unterstellte, gesagt zu haben, alle ihre Offiziere seien „hundts fotteren“. Darauf entbrannte ein handgreiflicher Streit zwischen beiden. Als Spadin vor das Hessesentor ging, um dort seine Notdurft zu verrichten, sei ihm der Dragoner unbemerkt gefolgt und habe „jhn angefallen, den degen außgezogen, auch einen hau uber den anderen gegeben, daß er genötiget worden, so gut es thunlich, sich mit seinem degen zu salviren.“ Bei dem nun folgenden Duell verwundete Spadin den Dragoner so schwer, dass dieser drei Wochen später verstarb. Spadin wurde von anderen Dragonern festgenommen und in einen der Stadttürme gesperrt.

In den Verhören bestritt Spadin, sich in der Vergangenheit duelliert oder „andere böße thaten mit roueben und stehlen durch daß landstreichen gethan“ zu haben. Lediglich als Soldat habe er in Huy einmal im Gefängnis gesessen, da er „mit seinem fähnrich streith bekommen“ habe.

Nach eingehender juristischer Konsultation fällten Bürgermeister und Schöffen der Stadt Neuss das Urteil über Hermann Spadin: Wegen des Duells mit Todesfolge wurde er auf „ewig“ des Landes verwiesen, wegen des begangenen Ehebruchs aber zusätzlich „mit staupp“ geschlagen, d. h. an den Pranger gebun-

den und ausgepeitscht, um „ein abscheulich exempel“ zu statuieren.

Die Lebensgeschichten Bues und Spadins stehen stellvertretend für die vieler anderer Menschen aus den sozialen Unterschichten, die als fahrende Händler, Wanderhandwerker oder Bettler durch die Lande zogen, sich teilweise auch fest niederließen, deren Namen aber nur selten in den Schriftquellen Erwähnung finden.

Kaminfeger und Handwerker aus den Alpen

Seit dem 18. Jahrhundert waren nicht nur ehemalige Soldaten aus Italien in Neuss anzutreffen, sondern auch Handwerker und Händler, die sich hier dauerhaft niedergelassen hatten.

Am 8. April 1732 legte der „Kaminfeger“ Dominicus Jacassellino in Neuss den Bürgereid ab – und wurde damit ein mit vollen Rechten ausgestatteter Bürger der Stadt.⁹ Er muss über einen gewissen Besitz verfügt haben, denn dieser war Voraussetzung dafür, das Bürgerrecht erwerben zu können. Seine Frau Anna Margaretha Simons stammte dagegen vermutlich aus Neuss. 1762 erwarb auch ihr 1736 geborener Sohn Joann Christophorus das Bürgerrecht.¹⁰ Noch in den 1820er Jahre waren Mitglieder Familie Jacasselino in Neuss als Kaminkehrer tätig.¹¹

Woher Domenico Jacasselino stammte, verraten die Archivalien im Stadtarchiv Neuss nicht, doch dürfte er aus dem Valle Vigezzo, einem Tal in den piemontesischen Alpen unweit des Lago Maggiore, gekommen sein. Da die Äcker in dem Tal mit ihren



Die Kaminfeger kletterten in die Schornsteine, um sie zu reinigen. „Der schwarze Mann“, Holzstich nach einem Gemälde von L. Blume-Siebert, 1895. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.



Herbststimmung im Val Vigezzo.

steinigen und sandigen Böden sehr unfruchtbar und die ackerbaulichen Erträge entsprechend gering waren¹², verdingten sich die Bewohner dieses Tals aus wirtschaftlicher Not bereits seit dem 16. Jahrhundert als Kaminkehrer in Italien, Frankreich und den deutschsprachigen Ländern.¹³ Die Reisesaison dauerte in der Regel von November bis Ostern. In dieser Zeit schliefen die Kaminkehrer in Notunterkünften wie Scheunen. Für die schwere und unter unmenschlichen Bedingungen zu leistende Arbeit wurden in den Bergdörfern in erheblichem Umfang Jungen angeworben, oft nahm der Meister aber auch seine eigenen Söhne mit. Die Kinder ließ der „padrone“ dann in die engen Kamine hochklettern, um sie zu reinigen. Manche Kaminkehrer ließen sich, wie Domenico Jacasselino, in Deutschland nieder und gründeten dort eine Familie.

Da nach einer Verordnung des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs aus dem Jahr 1686 alle Bürgerhäuser einmal jährlich im September ihren Kamin fegen lassen mussten¹⁴, engagierte die Stadt Neuss einen bereits in Bonn tätigen Kaminfeger, der für seine Dienste jährlich 17 Reichstaler erhalten sollte.¹⁵ Ob es sich bei diesem Kaminfeger um Domenico Jacasselino oder seinen Vater handelte, geht aus den Einträgen in den Neusser Ratsprotokollen nicht hervor.

1766 erwarb ein weiterer italienischsprachiger Zuwanderer in Neuss das Bürgerrecht.¹⁶ Petrus Antonino Cassina stammte aus dem kleinen Dorf Gordone bei Malvaglia im Tessin. Als Beruf des Unverheirateten wird „glaßmacher“ (Glaser) angegeben. Auf dieses Gewerbe hatten sich auch viele Migranten aus dem benachbarten Misox und dem Calancatal spezialisiert.¹⁷ Vermutlich lebten in Neuss weitere italienische Handwerker, die allerdings nicht das Bürgerrecht erwarben und daher in den Quellen ungenannt bleiben.

Händler und Hausierer

Die zahlenmäßig mit Abstand größte Berufsgruppe der nach Deutschland ziehenden Italiener war im 17. und 18. Jahrhundert die der Händler und Hausierer. Die zumeist nur temporäre Einwanderung aus Norditalien nach Deutschland, vor allem aus der unter österreichischer Herrschaft stehenden Lombardei¹⁸, setzte insbesondere nach dem 30-jährigen Krieg ein und verstärkte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.¹⁹ In manchen deutschen Städten sind Italiener aber schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nachweisbar.²⁰ Sie kamen überwiegend aus den Gegenden um den Lago Maggiore, den Lago di Lugano und den Lago di Como.²¹ Vor allem am Comer See hatten im 17. Jahrhundert kriegerische Ereignisse und hohe Steuerlasten zu einer Verarmung der Landbevölkerung geführt, die es dann verstärkt nach Norden zog.²²

In Neuss sind schon früh italienische Händler bezeugt. 1691 verfügte der Kölner Erzbischof Josef Clemens, „die Italianer vndt andere frembde kremer“, die nicht das Bürgerrecht erwerben wollten, aus Neuss auszuweisen, sofern sie nicht bereit waren, das Bürgerrecht zu beantragen. Es hatten „nämlich einige Italianer und andere frembde etliche bey gegenwertigem krieg ledig verlaßene behausungen daselbst [...] bezogen und darin durch deren bediente nach eigenem belieben öffentliche kramladen mit allerhand waaren aufsetzen laßen und ihren kaufhandel getrieben.“²³

Ambulante Händler aus Norditalien hatten offensichtlich im Zuge der Wirren des Pfälzischen Erbfolgekriegs (1688–1697) in Neuss leerstehende Häuser zum Verkauf ihrer Waren genutzt. Um derartige Händler handelt es sich vermutlich auch bei Carolus Antonius und Josaphat Barlaam de Bianchi aus der Stadt Corrigo²⁴, die 1698 bzw. 1708 das Neusser Bürgerrecht beantragten und erhielten.²⁵

Mit dem Ende der napoleonischen Herrschaft Anfang des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der Italiener in Neuss deutlich zu, wie die Einträge in dem von 1810 bis 1832 geführten „Visa- und Passjournal“ zeigen, in dem die Namen der in die Stadt kommenden Fremden registriert wurden.

Die meisten der aufgeführten italienischen Händler stammten aus der Gegend um den Lago Maggiore und den Comer See. Eine Gruppe von sechs „Handelsmännern“ reiste im April 1814 auf dem Weg „in Handelsgeschäften“ nach London durch Neuss.²⁶ Fünf der Männer²⁷ stammten aus „Comune“, vermut-



Blick über den Comer See.

lich Comun in Valvarrone-Vestreno am Comer See, der sechste Mann, Michele Fontani, stammte aus Varallo Pombia, etwa 100 km südlich des Lago Maggiore gelegen. Sein Domizil in Comun hatte auch der „marchand“ Dominic (Domenico) Stoppa- ni, der 1815 zusammen mit Giacomo Schiavetti reiste. Beide stammten gebürtig aus Zelbio am Come See und hatten sich ihre Pässe in Mailand ausstellen lassen.²⁸ Ebenfalls in Mailand wurden die Pässe von Giacomo Gomatoio und Antonio Roti aus Ossanio (?) sowie Francesco Vigo und Lazzaro Taroni aus Urio am Comer See ausgestellt, die 1815 durch Neuss zogen.²⁹ Bei einigen Händlern ist Mailand als Wohn- bzw. Geburtsort angegeben³⁰, doch bleibt unklar, ob sie wirklich aus der Stadt kamen oder dies nur ein Sammelbegriff war.

Manche Händler wie der Hausierer Jacob Albani aus Gravedona, der 1814 auf dem Weg von Krefeld nach Düsseldorf über Neuss kam³¹, und Giuseppe Magni aus „St. Georg“³², hatten sich in Köln niedergelassen. Der 59-jährige „Nahhändler“ Enrico Adamo Gavarelli und sein gleichnamiger Sohn, die 1823 durch Neuss zogen, waren hier sogar geboren.³³ Händler ließen sich aber auch in anderen Städten nieder. So hatte der „Kaufmann“ Francesco Ceppi aus Lugano seinen Wohnsitz in Venlo.³⁴

1807 heiratete der 1779 in Mainz geborene Kaufmann Johann Heinrich Anton Maria Tossetti die Neusser Kaufmannstochter Anna Sophia Mathilde Rottels.³⁵ Sein Vater, der Kaufmann Johann Anton Stephan Tosetti, hatte 1760 in Mainz das Bürgerrecht erworben.³⁶ Tosettis Familie stammte aus Como. Seine Söhne Caspar und Franz Gerhard gründeten 1863 in Neuss an der Neustraße 25, gegenüber dem heutigen Kulturzentrum Alte Post, eine Nudelfabrik.³⁷

Dass aber nicht alle Migranten als Händler tätig waren, zeigt der Fall von Domenico und Agostino Ghio aus Borzonatto (?) in Piemont, die 1816 in Neuss waren.³⁸ Während der Beruf Domenicos mit „Handelsmann“ angegeben ist, lautet der Eintrag bei Agostino „Gärtner“.

Die Italiener handelten mit den unterschiedlichsten Waren. Paolo Petrolio aus Campana³⁹, der 1815 zweimal nach Neuss kam, verkaufte Barometer.⁴⁰ Nach Auskunft seiner Passeinträge war er auch in Colmar, Erkelenz, Düsseldorf und Krefeld tätig. Auch der 38-jährige Giovanni Girotta handelte mit Barometern.⁴¹ Er kam im April 1829 auf der Reise von Koblenz über Düren nach Gladbach durch Neuss und stammte aus Consiglio di Rumo (Gmde. Gravedona) am Comer See. Der Mausefallenhändler Johann Joseph Montinalli aus St. Gregorio am Comer See, der im Februar 1833 nach Neuss kam, hatte sich dagegen in Köln niedergelassen und war von dort nach Erfurt, Dormagen und Düsseldorf gereist.⁴² Andere Händler aus dem Gebiet um den Comer See handelten mit Brillen, Thermometern, Uhren oder Schmuck oder fertigten Bilderrahmen an.⁴³



*Junger Hausierer mit Mausefalle.
Holzstich 1896, nach dem Gemälde
„Sonderbares Angebot“ von B. Genzmer.
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.*

Welche Waren Giovanni Buffa, der zusammen mit dem „Handelsmann“ Franß Dominici⁴⁴ reiste, und Francesco Romano vertrieben, die 1814 bzw. 1830 aus Köln nach Neuss kamen und nach Krefeld weiterreisten, lässt sich anhand ihrer Herkunft erschließen⁴⁵: Die beiden aus Pieve Tesino im Valsugana dürften Bilderdrucke verkauft haben.

Die Bewohner der Dörfer Cinte Tesino, Castel Pieve und Pieve Tesino am Südrand der Dolomiten hatten bis in das 16. Jahrhundert vorwiegend von der Viehwirtschaft gelebt, dann aber aus der Not heraus um 1600 begonnen, als Wanderhändler Feuersteine in Deutschland, Polen, Ungarn und Italien zu verkaufen.⁴⁶ Um 1700 verdrängten dann Bilderdrucke aus der Druckerei Remondini in Bassano die Feuersteine als lukrative Handelsgüter. Die „girovaghi“, die Wanderhändler aus dem Tesinotal, schlossen sich in Gruppen unter Leitung eines „capo compagnia“ zusammen, um ihre Waren zu vertreiben. Für das Jahr 1781 sind 170 solcher Compagnien überliefert – bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 6.000 Menschen in den drei Dörfern! Noch 1881 erhielten 552 Tesiner Männer eine Handelslizenz als „girovaghi.“ Die Händler reisten zu Fuß mit der „cassella“, einem großen flachen Holzkoffer, in dem sich die Drucke befanden, auf dem Rücken nach Frankreich, Deutschland, Polen oder sogar Russland.

Die Reisezeit begann im Herbst nach der Ernte. Im Frühjahr kehrten die Händler dann zur Feldbestellung zurück. Die Bindung der Händler an ihre Heimat war stark ausgeprägt. Selbst diejenigen, die geschäftlich in weit entfernten Orten wie St. Petersburg, Amsterdam oder Warschau ansässig geworden waren, besuchten spätestens alle drei bis vier Jahre wieder ihren Heimatort. Wohl um einen italienischen Bilderhändler, der sich in der Fremde niedergelassen hatte, handelte es sich bei Josef Angina, der 1833 in Neuss war. Der 30-jährige wohnte in „Pretendorf“.⁴⁷

Bilderhändler auf dem Jahrmarkt.
Radierung von Walter Geikie, 1841.
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.



Wichtige Umschlagplätze für Bilddrucke waren Jahr- und Wochenmärkte, doch wurden die Waren auch im Hausierhandel verkauft. Mit der Zeit entstanden in vielen Städten feste Stützpunkte, unter anderem Niederlassungen der Händlerfamilie Buffa in Hamburg, Amsterdam, Rotterdam und Gent oder der Familie Romani in Hannover. Wurden anfänglich vor allem Heiligenbilder und religiöse Drucke vertrieben, so begann man 1838 mit dem Vertrieb volkstümlicher Öldrucke.

Möglicherweise ist die Reise des Kölner Buchbinders Johann Schroeder in diesem Kontext zu sehen. Der 32-jährige reiste im Juni 1833 zusammen mit seinem „Bedienten“ (Angestellten) Hieronymus Rocco (40) und dem Künstler Valentino Perisinolli (40), genannt „scapiglione“ (Zausel), von Gladbach über Neuss nach Aachen.⁴⁸

Zinngießer vom Lago Maggiore

Zinngießer aus den Piemonteser Alpen westlich des Lago Maggiore, insbesondere aus dem Val Strona, dem Val Sesia und dem Val d'Ossola, sind seit dem späten 17. Jahrhundert in Deutschland nachweisbar.⁴⁹ Ihre Tätigkeit bestand im Wesentlichen darin, altes Zinn einzuschmelzen und daraus neue Teller, Kannen oder Kessel zu gießen, die allerdings keinen Markenstempel besaßen. Damit traten sie in Konkurrenz zu den einheimischen Handwerkern, was vielerorts deren Unmut hervorrief.

1811 erscheint im Neusser Pass-Visa-Journal der Zinngießer Antonio Ambrosi.⁵⁰ Er übte sein Gewerbe als Hausierer aus, wohnte aber in „Casal“, einem Ortsteil der heutigen Gemeinde Casale Corte Cerro in Piemont, wenige Kilometer westlich des Lago Maggiore. Geboren war Ambrosi allerdings in Aachen, was vermuten lässt, dass bereits sein Vater zumindest eine Zeit lang als Zinngießer in Deutschland tätig gewesen war. 1814 war Ambrosi erneut in Neuss.⁵¹ Er kam aus Grevenbroich und war auf dem Weg nach Bonn, wo er sich mittlerweile niedergelassen hatte.

1814/15 reisten drei weitere Zinngießer unabhängig voneinander durch Neuss. Während Bartolo Sesiani aus „Fornon“ bereits in Bonn wohnte⁵², hatten Ambrogio und Johann Anton (Giovanni Antonio) Pia, ihren Wohnsitz noch in „Forno“ einem Ortsteil des heutigen Verbania am Lago Maggiore.⁵³ 1816 kam der Zinngießer Bartolomeo Fessiani, ebenfalls aus Forno, nach Neuss. Sein Pass war in Arona am Lago Maggiore ausgestellt worden, zuvor hatte er sich in Remagen aufgehalten. Er wollte weiter nach Grevenbroich. Im selben Jahr reiste eine Gruppe von vier in Luxemburg wohnhaften italienischen Zinngießern durch Neuss: Teodoro Mamini, Giuseppe Antonio, Gianbattista Raffetra und Pietro Giacomo Demmi kamen aus Mönchengladbach und waren auf dem Weg nach Krefeld.⁵⁴

Um Zinngießer handelte es sich offensichtlich auch bei den sechs Italienern, die 1814 auf dem Weg nach England durch Neuss kamen, denn zwei von ihnen, Paul Dremoti und Francesco Fourriani, stammten aus Ramate im Val Strona. Joseph Regazzoni und Joseph Chiesa kamen hingegen aus Chiasso, Pasquale Salvadi aus Ligornetto bei Chiasso und Peter Paul Tellamonti aus Mailand.⁵⁵

Zwar nennt das Pass-Visa-Journal für die folgenden Jahre keine italienischen Zinngießer – erst im April 1830 erscheint mit Andrea Batti aus Germagno (Gmde. Casale Corte Cerro) wieder ein Metallhandwerker⁵⁶ – doch blieb Neuss weiterhin für die Metallhandwerker interessant.

Peter Pia aus Forno, offensichtlich ein Verwandter des bereits genannten Giovanni Antonio Pia, erhielt im April 1835 in Mayen die preußische Staatsbürgerschaft, um dort sein Gewerbe ausüben zu können.⁵⁷ Kurz darauf zog er nach Neuss und eröffnete in der Klarissenstraße eine Werkstatt, wie einer Anzeige im Neusser Intelligenzblatt vom 12. August 1835 zu entnehmen ist: „Einem geehrten Publikum mache ich die ergebene Anzeige, daß ich mich in hiesiger Stadt als Zinngießer etabliert, und stets ein wohl assortirtes Lager von Zinnwaaren, wie auch von Tafel-Meßern und Scheeren aller Art vorrätig halte. Ferner empfehle ich auch in Deckeln für steinerne Kannen und im Reparieren aller in diesem Fache einschlagenden Artikeln. Durch billige Preise und prompte Bedienung werde ich mir die Gewogenheit eines geehrten Publikums zu erwerben suchen.
Peter Pia, in der Clarissenstraße Lit. B. Nr. 44 $\frac{3}{4}$ “

1840 wohnte der 40-jährige Peter Pia an der Zolltorstraße in dem Haus Nummer B111 unweit des „Schärpen Eck“ zusammen mit drei weiteren italienischen Zinngießern, nämlich den Brüdern Peter und Johann Barocco⁵⁸ – 27 bzw. 28 Jahre alt – und dem 14-jährigen *Georg Strambo*. Sechs Jahre später hatte der 17-jährige Baptist Tralio wohl Strambo als Auszubildenden in dem Haus ersetzt.⁵⁹ Johann Baptist Alexander Barocco, ebenfalls aus Forno, erhielt 1847 die preußische Staatsbürgerschaft.⁶⁰

Gips- und Wachskünstler aus Lucca

1829 machten zwei „Gypсарbeiter“ aus Lucca auf der Durchreise Station in Neuss. Der 20-jährige Eugen Dalli war über Aachen und Mönchengladbach gekommen und wollte nach Essen, während der gleichaltrige Amadio Vannucci aus Coreglia Ligure über Aachen und Köln gereist war und Düsseldorf als Ziel angab.⁶¹ Die Handwerker stellten wohl vor allem religiöse Figuren aus Gips her und verkauften sie.

Um einen „Gypсарbeiter“ handelt es sich offensichtlich bei Julius (Giulio) Donicetti aus Lucca, dessen Beruf mit „Figurist“ angegeben ist.⁶² Er hatte seinen festen Wohnsitz nach Köln verlegt und von hier aus laut seinem Pass 1815 Neuss, Trier und Jülich besucht. Gipsfiguristen waren vermutlich auch die sieben Männern aus Lucca, die 1816 auf dem Weg von der Schweiz nach Holland durch Neuss reisten und deren Beruf mit „marchand“ (Kaufmann) angegeben ist.⁶³

1835 wurde der Gipshändler Johann Hildebrand Arrighi aus Ghivizzano im Herzogthum Lucca in Neuss in den preußischen „Unterthanen-Verband“ aufgenommen, da „derselbe einigermaßen bemittelt, jung, stark und erwerbsfähig sei, und sohin nicht zu befürchten stehe, daß er dem Staate oder der Gemeinde zu Last fallen werde“.⁶⁴

1850 beantragte der Wachsfabrikant Johann Paul (Gianpaolo) Gambogi aus Lucca die preußische Staatsangehörigkeit, 1859 dann der Kaufmann Johann Anton Farina aus Monza für sich, seine Ehefrau Maria Magdalena Fossati sowie seine minderjährigen Kinder Eduard, Maria, Louise und Ambrosius.⁶⁵

Straßenmusik aus Italien

Nicht nur italienische Händler und Handwerker waren in Neuss anzutreffen, sondern auch Musiker wie Domenic Chappel aus Barga Toscana in der Provinz Lucca, der 1815 über Mainz und Ratingen kam.⁶⁶ Gelegentlich lassen sich die Reiserouten der Musiker nachvollziehen: Die beiden „Tonkünstler“ Maurizio Fancello aus Bologna und Ambrosio Gagiotti aus Trarego Vignona in Piemont kamen am 28. November 1831 zusammen nach Neuss und wollten weiter nach Wevelinghoven.⁶⁷ Gagiotti war zuvor am 21. September in Jülich und 22. Oktober 1831 in Trier gewesen. Nach seinem Aufenthalt in Neuss war er am 1. Februar 1832 in Elberfeld und kehrte nach Neuss zurück, um von hier aus nach Brüssel zu gehen.⁶⁸ Ob es sich bei den Musikern um Sänger, Instrumentalisten oder beides handelt, erschließt sich aus den Meldungen nicht.

Im Oktober 1830 und im Juni des darauffolgenden Jahres kam der „mechanicus“ Michael Geofroy aus dem piemontesischen

Bellino (Prov. Cuneo) nach Neuss.⁶⁹ Was sich hinter seinem Beruf verbirgt, enthüllt der Eintrag seines dritten Besuchs im September 1832: Er war Drehorgelspieler.⁷⁰ Der 34-jährige hatte nach Auskunft der Passunterlagen zuvor Düsseldorf, Geldern, Xanten und Köln besucht. Seinen Eintrag in das Pass-Visa-Journal konnte er nicht unterschreiben, denn er war des Schreibens „unerfahren“, also Analphabet.

Im November 1830 war ein weiterer piemontesischer Drehorgelspieler in der Stadt: Der 31-jährige Luigi Maurizi aus Cereseto Montferrato (Prov. Alessandria), ebenfalls ein Analphabet, kehrte jeweils im Februar und im Mai 1831 in Begleitung des 17-jährigen Louis Cardinali aus Tarsogno (Gmde. Tornolo, Prov. Parma) zurück, der bei ihm offensichtlich „in die Lehre“ ging.⁷¹ Erstmals in Neuss dokumentiert ist der Besuch eines italienischen Drehorgelspielers aber schon 1829.⁷² Anhand der Passunterlagen lässt sich auch die Reiseroute des 29 Jahre alten Antonio Begazze aus Farfanaro in der Prov. Parma rekonstruieren. Am 18. November 1828 startete er in Rouen, war am darauffolgenden 29. Mai in Düsseldorf und am 2. Juni in Neuss. In Rouen hatte er den 23-jährigen Antoine Ferrari aus „Nassi“ (wohl Monte dei Nassi, Gmde. Ispra am Lago Maggiore) getroffen.⁷³ Beide waren zeitlich versetzt nach Düsseldorf gekommen, hatten sich hier aber offensichtlich zusammengetan, um gemeinsam nach Mülheim zu reisen. Ferraris Beruf ist mit „musicien ambulante“ angegeben. Vermutlich spielte er selbst keine Drehorgel, sondern begleitete diese durch Gesang.

Tierführer und Zirkusartisten aus der Provinz Parma

Nur etwa 20 km entfernt von den Heimatorten von Louis Cardinali und Antonio Begazze in den Apeninnen befindet sich in der Provinz Parma der Ort Bedonia. Mit dem 33-jährigen Andrea Zanaboni und dem 26-jährigen Bartolomeo Lombardi aus diesem Ort⁷⁴ erscheint 1823 eine völlig neue Berufsgruppe in Neuss: die der „Tierbinder“ oder Dompteure.

Im Val di Taro an der Grenze zwischen den Regionen Emilia Romagna und Ligurien begannen in der Frühen Neuzeit Männer, aber auch ganze Familien als Wanderhandwerker oder Hausierer in die Länder Europas zu ziehen.⁷⁵ In den Orten Bardi, Bedonia und Compiano entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein ganz eigener Beruf: der der „commedianti“. Die auch als „orsanti“ (Bärenführer) oder „scimmianti“ (Affenführer) bezeichneten Tierführer präsentierten dressierte exotische Tiere wie Papageien, Affen, Kamele oder Bären, aber auch Hunde, Ziegen, Pferde, Eichhörnchen oder weiße Mäuse. Die Tiere konnten von Zwischenhändlern wie der Familie Rossi aus Compiano bezogen werden, die eine Art Monopol für den Handel mit Tieren aus Afrika hatte.



Zirkusvorführung
bei einer Kirmes.
Chromolithographie,
19. Jahrhundert.
Klebebild mit
Ausschneidefiguren.
Sammlung Clemens
Sels Museum Neuss.

Die Tierführer zogen allein, zu mehreren oder gar als „Zirkus“ bis in die entlegensten Gegenden Europas und waren in Russland und Skandinavien, aber auch in der Türkei oder in Nordafrika anzutreffen. Zu einem Zirkus gehörten in der Regel ein Bärenführer, ein Affenführer mit mindestens vier Affen, ein Tambourspieler sowie ein Gehilfe – zumeist ein Junge, der das Geld nach Ende der Vorführung einsammelte. Die Männer waren oft mit einem Pferdewagen ausgestattet und zogen häufig über mehrere Jahre durch Europa, wobei sie den Winter in einem festen Quartier verbrachten. Der Erwerb der mitunter recht teuren Tiere erforderte ein gewisses Startkapital. Der Auslöser für die Wanderungen war daher nicht allein die Armut. Viele junge Männer nutzten die Wanderungen auch, um der Wehrpflicht zu entgehen.

Anhand der in der Provinz Parma erteilten Reisepässe lässt sich der Umfang der Reisen der „commedianti“ erahnen. Von den etwa 4–5.000 Einwohnern der Stadt Bedonia waren 1831 450 Einwohner, also ein Zehntel, auf Reisen.⁷⁶ Bekannte Tierführerfamilien waren u. a. die Belli aus Masanti, die Caramatti und die Corti aus Cavignaga, die Agazzi, und die Rossi aus Prato sowie die Bertani aus Libbia und die Bruni aus Monti.

Im Mai 1825 waren drei Tierbändiger aus Bedonia bzw. Pieve di Campe bei Bedonia in Neuss: Francesco Rossi, Luigi Agazzi und Domenico Conti.⁷⁷ Offensichtlich reisten sie zusammen mit Antonio Gaetano Pianta, der „abgerichtete Canarienvogel“ zur Schau stellte.⁷⁸ Alle vier waren vorher in Düsseldorf gewesen und wollten weiter nach Elberfeld. 1827 ist mit Giovanni Caramatti erneut ein „Thierfuhrer“ in der Stadt.⁷⁹ Der 40-jährige

Giacomo Monteradi aus Bedocci, der sich zuvor in Koblenz und Krefeld aufgehalten hatte und 1829 auf dem Weg nach Köln in Neuss war, handelte „mit ausländischen Thieren“, war also Tierhändler.⁸⁰

1830 ist in Neuss der Besuch von 16 Tiertrainern im Pass-Visa-Journal registriert. Den Anfang machten Giovanni Bertani, 49 Jahr alt, und sein 81-jähriger (!) „Knecht“ Giovanni Chirota, die am 28. Januar 1830 über Köln nach Neuss kamen.⁸¹ Beide stammten aus Bedonia. Als Bertanis Gewerbe ist „Tihre sehen laßen“ angegeben. Am 29. März folgte Giovanni Rossi, 36 Jahre alt und ebenfalls aus Bedonia.⁸² Er war am 10. März in Aachen gewesen und reiste weiter nach Köln.

Am 21. April kam der „Thierführer“ Giuseppe Antoini (32) mit seiner 37-jährigen „Magd“ Barbara Kettmann aus „Wolfertzhausen“ in Württemberg, einer Evangelischen, und seinem „Knecht“, dem 25-jährigen Ludwig Godding aus Aachen, nach Neuss.⁸³

Welche Tiere genau die „Thierführer“ zeigten, geht nur gelegentlich aus den Einträgen im Pass-Visa-Journal hervor. So ist 1830 als Gewerbe des 51-jährigen Giovanni Berta aus Bedonia „mit Affen umherziehend“ angegeben.⁸⁴ Zuvor war er in Arnsberg und Spa gewesen und zog nach Kleve weiter.

Knapp sechs Wochen später, am 3. Juli, kam der nächste Kleinzirkus nach Neuss. Alle vier „Thierführer“, Joseph (Giuseppe) Maggio (60), Simone Ginocchio (46), Lucas Ginocchio (23) und J. B. Lanata (45), stammten aus dem etwa 50 km von Bedonia gelegenen Mezzanego.⁸⁵ Nur zwei Tage später traf der 17-jährige „Thierführer“ Pietro aus Bedonia in Neuss ein, vermutlich um sich dem Zirkus um Giuseppe Maggio anzuschließen.⁸⁶ Als nächstes Reiseziel der Männer ist Aachen angegeben.

Am 5. September 1830 kehrte „Joseph Antoine“ (Giuseppe Antoini) zurück nach Neuss, diesmal begleitete ihn nur seine Magd Barbara Kettmann.⁸⁷ Seit ihrem letzten Aufenthalt im April waren die beiden laut am 3. Juli in Koblenz und am 24. August in Odenkirchen gewesen. Ihr nächstes Ziel war Düsseldorf.

Schon am 28. September war mit Battista Simonelli der nächste „Thierführer“ in Neuss.⁸⁸ Als letzter Zirkusmann im Jahr 1830 kehrte am 10. November Giuseppe Antoini nach Neuss zurück, wohl um in Grevenbroich sein Winterquartier aufzuschlagen.⁸⁹ Zwei Tage zuvor war er in Uerdingen gewesen.

Für das folgende Jahr fehlen entsprechende Einträge in Neuss. Erst am 14. Juli 1832 sind mit den 22-jährigen Antonio Sentati und „Pitro“ (Pietro) Baggi aus Bedonia wieder zwei Tierführer in Neuss. Sie waren am 2. Februar in Goslar und am 10. Juli in Geldern gewesen und wollten nach Solingen.⁹⁰ Der 23-jährige Giacomo Antomazzi aus Costagemeniana in der Provinz Parma, der

am 30. Oktober 1832 nach Neuss kam, ist der letzte registrierte Tierführer, denn 1833 enden die Einträge im Pass-Visa-Journal.⁹¹

Es fällt auf, dass abgesehen von einem 17-jährigen Piero keine Minderjährigen und bis auf die Magd Antoinis keine Frauen mitreisten und dass keiner der Tierführer den Eintrag im Pass-Visa-Journal eigenhändig unterschreiben konnte. Sie alle waren des Schreibens „unerfahren“, also Analphabeten.

Mit dem Ende des Pass-Visa-Journals endeten aber nicht die Besuche der Zirkusleute aus Bedonia. 1852 bat die „Herzögliche Parmesische Regierung“ das preußische „Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten“, dass ihrem „Unterthan Francesco Capellini, genannt Tabon, eröffnet werden möge, er habe sich sofort [...] nach seiner Heimath zu begeben, um seiner Militärpflicht zu genügen. Der Gesuchte soll nach neuerlichen Angaben in der Rheinprovinz und zwar in Begleitung seines Vaters Antonio Capellini umherreisen“.⁹² Aus einem Aktenvermerk vom 14. Mai geht hervor, dass die königlich-preußische Regierung am 8. Januar des Jahres „dem Antonio Capellini aus Bedonia einen Gewerbeschein um in Begleitung des Maximilian Ferrari als Gehülfe und Jos. Vaccoci und Francesco Capellini als Thierwärter, fremdeThiere vorzuzeigen, ausgefertigt“ habe. Ob Capellini auch durch Neuss kam, verraten die Unterlagen nicht. Allerdings gab es 1853 in Neuss Beschwerden über öffentliche Darbietungen: „In der letztern Zeit hat das Treiben umherziehender Musiker, Drehorgelspieler, Harfinisten, Thierführer und Schausteller in hiesiger Gemeinde so sehr überhand genommen, daß mehrseitig hierüber Klagen des Publikums über Belustigungen laut geworden.“⁹³

Am 4. Juli 1858 erschien im „Neußer Kreis-, Handels- und Intelligenzblatt“ die Anzeige eines gewissen Rossi. Er gehörte vermutlich zur gleichnamigen Familie aus Prato bei Bedonia. und pries seine „große Menagerie, bestehend aus mehr denn sechzig Exemplaren aus allen fünf Welttheilen“ an, darunter „sowohl Raub- als zahme Thiere“. Gegen einen Eintritt von 7 ½ Silbergroschen für den ersten Rang bzw. 2 ½ Silbergroschen für den dritten Rang waren die Tiere auf dem Neusser Freithof zwischen 9 und 22 Uhr zu besichtigen.

Zur Neusser Kirmes im August kam in den Jahren 1865 bis 1869 ein gewisser Pierre Corty mit seinem Zirkus, der unter den Namen „Cirque Français“, „französische Kunstreiter-Gesellschaft“ oder „Grand Cirque Americain“ auftrat.⁹⁴ Pierre Corty oder besser: Pietro Corti war vermutlich ein Mitglied der gleichnamigen „Commedianti“-Familie aus Cavignaga bei Bedonia. Die Briefköpfe der Schreiben Cortys zeigen einmal ein großes Zirkuszelt, ein andermal einen Equilibristen, der auf zwei galoppierenden Pferden steht und zwei weitere am Zügel führt. Jeweils im Januar des laufenden Jahres fragte er von seinem Winterquartier in Witten bzw. Barmen beim Neusser Bürgermeister an, ob man



Der Zirkus Corty war in den 1860er Jahren auf der Neusser Kirmes vertreten.
Abbildung auf dem Briefkopf des Zirkus.
Stadtarchiv Neuss.

ihm zur Kirmes im August eine geeignete Fläche für seinen Zirkus bereitstellen könne. 1868 präzisierte er: „ich möchte nämlich einen Platz von 64 Fuß im Durchmesser für meinen besitzenden Circus haben und wäre mir ev. lieb wenn ich den alten Platz den ich immer gehabt habe bekommen könnte auch habe ich noch eine Bitte ob meine Frau einen Platz von 21 Fuß fronte und 31 Fuß tiefe bekommen kann für ihr besitzendes Englisch Mechanisches Kohlenbergwerk welches durch eine Dampfmaschine getrieben wird.“ 1869 fügte er in seinem Brief an den Bürgermeister hinzu, „daß mein ganz neuer Französischer Circus bestehent aus 16 Pferden und 30 Personen einer von Renome ist.“

Erdarbeiter

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg lassen sich „Erdarbeiter“ aus Norditalien in der Einwohnermeldekartei nachweisen. Sie kommen aus Venezien⁹⁵, dem Friaul⁹⁶ und dem Trentino⁹⁷, aber auch aus den Marken⁹⁸ und Mittelitalien wie Bernardo Rossi aus Atina, Prov. Frosinone.

Italienischstämmige Familien in Neuss

Dass sich im 19. Jahrhundert deutlich mehr der durch Neuss reisenden Italiener auch hier niedergelassen haben müssen, als in den Quellen dokumentiert ist, zeigt ein Blick in die Einwohnerverzeichnisse: 1779 sind im „Verzeichnis aller bürgeren, beywöhneren und fremden, welche sich dahier häußlich niedergelaßen“ nur zwei italienische Familiennamen zu finden. Es handelt sich um den in Neuss geborenen Schornsteinfeger Christoph Jacascelino und einen Christophel Conto, der zur Miete wohnt und nicht das Neusser Bürgerrecht besitzt.⁹⁹ Die im Dezember 1840 aufgestellte „Liste der sämtlichen Civil-Einwohner zu Neuß“ enthält bereits deutlich mehr italienische Namen.¹⁰⁰ Unter den

betreffenden Personen befinden sich Frauen, z. B. die Magd Cäcilia Vererigo sowie die Witwen Therese Cartino und Christina Cafin, und auch Kinder wie der elfjährige Schüler Franz Farina und die Pflegekinder Sibilla und Bernard Dennimi. Ebenso werden zwei Familien genannt, nämlich Peter Renno, seine Ehefrau Anna Maria Wiertz und die Kinder Theodor und Catharina sowie Maria Anna Pellio, verheiratete Sticker, und ihre Kinder bzw. Enkelkinder. Offensichtlich handelt es sich bei diesen um Einwanderer der zweiten oder dritten Generation, die schon länger in Deutschland bzw. in Neuss ansässig waren. 1906/07 sind dann im „Adreßbuch für Neuss und Umgebung“ mindestens zehn sicher italienische Familiennamen zu finden.¹⁰¹

Speiseeis aus den Dolomiten

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts kamen die ersten italienischen Eismacher in die Städte zwischen Köln und Kleve. Sie stammten überwiegend aus dem Val di Zoldo und dem Cadore, zwei Tälern in den Dolomiten nördlich von Belluno. In den 1920er Jahren eröffneten viele von ihnen dann die ersten Eisdielen, die schließlich in den 1950er Jahren überall zu einem festen Bestandteil des Stadtbildes im Rheinland wurden.¹⁰² Der 17-jährige Primo Saguì aus dem Dorf Zoppè di Cadore, der 1893 nach Mönchengladbach kam und hier Eis verkaufte, ist bislang der erste am Niederrhein bekannte Eismacher aus den Dolomiten.



Italienische Eismacher in Mühlhausen im Jahr 1900 mit einem Eisfass mit Handkurbel.

Im 19. Jahrhundert gehörten die venezianischen Dolomiten zu den ärmsten Regionen Europas. Auf kleinen Ackerflächen bauten die Menschen vor allem Kartoffeln, Mais und Roggen an. Durch das schwierige Relief, die steinigen Böden und die kleinteilig parzellierten Ländereien waren die Erträge jedoch gering und von Missernten und Naturkatastrophen bedroht. Große Bedeutung besaß die überwiegend als Milchwirtschaft betriebene Rinderzucht. Von den landwirtschaftlichen Erträgen konnten nur die Familien leben, die über ausreichend Ländereien verfügten. Daher waren die Männer, oft aber auch die Frauen gezwungen, saisonweise als Wanderarbeiter in die Fremde zu gehen.

Schon in den 1820er Jahren hatten sich einige Zoldaner und Cadoriner auf den Straßenverkauf von gerösteten Maronen und gekochten Birnen als Nebenerwerb spezialisiert. Kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts kam ein neues Produkt hinzu: das Speiseeis. Es erlebte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs einen regelrechten Boom. Angeblich soll ein Zoldaner in Wien von einem Florentiner Konditor um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Eismachen gelernt haben. Nach einer anderen Überlieferung führte ein Sizilianer in Belgrad Valentino Olivo Falia aus Suppiane bei Venas di Cadore 1848 in die Eisherstellung ein. Eismacher aus dem Val di Zoldo und aus dem Cadore waren bald nicht nur in den großen Städten der Poebene und des Habsburgerreiches, sondern auch in Deutschland, Warschau, Riga, Straßburg oder Amsterdam anzutreffen.

Die Geschichte des italienischen Speiseises in Neuss beginnt im Februar 1905 mit dem 43-jährigen „Eishändler“ Gabriele De Luca, der kurz zuvor aus Italien eingereist war.¹⁰³ Wenige Monate richtete er mit seinen Brüdern Bernardo und Francesco an der Krämerstraße 4 eine kleine Eisküche ein. Anders als die meisten italienischen Eismacher dieser Zeit kamen die De Lucas nicht aus den Dolomiten, sondern aus dem süditalienischen Atina in der Region Lazio. Ihre Eltern bewirtschafteten hier ein kleines Gehöft. Das Eis verkauften die De Lucas in der Regel aus einem Eiskarren. Die Zeit von September bis Februar bzw. März verbrachten die De Lucas zumeist in Italien, doch blieb Bernardo auch einige Winter in Deutschland und verkaufte geröstete Maronen.¹⁰⁴ Während des Ersten und des Zweiten Weltkriegs und der Weltwirtschaftskrise 1923 ruhte das Eisgeschäft – die De Lucas blieben in Italien. Bis Anfang der 1960er Jahre bestand die Eisdiele der Familie De Luca. Nachfahren leben noch heute in Neuss.

1937 eröffnete der Konditor Ernesto Zampolli aus Forno di Zoldo ein Eiscafé an der heutigen Krefelder Straße nahe dem Hauptbahnhof.¹⁰⁵ Da das Gebäude, in dem sich das Eiscafé befand, 1943 von einem Blindgänger zerstört worden war, kehrte Ernesto Zampolli Anfang August 1944 nach Forno zurück. Bereits im Juni 1948 war er wieder in Neuss, um seine Eisdiele neu zu errichten, die bis zum heutigen Tag existiert.



Michelangelo, Liliana und Claudia Zampolli
 vor der elterlichen Eisdielen
 an der Krefelder Straße in Neuss, 1952.

- 1 Vgl. z. B. Christiane Reves, Von Kaufleuten, Stuckateuren und Perückenmachern. Die Präsenz von Italienern in Mainz im 17. und 18. Jahrhundert. In: Michael Matheus / Walter G. Rödel (Hrsg.), Bausteine zur Mainzer Stadtgeschichte. Mainzer Kolloquium 2000. Geschichtliche Landeskunde 55. Stuttgart 2002, S. 135–159.
- 2 Erich Wisplinghoff, Geschichte der Stadt Neuss von den mittelalterlichen Anfängen bis zum Jahre 1794, Neuss 1975, S. 102–116; Jens Metzdorf, „Bedrängnis, Angst und große Mühsal“ – Die Belagerung von Neuss durch Karl den Kühnen 1474/75. In: Olaf Wagener / Heiko Laß (Hrsg.), ...wurfen hin in steine / größe und niht kleine... Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter, Beihefte zur Mediaevistik 7, Frankfurt a. M. 2006, S. 167–188; Carl Pause, Weapons and military equipment from the Burgundian siege of Neuss in 1474–1475. In: Acta Militaria Mediaevalia 6, 2010, S. 121–144.
- 3 Benedetto Croce, Un condottiere italiano del quattrocento – Cola di Monforte conte di Campobasso, in: La critica 1934. Rivista di Letteratura, Storia e 4; Stadtarchiv Neuss B.02.01, Nr. 1376.
- 5 Freundliche Mitteilung von Dr. Annette Fimpeler, SchiffahrtMuseum Düsseldorf.
- 6 Klaus J. Bade / Jochen Oltmer, Zwischen Aus- und Einwanderungsland: Deutschland und die Migration seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 28.2–4, 2003, S. 799–842, hier: S. 803.
- 7 Stadtarchiv Neuss B.02.01, Nr. 0899.
- 8 Stadtarchiv Neuss B.02.01, Nr. 0925.
- 9 Auch: Jacastiello; Stadtarchiv Neuss B.01.02, Nr. 5, S. 154v; Stadtarchiv Neuss D.03.05., Nr. 32, Kartei Kreiner: „Jacasselino“.
- 10 Stadtarchiv Neuss B.01.02, Nr. 5, S. 190v.

- 11 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 893.
- 12 Johannes Augel, Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts. Bonn 1971, S. 173–182, hier S. 97.
- 13 Linus Bühler, Die Bündner Schwabengänger und die Tessiner Kaminfegerkinder. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires 80, Heft 3–4, 1984, S. 165–182, hier: S. 169–174; Augel, Italienische Einwanderung, S. 173–182.
- 14 Stadtarchiv Neuss B.01.01., Nr. 24, Ratsprotokoll 19, S. 320r.
- 15 Stadtarchiv Neuss B.01.01, Nr. 24, Ratsprotokoll 19, S. 321r, S. 356r.
- 16 Stadtarchiv Neuss B.01.02, Nr. 5, S. 195r.
- 17 M.A. Zendralli, Mixoxer Baumeister und Stukkatoren in deutschen Landen im 17. und 18. Jahrhundert. In: Bündnerisches Monatsblatt: Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde 1927, Heft 3, S. 81–100, hier: S. 98.
- 18 Augel, Italienische Einwanderung, S. 67–69.
- 19 Augel, Italienische Einwanderung, S. 106–116.
- 20 Augel, Italienische Einwanderung, S. 187–205.
- 21 Augel, Italienische Einwanderung, S. 42–58.
- 22 Augel, Italienische Einwanderung, S. 63–67.
- 23 Stadtarchiv Neuss B.02.01, Nr. 0387.
- 24 Es bleibt unklar, um welche Stadt es sich bei „Corriga in Lombardia“ handelt. Möglicherweise ist Coreggio bei Reggio Emilia gemeint. Die Vornamen Josaphat und Barlaam können einen jüdischen, aber auch einen christlichen Hintergrund haben und sich auf die gleichnamigen Heiligen beziehen.
- 25 Johannes Lenders, Die Neubürger der Stadt Neuß 1636–1710. In: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete 16, 1939, S. 5–35, hier: S. 26 u. 29.
- 26 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 30r.
- 27 Alexandro Mottini, Franz (Francesco) Pitta, Gaetano Boggia, Giovanni Martineto Belladini und Peter Anton (Pierantonio) Sonnino.
- 28 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 38b f.
- 29 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 45r.
- 30 Galein Penser und ein gewisser Stotty1810: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 0; Giacomo Finzi 1815: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 33r f; Andruo louis 1816: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 64r.
- 31 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 44r.
- 32 San Giorgio su Legnano? Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 47r.
- 33 Henrich Adam Gavarelli: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 6r f, Nr. 757.
- 34 François Ceppi: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 36r f.
- 35 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 305, Heiratsurkunde 1807, Nr. 9; später auch Tosetti geschrieben.
- 36 Augel, Italienische Einwanderung, S. 442.
- 37 Hans Seeling, Italiener in Neuss. In: Neusser Jahrbuch 1978, S. 13–19, hier: S. 14; Simon Hopf, Franz Josef und Rudolf Tosetti. In: Jens Metzdorf (Hrsg.), 150 Bürger. Die Bürgergesellschaft zu Neuss 1861–2011. Neuss 2012, S. 536–538.
- 38 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 58r.
- 39 Vermutlich Bergamo-Campana.
- 40 Paul Petrolio Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 43r, S. 54r.
- 41 Johann Girotta: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 39r, Nr. 1266.
- 42 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 101r, Nr. 34.
- 43 Rita Pellegrini, Emigrazione dall'Alto Lario occidentale tra XV e XIX secolo. Dati acquisiti, criticità, prospettive. In: Emigrazione lombarda. Una storia da riscoprire. Atti del convegno: Emigrazione lombarda. Cuggiono 2018, S. 48–82, hier: S. 79; vgl. Augel, Italienische Einwanderung, S. 77–79.

- 44 Er kam offensichtlich ebenfalls aus der Nähe von Pieve Tesino, da sein Pass in Trento ausgestellt wurde.
- 45 Johann Boffa, Franz Romano: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 51b, S. 54 b f, Nr. 1598.
- 46 Oskar Moser, Die Bilderhändler von Tesino und der Verlag Remondini zu Bassano im alten Venetien. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 40.4, 1986, S. 309–327; Christa Pieske, Bilder für jedermann. Wandbilddrucke 1840–1940. Berlin 1988, S. 167–171.
- 47 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 108b, Nr. 175. Es bleibt unklar, welcher Ort mit Prettdorf gemeint ist.
- 48 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 108r f, Nr. 164.
- 49 Augel, Italienische Einwanderung, S. 182-184.
- 50 Anton Ambrosy: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 26r f.
- 51 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 47r.
- 52 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. S. 31r.
- 53 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 31r, S. 39r.
- 54 Theodor Mamini, Jos. Anton u. J. Baptesti. Raffetra: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 65r.
- 55 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 29r f.
- 56 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 49r, Nr. 1505.
- 57 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 850.
- 58 Pietro und Giovanni Borocco, auch geschrieben Barroki oder Barachi.
- 59 Stadtarchiv Neuss, B.01.07, Nr. 24, S. 68v, Nr. B111.
- 60 Stadtarchiv Neuss, B.02.03, Nr. 862.
- 61 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 42r, Nr. 1329 u. Nr. 1334.
- 62 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 54r f.
- 63 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 58r f.
- 64 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 850.
- 65 Stadtarchiv Neuss, B.02.03, Nr. 862; vermutlich war er ein Verwandter der in Köln und Düsseldorf ansässigen Familie: Dietrich Taubert, „Farina“. In: Neue Deutsche Biographie5 (1961) URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd139773908.html> (24.11.2022).
- 66 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3719, S. 33r f.
- 67 Moritz Fancello, Ambros Gagiotti: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 81r f, Nr. 4154, Nr. 4155.
- 68 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 83b, Nr. 15.
- 69 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 56r f, Nr. 1671, S. 70r, Nr. 1970.
- 70 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 96r, Nr. 248.
- 71 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 58r f, Nr. 1693, S. 63r, Nr. 1812, S. 63r, Nr. 1813, Nr. 1912, Nr. 1913.
- 72 Antoine Begazze: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 41b, Nr. 1303.
- 73 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 41b, Nr. 1302.
- 74 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 9b, Nr. 785 f.
- 75 Francesca Gogolino / Carlo Stiaccini, Affentheater: Italian Itinerant Migration around Europe between Nineteenth and Twentieth Century. In: Association of European Migration Institutions Journal 2010, S. 74–90.
- 76 Ilaria Serra, On Men and Bears: a Forgotten Migration in Nineteenth-Century Italy. In: History Workshop Journal 76.1, 2013, S. 57–84, hier: S. 58. <https://doi.org/10.1093/hwj/dbs041> (21.11.2022).
- 77 Franz Rosse, Ludwig Agazzi, Dominic Conti: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 23r f, Nr. 953.
- 78 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 23r f, Nr. 954.

- 79 Johann Karamati: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 29r f, Nr. 2065.
- 80 Jacob Monterady: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 42r f, Nr. 1338.
- 81 Jean Chiroтта: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 47r f, Nr. 1453, Nr. 1454.
- 82 Johan Rossi: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 49r f, Nr. 1483.
- 83 Joseph Antoini: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 49r f, Nr. 1495-1497.
- 84 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 51r f, Nr. 1529.
- 85 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 52r f, Nr. 1561-1564.
- 86 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 53r f, Nr. 1567.
- 87 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 56r f, Nr. 1628-1629.
- 88 Baptista Simonelli: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 56r f, Nr. 1649.
- 89 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 59r f, Nr. 1700.
- 90 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 92r f, Nr. 183-184.
- 91 Jacob Antomazzi: Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3720, S. 98r f, Nr. 295.
- 92 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3583.
- 93 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3047.
- 94 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 3047.
- 95 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 302, Einwohnermeldekartei, z. B. Giuseppe Battistella aus Teolo, Prov. Padova, Giuseppe Battistella aus Mansuè, Prov. Treviso, Eugenio Battistello aus Campolongo, Prov. Venezia, Federico Vittorino Rossi, San Donà di Piave.
- 96 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 302, Einwohnermeldekartei, z. B. Giob. Rossi aus Osoppo, Prov. Udine, Pietro aus Pasion di Prato, Prov. Udine.
- 97 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 302, Einwohnermeldekartei, z. B. Tino Rossi aus Badia.
- 98 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 302, Einwohnermeldekartei, z. B. Serafino Rossi aus Senigallia, Kr. Ancona.
- 99 Stadtarchiv Neuss B.01.07, Nr. 2.
- 100 Stadtarchiv Neuss B.01.07, Nr. 23.
- 101 Stadtarchiv Neuss, „Adreßbuch für Neuss und Umgebung 1906/07“: Bacciocco, Cavadino, Giuliani, Jacasselino, Lantienzi, Mezzi, Nicolini, Petruc(o), Rodorigo, Simonazzi, Tosetti.
- 102 Margrit Schulte Beerbühl, Gelato, Jukebox & Rock 'n' Roll. Wie das italienische Eis nach Deutschland kam. In: Geschichte im Westen 32, 2017, S. 43–71.
- 103 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 302, Einwohnermeldekartei; vgl. Carl Pause, Von Adria bis Zampolli: Eismacher und Eiscafés. In: Carl Pause / Margrit Schulte Beerbühl, GELATO! Italienische Eismacher am Niederrhein, Carl Pause im Auftrag der Stadt Neuss (Hrsg.), Neuss 2017, S. 67–88, hier: S. 69–71.
- 104 Neuß-Grevenbroicher Zeitung, 9.4.1953.
- 105 Stadtarchiv Neuss B.02.04, Nr. 302, Einwohnermeldekartei; vgl. Carl Pause, Von Adria bis Zampolli, S. 74–78.

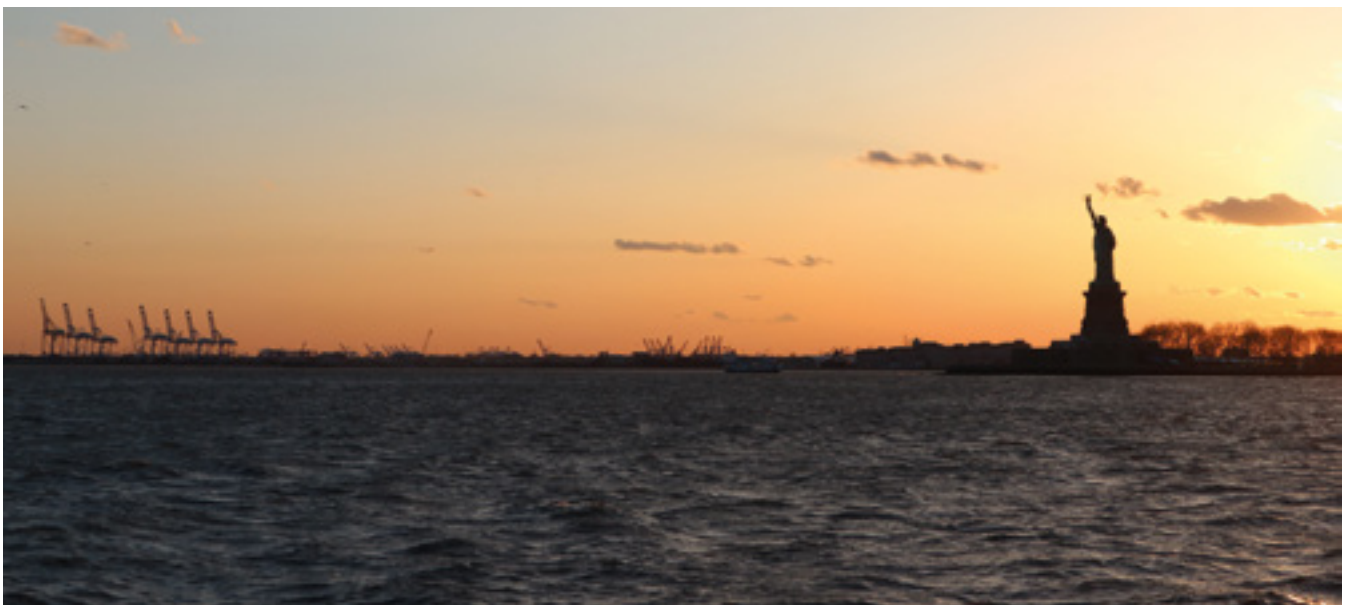
Auswanderung im 19. Jahrhundert – Der lange Weg von Neuss nach Nordamerika¹

Aufbruch in die Fremde

Fünf Millionen Deutsche verließen im 19. Jahrhundert ihre Heimat und wanderten nach Amerika aus. Sie hofften, dort der Armut und Arbeitslosigkeit zu entkommen und bald ein besseres Leben führen zu können. Dokumente im Neusser Stadtarchiv belegen, dass auch Familien aus Neuss und dem heutigen Rhein-Kreis Neuss nach Amerika aufbrachen. Mit der Auswanderung waren viele private und amtliche Vorbereitungen verbunden: die Besitzverhältnisse mussten geregelt werden, Urkunden und Auswanderungsanträge mussten vorgelegt und bewilligt und die Anreise zu den Abfahrtshäfen musste organisiert werden. Dabei waren seit den frühen 1820er Jahren die Briefe der ersten Auswanderer² eine wichtige Informationsquelle für die Daheimgebliebenen.

Das 19. Jahrhundert war in Deutschland³ von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umbrüchen geprägt, die viele Menschen zur Auswanderung anregten. Auswanderung oder Emigration meint das dauerhafte Verlassen eines Heimatlandes aus wirtschaftlichen, religiösen, politischen, beruflichen oder persönlichen Gründen. Dabei wurde im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum schon das Verlassen des preussischen Staatsgebietes als Auswanderung bezeichnet; so galt bereits die Verlegung des Wohnsitzes aus dem Rheinland nach Hessen oder Bayern als Auswanderung.⁴ Die Auswanderungen

Blick auf die Freiheitsstatue in New York.



verliefen regional unterschiedlich und waren Schwankungen unterworfen, so dass mehrere Phasen unterschieden werden können.

1816–1818: Ein starker Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien verursachte globale Klimaveränderungen, die sich auch auf die europäischen Wetterverhältnisse auswirkten. Extrem nasse und kalte Sommer („Jahre ohne Sommer“) mit Missernten lösten große Hungersnöte und die ersten Auswanderungen nach Nordamerika aus.⁵

1845–1865: Armut, Teuerungen und Arbeitslosigkeit (Pauperismus) führten zu Massenauswanderungen nach Nordamerika. Außerdem verließen viele Menschen nach der gescheiterten Märzrevolution von 1848 aus politischen Gründen ihre Heimat und hofften auf ein freies und liberales Leben in Amerika.

1880er Jahre: Die fortschreitende Industrialisierung im 19. Jahrhundert verschärfte die Krise des Handwerks und vieler traditioneller Gewerbebezüge. Vor allem in ländlichen Gegenden verloren viele Kleinbauern, Handwerker und Heimarbeiter ihre Arbeit und damit ihre Existenzgrundlage. Beschäftigte in den industriellen Betrieben litten unter schlechten Arbeitsbedingungen und niedrigen Löhnen. Viele Menschen versuchten deshalb, der Arbeitslosigkeit und den finanziellen Notlagen durch die Auswanderung zu entkommen.

Insgesamt brachen in den drei großen Auswanderungswellen rund fünf Millionen Deutsche nach Amerika auf.⁶ Von den Anfängen der Auswanderung im 17. Jahrhundert bis in die 1830er Jahre stammten die meisten deutschen Auswanderer aus dem Pfälzer Raum. In den 1840er Jahren setzte dann eine starke Auswanderungsbewegung in der Rheinprovinz und in Westfalen ein.⁷



*Der Krater des
Tambora.
Der Ausbruch des
Vulkans verursachte
1816 globale
Klimaveränderungen.*

Motive für die Auswanderung

Die Entscheidung für die Auswanderung wurde selten nur aus einem einzigen Beweggrund getroffen. Meist beeinflussten mehrere Faktoren die Entscheidung. Im sogenannten „Push- und Pull-Faktoren-Modell“⁸ werden diejenigen Ereignisse und Umstände als Push-Faktoren bezeichnet, die die Menschen aus ihrer Heimat „fortdrängen“ wie Armut, Missernten, Hungersnöte oder Überbevölkerung, aber auch politische Unzufriedenheit, soziale Ungerechtigkeit, religiöse Verfolgung, die Ablehnung des Militärdienstes oder auch nur Abenteuerlust.

Als „Pull-Faktoren“ werden dagegen jene Ereignisse und Gegebenheiten angesehen, die die Menschen aus ihrer Heimat „fortziehen“, wie die Aussicht auf ausreichend Arbeit und gute Verdienstmöglichkeiten, Schulbildung für die eigenen Kinder, Religionsfreiheit oder eine bessere Lebenssituation für die ganze Familie.

Ein wichtiger Push-Faktor für die Auswanderung aus Deutschland war das starke Bevölkerungswachstum. Schätzungen gehen davon aus, dass die Bevölkerung zwischen 1800 und 1850 um 35 Millionen zunahm.⁹ Ursachen für die Bevölkerungszunahme waren eine bessere Ernährungslage, die durch eine höhere Produktivität der Landwirtschaft erzielt wurde und Fortschritte in der Medizin.¹⁰ Dadurch konnten die Kindersterblichkeit gesenkt und die allgemeine Lebenserwartung verlängert werden.

In der Übergangszeit von der Agrar- zur Industriegesellschaft stand die Zunahme der Bevölkerung aber in deutlichem Gegensatz zu der abnehmenden Zahl der Arbeitsmöglichkeiten, die durch die fortschreitende Industrialisierung vor allem Kleinbauern, Kleinhandwerker, Heimarbeiter und Tagelöhner traf.¹¹ In den Städten herrschten Hunger, Krankheiten und Obdachlosigkeit. Zu der durch die industrielle Revolution ausgelösten Massenarmut (Pauperismus) trugen Arbeitslosigkeit, niedrige Löhne, hohe Mietkosten und Verteuerungen für lebenswichtige Waren bei. So verdoppelten sich nach mehreren Missernten zwischen 1820 und 1850 z. B. die Preise für Roggen, Kartoffeln und Kleidung.¹² Bei den Bauern führte die auf dem Lande übliche Realteilung dazu, dass immer mehr Kleinbauern nicht mehr von den Ernteerträgen leben konnten.

Zu den politischen Gründen für eine Auswanderung zählten die unerfüllten Hoffnungen, die an die Märzrevolution von 1848 geknüpft worden waren. Im Gegensatz zur französischen Verwaltungs- und Rechtspraxis, die im Rheinland durchaus positiv angenommen worden war, fühlte vor allem das Bürgertum seine Bürgerrechte durch die strenge, monarchische Herrschaftsform Preußens eingeschränkt.¹³ Ein weiteres Motiv für die Auswanderung war die Zusicherung von Religionsfreiheit, so dass viele Gläubige darauf hofften, in Amerika ihren Glauben freier aus-

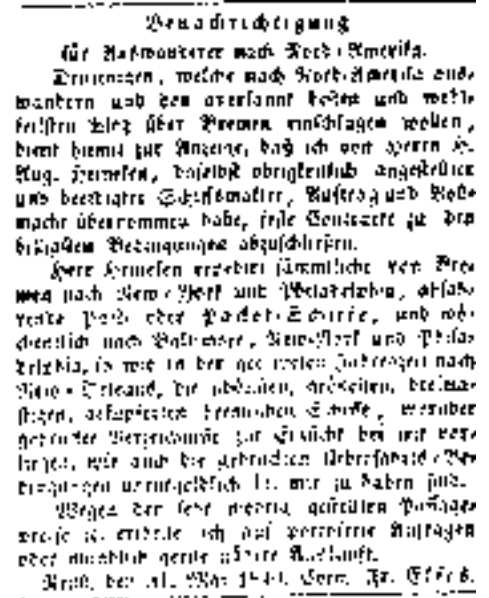
üben zu können. Als Pull-Faktoren erschienen daher den Menschen die Versprechen auf Glaubensfreiheit, politische Rechte, wirtschaftlichen Aufschwung und die Hoffnung auf ein sicheres Einkommen und ein besseres Leben. Die Entscheidung auszuwandern wurde aber nicht spontan getroffen. Sie war vielmehr das Ergebnis vieler Überlegungen im Familien- und Freundeskreis oder in der Nachbarschaft.¹⁴

Informationsquellen zur Auswanderung

Das Thema Auswanderung war für die Menschen im 19. Jahrhundert von großer Bedeutung. Eine besonders wichtige Informationsquelle in der Heimat waren die Briefe der ersten Auswanderer. Diese berichteten von den Kosten und Schwierigkeiten der Anreise zu den Abfahrtschiffen, von den Strapazen der Überfahrt, von den Unsicherheiten bei der Ankunft und von der Suche nach einem geeigneten Ort, um sich niederzulassen. Sie motivierten andere Familienmitglieder, Freunde oder Nachbarn ebenfalls zur Auswanderung. Es entstand eine durch persönliche Kontakte oder Briefe angestoßene „Kettenwanderung“, die dazu beitrug, dass die Einwanderer sich in der neuen Heimat vorzugsweise in der Nähe ihrer Landsleute ansiedelten, um sich so einen sicheren sozialen Rahmen zu schaffen.

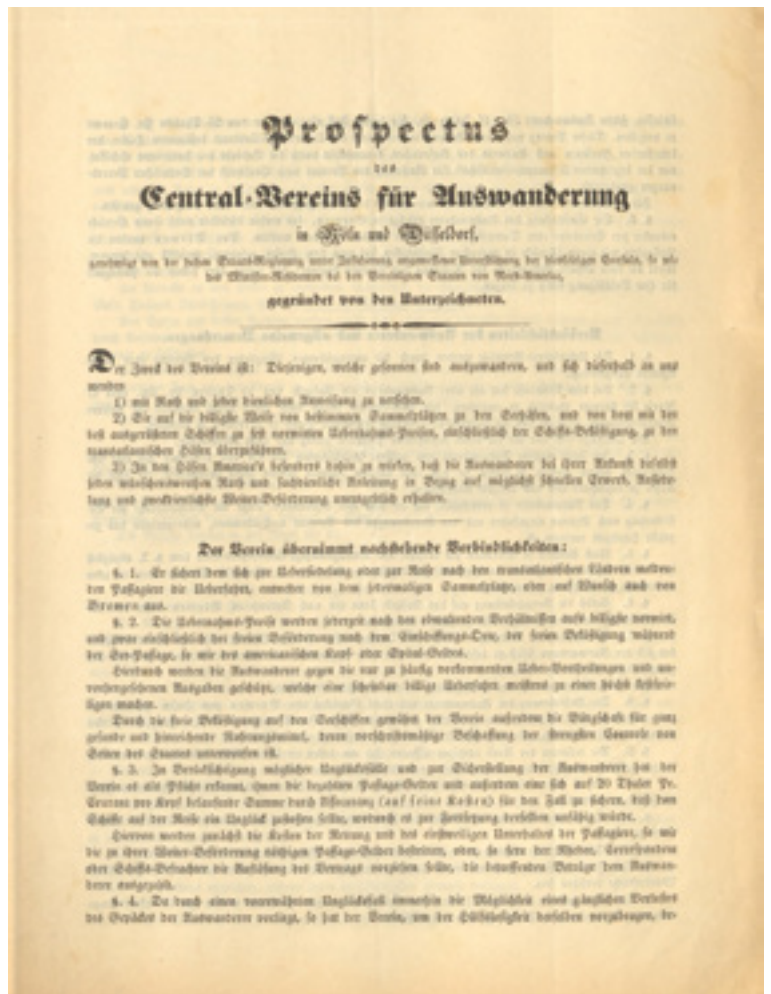
Weitere wichtige Informationsquellen waren Reiseberichte wie Gottfried Duden's „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas“, die für die Leser eine hohe Glaubwürdigkeit besaßen, da sie auf den persönlichen Erfahrungen der Verfasser beruhten.

Reiseratgeber fanden für ihre Informationen, Reisetipps und Ratschläge ein großes Publikum. Auch in Zeitungen wie der „Allgemeinen Auswanderer-Zeitung“ (1846–1871) und der „Deutschen Auswanderer-Zeitung“ (1852–1875)¹⁵, in Werbeschriften und bei Werbeaktionen wurde das Leben in Amerika regelmäßig behandelt und überwiegend sehr positiv beschrieben. Außerdem informierten Auswanderervereine und mit Beginn der Massenauswanderungen zunehmend auch die in vielen Orten vertretenen Auswanderungsagenturen. Es gab aber auch kritische Veröffentlichungen, die auf mögliche Schwierigkeiten in der neuen Heimat hinwiesen oder von den Erfahrungen enttäuschter Rückkehrer berichteten.



Anzeige im Neusser Intelligenzblatt vom 10. Juni 1840. Stadtarchiv Neuss.

Informationsheft des „Central-Vereins für Auswanderung“ 1848. Stadtarchiv Neuss.



Gesetzliche Vorgaben

Noch im 18. Jahrhundert waren Auswanderungen aus Deutschland offiziell unerwünscht oder sogar verboten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Auswanderungspolitik grundlegend; zur Ersparnis von Kosten und zur Entlastung von Gerichten, Gefängnissen und der Armenfürsorge wurden für arme und „ungern gesehene Menschen“ sogar finanzielle Mittel zur Auswanderung bereitgestellt.¹⁶

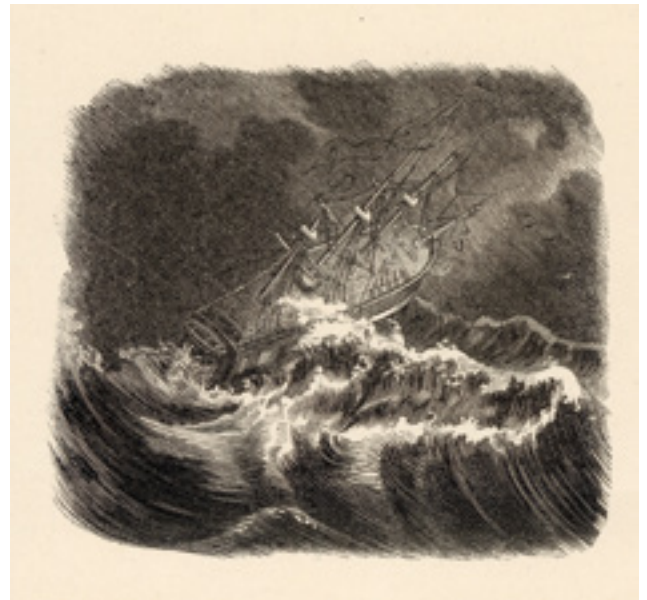
Drei maßgebliche Gesetze zur Auswanderung wurden erlassen. Das notwendige Ausreisepapier war der sogenannte Auswanderungskonsens. Eine Verordnung des Jahres 1818 bestimmte, dass jeder Auswanderungswillige eine Genehmigung bei der zuständigen Regierung einholen und dabei eine Begründung für die Auswanderung angeben musste. Außerdem musste jeder Bürger zwischen dem 17. und dem 25. Lebensjahr nachweisen, dass der Grund für seine Auswanderung nicht die 1814 eingeführte allgemeine Wehrpflicht war.¹⁷ Für eine legale Ausreise waren nötig:

- die Aufnahme eines Protokolls bei der zuständigen Behörde,
- der Antrag für einen Pass mit einer Bestätigung des Amtmannes, dass der Auswanderung aus formalen Gründen nichts im Wege stand,
- die Weiterleitung über den Landrat an die Bezirksregierung,
- die Ausstellung des Auswanderungskonsenses nach Anweisung von oben und die Aushändigung der Urkunde durch den Amtmann.¹⁸

Der Antragsteller musste außerdem nachweisen, dass er nicht verschuldet war und seine Militärdienstpflicht bereits abgeleistet hatte. Mit der Aushändigung der Urkunde gab der Auswanderer seine Staatsbürgerschaft auf und verzichtete auf eine Wiederaufnahme bei einer etwaigen Rückkehr. Die Genehmigung zur Ausreise bezog sich auf den Antragsteller, seine Ehefrau und auf die minderjährigen Kinder. 1867 wurde die Konsenspflicht für alle, die keinen Militärdienst ableisten mussten, aufgehoben. 1897 wurden Gesetze zum Schutz der Auswanderer erlassen, die deren ordnungsgemäße Beförderung und Unterbringung sichern sollten. Sie richteten sich vor allem aber gegen die vielen Geschäftemacher, die die Auswanderungswilligen mit falschen Versprechungen und Verträgen übervorteilten.¹⁹ Die Auswanderer konnten sich nun ausreichend über Schiffsrouten, Kosten der Überfahrt, Arbeitsmöglichkeiten und Landverkäufe in Amerika informieren.

Aufbruch und Überfahrt

Die ersten Auswanderer machten sich zu Fuß, auf Pferdefuhrwerken oder etappenweise auf Schiffen und Lastkähnen auf den Weg zu den Hafenstädten. An den Auswandererrouten, die



meist dem Lauf großer Flüsse folgten, entstanden Verkehrsknotenpunkte, in denen die Verkehrsmittel gewechselt werden konnten, wie z. B. in Köln.²⁰

Auswanderer aus dem Rheinland wählten anfangs Rotterdam, Antwerpen oder Le Havre für ihre Ausreise, ab den 1820er Jahren dann Bremen und Bremerhaven; ab 1850 gewann auch Hamburg an Bedeutung. Nach der mühseligen und auch teuren Anreise zu den Hafenstädten verdingten sich zu Beginn des Jahrhunderts viele arme Auswanderer als „Redemptioner“. Damit verpflichteten sie sich, als Gegenleistung für eine kostenlose Überfahrt nach Amerika mehrere Jahre ohne Bezahlung für einen Dienstherrn zu arbeiten. Zeitweilig soll fast die Hälfte der deutschen Auswanderer auf diese Weise ihre Weiterreise finanziert haben.²¹ Für die Atlantiküberquerung standen in den ersten Jahren nur einfache Frachten-Segler zur Verfügung. Die vier bis sechs Wochen dauernde Überfahrt war oft wetterbedingt unsicher und gefährlich. Auch Schiffsbrüche, Unfälle, Ent-

Die Überfahrt nach Amerika. Ausschnitte aus dem Münchener Bilderbogen Nr. 255, um 1860. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

behandlungen und durch schlechte hygienische Verhältnisse verursachte Krankheiten sowie verdorbene Lebensmittel trugen dazu bei, dass in den Jahren von 1820–1830 nach Schätzungen 7.000–8.000 Menschen ihr Leben auf den Überfahrten verloren. Erst seit der Jahrhundertmitte verbesserte sich die Situation an Bord.²² Mit den ersten Dampfschiffen in den 1860er Jahren verkürzte sich die Reisezeit auf etwa 10–14 Tage. In den 1870er und 1880er Jahren verbesserten sich die Reisebedingungen für die Auswanderer durch Verordnungen und Gesetze, die u. a. sanitäre Einrichtungen, Verpflegung und medizinische Betreuung vorschrieben.²³

Ankunft in Amerika und Weiterreise nach Westen

Die wichtigsten Zielhäfen in Amerika waren New York und New Orleans, weitere Hafenstädte an der Ostküste Amerikas waren Boston, Baltimore und Philadelphia. Auskunft über den Zeitpunkt des Reiseaufbruchs und über die Schiffsreise der Auswanderer geben die Passagierlisten der Reedereien. Die erste Station für alle Neuankömmlinge in New York war seit 1855 Castle Garden an der Südspitze von New York und seit 1892 Ellis Island im Mündungsgebiet des Hudson River. Nach der Kontrolle der Papiere mussten die Ankömmlinge sich einer Gesundheitskontrolle unterziehen. Die Angst vor dieser Untersuchung war groß, denn bei einer Erkrankung drohte die zwangsweise Rückreise. Nach den Formalitäten in den Landungshäfen zogen die Einwanderer weiter ins Landesinnere.



Der Hafen von Boston.
Aus der Folge „Ansichten von Nordamerika“.
Kassel, 1834. (Nachdruck).
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

In den frühen 1820er Jahren bevorzugten sie New York, Pennsylvania und Maryland, seit der Mitte des Jahrhunderts dann den Mittleren Westen der USA, wo in Illinois, Missouri und Iowa und später in Minnesota, Wisconsin und Nebraska Land zu günstigen Preisen erworben werden konnte.²⁴ Aber es gab auch Rückkehrer, über deren Zahl keine gesicherten Angaben gemacht werden können, da diese in den vorhandenen Unterlagen, wie z. B. in den Passagierlisten, nicht gesondert aufgeführt wurden.²⁵ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Rückwanderung durch die kürzere Dauer und die besseren Bedingungen der Überfahrt nach Europa deutlich erleichtert. Die Gründe für die Rückkehr waren sehr unterschiedlich. Häufig waren es enttäuschte Erwartungen, wirtschaftliche Misserfolge oder auch Heimweh; aber es gab auch Auswanderer, die in Amerika erfolgreich waren und zufrieden und mit neuen Kenntnissen in ihr Heimatland zurückkehrten.²⁶

Auswanderungen aus dem Gebiet des heutigen Rhein-Kreises Neuss²⁷

Seit 1814 galten auch linksrheinisch die preußischen Gesetze, die Auswanderungen generell dann zuließen, wenn zuvor ordnungsgemäß eine Erlaubnis (ein Konsens) eingeholt, eine Begründung für die Auswanderung abgegeben und die Militärdienstpflicht abgeleistet worden waren. Die Auswanderungsbewegung verlief in Wellen. Zunächst wanderten vor 1833 überwiegend Einzelpersonen aus; ihnen folgten seit den 1840er Jahren Familien mit Kindern und ganze Nachbarschaften. Die Höhepunkte der Auswanderungen wurden in den Jahren 1840–1842, 1856–1858, Ende der 1860er Jahre und Anfang der 1880er Jahre erreicht.²⁸ Die Zahl der Auswanderer, die im 19. Jahrhundert aus dem gesamten preußischen Rheinland nach Amerika aufbrachen, wird auf etwa 240.000 Personen geschätzt; davon stammten etwa 80.000 aus den Regierungsbezirken Düsseldorf, Köln und Aachen.²⁹ Für den Rhein-Kreis Neuss, der die beiden ehemaligen Kreise Neuss und Grevenbroich und die dazugehörigen Ortschaften Korschenbroich, Dormagen, Meerbusch, Kaarst, Jüchen und Rommerskirchen umfasst, liegen die Akten der Auswanderer aus den Jahren 1833 bis 1895 bei der Bezirksregierung Düsseldorf vor; für die Jahre 1847 bis 1851 fehlen die Auswandererakten.³⁰ Demnach verließen im 19. Jahrhundert etwa 2.500 Menschen aus dem Rhein-Kreis Neuss ihre Heimat, um nach Nordamerika auszuwandern.³¹ Diesen 2.500 „erlaubten“ Auswanderungen steht die ungenaue, schwer zu ermittelnde, aber wahrscheinlich hohe Zahl jener Auswanderer gegenüber, die ohne offizielle Genehmigung das Land verließen.³²

Eine nach den Angaben des „Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland“ angefertigte Tabelle zeigt die örtliche Verteilung der 2.455 Auswanderer aus dem Gebiet des heutigen Rhein-Kreises

Neuss.³³ Die ersten Auswanderer stammten aus dem Norden, dem heutigen Kreis Meerbusch, aus Lank (42), Langst (25) und Latum (22); seit 1840 dann auch aus Nierst (42), Büberich (37), Kaarst (12) und vor allem aus Osterath (80). Seit 1856 verlagerte sich der Schwerpunkt der Auswanderungen in den Süden des heutigen Rhein-Kreises Neuss. 928 Menschen verließen allein aus dem Kreis Rommerskirchen ihre Heimat.³⁴ Die Übersicht macht die örtliche Verteilung deutlich:

Kreis Neuss	Kreis Meerbusch	Kaarst	Jüchen	Korschenbroich	Kreis Dormagen	Kreis Grevenbroich	Kreis Rommerskirchen	Stadtgebiet Neuss
329	343	21	132	36	302	364	928	76

Für den Kreis Neuss sind 329 Auswanderungen belegt. 253 Bewohner der ländlichen Ortschaften verließen das Land, z. B. aus Holzheim (46), Rosellen (36) Weckhoven (29) und Uedesheim (25), aber nur 76 Bewohner der Stadt Neuss waren zur Auswanderung bereit.³⁵

Die Auswertung der Akten zeigt bei der Auflistung der Berufe der Auswanderer, dass diese mehrheitlich in der Landwirtschaft und in kleinen Handwerksbetrieben arbeiteten oder nur gering bezahlte Arbeiten ausführten:³⁶

- 9 Ackerwirte + 76 Ackerer + 11 Ackerknechte
- 54 Tagelöhner
- 7 Schneider, 6 Weber, 6 Maurer,
- 6 Stellmacher, 5 Hufschmiede,
- 4 Schreiner, 4 Schuster, 3 Bäcker,
- und eine Vielzahl anderer Berufsangaben: Lohgerber, Töpfer, Kleidermacher, Schuhmacher, Wirt, Kutscher, Faßbinder, Blaufärber, Schmied, Sattler, Glaser, Lumpensammler, Bierbrauer, Wagner
- sowie ein Postsekretär und ein Privatsekretär.

Wie groß die Not der Menschen war, drücken die Worte des 33-jährigen Tagelöhners Anton Kapellen aus, der mit seiner Frau und drei kleinen Kindern 1857 aus Rosellen auswanderte. In seinem Antrag begründet er dies damit, dass „die Arbeitslöhne von den hiesigen Oekonomen und Gutsbesitzern so sehr verringert worden, daß ein Familien-Vater, wenn er redlich bleiben will, die Seinigen nicht mehr ernähren kann, ohne nicht auch das Nothdürftigste zur Nahrung entbehren zu müssen.“³⁷

Auswanderungen aus dem Stadtgebiet von Neuss

Ein Blick auf das 19. Jahrhundert macht das Wachstum der Stadt Neuss deutlich. Nach der Neuordnung durch den Wiener Kongress wurde Neuss 1816 mit seinen 6.500 Einwohnern Hauptort

des Kreises Neuss. Um 1825 hatte die Stadt etwa 7.000 Einwohner, 1860 waren es etwa 10.000 Einwohner, und um 1885 lebten bereits etwa 20.000 Menschen in Neuss.³⁸ Die ehemalige Handelsstadt Neuss hatte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer Ackerbürgerstadt verändert.³⁹ Nachdem aber in den späten 1830er Jahren mit dem Ausbau des Rhein-Erft-Hafens begonnen und im Jahre 1846 ein städtischer Bebauungsplan genehmigt worden war, entwickelte Neuss sich allmählich zu einer Industriestadt.⁴⁰ Auch in Neuss war die Lebenssituation der Menschen durch Missernten und Teuerungen schwerer geworden. Da die Ernährungslage sich in den Krisenjahren 1845–1847 weiter verschlechtert hatte, mussten im Jahre 1846 316 Familien durch „Armenmittel“ versorgt werden; das waren 1166 Personen (588 Erwachsene und 578 Kinder), die 12 % der Neusser Bevölkerung ausmachten.⁴¹ Städtische Einrichtungen sowie private und kirchliche Wohltätigkeitsvereine unterstützten die Notleidenden. In der Schule wurde jedes Kind „mit Suppe und einem Wecken“ versorgt.⁴²

Den Handwerkern und Tagelöhnern mangelte es an Arbeit. Deshalb schuf die Stadt zur Verbesserung der Notlage zusätzliche Arbeitsplätze und beschäftigte die Menschen mit Arbeiten im Straßenbau, bei der Regulierung des Erft-Ufers oder bei der Trockenlegung von Sumpfgebieten.⁴³ Wie in anderen wachsenden Städten wurde auch in Neuss die Wohnungsknappheit zu einem großen Problem. Die Mietwohnungen waren wegen der niedrigen Löhne für Arbeiter kaum bezahlbar. Die Familien mussten auf engstem Raum zusammenleben, wie die Neuß-Grevenbroicher Zeitung 1874 berichtete: „Auf der Hauptstraße der Stadt hatten wir Gelegenheit, eine Etage von 4 Zimmern von 4 Familien bewohnt zu sehen, der Kreidestrich als Grenze für zwei verschiedene Familien in demselben Zimmer hat in Neuss auch nicht gefehlt. Das kannte man bis 1830 noch nicht.“⁴⁴ Die Folge war, dass immer mehr Menschen versuchten, der schlechten Versorgungslage, der wachsenden Massenarmut und der Obdachlosigkeit durch eine Auswanderung zu entfliehen.

Wer wanderte aus?

Im Almanach für den Kreis Neuss⁴⁵ sind die Daten zur Auswanderung der Neusser Bürger zusammengefasst. Er gibt Auskunft über das Datum des jeweiligen Auswanderungsantrages, den Namen des Antragstellers, seinen Herkunftsort, sein Alter, seinen Beruf und über die Familiengröße.

Im Vergleich zu den Auswanderern der umliegenden Dörfer im Kreis Neuss traten die ersten Stadtbewohner die Ausreise erst 10 Jahre später an. Die Auswertung zeigt, dass es bei der Zahl der „erlaubten“ Auswanderungen aus der Stadt, anders als in den ländlichen Gemeinden, während des 19. Jahrhunderts nur geringe Schwankungen gab:

- die ersten Stadtbewohner, eine Familie mit 4 Kindern und ein junger Mann, brachen 1841 nach Amerika auf,
- in den 1850er Jahren stellten 11 Personen einen Auswanderungsantrag, der jeweils für die ganze Familie galt,
- in den 1860er Jahren wurden 6 Anträge gestellt,
- in den 1870er Jahren 7 Anträge,
- in den 1880er Jahren 13 Anträge.

Die Zusammenstellung der Daten zeigt, dass insgesamt 76 Personen die Stadt Neuss verließen; darunter waren 7 Familien mit insgesamt 18 Kindern: 2 × 2 Kinder, 2 × 3 Kinder, 1 × 4 Kinder und 1 × 5 Kinder und 1 Säugling.

Die in den Akten angegebenen Berufe waren: Schuhmacher, Kleidermacher, Kutscher, Bierbrauer, Bäcker, Händler, Landarbeiter, Tagelöhner, Schlosser, Färber, Müller, Schreiner, Wirt, Metzger, darunter ein Bierbrauerlehrling, der mit seinem Lehrherrn ausreiste und ein Bierbrauergeselle, zwei Bäckergesellen und je ein Schreiner- und ein Schlossergeselle. Außerdem verließen je ein Maschinenbauer, Kaufmann, Lehrer, Schreiber, Missionspriester, Apotheker und Oekonom die Stadt. Viele der Auswanderer waren alleinstehende junge Männer unter 30 Jahren (26 Personen). Für vier Minderjährige, die nur mit der Zustimmung ihrer Väter ausreisen konnten, liegt die Versicherung vor, dass sie nicht auswanderten, um der Militärpflicht zu entgehen. Frauen wanderten in der Regel nicht alleine, sondern mit Familienangehörigen aus.⁴⁶ Nur zwei Frauen verließen Neuss als Alleinreisende, eine Dienstmagd und eine Haushälterin, die zu ihrem Bruder, einem Pfarrer, nach Amerika reiste.

Auswanderer-Schicksale: Aus Akten und Briefen

Es sind vor allem die Briefe der Auswanderer an ihre Familien und Freunde in der Heimat, die Auskunft gaben über ihre eigenen Eindrücke und Erfahrungen und damit oft weitere Auswanderungen anregten. Bisher sind keine Briefe aus dem Stadtgebiet von Neuss bekannt, aber der aus Osterath stammende Auswanderer Peter Matthias Blommer hat in seinen Briefen anschauliche Beschreibungen vom Alltagsleben in Missouri an die Daheimgebliebenen geschickt.⁴⁷ Zu den ersten Auswanderern aus dem Kreis Neuss gehörte auch der Lanker Zimmermeister Adolph Scheulen, der 1834 mit seiner Frau und sieben Kindern mit der „Solinger Auswanderungsgesellschaft“ nach Amerika aufbrach. Dieser Reisegruppe schloss sich auch Joseph Aretz aus Ilverich an.⁴⁸ Er schickte aus Amerika vierzehn Briefe an seine Verwandten und äußert sich im dritten Brief zur Auswanderung: „Ihr seht also, daß unter solchen Umständen das An- und Abreithen [zur Auswanderung] ein kitzlicher Punkt ist, umso mehr, da die meisten Menschen erduldetes Leiden lange nachher im verkleinerten, und das genossene Vergnügen im vergrößerten Maßstabe erblicken.“⁴⁹

1840 wanderte Matthias Blommer mit seiner Frau und acht Kindern und weiteren zwanzig Verwandten nach Amerika aus. Im Alter von 73 Jahren schrieb er im Mai 1873 in einem Brief an seine zurückgebliebenen Verwandten und Freunde über die Verhältnisse in Amerika: „Dies ist hier in Amerika ganz anders, wenn der Mann auch hierhin kommt ohne Geld, und arbeitet gerne und bleibt gesund mit seiner Familie, so macht er hier doch weit bessere Fortschritte, wie in dem armen Deutschland. Die Regierung hier gibt jedem Mann oder Witwe oder Ledigen, welche 21 Jahre alt ist, 160 Acker Land umsonst, [...] hat dann der Mann 5 Jahre auf seinem Land gewohnt, so kriegt er einen Dieth (Deed – Besitztitel) von seinen 160 Acker Land, daß es sein rechtmäßiges Eigenthum ist.“⁵⁰ Andreas Driller, geboren am 29.11.1803, versicherte in seinem Antrag vom 8. Juli 1841, dass der Verkauf seines Hauses in der Stadt und seines Gartens vor dem Tore ihm die nötigen Reisemittel für die Auswanderung nach Amerika verschaffen werde. Andreas Driller verließ als erster Bürger zusammen mit seiner Ehefrau Catharina Castner und seinen vier Kindern Hermann Joseph (11 Jahre), Heinrich Joseph (9 Jahre), Friedrich Wilhelm (3 Jahre) und dem einjährigen Sohn Friedrich Hubert die Stadt Neuss. Er hoffte, in seinem Beruf als Schuhmacher in Amerika ein besseres Leben zu haben „wozu ich auch alle Aussicht habe, da eine Schwester von mir in Neuorleans geheirathet ist und ein Bruder in der Nähe wohnt, welcher als Schuhmacher ebenfalls glückliche Geschäfte macht.“⁵¹ Für seinen am 24. Januar 1831 geborenen, noch nicht volljährigen Sohn Max Herzfeld erteilte der Vater im November 1850 seine Einwilligung zur Auswanderung nach Amerika. 1854 reiste Max Herzfeld mit seinem drei Jahre älteren Bruder nach New York, um sich dort an einem Geschäft eines weiteren Bruders zu beteiligen.⁵²

Im Mai 1853 stellte Wilhelm Eisen seinen Auswanderungsantrag. Der erst 17-jährige Wirtssohn und Bierbrauerlehrling beabsichtigte, mit seinem Lehrherrn nach Amerika auszuwandern. Die Entlassungsurkunde wurde von der Königlichen Regierung, Abteilung des Inneren, in Düsseldorf an das Landratsamt in Neuss übersandt.⁵³

Im August 1855 wurde von Peter Heinrich Schumacher ein Gesuch um Entlassung aus dem „Königlich Preußischen Unterthannen Verband“ eingereicht. In einem Schreiben bestätigte sein Vater, der Neusser Bürger Peter Schumacher, dass sein Sohn sich durch die Auswanderung nicht dem Militärdienst entziehen wolle.⁵⁴ 1849 wurde die Entlassungsurkunde für eine Gruppenauswanderung für die Familien Kirschbaum, Nellen und Kausen ausgestellt.⁵⁵ Der Müller Peter Hambloch erhielt am 11. Juli 1868 für sich, seine Frau und seine fünf minderjährigen Kinder die Entlassungsurkunde mit der Genehmigung zur Ausreise.⁵⁶

Aber es gab auch Rückwanderer wie beispielsweise den Neusser Metzger Franz Hubert Küppers, der im Jahre 1887 mit seiner

Frau und fünf Kindern im Alter zwischen 4 und 13 Jahren nach Amerika auswanderte. Am 13.2.1887 wurde ihm der Konsens zur Auswanderung ausgestellt. Sein Ziel war Nebraska; die Gründe für diese Ortswahl sind nicht bekannt. In einem Schreiben vom 9.5.1887 an den Landrat berichtet der Bürgermeister von Neuss: „Der Küppers ist vor einigen Tagen wieder aus America zurückgekehrt, hat also die Preußische Staatsangehörigkeit noch nicht verloren.“⁵⁷ Diesem Schreiben ist zu entnehmen, dass die Familie Küppers schon nach dreimonatigem Aufenthalt in Amerika wieder nach Neuss zurückkehrte. Offenbar hatten sich die Erwartungen der Auswanderer an das neue Land nicht erfüllt.

-
- 1 Vgl. Peter J. Brenner, Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1991, S. 27, Fußnote 93. Es wird im Weiteren der Begriff „Amerika“ verwendet, da dieser dem zeitgenössischen Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts mehr entspricht als die heute gebräuchliche Bezeichnung USA.
 - 2 Zur besseren Lesbarkeit wird in diesem Text das generische Maskulinum verwendet. Die hier verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich – soweit nicht anders kenntlich gemacht – auf alle Geschlechter.
 - 3 Vgl. Bernd Brunner, Nach Amerika. Die Geschichte der deutschen Auswanderung, München 2009, S. 9. Für die Zeit vor 1871 bezieht sich der Begriff „Deutschland“ auf den damals in Einzelstaaten aufgeteilten deutschsprachigen Kulturraum.
 - 4 Vgl. Wilhelm Toups, Auswanderer des Kreises Neuss im 19. Jahrhundert. In: Almanach für den Kreis Neuss 1984, S. 105–148, hier: S. 106.
 - 5 Vgl. Deutsches Historisches Museum, Geschichte(n) aktuell, Ein Jahr ohne Sommer. <https://www.dhm.de/blog/2016/12/05/das-jahr-ohne-sommer/> (20.10.2022).
 - 6 Vgl. Jürgen Brautmeier, Heimat ohne Hoffnung. In: Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss 2011, S. 106–121, hier: S. 106.
 - 7 Vgl. Uta Grüning, Politische und soziale Hintergründe des 19. Jahrhunderts in Deutschland. In: Auswanderung in die USA im 19. Jahrhundert. Eine kommentierte Bibliographie webbasierter Materialien für den politisch-historischen Unterricht. Examensarbeit: Lehramt an Berufsbildenden Schulen. Oldenburg, Universität Oldenburg 2003, S. 8.
 - 8 Vgl. Dokumentation 2020 Deutscher Bundestag WD 1 - 3000 - 027/20. Push- und Pull-Faktoren in der Migrationsforschung. Neuere Studien verweisen auf die Komplexität der Migrationsprozesse und untersuchen weniger einzelne Fluchtursachen, als das Zusammenwirken vielfältiger Motive, die unter bestimmten Bedingungen Migration begünstigen. <https://www.bundestag.de/resource/blob/799860/b555457732e3ec012177cdf4357110a0/WD-1-027-20-pdfdata.pdf>. (20.10.2022).
 - 9 Jochen Oltmer, Überseeische Migration im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland als Auswanderungsland. In: Pädagogische Rundschau, 2/2018, S. 173–191, hier: S. 175.
 - 10 Vgl. Grüning, Hintergründe, S. 1.
 - 11 Klaus J. Bade / Jochen Oltmer, Deutschland. In: Klaus J. Bade / Pieter Emmer / Leo Lucassen / Jochen Oltmer (Hrsg.), Enzyklopädie – Migration in Europa. München 2007, S. 141–171, hier: S. 148.
 - 12 Vgl. Christine Hansen, Die deutsche Auswanderung im 19. Jahrhundert. In: Günter Moltmann (Hrsg.), Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Beiträge. Stuttgart 1976, S. 8–62, hier: S. 12.
 - 13 Vgl. Grüning, Hintergründe, S. 3.
 - 14 Grüning, Hintergründe, S. 15.
 - 15 Vgl. Brunner, Nach Amerika, S. 83.

- 16 Vgl. Antonius Holtmann, Den müssen wir nach Amerika schicken. In: Kornelia Panek, *Schöne Neue Welt. Rheinländer erobern Amerika*, Kommern 2001, S. 185–214, hier: S. 185.
- 17 Vgl. Toups, *Auswanderer des Kreises Neuss*, S. 107.
- 18 Vgl. Anette Hennigs, *Genealogie im Staatsarchiv: Quellen zu Auswanderern aus Westfalen*, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, S. 7, https://www.archive.nrw.de/sites/default/files/media/files/hennigs_auswanderer.pdf (20.10.2022).
- 19 Vgl. Grüning, *Hintergründe*, S. 8.
- 20 Vgl. Cornelius Neutsch, *Der Weg in die Neue Welt. Reisebedingungen und organisatorische Probleme für Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert*. In: Kornelia Panek, *Schöne Neue Welt. Rheinländer erobern Amerika*, Kommern 2001, S. 366–375, hier: S. 185.
- 21 Vgl. Günter Moltmann, *Charakteristische Züge der deutschen Amerika-Auswanderung im 19. Jahrhundert*. In: Trommler, Frank (Hrsg.), *Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300-jährigen Geschichte*, Opladen 1986, S. 40–49, hier: S. 43.
- 22 Vgl. Informationstafel im Auswandererhaus in Bremerhaven.
- 23 Vgl. Inge Bahnsen, *Auswanderung über den Hamburger Hafen. Auswanderung nach Nordamerika im 19./20. Jahrhundert*, <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/kaiserreich/auswanderung-ueber-den-hamburger-hafen/> (20.10.2022).
- 24 Vgl. Jürgen Brautmeier, *Grüße aus aller Welt, Erste Auswanderer aus Neuss*, NGZ, S. 1-5, https://rp-online.de/nrw/staedte/rhein-kreis/gruesse-aus-aller-welt/erste-auswanderer-aus-neuss_aid-12504727 (20.10.2022).
- 25 Vgl. Brunner, *Nach Amerika*, S. 87.
- 26 Vgl. Grüning, *Hintergründe*, S. 11.
- 27 In der vorliegenden Arbeit wird die 1968 eingeführte Schreibweise des Stadtnamens Neuss verwendet; die ältere Form „Neuß“ wird nur bei Eigennamen des 19. Jahrhunderts eingesetzt.
- 28 Vgl. Brautmeier, *Grüße aus aller Welt*.
- 29 Vgl. Brautmeier, *Heimat ohne Hoffnung*, S. 113.
- 30 Vgl. Brautmeier, *Heimat ohne Hoffnung*, S. 113.
- 31 Vgl. Brautmeier, *Grüße aus aller Welt*.
- 32 Vgl. Brautmeier, *Heimat ohne Hoffnung*, S. 112.
- 33 Vgl. Brautmeier, *Heimat ohne Hoffnung*, S. 114.
- 34 Vgl. Brautmeier, *Heimat ohne Hoffnung*, S. 114f.
- 35 Vgl. Brautmeier, *Heimat ohne Hoffnung*, S. 114f.
- 36 Vgl. Toups, *Auswanderer des Kreises Neuss*, S. 105–148.
- 37 Vgl. Toups, *Auswanderer des Kreises Neuss*, S. 147.
- 38 Vgl. *Neuss bei Preußen, Kurze Stadtgeschichte*, Stadtarchiv Neuss, <https://www.stadtarchivneuss.de/kurze-stadtgeschichte.html> (20.10.2022).
- 39 Vgl. Wilhelm Engels, *Geschichte der Stadt Neuss, Teil 3, Die preussische Zeit 1814/15 bis 1945*, Neuss 1986, S. 1. Als Ackerbürger wurden diejenigen Bürger einer Stadt bezeichnet, deren wichtigste Erwerbsgrundlage die Bewirtschaftung sowohl ihrer eigenen als auch gepachteter Ländereien inner- bzw. außerhalb der Stadtmauern war.
- 40 Vgl. Karl Remmen, *Neuss. Eine kleine Stadtgeschichte*. Erfurt 2009, S. 89.
- 41 Vgl. Engels, *Geschichte der Stadt Neuss*, S. 44.
- 42 Vgl. Remmen, *Neuss*, S. 84.
- 43 Vgl. Engels, *Geschichte der Stadt Neuss*, S. 48.
- 44 *Neuß-Grevenbroicher Zeitung vom 26.11.1874*, zitiert nach Wilhelm Engels, *Geschichte der Stadt Neuss*. Neuss 1986, S. 54.
- 45 Vgl. Wilhelm Toups, *Ausgestellte Konsense für Auswanderer aus dem Kreis Neuss*. In: *Almanach für den Kreis Neuss* 1984, S. 113–148 und in: *Almanach für den Kreis Neuss* 1985, S. 104–145.

- 46 Vgl. Elke Hertel, Rheinische Frauen in Missouri. In: Kornelia Panek, Schöne Neue Welt. Rheinländer erobern Amerika. Kommern 2001, S. 258–282, hier: S. 267.
- 47 Vgl. Robert Rameil (Hrsg.), Auswandererbriefe aus Minnesota, Missouri, Nebraska und Pennsylvania. Meerbusch 2002, S. 23–43.
- 48 Vgl. Robert Rameil, Auswandererschicksale – Christian Bössen und seine Familie aus Kierst. In: Michael Regenbrecht (Hrsg.), 1100 Jahre Langst – Kierst und Ilverich, Heimatkreis Lank e. V. 2004, S. 234–247, hier: S. 234.
- 49 Vgl. Radmacher, Franz-Josef, Wichtige Quellen zur Lanker Auswanderung gefunden. In: Heimatblätter „Länkter Bott“, Heft 6, 1995–1999, S. 301–305, hier: 304.
- 50 Vgl. Rameil, Auswandererbriefe, S. 27.
- 51 Vgl. Tups, Auswanderer des Kreises Neuss, S. 116.
- 52 Vgl. Anlage 1 – Max Herzfeld, Stadtarchiv Neuss B.02.03., Nr. 17 fol.
- 53 Vgl. Anlage 1 – Wilhelm Eisen, Stadtarchiv Neuss B.02.03., Nr. 795.
- 54 Vgl. Anlage 1 – Peter Heinrich Schumacher, Stadtarchiv Neuss B.02.03., Nr. 795.
- 55 Vgl. Anlage 1 – Kirschbaum, Nellen und Kausen, Stadtarchiv Neuss B.02.03. Nr. 17.
- 56 Vgl. Anlage 1 – Peter Hambloch, Stadtarchiv Neuss B.02.03., Nr. 2933.
- 57 Vgl. Tups, Auswanderer des Kreises Neuss, S. 144.

„Der Ur-Ur-Großvater meines Großvaters gehörte zu den Ersten, die in Wabash County angekommen sind ...“

Andrea Hough (USA)

Andrea Hough wurde 1970 in Gatesville im amerikanischen Bundesstaat Texas geboren. 1977 zog sie mit ihren Eltern und zwei Geschwistern in einen kleinen Ort mit 3.000 Einwohnern in Indiana, aus dem ihre Eltern stammten. Andrea Hough besuchte das Gymnasium und studierte anschließend an der Indiana University Bloomington Geschichte und Politikwissenschaften. 1994 schloss sie ihr Studium mit dem Master of Library & Information Science (MILS) und dem Master in Geschichte ab. Sie war dann zunächst im Universitätsarchiv in Houston/Texas tätig, verbrachte ein Jahr in England, arbeitete fünf Jahre als Abteilungsleiterin in Indianapolis und ist nun seit Mitte Juli im Stadtarchiv Neuss beschäftigt.



Andrea Hough

Nach Indiana, einem Bundesstaat im Mittleren Westen der USA, hatte es schon im frühen 19. Jahrhundert viele deutsche, englische und irische Auswanderer gezogen. Während aber etwa ein Drittel der europäischen Einwanderer wieder in ihre Heimatländer zurückkehrten, blieben fünf von sechs Deutschen in Amerika. Unter ihnen war auch ein Vorfahre von Andrea Hough.

1821 wurde die Stadt Indianapolis gegründet und 1847 an das wachsende Eisenbahnnetz der USA angebunden. In der Zeit von 1830 bis 1860 gehörten die Stadt und Region von Indianapolis zu den wichtigsten Zielorten der deutschen Einwanderer. Diese waren durch die Briefe der ersten Auswanderer, in denen von den Zuständen in Amerika berichtet wurde, motiviert und siedelten sich in der neuen Heimat in der Nähe ihrer Landsleute an. Die meisten Einwanderer kamen über New York, Baltimore oder Philadelphia nach Amerika. Es waren Bauern, die wegen der in Deutschland herrschenden Armut das Land verlassen hatten. Auch der 1817 geborene Daniel Sucher (Suker), der „kleine Deutschmann“, wie man ihn damals nannte, wagte 1834 die Auswanderung nach Amerika in der Hoffnung, im Staat New York Arbeit zu finden und eigenes Land günstig erwerben zu können.

Weitere Mitglieder der Familie Sucher ließen sich 1848 in Indiana nieder. Die deutschen Einwanderer, die 40 % der Bevölkerung in Indiana ausmachten, fühlten sich als „Deutsch-Amerikaner“, die ihre deutschen Lebensgewohnheiten auch in der neuen Heimat beibehielten. So gab es noch Generationen später in der Familie zum Essen eine Wurst, die „Braunschweiger“ genannt wurde, womit eine Leberwurst gemeint war. In der Stadt wurden

Lebensmittelgeschäfte, Restaurants und Pensionen eröffnet, Vereine und Chöre gegründet, deutsche Zeitungen herausgegeben und Theaterstücke und Konzerte aufgeführt. Noch heute erinnern Orts- und Familiennamen an die deutschen Einwanderer. In der Kirche, in der Frau Hough und ihr Mann getraut wurden, ist der Name der Kirche auf einem hölzernen Schild in englischer Sprache und in Stein gemeißelt auf Deutsch zu lesen: „Zions Kirche, Evangelische Gemeinschaft, 1877“. Südlich von Indianapolis liegt die Kleinstadt Jasper, die wegen ihres traditionellen Oktoberfestes und besonderer „deutscher“ Holzschnitzereien bekannt ist. Die Kinder der Einwanderer erhielten, wie es die amerikanische Gesetzgebung vorsah, vom ersten Lebens- tag an die amerikanische Staatsbürgerschaft.

Mit dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg änderte sich das Leben der deutschen Einwanderer. Seit 1919 war es verboten, in Schulen die deutsche Sprache zu unterrichten und in den Kirchen deutsch zu predigen. Um Schwierigkeiten zu vermeiden, änderten viele Familien offiziell ihre deutschen Namen und wandelten z. B. den ursprünglichen Namen Kaiser in die amerikanisierte Form Kinser um. In noch stärkerem Maße wurde die deutsche Sprache in der Zeit des Zweiten Weltkrieges zurückgedrängt. Auch im Alltag setzte sich in den Familien die englische Sprache immer mehr durch, so auch in der Familie von Andrea Hough. Heute gibt es in der 800.000 Einwohner zählenden Stadt Indianapolis wieder eine Schule mit deutschsprachigem Angebot.



Das ehemals als „Deutsches Haus“ gegründete Athaneum in Indianapolis.

Viele Amerikaner beschäftigen sich mit der Ahnenforschung. Auch Andrea Houghs Mutter und eine Großtante führten gründliche Recherchen zur Familiengeschichte durch und fanden heraus, dass ihre Vorfahren aus der Gegend von Köln stammten. Briefe der älteren Generationen sind leider nicht erhalten, „denn die Frauen waren alle wie meine Oma. Sie wollten keinen Kram im Haus haben, ...aber für mich wären die Briefe jetzt sehr interessant.“

Nach sieben Generationen ging Andrea Hough den Weg von Amerika nach Deutschland zurück. Als sich ihrem Mann beruflich die Möglichkeit bot, für zwei Jahre mit der Familie nach Deutschland zu gehen, nahmen sie das Angebot an. Als die 97-jährige deutschstämmige Großmutter, die noch selbst Gemüse anpflanzt und sich selbst versorgt, dies erfuhr, war sie nicht glücklich über die Entscheidung. Sie wollte nicht, dass ihre Enkelkinder Deutsch lernen, denn „die Deutschen sind nicht sehr nett. Wir haben zweimal gegen sie gekämpft.“

2007 brach die Familie mit dem dreijährigen Sohn und der einjährigen Tochter in das „Abenteuer Deutschland“ auf. Die Eingewöhnung in Neuss fiel nicht sehr schwer, da Frau Hough Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten in der Lebensweise zwischen Amerika und Deutschland erlebte, z. B. ähnliche Essgewohnheiten und Pünktlichkeit im Geschäfts- und Privatleben.

In Sprachkursen lernte sie Deutsch, und ihre Kinder wuchsen problemlos zweisprachig auf. Nach zwei Jahren wurde der Arbeitsvertrag ihres Mannes um weitere zwei Jahre verlängert. Gegen Ende des Jahres 2010 begann eine schwierige Zeit für die Familie, denn es musste eine grundsätzliche Entscheidung getroffen werden: „Sollen wir nach Amerika zurückkehren oder wollen wir für immer in Deutschland bleiben?“

Die Vor- und Nachteile wurden gründlich bedacht, und schließlich entschied die Familie sich für das Leben in Deutschland. Hier erleben die Eltern und die Tochter sich selbst nicht mehr als Ausländer, sondern fühlen sich in Deutschland heimisch. Der inzwischen 18-jährige Sohn dagegen ist den USA stark verbunden und fühlt sich in Deutschland „entwurzelt“. Aber auch er wird demnächst mit dem Studium an einer deutschen Universität beginnen.

Um auch anderen Amerikanerinnen die Eingewöhnung in Deutschland zu erleichtern, übernahm Frau Hough Patenschaften für Neuankömmlinge; außerdem engagiert sie sich in der Schulpflegschaft ihrer Kinder und vertritt das Fach Geschichte in der Fachkonferenz der Schule.

Ein wichtiges Thema für die Familie Hough ist die Frage der Einbürgerung. Frau Hough möchte ihren amerikanischen Pass nicht abgeben, denn „ich habe die ersten siebenunddreißig Jah-

re meines Lebens in den USA verbracht hat; das ist ein Stück meines Lebens. Ich kann das nicht einfach abschneiden und wegwerfen.“ Da zurzeit aber in Deutschland Mehrstaatlichkeit nur unter besonderen Bedingungen gewährt wird, die auf Amerikaner nicht zutreffen, hofft die Familie darauf, dass in Zukunft in Deutschland doppelte Staatsbürgerschaften ermöglicht werden.

Die Familie Hough hält die Kontakte zu Verwandten und Freunden durch regelmäßige Reisen in die USA aufrecht. Bei diesen Besuchen ist es überraschend für sie zu erleben, dass sich ihr eigener Blick auf die amerikanische Lebensweise verändert hat. Alltägliche Selbstverständlichkeiten sind fremd oder sogar unverständlich geworden, wie z. B. das Tragen von Waffen in der Öffentlichkeit, die unzureichende Sozialversicherung oder die hohen Arztkosten und Studiengebühren (75.000 US-Dollar pro Jahr). Aber es gibt auch noch viel Vertrautes: Gerüche, die Erinnerungen wecken und das Gefühl von Heimat vermitteln wie frisch gemähtes Gras, buntgefärbte Blätter im Herbst und vor allem der Truthahn-Braten am Thanksgiving Day.

In jedem Land gibt es Besonderheiten, die einem Besucher recht eigenartig oder lustig erscheinen. Auf die abschließende Frage, was ihr anfangs in Deutschland auffiel, antwortete Frau Hough lachend: „In Deutschland muss es besonders schlaue Hunde geben, denn die üblichen vor Geschäften aufgestellten Schilder <Wir dürfen hier nicht rein> sind in Augenhöhe der Hunde, nicht aber in Augenhöhe der Hundebesitzer angebracht.“

Das Gespräch führte Leonie Senne am 24. August 2022.

Arbeitsmigranten in der Neusser International Harvester Company

Die deutsche Einwanderungspolitik im 19. und 20. Jahrhundert war über weite Strecken dadurch gekennzeichnet, dass aufgrund des Arbeitskräftemangels infolge von Industrialisierung und Wirtschaftsboom Anwerbungen von Migranten aus dem In- und Ausland stattfanden, zuerst aus ländlichen Regionen des Inlands Ende des 19. Jahrhunderts für die Industrie des Ruhrgebiets (über 400.000 „Ruhrpolen“). Außerdem deckten nach dem Zweiten Weltkrieg viele Flüchtlinge aus der DDR einen Teil des Arbeitskräftemangels in der Bundesrepublik, was 1961 durch den Mauerbau praktisch zum Stillstand kam. Durch den wirtschaftlichen Boom der Bundesrepublik seit Mitte der 1950er Jahre („Wirtschaftswunder“) konnte der Bedarf an Arbeitskräften aber nicht allein durch Binnenmigration gedeckt werden. Das führte in der Zeit von 1955–1973 zu Anwerbsabkommen von „Gastarbeitern“ zuerst aus Italien, dann aus der Türkei, Spanien, Marokko und Jugoslawien.

Eine Sonderstellung nehmen die 1,3 Millionen Spätaussiedler aus Polen, Rumänien oder dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion ein. Sie sind Deutsche im Sinne des Grundgesetzes, die im Ausland als deutsche Minderheit leben und dann in die Heimat ihrer Vorfahren zurückkehren, um sich hier dauerhaft niederzulassen.¹

Des Weiteren sind viele Migranten in die Bundesrepublik gekommen, um politischer Verfolgung zu entgehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es besonders die 3,8 Millionen Übersiedler aus der DDR. In den 1990er Jahren kamen politische Flüchtlinge aus Afghanistan und dem zerfallenden Jugoslawien hinzu, bevor 2015 der große Flüchtlingsstrom infolge des Krieges in Syrien vielfach nach Deutschland kam. Eine Folge des politischen Zerfalls in Nordafrika sind zudem die Bootsflüchtlinge, die über das Mittelmeer oft über Libyen nach Europa und auch nach Deutschland kommen. Es muss aber betont werden, dass es in vielen Fällen schwer bis nahezu unmöglich ist, politisch motivierte von Migration aus wirtschaftlichen Gründen zu unterscheiden. Oft sind beide Migrationsmotive miteinander verwoben.

Am Beispiel der Arbeiter bei einem Neusser Landmaschinenhersteller, der International Harvester Company, soll im Folgenden dargestellt werden, wie fundamental unterschiedlich die Rolle der Arbeitsmigration im Laufe der Firmengeschichte war.



Das Werk der International Harvester Company
in Neuss 1926.

Die International Harvester Company (IHC)

Die IHC in Neuss war eine von vielen Niederlassungen der amerikanischen IHC, deren Wurzeln auf das Jahr 1831 zurückgehen, als Cyrus McCormick in den USA den ersten Getreidemäher erfand. 20 Jahre später gelang der internationale Durchbruch auf der Weltausstellung in London 1851.² Da in dieser Zeit die industrielle Revolution auch die Produktion der Maschinen für die Landwirtschaft erfasste, begannen auch andere Unternehmen Landmaschinen wie Mähdrescher zu produzieren. Einer der größten Konkurrenten war William Deering, der bald zweitgrößter Hersteller hinter McCormick wurde.³ 1902 fusionierten McCormick und Deering mit drei weiteren Landmaschinenherstellern und legten damit den Grundstein zur International Harvester Company (IHC).⁴ Nach dem Zusammenschluss begann die IHC, Niederlassungen auf der ganzen Welt zu gründen; eine dieser Niederlassungen war Neuss, gegründet am 30.12.1908.⁵ Standort war der 1907 fertiggestellte, geographisch günstig gelegene Neusser Hafen, der gute Transportmöglichkeiten über den Rhein bot. Auch die Nähe zu den Rohstoffen im Ruhrgebiet war von Vorteil. Am 30.6.1997 wurde das Neusser Werk geschlossen, weil es wegen Platzmangels nicht mehr ausbaufähig war. Die Produktion wurde nach Doncaster in England verlagert.

Arbeitsmigranten in den ersten 25 Jahren nach Gründung der IHC

In den ersten 25 Jahren nach Gründung der IHC war der Anteil der Arbeitsmigranten – mit Zahlen im unteren einstelligen Prozentbereich – gering. Dies ist einerseits den politi-

schen Ereignissen wie dem Ersten Weltkrieg geschuldet, andererseits aber auch einer strengen Reglementierung. So wurde grundsätzlich eine Beschäftigungsgenehmigung von ausländischen Hilfsarbeitern vermieden und bei Fachkräften sollte nur eine Arbeitserlaubnis erteilt werden, wenn die Besetzung dieses Arbeitsplatzes durch einen inländischen Arbeitnehmer nicht möglich war. Bei technischen und Bürokräften war schwer einzugreifen, da es sich in der Regel um Vertrauenspersonen mit besonderer Vorbildung handelte.⁶ Im Stadtarchiv Neuss ist in einem Dokument präzise die Zahl der ausländischen Beschäftigten am 8.2.1926 aufgeführt.⁷ Es waren genau 58 Beschäftigte wovon 15 amerikanische Staatsbürger waren, was bei einem amerikanischen Konzern nicht verwundert. Danach waren die Niederländer mit 10 Beschäftigten vertreten. Die Zahl aller 12 anderen Nationen bzw. Staatenlosen (2) war im einstelligen Bereich. Bis Ende 1926 kamen noch einmal acht Arbeitsmigranten hinzu. Bei einer Gesamtzahl von ca. 2.500 Beschäftigten in diesen Jahren war das mit ca. 2,5 % ein recht geringer Anteil. Über das Leben der Migranten außerhalb der Arbeit ist nicht viel bekannt. Wahrscheinlich lebten sie wie die Mehrheit der deutschen Bevölkerung unter sehr einfachen Bedingungen, wohingegen die leitenden Angestellten, vor allem die US-Amerikaner, einen höheren Lebensstandard hatten.



*Von der International Harvester Company 1926
produziertes Erntegerät.*

Zwangsarbeiter während der NS-Zeit

In den ersten Jahren der NS-Herrschaft wurde vor allem Wert darauf gelegt, dass alle Teile der Produkte deutscher Herkunft waren. Zwangsarbeiter spielten erst nach Kriegsbeginn wegen des Arbeitskräftemangels eine zunehmend größere Rolle. Rekrutiert wurden die Zwangsarbeiter vor allem aus den besetzten Gebieten, vor allem aus Polen ab Ende 1939, Frankreich ab 1940 und ab 1941 auch aus der Sowjetunion. Welche Bedeutung die Zwangsarbeiter hatten, illustrieren die folgenden Zahlen: 1938 hatte die IHC 3.200 Beschäftigte.⁸ 1945 waren über 2.800 ausländische Arbeitskräfte bei der IHC beschäftigt.⁹

Gemäß der NS-Rassenideologie wurden die westeuropäischen Zwangsarbeiter den deutschen Arbeitsverhältnissen ähnlich gestellt, mit der Ausnahme, dass sie keine Kündigungsmöglichkeit hatten. Die osteuropäischen Zwangsarbeiter hingegen waren praktisch rechtlos und auch schlechter ernährt. Außerdem mussten sie nicht nur die schwersten körperlichen Arbeiten verrichten, sondern wurden auch zu gesundheitsgefährdenden und lebensgefährlichen Arbeiten herangezogen.

Die Unterbringung fand bis 1942 in Schulen, Heimen oder Sälen statt, ausnahmsweise für westeuropäische Zwangsarbeiter auch privat. Ab 1942 wurden die Zwangsarbeiter in Barackenlager untergebracht, da eine Trennung von der deutschen Bevölkerung erwünscht war.¹⁰ Jedoch wurden viele Lager im Laufe des Krieges durch alliierte Bombenangriffe zerstört. So forderte die IHC am 9.11.1943 Plätze für 500 Ausländer in Lagern an.¹¹

Auch die Entlohnung der Zwangsarbeit entsprach der Rassenideologie. Der Lohn der Westeuropäer entsprach dem der Deutschen. Osteuropäer erhielten nicht nur eine geringere Bezahlung, sie hatten auch höhere Abzüge vom Lohn etwa für Steuern, Kosten für Unterkunft und Nahrung. Das verbliebene Geld war außerdem nur im Lager gültig. Ziel war ein Ausschluss der Zwangsarbeiter vom Warenangebot der deutschen Bevölkerung.¹²

Die Ungleichbehandlung setzte sich bei der Ernährung fort. Westeuropäer erhielten dieselben Rationen wie Deutsche. Zwangsarbeiter aus Osteuropa erhielten bei der IHC nach einem bis zu 12-stündigen Arbeitseinsatz in der Regel nur eine Mahlzeit.¹³ Die Folgen waren sinkende Arbeitsleistungen, Erkrankung und körperlicher Verfall. Darüber hinaus wurde die Lebensmittelmenge an die Arbeitsleistung gekoppelt¹⁴, was die Lage der osteuropäischen Zwangsarbeiter noch bitterer machte.



Das Gelände der International Harvester Company in Neuss, Postkarte 1939. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

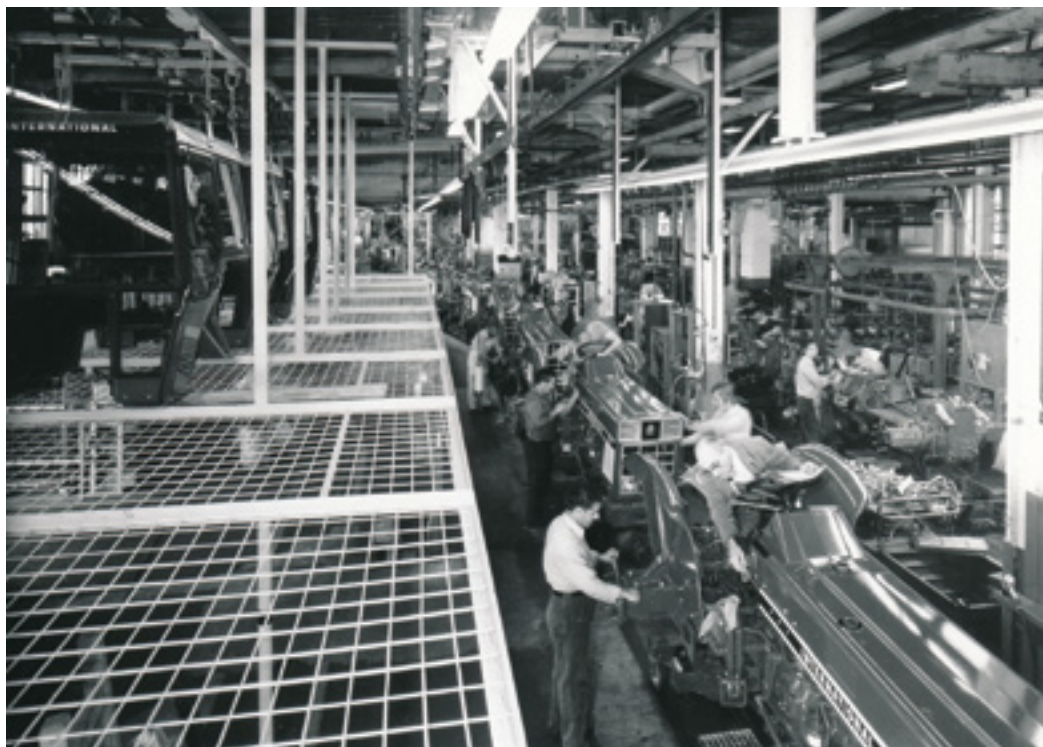
Zwangsarbeiter hatten keinen Anspruch auf Bezugsscheine für Kleidung.¹⁵ So erhielten sie neben getragener Kleidung auch Reste aus Altkleidersammlungen. Dies führte zu zunehmenden Problemen, die IHC sah wegen des Kleidungs Mangels sogar den Arbeitseinsatz im Winter gefährdet.¹⁶ Daher wurden ab Ende 1942 von Textilunternehmen besonders einfache und strapazierfähige Kleidungsstücke und Holzschuhe ausgegeben. Der dramatische Kleidungs mangel blieb bis 1945 bestehen. Aufräumarbeiten mit nackten Füßen durch Zwangsarbeiter nach Bombenangriffen waren Normalität!

Auch in der medizinischen Versorgung wurde die Rassenideologie konsequent durchgesetzt. Westeuropäische Zwangsarbeiter waren krankenversichert, Osteuropäer hatten keinen Versicherungsschutz.¹⁷ Sie wurden in Krankensammellagern völlig unzureichend behandelt. Dort waren auch im Winter die Baracken nicht beheizt, 250 Menschen teilten sich eine Dusche. Tuberkulose (Tbc) war bei weitem die häufigste Todesursache.

Nicht arbeitsfähige Zwangsarbeiter wurden in ihre Herkunftsländer abgeschoben. Oberstes Gebot war jedoch immer die zügige Rückkehr zum Arbeitsplatz.¹⁸

Arbeitsmigranten nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg vollzog sich in Deutschland ein politischer und wirtschaftlicher Umbruch. In den 1950er Jahren setzte ein massiver Wirtschaftsaufschwung ein („Wirtschaftswunder“), der zu einem erhöhten Bedarf an Arbeitskräften führte. Dieser Bedarf wurde einerseits von Flüchtlingen aus der DDR gedeckt. Nach der Abriegelung der deutsch-deutschen Grenze und dem Mauerbau in Berlin 1961 kam die Binnenmigration aus der DDR jedoch praktisch zum Stillstand. Andererseits konnte der Arbeitskräftemangel durch den Abbau der in den 1950er Jahren noch erheblichen Arbeitslosigkeit ausgeglichen werden. Gleichzeitig wurden mit verschiedenen Staaten Anwerbeabkommen geschlossen, um den von Experten vorhergesagten Arbeitskräftemangel zu kompensieren. Ein erstes Anwerbeabkommen wurde bereits 1955 mit Italien geschlossen. Die Zahl der Anwerbungen nahm aber erst ab 1960 deutlich zu, nachdem die Arbeitslosigkeit auf unter 1 % gefallen war. Damit begann die Hochphase der Anwerbungen. In der Folgezeit wurden weitere Anwerbeabkommen mit Spanien und Griechenland (März 1960), mit der Türkei (Oktober 1961) sowie danach mit Marokko, Portugal, Tunesien und Jugoslawien geschlossen. Jedoch endeten die Anwerbungen abrupt mit der Ölkrise 1973 als die Regierung Brandt im November 1973 einen Anwerbestopp verfügte.¹⁹ Die Gründe lagen nicht nur in der durch die Ölkrise hervorgerufenen konjunkturellen Krise, sondern waren auch strukturell bedingt, da sich wegen der Krise der standardisierten Massenproduktion der Bedarf an ungelerten Arbeitskräften ständig verminderte.²⁰



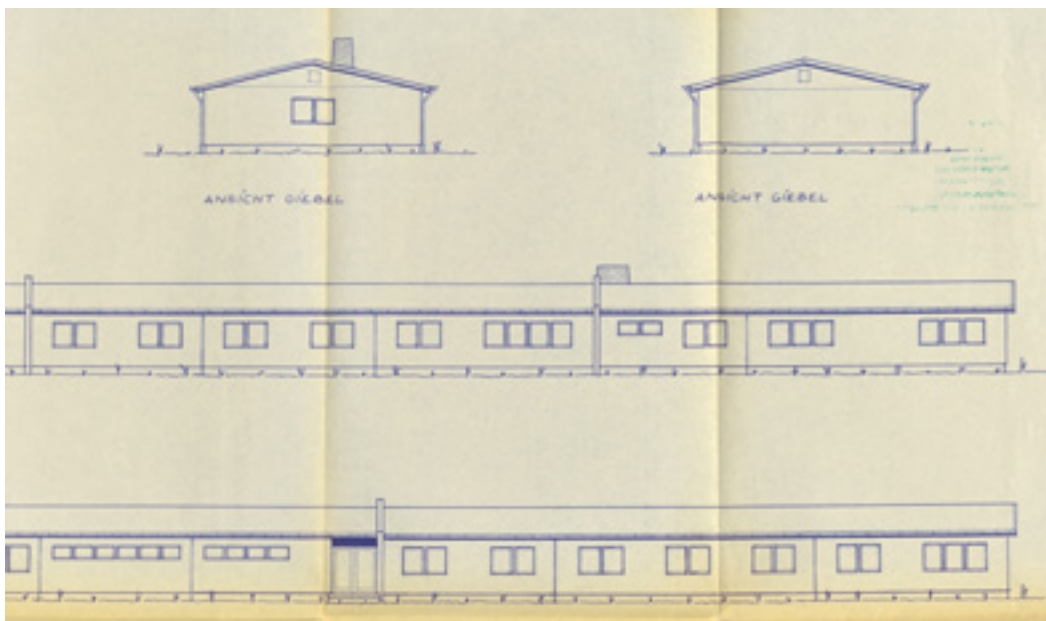
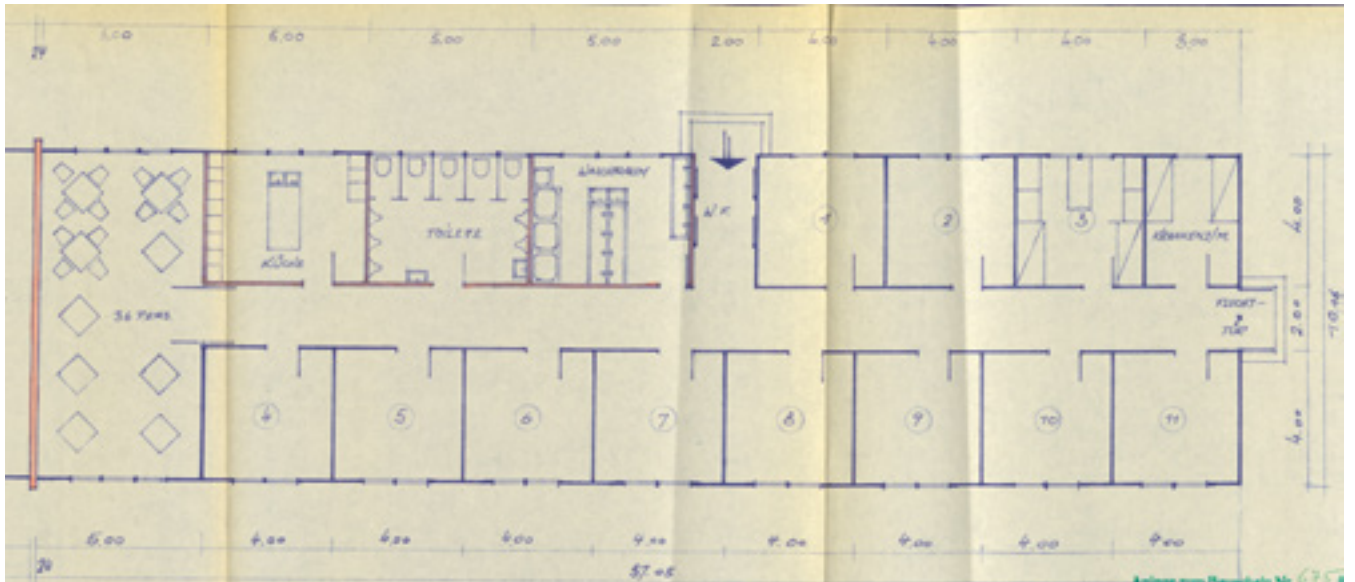
Traktorenmontagehalle
der International
Harvester Company in
Neuss, 1970er Jahre.



Türkisches Lebensmittelgeschäft an der
Münsterstraße in Neuss 1974.

Die IHC ist ein Spiegelbild dieser Entwicklung. Nachdem Arbeitsmigranten bis in die Mitte der 1970er Jahre eine zunehmend wichtige Rolle in der Produktion gespielt hatten, nahm ihre Zahl in der Industrie danach wieder ab. Ein guter Indikator hierfür ist der Umsatz der IHC. 1976 erwirtschaftete die IHC mit 5.166 Beschäftigten²¹ einen Umsatz von 900 Millionen D-Mark.²² 1983 blieben davon nur noch etwas mehr als 3.000 Beschäftigte übrig²³, die aber bereits 1982 einen Umsatz von 852,7 Millionen D-Mark generierten.²⁴ Das bedeutet, dass durch die zunehmende Automatisierung immer weniger Arbeitskräfte – vor allem weniger ungelernete Arbeitskräfte – gebraucht wurden. Wegen ihrer oft geringeren Qualifikation wurden die Arbeitsmigranten nicht selten zuerst entlassen. Vielfach blieben sie in Deutschland und eröffneten Restaurants, Pizzerien oder Lebensmittelgeschäfte mit Produkten aus ihrer Heimat. Für Deutschland war das eine kulinarische Bereicherung. Außerdem arbeiteten sie im Handwerk und in vielen selbständigen Berufen.²⁵

Neben der Einstellung ausländischer Arbeitskräfte begann die IHC ab 1969 auch als Bauherr Unterkünfte zu errichten.²⁶ Die erste Baumaßnahme bestand aus drei „Wohnbaracken“ (so die offizielle Bezeichnung in der Baugenehmigung) mit jeweils 88 bzw. 80 Betten. In jedem 16 m² messenden Zimmer wurden vier Personen untergebracht. In jeder „Baracke“ gab es außerdem zwei Küchen, zehn Toiletten und zwei Aufenthaltsräume von je 50 m². Diese Wohnverhältnisse sind auch nach damaligen Maßstäben gemessen als prekär zu bezeichnen. 1970 entstand ein artgleiches Wohnheim mit 88 Betten, in dem die Wohnverhältnisse denen von 1969 entsprachen.²⁷ Die Baugenehmigung von 1971 enthält keine Angaben zu den Personenzahlen.²⁸



Baupläne für die Errichtung von Wohnbaracken für Gastarbeiter durch die International Harvester Company 1969. Stadtarchiv Neuss.

Geringfügig besser wurden die Wohnverhältnisse durch die bauaufsichtliche Prüfung von 1974.²⁹ Hier wurden in zwei Wohnheimen je 64 Personen untergebracht. Es gab Zwei-Personenzimmer à 12 m² und Vier-Personenzimmer à 24 m². Dazu kamen jeweils acht Toiletten, Waschräume mit 17 Waschbecken und vier Duschen sowie drei Gemeinschaftsküchen und zwei Aufenthaltsräume mit 56 m² Größe je Wohnheim. So wurden zwischen 1969 und 1974 Unterkünfte für ca. 500 Arbeitsmigranten errichtet. 1972 lebten im Bundesdurchschnitt 23 % der Migranten in Gemeinschaftsunterkünften.³⁰ Werden diese Zahlen auf die IHC übertragen, so sind zu dieser Zeit ca. 2.000 Arbeitsmigranten bei der IHC tätig gewesen. Bei knapp 5.000 Beschäftigten 1974 ist das ein Arbeitsmigranten-Anteil von ca. 40 %.³¹

Die Wohnverhältnisse der Arbeitsmigranten lagen erheblich unter dem Standard, der in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik üblich war. Nicht nur auf dem Wohnungsmarkt, sondern

auch auf dem Arbeitsmarkt bildeten die Arbeitsmigranten eine Unterschicht.³² Einem breiten Publikum bekannt wurden die teilweise katastrophalen Lebensverhältnisse durch den Investigativ-Journalisten Günter Walraff, der auch die vielfältigen Diskriminierungen, denen Migranten ausgesetzt waren, beschreibt.³³ Bereits 1973 kam es zu nicht genehmigten (wilden) Streiks bei den Ford-Werken in Köln und auch beim Unternehmen Pierburg in Neuss, die vorwiegend durch Migrant*innen getragen waren.

Fazit

Die International Harvester Company (IHC), die zwischen 1909 und 1997 im Neusser Hafengebiet angesiedelt war, ist ein Spiegelbild der Situation der Arbeitsmigration in Deutschland in ihrer jeweiligen Zeit. Drei Epochen können unterschieden werden. In der Zeit von 1909 bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war die Zahl der Arbeitsmigranten gering. Im Zweiten Weltkrieg war Arbeitsmigration synonym mit Zwangsarbeit. Hervorgehoben werden muss jedoch die große Ungleichbehandlung der westeuropäischen und der osteuropäischen Zwangsarbeiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Zahl der Arbeitsmigranten mit dem Beginn der Vollbeschäftigung 1960 steil an, von 279.000 (1960) auf bis zu 2.061.000 (1975).³⁴ Danach nahm ihre Zahl in der Industrie infolge der Automatisierung und des dadurch bedingten geringeren Bedarfs an Arbeitskräften, vor allem an Ungelernten, wieder ab. Die in den Industriebetrieben (wie auch bei der IHC) entlassenen Arbeitsmigranten blieben oft in Deutschland und fanden eine neue Arbeit in Handwerks- und selbständigen Berufen, vor allem aber in der Gastronomie und im Lebensmittelbereich. So bleibt festzuhalten, dass zuerst auf die wirtschaftlichen Interessen der Unternehmen geachtet wurde, die sozialen Belange der Arbeitsmigranten jedoch hinten anstanden. Außerdem bildeten sie in ihrer Mehrheit eine Unterschicht in der Gesellschaft. Dabei war ihre Arbeitskraft eine der Voraussetzungen für den Wohlstand in Deutschland.

-
- 1 <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/kriegsfolgen/spaetaussiedler/spaetaussiedler-node.html> (20.10.2022).
 - 2 Jürgen Svenson, IHC Traktoren Geschichte und Geschichten aus Neuss am Rhein. Brilon 2004, S. 7–9.
 - 3 Svenson, IHC Traktoren, S. 10.
 - 4 Svenson, IHC Traktoren, S. 14.
 - 5 Svenson, IHC Traktoren, S. 15.
 - 6 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 353. Schreiben an den Beigeordneten Dr. von Hansemann vom 22.02.1926.
 - 7 Stadtarchiv Neuss B.02.03, Nr. 353. Polizeiliche handschriftliche Liste der Ausländer bei der IHC vom 8.2.1926.
 - 8 Andrea Niewerth / Christoph Roof, Zwangsarbeit in Neuss während des Zweiten Weltkrieges. Dokumentationen des Stadtarchivs Neuss 7. Stadtarchiv Neuss 2005, S. 21.
 - 9 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 54.
 - 10 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 97.
 - 11 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 103.
 - 12 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 112.
 - 13 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 115.
 - 14 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 95.
 - 15 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 118.
 - 16 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 119.
 - 17 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 128.
 - 18 Niewerth / Roof, Zwangsarbeit in Neuss, S. 134.
 - 19 Marcel Berlinghoff, Der europäisierte Anwerbestopp. In: Das „Gastarbeiter“-System. Berlin 2012, S. 149–164.
 - 20 Werner Abelshauer, Deutsche Wirtschaftsgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart. 2. Auflage, München 2011, S. 327–331.
 - 21 Neuss-Grevenbroicher Zeitung vom 13.3.1976.
 - 22 Neuss-Grevenbroicher Zeitung vom 7.6. 1977.
 - 23 Neuss-Grevenbroicher Zeitung vom 25.5.1983.
 - 24 Neuss-Grevenbroicher Zeitung vom 27.8.1983.
 - 25 Hans Dietrich Loeffelholz / Arne Gieseck / Holger Buch, Ausländische Selbständige in der Bundesrepublik – unter besonderer Berücksichtigung von Entwicklungsperspektiven in den neuen Bundesländern. In: Schriftenreihe des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung. Nr. 56. Berlin 1994, S. 51–55.
 - 26 Stadtarchiv Neuss D06.I01, Nr. 380. Baugenehmigung vom 15.7.1969 für 3 Wohnbaracken.
 - 27 Stadtarchiv Neuss D06.I01, Nr. 383. Baugenehmigung vom 2.4.1970 für ein Gastarbeiterwohnheim.
 - 28 Stadtarchiv Neuss D06.I01, Nr. 386 Baugenehmigung vom 25.10.1971 für ein Gastarbeiterwohnheim.
 - 29 Stadtarchiv Neuss D06.I01, Nr. 395. Baugenehmigung vom 2.8.1974. Bauaufsichtliche Prüfung von 2 Wohnheimen.
 - 30 Jutta Höhne / Benedikt Linden / Eric Seils / Anne Wiebel, Die Gastarbeiter: Geschichte und aktuelle soziale Lage. In: WSI Report 16, 2014, S. 11-12, https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-005908 (26.09.2022).
 - 31 Neuss-Grevenbroicher Zeitung Jg. 103 vom 13.03.1976.
 - 32 Höhne et al., Die Gastarbeiter, S. 24.
 - 33 Günter Walraff, Ganz unten. Köln 1985.
 - 34 Abelshauer, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, S. 297.

Vertriebene und SBZ-Flüchtlinge in Neuss bis 1961

Nach der 1951 verabschiedeten Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) sind Flüchtlinge Personen, die wegen der begründeten Angst vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Verfolgung aus dem Land geflüchtet sind, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzen bzw. in dem sie ihren gewöhnlichen Wohnsitz haben. Vereinfacht gesagt handelt es sich also um jene Migrantinnen und Migranten, die angesichts drohender Gewalt Staatsgrenzen überwinden, weil ihr Leben, ihre Freiheit und ihre Rechte beschnitten und gefährdet sind.¹

Gegen und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kamen etwa 12,3 Millionen Deutschstämmige aus den Gebieten, die heute zu Polen, Tschechien, der Slowakei, den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, Ungarn und Rumänien gehören, in die Bundesrepublik Deutschland und die DDR. Sie werden als Flüchtlinge bzw. Vertriebene bezeichnet.

Mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa. Deutschland und Berlin wurden von den alliierten Siegermächten in vier Besatzungszonen aufgeteilt: eine amerikanische, eine britische, eine französische und eine sowjetische Zone.² Am 23. Mai 1949 wurde auf dem Gebiet der drei westalliierten Besatzungszonen die Bundesrepublik Deutschland (BRD) gegründet.³ Als Gegenreaktion hierauf entstand am 7. Oktober 1949 in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) die Deutsche Demokratische Republik (DDR).⁴

*Koffer, 1940er Jahre.
Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.*



Aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches jenseits von Oder und Neiße waren viele Vertriebene in die SBZ gekommen, sodass 1947 beinahe ein Viertel der gesamten Bevölkerung der SBZ aus eben diesen Ostgebieten stammte.⁵ Die DDR-Führung ging seit der Staatsgründung gegen politische Gegner, aber auch unliebsame Konkurrenten vor. Die Kirchengemeinden und selbst Mitglieder der Sozialistischen Einheitspartei (SED) litten unter Repressalien und Überwachung.⁶ Viele DDR-Bürger flüchteten daher in die Bundesrepublik und bauten sich hier ein neues Leben auf.

Als am 17. Juni 1953 DDR-Bürger zuerst gegen die Erhöhung der Arbeitsnormen und dann auch gegen das Regime demonstrierten, verhängte die DDR-Führung das Kriegsrecht und rief das sowjetische Militär zu Hilfe, das den Volksaufstand mit Panzern blutig niederschlug. 25 Menschen wurden dabei getötet, 8.000–10.000 Personen wurden festgenommen.⁷ Als Reaktion auf die Ereignisse des 17. Juni 1953 stellte die SED-Führung die Nationale Volksarmee (NVA) auf.⁸ Das blutige Ende des Aufstandes löste eine große Fluchtwelle aus.⁹ In den Jahren 1953–1955 verließen über 1 Million Menschen die DDR. Durch die Flucht von immer mehr DDR-Bürgern in die BRD sah sich die DDR-Führung gezwungen, im August 1961 die Staatsgrenzen durch Sperranlagen unpassierbar zu machen, um so den rapiden Bevölkerungswund aufzuhalten. Bis zum Bau der „Mauer“ hatten bereits 3,6 Millionen Bürger die DDR verlassen, das entsprach in etwa 20–25 % der Gesamtbevölkerung. Nach dem Mauerbau reduzierte sich die jährliche Zahl der Geflohenen auf nur noch etwa 10 % des Wertes vor dem Mauerbau (10.000–30.000 Personen).¹⁰

Die Gründe für die Flucht beruhten auf der Unzufriedenheit mit dem politischen System der DDR, den Mängeln der Planwirtschaft und der Bedrohung von Sicherheit und Leben durch das DDR-Regime.¹¹ Die Entscheidung zum Wegzug war auch deshalb leichter, da es sich um denselben Sprach- und Kulturraum handelte und häufig schon Verwandte und Bekannte in der BRD lebten. Somit bestanden keine allzu schwerwiegenden Integrationsprobleme.

DDR-Flüchtlinge in Neuss

Neuss musste wie alle anderen Städte und Regionen gleichfalls Vertriebene und DDR-Flüchtlinge aufnehmen. Zwischen 1945 und 1949 nahm die Stadt nach den vorhandenen offiziellen Angaben des Verwaltungsamtes insgesamt 3.068 Vertriebene und Flüchtlinge aus der SBZ auf.¹² Die Zahlen spiegeln nicht die tatsächliche Gesamtzahl wieder. Für die ersten Jahre des Wiederaufbaus existieren keine verlässlichen Angaben, da das Rathaus Ende 1944 zerstört wurde und die Wiederherstellung der Ämter nur allmählich wieder in Gang kam. Daher haben diese Zahlen nur eine begrenzte Aussagekraft. Der erste Verwaltungsbericht für die Jahre 1945 bis 1950 berichtete, dass der Zustrom aus der sowjetisch besetzten Zone und aus dem Osten Deutschlands so erheblich war, dass eine Lenkung der Flüchtlingsströme nicht möglich war. Das besserte sich erst 1946/47 als in den einzelnen Ländern Flüchtlingslager eingerichtet wurden und die Regierungen in den einzelnen Bezirken mit Zuteilungen begannen.¹³ Der erste Verwaltungsbericht unterschied erst ab 1950 zwischen Vertriebenen und SBZ-Flüchtlingen, doch das Amt für Statistik, das im letzten Quartal des Jahres 1948 erstmals Zahlen zur Zuwanderung verzeichnete, unterschied von Anfang an zwischen beiden Gruppen. Danach wurden zwischen Oktober

1948 und September 1949 insgesamt 189 Ostdeutsche registriert. Diese Zahl spiegelt wahrscheinlich nicht den Umfang der tatsächlichen Zuwanderung nach Neuss wider. Erst ab 1950 existieren verlässlichere Daten durch die Verordnung der Bundesregierung vom 29. November 1949, die ihre Verteilung auf die Bundesländer regelte.¹⁴

Während das Amt für Statistik im Zuge der Verordnung die Unterscheidung zwischen beiden Gruppen aufgab, unterschied der Verwaltungsbericht ab 1950 bis 1961 zwischen beiden Gruppen. Demnach hielten sich zum 31.3.1950 3.057 Vertriebene und 65 SBZ-Flüchtlinge in Neuss auf. Weitere 931 Vertriebene und 59 SBZ-Flüchtlinge kamen in diesem Jahr hinzu. Im darauffolgenden Jahr erreichten 1.280 Vertriebene und 63 SBZ-Flüchtlinge Neuss, 1952 dann 1.414 Vertriebene und 77 SBZ-Flüchtlinge, sodass sich am 31.3.1953 insgesamt 6.682 Vertriebene und 264 SBZ-Flüchtlinge in Neuss aufhielten. Obwohl die Zahl der registrierten SBZ-Flüchtlinge deutlich unter der der Vertriebenen lag, hatte sie sich in dem Zeitraum beinahe vervierfacht.¹⁵



Sogenannte Nissenhütten aus Wellblech, wie hier in Neuss, dienten als Notunterkünfte für Vertriebene.

1953, im Jahr des Aufstandes, nahm Neuss 991 SBZ-Flüchtlinge auf. Nach dem Erlass der Regierung vom 27.1.1953 hätte Neuss jedoch 1.044 Personen aufnehmen müssen. Auch in den nachfolgenden Jahren blieb die Stadt unter den jeweils verordneten Zahlen, weil sie nicht über ausreichende Unterbringungsmöglichkeiten verfügte.¹⁶ Angesichts der großen Zahl der SBZ-Flüchtlinge sah sich die Stadt gezwungen, große Säle von Gastwirtschaften zu requirieren, die dann als Notunterkünfte dienten.¹⁷ Allein im März 1953 wurden in vier Sälen Schlafplätze für über 170 Personen geschaffen. Sie brachte 136 der Flüchtlinge im Marienhaussaal an der Kapitelstraße 36/38 und 18 Personen im Saal des Hauses Neuß in der Hafenstraße 28 unter.

Einige wenige Flüchtlinge kamen in Privatwohnungen von Bekannten und Verwandten unter.¹⁸ Bis zum März 1954 kamen fünf weitere Säle mit einer Kapazität von über 360 Personen hinzu. Insgesamt richtete die Stadtverwaltung neun Flüchtlingsunterkünfte ein.

Die Unterkünfte waren unterschiedlich groß. In einigen von ihnen konnten kaum 20 Personen untergebracht werden, in anderen dagegen weit über 100.¹⁹ In den Unterkünften standen den Flüchtlingen nur etwa 4 m² Wohnraum zur Verfügung. Hier befanden sich jeweils ein Tisch und eine kleine Kochplatte. Jede Person erhielt ein Bett, zwei Schlafdecken, zwei Betttücher, ein Kopfkissen, einen Schemel, Essbesteck und Geschirr.²⁰

Während die Zahl der Vertriebenen, die nach Neuss kamen, sank, stieg die der SBZ-Flüchtlinge.²¹ Zum 31.3.1954 waren 502 Personen in den Notunterkünften der Stadt untergebracht. 1954 nahm sie lediglich 487 SBZ-Flüchtlinge auf, da sie weiterhin Probleme hatte, Säle und sonstige Räumlichkeiten für sie zu finden bzw. zu beschlagnahmen und auch bestehende Lager nicht räumen konnte, da Wohnungen fehlten. Nach den Aufnahmeverpflichtungen hätte sie in dem Jahr noch weitere 556 Personen aufnehmen müssen.²²

1955 schnellte die Zahl der in Neuss aufgenommenen SBZ-Flüchtlinge auf 1.103 Personen. Sie blieb dabei aber mit 701 Personen weiterhin unter dem Soll. Der Verwaltungsbericht der Stadt vermerkte in diesem Zusammenhang, dass Neuss im Verhältnis zur Einwohnerzahl mehr Menschen aufnehmen sollte als andere vergleichbare Stadt- und Landkreise, was mit der guten arbeitsmarktpolitischen Lage der Stadt begründet wurde.²³ Wieder kamen die meisten der Flüchtlinge im Marienhaus an der Kapitelstraße 36/38 unter, viele aber auch in der Gastwirtschaft Engels am Lindenplatz 13 in Weckhoven. Um die große Zahl der Flüchtlinge bewältigen zu können, mussten neue Notunterkünfte geschaffen werden. So entstanden z. B. in dem ehemaligen Fabrikgebäude der Wolf-Werke am Rheindamm 190 Unterkünfte für 121 Personen. Für viele SBZ-Flüchtlinge konnten offensichtlich rasch Wohnungen gefunden werden, denn schon am 31.3.1956 waren nur noch 702 Personen in den Notunterkünften der Stadt untergebracht.²⁴ 1956 sank die Zahl der ankommenden SBZ-Flüchtlinge auf 581²⁵, um sich im darauffolgenden Jahr auf 1.032 beinahe zu verdoppeln.²⁶ Trotzdem blieb die Auslastung der Notunterkünfte in etwa auf dem Niveau des Vorjahres – ein Zeichen dafür, dass die Stadt die Neuankömmlinge mittlerweile schnell unterbringen konnte.²⁷

Das Gasthaus Engels in Weckhoven diente 1955 als Flüchtlingsunterkunft. Postkarte, Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.



Nachdem in den Jahren 1958 und 1959 nur 761 bzw. 947 SBZ-Flüchtlinge in Neuss aufgenommen worden waren, löste die Stadt alle Notunterkünfte außer derjenigen an der Spulgasse 5 und an der Cyriakusstraße 19 auf.²⁸ In dem Verwaltungsbericht der Stadt Neuss von 1960-1961 heißt es:

*„Im Frühjahr und Sommer 1961 war nochmals ein verstärkter Zustrom von Zuwanderern aus der sowjetischen Besatzungszone und aus dem Ostsektor Berlins zu verzeichnen. Die Bewegung nahm ihr vorläufiges Ende am 13.08.1961, d. h. zum Zeitpunkt der Errichtung der Mauer in Berlin.“*²⁹

Die kurz zuvor aufgelösten Notunterkünfte fehlten jetzt, um die verbliebenen 582 SBZ-Flüchtlingen unterbringen zu können. Die Stadt Neuss funktionierte daher die Turnhalle sowie vier Klassenräume der Albert-Schweizer-Schule innerhalb von wenigen Tagen in eine Notunterkunft um.³⁰

Insgesamt nahm die Stadt Neuss von 1945 bis 1961 6.748 SBZ-Flüchtlinge auf. Da Neuss im Jahr 1961 etwa 94.000 Einwohner hatte, waren dies etwa 7 % der Stadtbevölkerung.³¹

Integration der SBZ-Flüchtlinge und der Vertriebenen in Neuss

Mehr als ein Drittel der Neusser Innenstadt war im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt oder komplett zerstört worden. Nur 3 % der Gebäude hatten den Krieg unbeschädigt überstanden.



*Blick auf das
kriegszerstörte
Quartier an der
Brückstraße in
Neuss.*

Laut einer Wohnungszählung des Jahres 1947 bot Neuss Wohnraum für 54.000 Menschen, jedoch besaß die Stadt zu diesem Zeitpunkt bereits über 56.000 Einwohner.³² Der Wohnungsmangel blieb ein langwieriges Problem, denn noch 1950 lebten über 2.000 Personen in Notunterkünften, obwohl bereits neue Wohnungen gebaut und alte wiederhergestellt worden waren. Bis 1950 wurden viele Vertriebene für einige Zeit im Bunker an der Kapitelstraße untergebracht. Danach wurden ihnen, wenn möglich, Wohnräume meist in den Außenbezirken zugewiesen. Aufgrund der Wohnungsnot mussten aber teils ganze Familien in nur einem Raum leben.³³



*Neubauten an der
Sophienstraße in
Neuss, um 1960.*

Gefördert durch die Wohnungsbauprogramme von Bund und Ländern entstanden in Neuss bis 1961 rund 17.500 neue Wohnungen.³⁴ Die Vertriebenen und Flüchtlinge wurden teilweise in ganzen Wohnblöcken oder sogar Stadtvierteln untergebracht, um ihre soziale Eingliederung in die Gesellschaft zu erleichtern.³⁵ Im Gegenzug konnten die Notunterkünfte nach und nach aufgelöst werden.³⁶

Die berufliche Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge in Neuss gelang recht schnell. Schon 1950 waren gemessen an der Gesamtbevölkerung mehr Vertriebene als Alteingesessene in Neuss berufstätig. In den Jahren 1954/1955 arbeiteten aber nur 43 % der Vertriebenen und SBZ-Flüchtlinge in ihrem ursprünglichen Beruf.³⁷ Viele waren vorher in der Landwirtschaft tätig gewesen und hatten sich ein neues Berufsfeld suchen müssen. Die Motivation, zu arbeiten und sich ein neues Leben aufzubauen, war bei den Vertriebenen und Flüchtlingen groß.³⁸

Der wirtschaftliche Boom in der Bundesrepublik trug maßgeblich zur Integration der SBZ-Flüchtlinge und der Vertriebenen in Neuss bei.³⁹ Im Vergleich zur Entwicklung der Arbeitslosenzahlen in der Bundesrepublik lag die Zahl der Arbeitslosen während

des Zeitraums von 1951 bis 1961 in Neuss zeitweise deutlich darunter. 1951 waren in der BRD 10,4 % arbeitslos, in Neuss lediglich 2,9 %. Zehn Jahre später war die Zahl der Arbeitslosen in Neuss auf 0,3 %, in der BRD auf 1,3 % gesunken.⁴⁰

Dem Historiker Ulrich Herbert zufolge wäre „ohne das »Wirtschaftswunder« die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen, und ohne deren zusätzliches Arbeitskräftepotential das »Wirtschaftswunder« nicht möglich gewesen“.⁴¹

Bereits 1948 begannen sich Vertriebene und Flüchtlinge in Neuss zu organisieren. Zunächst handelte es sich um eher lockere Arbeitskreise, die sich im August 1948 offiziell zu einer „Kreisgemeinschaft der Ostvertriebenen und Flüchtlinge“ zusammenschlossen. Ihr Hauptziel war es, Hilfe bei der Eingliederung in die lokale Gesellschaft zu gewähren, ebenso wie die Pflege der alten heimatlichen Gebräuche und Sitten. Bereits im ersten Stadtrat nach dem Krieg im Oktober 1948 waren aus den Reihen der Kreisgemeinschaft mehrere Vertreter der Vertriebenen und Flüchtlinge vertreten.⁴²

1 <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/glossar-migration-integration/270367/fluechtling/> (3.10.2022).

2 Andreas Malycha, Geschichte der DDR. In: Informationen zur politischen Bildung 312, 2011, S. 4–83, hier: S. 4f.

3 <https://www.bpb.de/themen/nachkriegszeit/grundgesetz-und-parlamentarischer-rat/39033/die-bundesrepublik-deutschland-tritt-in-die-geschichte-ein/> (3.10.2022).

4 Malycha, Geschichte der DDR, S. 19.

5 Malycha, Geschichte der DDR, S. 4.

6 Malycha, Geschichte der DDR, S. 21–22.

7 Malycha, Geschichte der DDR, S. 26–27.

8 Malycha, Geschichte der DDR, S. 27–28.

9 Helge Heidemeyer, Deutsche Flüchtlinge und Zuwanderer aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR in den westlichen Besatzungszonen bzw. in der Bundesrepublik Deutschland. In: Klaus J. Bade / Pieter C. Emmer / Leo Lucassen / Jochen Oltmer (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Paderborn / München / Wien / Zürich 2007, S. 485–489, hier: S. 486.

10 Heidemeyer, Deutsche Flüchtlinge, S. 486.

11 Heidemeyer, Deutsche Flüchtlinge, S. 486.

12 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1945–1950, S. 69.

13 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1945–1950, S. 68.

14 Stadtarchiv Neuss, Vierteljahresberichte der Stadt Neuss 1948–1950; Verordnung über die Umsiedlung von Heimatvertriebenen aus Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein vom 29. Nov. 1949 (vgl. Bundesgesetzblatt Teil I Nr. 2 vom 10.01.1950). Nach der Verordnung hatte Nordrhein-Westfalen 90 000 aufzunehmen (ebd. § 1).

15 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1950–1952, S. 83.

16 Stadtarchiv Neuss Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1953, S. 56; s. auch die Verwaltungsberichte der nachfolgenden Jahre.

- 17 Michael Stieleke, Vertriebene und Flüchtlinge in Neuss 1945–1961. Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 11. Neuss 1992, S. 38.
- 18 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1953, S. 52.
- 19 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1953, S. 52–53.
- 20 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1953, S. 53.
- 21 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1953, S.53.
- 22 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1954, S. 56.
- 23 StadtarchivNeuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1955, S. 73.
- 24 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1955, S. 72–73.
- 25 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1956, S. 66.
- 26 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1957, S. 70.
- 27 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1957, S. 70.
- 28 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1958-1959, S. 123–124.
- 29 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1960-1961, S. 154.
- 30 Stadtarchiv Neuss, Verwaltungsbericht der Stadt Neuss 1960-1961, S. 154.
- 31 Stieleke, Vertriebene, S. 9.
- 32 Stieleke, Vertriebene, S. 31–32.
- 33 Stieleke, Vertriebene, S. 34.
- 34 Stieleke, Vertriebene, S. 34
- 35 Stieleke, Vertriebene, S 42.
- 36 Stieleke, Vertriebene, S. 40.
- 37 Stieleke, Vertriebene, S. 50.
- 38 Stieleke, Vertriebene, S. 44–45.
- 39 Stieleke, Vertriebene, S. 79.
- 40 Stieleke, Vertriebene, S. 44; Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München 2001, S. 195.
- 41 Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik, S. 195.
- 42 Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik, S. 65, S. 81f.

Dietmar Neumann

Von Ostpreußen nach Neuss

Ich bin 1936 in Bartoszyce, ehemals Bartenstein, Ostpreußen, geboren, etwa eine Stunde mit dem Bummelzug von Königsberg entfernt. Meine Eltern kamen beide aus Masuren, landschaftlich der schönste Teil Ostpreußens, den ich als Kind erlebt habe, aber auch eine arme Gegend. Meine Mutter ist schon im Ersten Weltkrieg geflüchtet, für sechs Wochen, und zwar damals vor der russischen Armee. Ich habe eine drei Jahre jüngere Schwester. Wir haben direkt in Polen gewohnt; meine Eltern hatten einen Fuhrbetrieb mit acht LKWs, von denen sieben mit den Kraftfahrern in den Krieg gingen.



*Der Jezioro Łaśmiady (Laschmiedensee)
in Masuren.*

Mein Vater war im Zweiten Weltkrieg in Königsberg Soldat und sagte zu meiner Mutter: „Das wird nichts mehr, das wird schiefgehen. Nimm die Kinder und fahr raus.“ Am Fenster hatten wir miterlebt, wie die Engländer Königsberg bombardierten. Meine Mutter war vorher mit uns noch dort gewesen, wir waren in dem Bernsteinzimmer, das bis heute verschollen ist – schöne Erinnerungen! Das waren die Dinge, die uns dann bewogen, eines Tages unsere Sachen zu packen.

Der Bombenangriff war im August 1944, und bis zum Herbst hatten wir unsere Sachen in große Kisten gepackt, die dann zum Bahnhof gebracht wurden. Unsere Nachbarn hatten Verwandte in Vorpommern. Das war unser Zielort: nur dahin, nur weg. Trotz allem war in Masuren eine himmlische Ruhe, als ob nichts passieren würde. Wir hatten bis zu diesem Zeitpunkt den Fuhrbetrieb mit einem Opel Blitz. Unser polnischer Kraftfahrer ist mit uns mitgegangen bis zum Schluss. Mit unseren Nachbarn sind

wir dann zu den Verwandten nach Liepgarten bei Ueckermünde am Stettiner Haff gefahren. Dort bin ich ungefähr sechs Wochen zur Schule gegangen. Aber wir waren erstmal gar nicht so froh, denn die ganze Ostfront war noch gar nicht in Bewegung.

Wir mussten dort doch sehr eingeschränkt oben in einer Dachkammer wohnen, wo Heu war. Mit einem Volksempfänger konnten wir den Londoner Rundfunk hören. Eines Tages kam da die Nachricht: Bartenstein ist gefallen. Mein Geburtsort war besetzt. Da ist uns erst klargeworden, dass es gut war, dass wir dort weg waren.

Mein Vater ist in Königsberg in Gefangenschaft gekommen. Er hatte Glück, dass das Masurische dem Polnischen sehr ähnlich ist. Wegen seiner Sprachkenntnisse blieb er noch ein Jahr in Königsberg als Fahrer für einen russischen Offizier. Dann wurde er nach Sibirien abtransportiert.

In Liepgarten hieß es in dieser Zeit: jetzt kommen die Trecks aus dem Osten. Und eines Tages kamen dann mein Onkel und meine Tante mit einem Selbstkutschierer und einem Pferd. Sie erzählten uns, dass das Eis des frischen Haffes schon sehr brüchig gewesen war, so dass sie die Hufeisen der Pferde bestollen mussten. Auf der Eisdecke hat sich dann ein Pferd mit dem Stollen verletzt; sie mussten es ausspannen. Mein Onkel und meine Tante blieben ein paar Tage in Liepgarten und fuhren dann weiter. Sie hatten Geld gerettet und wollten irgendwo einen Fuhrbetrieb mit Pferden aufmachen, was dann auch in Hamburg geschah.

In Liepgarten sind wir ungefähr fünf- bis sechsmal umgezogen, weil wir da auch nicht so ganz gerne gesehen waren. Die Leute hatten auch nicht viel Platz. Und dann hieß es: Es wird einen Transport geben. Aber es wurde nicht gesagt, wohin der gehen sollte. Wir haben uns aber gesagt: „Wir können da nicht mehr bleiben,“ weil es nun unruhig im Osten wurde, und uns auf den Weg gemacht. Im D-Zug-Abteil waren wir mit zwei Wöchnerinnen, die haben da ihre Windeln gewaschen und aufgehängt – das war alles sehr lustig. Die beiden waren vor den Panzerspitzen der Russen gerade noch so weggekommen. Wir sind dann durch Deutschland gefahren, im Schrittempo durch Hamburg. Der Zug durfte auch in Bremen wegen des Fliegeralarms nicht anhalten. Außerhalb dieser Großstädte blieb der Zug stehen – es war Schnee – und dann kamen Rote-Kreuz-Schwester und auch viele Menschen mit Kübeln, mit Wasser und mit Milch und mit Suppe – dieses Solidaritätsgefühl war einmalig. Aber vorher die trostlosen Städte: Hamburg nur eine Steinwüste, ähnlich auch Bremen. Jetzt wurde es natürlich immer spannender: wo kommen wir hin? Und dann waren wir auf einmal in Dissen bei Bad Rothenfelde, also am Teutoburger Wald. Dort waren wir bei einem Stellmacher untergebracht; die Leute waren sehr nett und haben uns gut aufgenommen.

Aber da waren jetzt wieder die Bombenangriffe und meine Mutter stand allein mit uns beiden Kindern. Sie erfuhr dann, dass in Mecklenburg eine Tante von uns war, und sagte: „Mensch, da fahren wir hin, denn hier sind wir mutterseelenallein.“ Wo mein Vater war, wussten wir noch nicht. Wir fuhren zurück nach Mecklenburg in den Kreis Ludwigslust, in ein wunderschönes kleines Dörfchen mit 10 oder 15 Bauernhäusern in einer Heidelandschaft. Auch dort sind wir wieder einige Male umgezogen. Meine Mutter – sie kam vom Bauernhof – hat bei einem Bauern gearbeitet. Für uns Kinder war im ersten Jahr keine Schule, es war in dieser Natur eine sehr schöne Zeit, trotz der Schwierigkeiten, die da waren. Dann wurde es wieder unruhig. Auf einmal stand da ein Fahrrad, dann ein Auto, und ja, das war die Wehrmacht auf dem Wege in Richtung Westen über die Elbe. Sie hatten weiße Laken auf den Amphibienfahrzeugen, um zu sagen „wir kämpfen nicht mehr“. Die großen Laster hatten sie in der Nähe von Grittel im Kreis Ludwigslust ins Moor gefahren. Das war spannend für uns Kinder. Wir sind hingerannt und haben dann gesehen, in welcher Eile die deutschen Soldaten alles verlassen hatten. Da waren persönliche Alben, einen Ehering habe ich gefunden, es ging alles sehr, sehr schnell, man wollte bloß nicht in die Hände der Russen fallen. Dann kamen einige sehr unangenehme Tage: Handgranaten wurden geworfen und in den Wäldern war es unruhig. Wie sich nachher herausstellte, waren das versprengte deutsche Soldaten, die dort, ja, halt betrunken waren und keine Perspektive sahen.

Wir waren in einer Häckselkammer in einer Scheune untergebracht. Dort tauchten dann die ersten russischen Soldaten auf. Die Propaganda hatte uns Kindern gesagt: „Wenn die Russen kommen, wird euch auf eurer Stirn ein glühendes »D« eingebrannt.“ Das ganze Dorf hatte Laken – so alles, was weiß war – zum Fenster rausgehängt als Zeichen, dass wir nicht schießen. Ich hatte Schallplatten bekommen und noch den ganzen Tag auf dem Grammophon Schlager gespielt. Nachts waren dann auf einmal in der Häckselkammer die Russen. Die waren stockbesoffen, hatten Pistolen in der Hand – einer hatte sogar den Hahn gespannt. Also, es war ganz schön gefährlich. Wir saßen da in der Reihe, bis auf ein paar Ältere alles Frauen und Kinder. Meine Mutter hat dann auf Masurisch den Kontakt zu den Russen hergestellt und ihnen geschildert, wie unser Werdegang war, dass es hier größtenteils Flüchtlinge sind, und so ist Gottsei-Dank nichts passiert. Sie sagten uns aber, über uns in der Scheune seien 12 deutsche Soldaten im Stroh versteckt. Wir seien wohl darüber informiert gewesen und würden am nächsten Tag alle erschossen. Naja, erst traute sich keiner vor die Tür. In der Häckselkammer waren ein paar Ketten. Mit denen haben wir dann alles verbarrikadiert, dass keiner reinkommen konnte. Am Tag löste sich das aber auf und wir konnten raus.

Meine Mutter hat dann auf einem Bauernhof für die Russen gekocht. Wir Kinder waren oft bei ihr. Der Bauernhof war nun

die Kommandantur. Überall hingen rote Fähnchen – man hatte aus den Betten die Inletts rausgerissen und daraus Fahnen gemacht. Es gab da einen russischen Offizier, der gut Deutsch konnte. Er war ein Jude, das hat er uns erzählt, aber sehr freundlich. Abends mussten die Frauen aber verschwinden. Meine Tante Herta, 20 Jahre alt, ist zu einem Bauern getürmt, der mehrere Mädchen bei sich versteckt hatte. Und dann spielte der russische Offizier verrückt; er wollte wissen, wo sie ist, und war ein ganz anderer Mensch.

Ja, eines Tages kam eine Karte aus Russland – das war das Lebenszeichen, dass mein Vater lebte. Wir haben natürlich zurückgeschrieben, hörten dann aber nichts mehr.

Eines Tages meldete sich die Schwester meiner Mutter aus Schwerin, das von den Amerikanern besetzt gewesen, dann aber aufgrund der Teilung Berlins zur sowjetisch besetzten Zone geschlagen worden war. Wir sind da hin und haben bei Nacht und Nebel wieder alles verlassen. Es war Winter und wir sind morgens ganz früh von Grittel nach Eldena zu Fuß durch den Schnee. Das war 1947. In Wittenförden, 5 km entfernt von Schwerin, hat uns meine Tante dann ein Zimmer besorgt. Aber auch dort sind wir fünf oder sechs Mal umgezogen.

Mein Onkel war Fischereipächter und hatte fünf Seen gepachtet. Er war für uns der Ersatzvater und hat sich viel um uns gekümmert. Wenn auf dem See gefischt wurde, war ich da und konnte mir ein paar Fische abholen. Es war aber keine einfache Zeit. Wir waren in einem Forsthaus untergebracht. Dort gab es keinen Kühlschrank, sondern nur einen Keller, wo man etwas kühl lagern konnte, wo aber auch die Dinge abgelegt wurden, die man für den täglichen Bedarf brauchte. Da hatte man uns einen Rucksack gestohlen mit unseren Kniestrümpfen und Socken und allem, was noch da war. Darüber hat sich meine Mutter so geärgert. Sie ist dann ziemlich krank geworden und musste nach Schwerin ins Krankenhaus. Meine Schwester konnte zu meiner Tante, doch ich blieb alleine im Forsthaus, das voller Flüchtlinge war, unter denen ich aber viele Freundinnen und Freunde hatte. Ich bin also ganz gut durchgekommen. Da habe ich auch das Betteln gelernt: Da war eine Familie mit acht Kindern und die haben gesagt: „Du kommst heute mit!“ Die Älteste sagte dann immer zu den Leuten: „Der hier ist alleine und braucht jetzt Milch.“ Das war die Magermilch, die von der Molkerei zurückkam. Wir wohnten zwar in einem Dorf und haben nicht gehungert, aber das Fett fehlte total.

Eines Tages besuchte uns eine Frau, die wir aus Ostpreußen kannten. Sie war aus dem Westen und sagte: „Wie ihr hier lebt...“ „Ja,“ ich sag, „im Westen, die hungern doch alle!“ „Aber das ist kein Vergleich! Ihr müsst sehen, dass ihr hier wegkommt!“ „Aber, der Heinz,“ sagte meine Mutter (das war mein Vater), „der ist ja noch nicht da.“ So, wir konnten uns noch nicht so schnell entscheiden.

1948 kam dann mein Vater aus Russland. Es war Sommer. Meine Tante wusste gar nicht so recht, wie sie uns das per Telefon übermitteln sollte. Deshalb hat sie uns nur gesagt, wir sollten sie doch mal besuchen kommen, heute, es wäre dringend. Dort haben wir meinen Vater erlebt: kurzgeschorene Haare, mit Filzstiefeln und krank, voller Wasser, aber er war da und alles andere war nebensächlich.

Wir sind dann wieder zurück in unser Zimmer. Wir wohnten da nicht mehr in dem Forsthaus, sondern bei einem Bauern. Es gab da aber keinerlei Unterstützung wie damals im Westen. Die Bauern gaben nur etwas, wenn man was zu tauschen hatte. Wir waren Selbstversorger – gingen Kartoffeln stoppeln und Ähren lesen – brauchten also nicht zu hungern. Meine Mutter und ich haben teilweise auch beim Bauern gearbeitet. Mein Vater kam langsam zu Kräften und kriegte dann eine Arbeit. Das Korn war dort nicht in Silos gelagert, sondern in riesigen Hallen der deutschen Luftwaffe aufgeschüttet. Mein Vater musste das Korn mit Holzschaukeln den ganzen Tag umschaukeln, damit das Korn nicht zu heiß wurde oder es keine Explosion gab. Von dem Staub bekam man aber so eine Art Krätze. Mein Vater hat sich dann mit einem Kfz-Meister, den er von früher aus Ostpreußen kannte, hingesetzt und eine kleine Maschine entwickelt. Aber als das bekannt wurde, wurde mein Vater strafversetzt nach Schwerin: Er hatte diese Maschine entwickelt, ohne vorher etwas zu sagen. In Schwerin musste er den ganzen Tag in einer Halle mit einer Sackkarre Säcke transportieren. Da es noch keine öffentlichen Verkehrsmittel gab, musste er die 5 km zu Fuß nach Schwerin und auch wieder zurück laufen – ohne rechtes Schuhwerk. Das war dann der Zeitpunkt, wo mein Vater sagte: „So, mir reicht es jetzt. Ich will nicht mehr hierbleiben.“ Und eines Tages war mein Vater nicht mehr da. Die politische Polizei holte meine Schwester und mich aus der Klasse und wollte wissen, wo er ist. Meine Mutter hatte schon gesagt: „Ihr werdet wahrscheinlich jetzt überall angesprochen werden, wo der Papa ist. Sagt, er habe eine Liebschaft im Westen und habe uns verlassen“. Das haben wir denen dann erzählt und wurden nicht mehr behelligt.

Wir wollten jetzt natürlich auch weg. Mein Vater war schon in Hülchrath in dem Flüchtlingslager. Dort hat er einen Bekannten getroffen, der seine Familie holen wollte und sich an der Grenze gut auskannte. Wir sind dann in die Nähe von Herrsburg, das war noch in der sowjetisch besetzten Zone bei Lübeck. Dort sollten wir über den Grenzfluss [die Wakenitz] in den Westen gehen. Unsere Siebensachen wurden vorher mit einem kleinen Pferdewagen in eine Laube unmittelbar an der Grenze gebracht. Wir sind dann zu Fuß durch dieses Dorf, das war voller russischer, aber auch deutscher Soldaten. Wir hatten natürlich ein bisschen Muffe, dass wir wegen des Wagens, der da mit Decken bedeckt an uns vorbeifuhr, irgendwie angesprochen werden. Es ist aber alles gut gegangen. Wir landeten in einem Schrebergarten an der Grenze, wo freies Feld war. Nachts gegen halb eins – man

sah schon die Lichter von Lübeck – haben wir uns auf den Weg gemacht: die Frau und meine Schwester, dann der kriegsverletzte junge Mann mit seiner hochschwangeren Frau und seinem fünfjährigen Jungen. Ich hatte, glaube ich, ein Federbett auf dem Kopf und in der Hand, was ich tragen konnte. Wir sind dann hintereinandergewandert, der Mann voran. An dem Grenzfluss war eine Stelle, wo man einfach durch das Wasser waten konnte. Aber die hochschwangere Frau wich dann irgendwie ab, stand auf einmal tief im Wasser und fing an zu schreien. Und wir Kinder fing mit an zu schreien. Oben auf einem Bahndamm im Osten war die Transportpolizei, man hörte „klick, klick, klick“, wie die runterkamen – das war der Schotter. Wir waren schon auf der Westseite, da luden sie ihre Gewehre durch und sagten: „Sofort zurückkommen oder es knallt!“ Meine Mutter hat mich und meine Schwester festgehalten, ich wäre sonst hundertprozentig zurückgegangen. Die hochschwangere Frau, auch der Mann und wir haben da nachts ein Mordsgeheul losgelassen. Dadurch wurde der westdeutsche Zoll aufmerksam und stand auf einmal hinter uns. Die Zöllner sagten, wir sollten uns beruhigen und ihnen folgen. Auf der anderen Seite war dann Ruhe – die haben uns quasi erlöst.

Wir sind dann in das Flüchtlingslager Pöppendorf bei Kücknitz gekommen. Das lag auf der Strecke zwischen Lübeck und Travemünde und war früher mal ein Fremdarbeiterlager gewesen, hoch mit Stacheldraht und Wellblechhütten auf Stöcken, aber das spielte alles keine Rolle. Es waren da Leute, die haben Ratten gefangen. Es gab regelrechte Wettbewerbe: wer die meisten Ratten fing, bekam einen Preis. Aber das war alles kein Thema: wir waren gerettet! Es wurde viel gespendet, besonders aus Schweden, und das Essen war gut – so ein Essen hatte ich lange nicht mehr erlebt. Meine Schwester bekam eine Bindehautentzündung. Der Arzt sagte: „ja, ihr fehlt Fett“. Und dann gab es alles und auch ein tolles Mittagessen, Eintopf und einmal in der Woche Milchsuppe. Doch bald ging es weiter zum Flüchtlingslager in Siegen und später nach Hülchrath.

Im Türmchen von Schloss Hülchrath zu wohnen, ist nicht jedem vergönnt. Dort trafen wir dann auch meinen Vater. Wir konnten nun auswählen, wo wir hinwollten. Da war natürlich das ganze Ruhrgebiet, doch mein Vater sagte: „Auf keinen Fall in den Pütt, irgendwo nach Essen, Gelsenkirchen, Karnap oder sonst wohin, da ist so ein Dreck, da kann man die Wäsche nicht raushängen.“ Und dann blieb Neuss für uns übrig, das aber, wie ich damals hörte, zu 70 % zerstört war.

In Neuss kamen wir in den Kapitel-Bunker. Der war teilweise mit Flüchtlingen belegt – so nannte man die Leute aus Mitteldeutschland, aus welchen Gründen auch immer. Die Heimatvertriebenen jenseits der heutigen Oder-Neiße-Linie waren im Keller untergebracht. Die Luft war kalt, es gab kein Fenster, nur Röhren im Parterre und in der ersten und der zweiten Etage. In



Dietmar Neumann und seine Schwester.

Der Luftschutzbunker an der Kapitelstraße in Neuss diente bis 1957 als Durchgangsübernachtungsstelle.



den Keller wurde die frische Luft über Schächte geführt, man merkte aber noch ein bisschen die Erdfeuchte. Wir bekamen da zwei Zellen – so sagte man damals. Das waren ja eigentlich Schutzräume, die für die Bevölkerung bei Bombenangriffen bestimmt waren, da sollte keiner wohnen. In dem einen, unbeleuchteten Raum schliefen meine Schwester und ich auf zwei Pritschen aus Metall. Bei meiner Mutter und bei meinem Vater nebenan in der Zelle hielten wir uns dann meistens auf. Da war auch mehr Licht und es gab einen Vorhang. Die Rote-Kreuz-Station war Parterre, die Schwestern wechselten dort alle 24 Stunden. Die Leiterin des DRK, Fräulein Bodenheim, war eine gepflegte Frau, die Freude ausstrahlte. Zu Weihnachten nahm sie persönlich die Bescherung der BunkerKinder vor. In den Sommerferien wurden wir zu Mittag in die Holzbaracke des DRK eingeladen, die sich auf der Zufuhrstraße, Ecke Further Straße, neben dem Bahndamm, befand. Nach dem Mittagessen gab es eine Ruhezeit, danach wurden Brettspiele gespielt und interessante Geschichten vorgelesen.

Die Polizei war nicht so selten im Bunker, das war für uns Kinder spannend, wenn der Blauwagen, der Streifenwagen, vor dem Bunker stand. Für meine Mutter war es, glaube ich, am schwierigsten, weil die da in einer Küche mit anderen kochen musste und es immer welche gab, die sich nicht an die festgelegten Zeiten hielten.

Ich bin dann in die Schule auf der Hafenstraße gekommen. Das war erstmal ein Schock für uns, denn im Parterre waren die katholischen Schulkinder und in der ersten Etage die evangelischen untergebracht. Dass getrennt wurde, war für mich schwer zu verstehen. Die Zeiten der Pause waren so eingerichtet, dass wir nie zusammenkamen. Aber es gab da eine Schulspeisung mit Suppen, Reis mit Milch, ja, das war ganz toll. Vorne an der Tafel wurde ein Kasten aufgestellt. Einer hatte dann Dienst und

musste an die einzelnen Schüler oder Schülerinnen das Essen verteilen. Wir waren vielleicht 44 in der Klasse. Ich habe vorn an der Tafel gegessen. Dann kam auch der nächste Schock: In der Schule wurde geschlagen. Ich habe mir eine Ohrfeige von einem Lehrer eingefangen, aber ´ne deftige. Dabei hatte ich nicht geschwätzt, aber es gab keine Widerworte. Diese Ohrfeige habe ich nie vergessen. Dennoch war die Schule nicht schlecht, wir haben die Räuber von Schiller mit verteilten Rollen gelesen und die Glocke auswendig gelernt.

Ich hatte am Anfang Probleme in der Klasse, kam nicht richtig mit und wurde dann zurückversetzt in die siebte Klasse. Die Schule, die sogenannte Volksschule, war nur bis zur 8. Klasse. Nach einem Jahr hatte ich mich etwas gefangen und konnte die Klasse überspringen. In der Klasse, in die ich zurückversetzt wurde, habe ich einen Klassenkameraden kennengelernt, der fragte mich immer, wo wir wohnen, und ich habe ihm dann die Einzelheiten erzählt. Er wollte auch wissen, wie ich die Schularbeiten mache. „Ja“, sagte ich, „auf der Pritsche natürlich“. Den nächsten Tag kam er dann und sagte: „Besorg dir mal einen Handwagen, wir haben zwei Stühle und einen Tisch“. Ich bin dann mit einem einachsigen Wagen – im Rheinland sagte man dazu Treckkarr – hoch zur Furth zu dem Hans Wemhöner – so hieß er. Es öffnete mir ein Mann, der an Beinen und Armen schwerbeschädigt war, die Tür. Ich durfte mich hinsetzen und wir haben uns ein bisschen erzählt. Mit den zwei Stühlen und dem Tisch bin ich dann zurück. Es war ganz toll, dass wir uns jetzt hinsetzen konnten.

Nebenan in dem Bunker lernten wir eine Frau kennen, eine sudetendeutsche Sprach- und Musiklehrerin. Sie hat uns Sprachunterricht gegeben und mich in Konzerte mitgenommen. Ich erinnere mich noch an die erste Oper in Düsseldorf – das Opernhaus war notdürftig aufgebaut. Das war ganz toll, sie hat uns als Kinder sehr positiv beeinflusst.

Mein Vater hatte zwar keine Arbeit, bekam aber eine Krisenunterstützung von 22 D-Mark. Ein Pfund Schmalz kostete damals 5 D-Mark. Mein Vater wurde trotzdem ungeduldig. Er wollte nach Kanada auswandern und hatte schon Pässe besorgt. Er meinte: „Wir sind evangelisch, wir kriegen hier kein Bein auf die Erde“.

Doch dann bekam mein Vater auf einmal eine Mitteilung vom Arbeitsamt. Er sollte sich auf der Römerstraße beim Asphalt-Geschäft Kleinhans melden. Dort wurde Asphalt unter Hitze einwirkung in Anhängern flüssig gemacht. Gegenüber dem Römerbunker war eine schmale Einfahrt. Durch die musste er vorne mit einem großen amerikanischen Lastwagen die schweren zweiachsigen Anhänger zurück auf den Hof balancieren. Es gab wohl mehrere Bewerber, aber mein Vater bekam die Stelle. Von dem Augenblick an war Kanada kein Thema mehr.

Das Interview führte Annekatriin Schaller am 7. August 2020

„Die linken Studenten im Westen haben alle keine Ahnung von der Realität im Sozialismus“

Andrzej Juszcak (Polen)



Der Schlossplatz in Warschau.

Andrzej Juszcak, Jahrgang 1955, bezeichnet Kindheit und Jugend in Polen in den 1970er Jahren mit Gymnasium und Studium als prägenden Abschnitt in seinem Leben. „Die Kindergartenzeit war nebulös, sagt er. „In der Grundschulzeit war ich in sehr großen Schulklassen mit 44 Kindern“, erinnert er sich. Die Aufnahme auf das geschichtsträchtige Gymnasium, das er besuchte, erfolgte nach Leistung. Auf seiner Schule in Warschau waren Kinder Prominenter wie das eines Mitglieds des ZK und das eines bekannten Theaterregisseurs. Die Schüler waren stillschweigend gegen das System; alle wussten, dass es ein repressives und zum Teil auch ein groteskes System des Mangels war. Man hatte Kontakte zum Westen. Pop-Musik war gefragt. Der damalige Parteichef Gierek wollte sich beliebt machen, hatte westliche Güter zugelassen und Reisefreiheit ermöglicht.

„Davon habe ich Gebrauch gemacht und reiste in der zweiten Hälfte der 70-er Jahre nach Österreich, Griechenland und in

die Türkei“, führt er aus. Er kam bei Studenten unter, die damals alle sehr links waren. Bei seinem österreichischen Freund hing ein Mao-Poster in der Wohnung, in Griechenland konnte er bei Kommunisten gratis in der Mensa essen und gratis wohnen, weil er als ideologischer Freund betrachtet wurde. Die linken Türken, mit denen er flüchtig in Kontakt kam, waren noch radikaler. Sie zogen an der Seite der Palästinenser in den gewaltsamen Kampf gegen Israel. Er reiste auch nach Moskau. Sein Fazit bei der Ausreise aus der Sowjetunion: „Da werde ich nie wieder hinreisen“.

Nach dem Studium der Politikwissenschaft 1974–1978 studierte Herr Juszczak zwei Jahre Journalistik, denn er wollte Journalist werden. In der Freizeit ging er zum Segeln und engagierte sich in Theater- und Musikgruppen. Viele Studenten, die in der Partei Karriere machen wollten, wählten als Studiengang Politikwissenschaften. Es gab aber auch andere Studenten, die das System von innen kennenlernen wollten, um es danach zu „sprengen“.

Seit August 1980 arbeitete er beim Rundfunk in Warschau in der Nachrichtenredaktion. „Von den ersten Streiks der Solidarność habe ich über die Nachrichtenagentur Reuters erfahren, zu der wir als Rundfunkjournalisten Zugang hatten“. Das Wort „Streik“ war aber verboten, man sollte von „Arbeitsunterbrechungen“ sprechen. Trotz dieser Anweisungen haben die Journalisten völlig frei berichtet, denn die Vereinbarung zwischen Solidarność und der Regierung beinhaltete auch freie Medien. „Es war eine wunderbare Zeit des gewaltlosen Kampfes um die Freiheit. Diesen Drang nach Freiheit spürte man förmlich in der Luft“, so seine Erinnerung.

Das änderte sich abrupt mit der Ausrufung des Kriegsrechts am 13.12.1981. Es war ein Schock, der Zusammenbruch seines Lebensplans. Die Karriere als Journalist war jäh beendet, er wurde ab dem 14. Dezember nicht mehr ins Rundfunkgebäude gelassen und eine politische Kommission sprach die Entlassung aus. Dadurch verlor er auch den Anspruch auf eine staatliche Wohnung und musste über Beziehungen zu einem „stolzen Preis“ eine Wohnung mieten. Zum Glück behielt seine Frau ihre Arbeit als Restauratorin im polnischen Nationalmuseum. „Ich schlug mich mit Beschäftigungen in Kleinunternehmen durch, mit Arbeiten in Töpferei- und Restaurierungsunternehmen“. Parallel dazu engagierten sich die Juszczaks auch weiterhin politisch, indem sie z. B. den Druck der Untergrundpresse unterstützten.

Aus all den Schikanen reifte der Entschluss auszureisen, da seine Frau und er keine Perspektive mehr in Polen sahen. Den dafür nötigen Reisepass erhielt er aber erst mit Verzögerung über Beziehungen des Schwiegervaters. So reisten seine Frau und er 1984 getrennt aus Polen aus, trafen sich aber „zufällig“ in Köln mit dem Ziel Kanada. Über ein government sponsorship wurde ihnen Calgary zugeteilt, auf diese Wahl hatten sie keinen Ein-

fluss. „Calgary wurde aber schnell als Kulturschock empfunden, denn wer die Natur liebt, für den ist Kanada hervorragend. Aber die europäische Kultur mit all ihrer Geschichte fehlte“, so das ernüchternde Urteil, und so beschlossen sie, 1985 nach Deutschland zurückzukommen.

Nach der Rückkehr landeten sie in Neuss, denn sie hatten dort Bekannte. Dort wurde zuerst Deutsch gelernt, denn die Sprache „ist das Wichtigste, wenn man Zugang zu den Leuten, den Ämtern und der Kultur haben will. Sonst baut man eine Mauer um sich, was schlimm ist“, so seine Überzeugung.

Sie lernten per Zufall eine deutsche Familie kennen, die wie ein Teil der eigenen Familie wurde. Bei einem Spaziergang hatte die Schwiegermutter, die damals zu Besuch nach Deutschland kam, eine Frau angesprochen, die im Garten arbeitete. „Das war wie eine Fügung“, stellt er im Nachhinein fest.

Er versuchte in seinem Beruf als Journalist Fuß zu fassen, während seine Frau mit Erfolg bis heute als freiberufliche Papierrestauratorin arbeitet. Daraufhin gab er seine journalistische Tätigkeit auf und unterstützt seitdem seine Frau bei restauratorischen Arbeiten, bei der Büroarbeit oder Kundenkontakten.

Auf Nachfrage, ob sich sein Deutschlandbild gewandelt habe, sagte er unumwunden, dass er mit Vorurteilen nach Deutschland kam, nachdem sein Vater während des Krieges Zwangsarbeiter war und die meisten Männer in der Familie seiner Frau ermordet wurden. Er empfand Deutschland aber schon in den 1980er Jahren als einen demokratischen Rechtsstaat und dadurch haben sich auch seine Ansichten Schritt für Schritt geändert. Mittlerweile haben seine Frau und er mehr Deutsche als Bekannte und Freunde als Polen. Freunde seien neben der Sprache und der Arbeit das Wichtigste, um sich in einem Land wohl zu fühlen. Er fühlt sich als Pole, der in Deutschland lebt und stellt abschließend fest: „Ich fühle mich sowohl in Deutschland als auch in Polen heimisch“.

Das Gespräch führte Michael Florack am 25.8.2022.

Margrit Schulte Beerbühl und Sara Zupanovic

Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik Deutschland und in Neuss – Eine Übersicht

Deutschland ist ein multikulturelles Land. Hier wohnen und arbeiten Menschen mit unterschiedlichsten Migrationshintergründen, auch kulinarisch haben sie unsere Essgewohnheiten verändert und bereichert. Inzwischen sind die Nachkommen zahlreicher Zugewanderter der 1950er und 1960er Jahre hier geboren.

In den Wirtschaftswunderjahren der Bundesrepublik kamen sie als Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen nach Deutschland mit befristeten Arbeitsverträgen, um nach Ablauf der Verträge dann wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Insgesamt 14 Millionen ausländische Arbeitskräfte wurden auf diese Weise in der Bundesrepublik Deutschland in der Regel nach einer Art „Rotationsprinzip“¹ beschäftigt, wobei 12 Millionen von ihnen wieder in ihr Herkunftsland zurückkehrten. Andere dagegen blieben dauerhaft in Deutschland und holten ihre Familien nach. Die Zuwanderer konzentrierten sich in den industriellen Ballungszentren an Rhein und Ruhr. So kamen auch nach Neuss zahlreiche



Marktstand in Diyarbakir, der zweitgrößten Stadt Südostanatoliens.

Gastarbeiter, denn die Stadt hatte im Handelshafen und dem daran angrenzenden Industriegebiet einen großen Bedarf an Arbeitskräften, der nicht durch einheimische Arbeitskräfte gedeckt werden konnte. Besonders hohe Zuwachsraten verzeichnete Neuss zwischen 1961 bis zum Anwerbestopp im Jahr 1973. 1961 lebten und arbeiteten in Neuss knapp 1.700 Gastarbeiter, 1973 waren es über 15.500.²

Das Anwerbeabkommen

Trotz der hohen Zuwanderung von Vertriebenen und Flüchtlingen aus den ehemaligen Ostgebieten des Reiches vermochte die deutsche Industrie in den Jahren des Wiederaufbaus und des wirtschaftlichen Aufschwungs ihren Bedarf an Arbeitskräften nicht zu decken.³ Bis Anfang der 1960er Jahre begrenzten Flüchtlinge aus der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) zumindest einigermaßen den Fachkräftemangel. Überwiegend jung und vor allem beruflich qualifiziert stellten sie für die BRD nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern auch einen gesellschaftlichen Gewinn dar.⁴ Einheimische wie Flüchtlinge fanden sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einer veränderten Welt wieder. Letztere trugen neben wirtschaftlichen Initiativen auch auf konfessioneller Ebene zu einer erheblichen Öffnung und wechselseitigen Akzeptanz des Zusammenlebens der Konfessionen bei. Flüchtlinge und Vertriebene integrierten sich in den boomenden Wirtschaftsjahren der BRD insgesamt sehr schnell.⁵ Mit dem Mauerbau 1961 wuchs der Arbeitskräftemangel in allarmierendem Umfang. Dieser wurde nicht allein durch den Wegfall der DDR-Flüchtlinge vergrößert. Da zwischen den Westmächten und dem Ostblock mit dem „Eisernen Vorhang“ eine hermetisch geschlossene Grenze bestand, fiel auch die Zuwanderung aus osteuropäischen Ländern weg.⁶ Lücken vermehrten sich auf dem Arbeitsmarkt zusätzlich durch die geburtenschwachen Kriegsjahrgänge, dem früheren Renteneintritt durch eine verbesserte Altersvorsorge, eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit und die Verlängerung der Ausbildungszeiten.⁷ Vermehrte Aufstiegschancen der einheimischen Bevölkerung in höhere und besser bezahlte Lohngruppen hatten während der Boomjahre den Bedarf an ungelernten Arbeitern steigen lassen.

Die bundesdeutsche Politik entschloss sich deshalb schon Mitte der fünfziger Jahre zur Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte. Die Lösung für das Problem sah sie in den Ländern des Mittelmeerraumes, in denen eine hohe Arbeitslosigkeit herrschte und es ein entsprechendes Überangebot an Arbeitskräften gab.⁸ Nach dem Anwerbeabkommen mit Italien 1955 folgten weitere mit Griechenland, Spanien, Portugal, Jugoslawien, der Türkei und Marokko. Diese Abkommen gewährten den ausländischen Arbeitskräften einen befristeten Arbeitsaufenthalt in der BRD bis zum Auslaufen ihrer Arbeitsverträge. Danach sollten sie wie-

der in ihr Heimatland zurückkehren.⁹ Die Bundesregierung erhoffte sich auf diese Weise eine Förderung des wirtschaftlichen Wachstums durch die Beschaffung von Arbeitskräften für die niedrigen Lohngruppen und zugleich einen preisdämpfenden Effekt. Nach ihrer Auffassung würden auch die Herkunftsländer von den Verträgen profitieren, da ihre Arbeitslosenquoten sanken und die nach Deutschland entsandten Arbeiter und Arbeiterinnen mit höheren Qualifikationen zurückkehrten. Westdeutsche Politiker bezeichneten die Anwerbepolitik als eine Art Entwicklungshilfe für die Länder des Mittelmeerraumes.¹⁰

Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik Deutschland

In den 1970er Jahren stammten rund drei Viertel der ausländischen Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen in der Bundesrepublik Deutschland aus einem der Länder, mit denen Anwerbeverträge geschlossen waren.¹¹ Die angeworbenen Arbeitskräfte waren überwiegend männlich, jung und oft auch unverheiratet.¹² Da ihre Arbeitsverträge befristet waren, blieben die Familien in der Heimat. Der befristete Arbeitsaufenthalt war sowohl im Interesse der Entsendeländer als auch in dem der Bundesrepublik. Selbst die Gastarbeiter betrachteten ihren Aufenthalt in der BRD als einen vorübergehenden. Wegen der meist fehlenden Qualifizierungen waren ihre Chancen auf einen sozialen Aufstieg geringer, gleichzeitig verhinderten die befristeten Arbeitsverhältnisse ihre Eingliederung in die deutsche Gesellschaft, die dadurch schwieriger wurde, als es bei Zugezogenen anderer vorausgegangener Migrationswellen der Fall gewesen war.¹³

Von der Vorstellung eines temporären Aufenthaltes ausgehend waren die Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen bereit, Tätigkeiten zu übernehmen, für die sich wegen der Schwere oder des Schmutzes der Arbeit kaum deutsche Arbeitskräfte fanden. Sie verzichteten auf Konsum und lebten in einfachen Wohnverhältnissen, um möglichst viel ihres verdienten Geldes in die Heimat schicken zu können. Oft prägten überlange Arbeitszeiten, Fließbandarbeit oder Akkordarbeit ihre Arbeitsverhältnisse. Im Vergleich zu einheimischen Arbeitern erhielten sie niedrigere Löhne und hatten wegen ihrer Unerfahrenheit oder mangelnden Kenntnisse häufiger Arbeitsunfälle.¹⁴ Allerdings traf dies nicht in allen Bereichen zu. Eine Untersuchung, die im Auftrag des Hauptverbandes der gewerblichen Berufsgenossenschaft erstellt wurde, ergab bei den beiden größten Neusser Unternehmen, der Landmaschinenfabrik International Harvester und der Schraubenfabrik Bauer & Schaurte, dass sich die Ursachen und die Häufigkeit der Unfälle bei Deutschen und Ausländern nicht in allen Bereichen unterschieden, lediglich bei der Bedienung von Metallverarbeitungsmaschinen war der Anteil der Ausländer höher.¹⁵

Die Situation in Neuss

Zu den wichtigsten Industrieregionen der Bundesrepublik Deutschland zählten die Ballungszentren an Rhein und Ruhr. Auch das am Rhein gelegene Neuss erlebte einen Aufschwung in den 1950er Jahren. Neue Stadtteile entstanden, Industrieviertel breiteten sich aus, die Wirtschaft wuchs. Vor allem die Metall-, die Nahrungsmittel- und die Textilindustrie sowie das Bau- und Gewerbe suchten Arbeitskräfte.



Dorf in Sizilien. In den 1960er Jahren waren in Neuss vor allem Gastarbeiter aus Süditalien und Griechenland vertreten.

Schon Ende der 1950er Jahre zählte man in Neuss etwa 900 ausländische Arbeitskräfte. Es handelte sich vor allem um temporär Zugezogene aus den Niederlanden, bevor ab 1960 nach und nach immer mehr Menschen aus Italien und Griechenland nach Neuss kamen, die bald die größte Migrantengruppe in Neuss bildeten. Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung sprach sogar von einer „kleinen Invasion“ aus Griechenland.¹⁶ Diese „Invasion“ ließ die Anzahl der Ausländer und Ausländerinnen erstmals auf anderthalb Tausend ansteigen. Schon 1963 wurden 7.723 ausländische Menschen registriert. Die überwiegende Zahl kam aus den europäischen Ländern. Aus Afrika und Asien stammten gerade einmal 376 und aus den beiden Amerikas 92 Personen.¹⁷ Ihre Zahl stieg bis 1967 weiter, ehe sie für ein Jahr in ganz Deutschland sank. Grund hierfür war eine leichte Konjunkturschwäche, von der sich die deutsche Wirtschaft aber rasch erholte. Ab 1968 verstärkte die Bundesregierung ihre Anwerbungen im Ausland. Im Zeitraum von 1968 bis 1973 wurden mehr als

1,5 Millionen Arbeitskräfte angeworben.¹⁸ Einen vergleichbaren Zuwachs an ausländischen Beschäftigten erlebte auch Neuss. Ihre Gesamtzahl erhöhte sich von etwas über 7.900 bis 1973 auf über 15.500.¹⁹ Der Ausländeranteil wuchs auf ca. 8 %.²⁰ Die meisten in diesen Jahren angeworbenen ausländischen Arbeitskräfte stammten aus der Türkei. In der BRD stellten sie damit die national größte Zuwanderergruppe dar.²¹

Die nationale Zusammensetzung der ausländischen Beschäftigten hatte sich in diesem Zeitraum in Neuss gleichfalls verändert. Die Mehrheit kam nach den vorhandenen Statistiken zwar noch aus Griechenland, doch hatte die Zahl der Menschen aus Jugoslawien, der Türkei und Portugal erheblich zugenommen.²² Die aus der Türkei stammenden Zugezogenen waren mit 3.196 registrierten Personen an zweiter Stelle hinter den Griechen mit 3.425 gerückt. Die Zuwanderer aus Asien, Afrika und auch den Amerikas war gleichfalls gestiegen, jedoch im Vergleich zu den europäischen nur geringfügig. Durch die verstärkte Zuwanderung seit den späten 1950er Jahren war die Gesamteinwohnerzahl bereits 1964 auf über 108.000 gestiegen. Neuss war damit zu einer Großstadt geworden.²³ Der Anteil der Zuwanderer war bis 1973 auf ca. 13 % gestiegen und lag damit leicht über dem prozentualen Anteil an der bundesrepublikanischen Gesamtbevölkerung.²⁴



Streik bei der Firma Ideal Standard in Neuss, April 1976.

Schlechte Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne in den großen Unternehmen in der Bundesrepublik führten Anfang der 1970er Jahre zu den ersten Streiks ausländischer Arbeitnehmer bei Ford in Köln; beim Karosseriewerk Karmann in Osnabrück streikten spanische und portugiesische Arbeiter und Arbeiterinnen, ebenso auch bei dem Automobilzulieferer Pierburg in Neuss. Der letztgenannte Streik geriet vor allem in die Schlagzeilen, weil an ihm hauptsächlich Frauen, d. h. vor allem griechische Arbeitnehmerinnen, beteiligt waren. Er endete mit der Abschaffung der niedrigsten Lohngruppe.²⁵

Zu einem großen sozialen Problem entwickelte sich die Unterbringung der Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen, da nicht genügend Wohnraum vorhanden war und die Politik keine entsprechenden vorbereitenden Maßnahmen zur angemessenen Bereitstellung von Wohnraum getroffen hatte. Große Unternehmen wie VW, Ford oder BMW errichteten Werkswohnungen. Unternehmen mit entsprechender Größe fehlten in Neuss. Es fehlten den Unternehmen und der Stadt ausreichende Finanzmittel, um für die ausländischen Arbeitskräfte feste Unterkünfte zu bauen. Oft wurden sie in Stadtvierteln mit alten und renovierungsbedürftigen Wohnungen untergebracht, gut ein Viertel ihrer Unterkünfte waren Baracken, für die sie oft überhöhte Mieten zahlten. Angesichts der prekären und teils menschenunwürdigen Wohnverhältnisse, unter denen die Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen lebten, entstanden in der Öffentlichkeit Initiativen zur Verbesserung der Wohnsituation für die ausländischen Arbeitskräfte. In Neuss wurde 1962 der Verein Heimstatt Christophorus gegründet, der mehrere Wohnheime errichten ließ. Er eröffnete 1965 das erste „Ausländerheim“, ihm folgten bald weitere. Daneben entstanden weitere private Initiativen, die bei der Suche nach geeigneten Unterkünften halfen.²⁶

Die Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen fanden schwerpunktmäßig in den Stadtteilen Erfttal, Furth und Innenstadt Wohnraum. Noch heute ist in diesen Stadtteilen der Ausländeranteil höher als in anderen. Die hohe Konzentration erschwerte die Integration in die lokale Gesellschaft. Es fehlten zudem Pläne, wie die als „Gastarbeiter“ Gekommenen dauerhaft in die Gesellschaft integrieren werden sollten.²⁷ Erst mit dem Integrationsbericht von Nordrhein-Westfalen aus dem Jahre 1972 setzte ein allmählicher Wandel ein: Der Bericht sprach die Missstände in der Politik an, die Bereitschaft, etwas dagegen zu unternehmen, wuchs allmählich.²⁸ In Neuss wurde 1971 eine Ausländerkommission als Unterausschuss des Sozial- und Gesundheits-

Aus der hauptsächlich von Kurden bewohnten Provinz Dersim (türkisch Tunceli) kamen viele Gastarbeiter nach Neuss.



ausschusses gegründet, acht Jahre später wurde sie zu einer eigenständigen Ratskommission.²⁹

Als Folge der Ölkrise beschloss die Bundesrepublik Deutschland 1973 einen Anwerbestopp für ausländische Arbeitskräfte. Viele Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen kehrten in ihre Heimatländer zurück. Allerdings blieben auch viele Arbeitskräfte, was durchaus im Interesse vieler Unternehmen war. Sie holten ihre Familien nach Deutschland. Mehrheitlich waren es türkische Gastarbeiter, die ihre Familien nachholten, sodass die Zahl der Ausländer in der Bundesrepublik zwischen 1972 und 1980 sogar weiter stieg.³⁰

Da die Türkei von inneren Krisen geschüttelt wurde, war für viele Türken die Rückkehr in ihre Heimat keine Option.³¹ Sie blieben, allerdings verschlechterten sich für sie die Chancen, eine Arbeit zu finden. Der Anteil der ungelerten und arbeitslosen Ausländer stieg und in den nachfolgenden Jahrzehnten lag die Gruppe der Sozialhilfeempfänger unter ihnen deutlich höher als bei den Einheimischen.³²

In Neuss hatten die Griechen noch im Jahr des Anwerbstopps die Mehrheit unter den Gastarbeitern gestellt. Schon ein Jahr später wurden sie durch den Nachzug von Familienmitgliedern zahlenmäßig von den Türken überrundet.³³ Diese bildeten fortan die Mehrheit unter den eingewanderten Ausländern. Viele Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen, die auf Zeit gekommen waren, wurden so zu Einwanderern. Sie holten nicht nur ihre Familien nach, sondern gründeten auch selbst Familien. Diese Entwicklung erforderte ein politisches Umdenken, denn das Narrativ, ein Nichteinwanderungsland zu sein, war nicht mehr zu halten. Der Anwerbestopp von 1973 hatte somit seinen Zweck nicht erfüllt.

1 Jörg Echternkamp, Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49–1969. Paderborn 2013, S. 190.

2 Bundesverwaltungsamt, Ausländerzentralregister, Datenaufbereitung: Stadt Neuss, Amt für Wirtschaftsförderung – Statistikstelle. Die Zahlen beziehen sich auf Neuss ohne die späteren Eingemeindungen.

3 Constantin Goschler / Rüdiger Graf, Europäische Zeitgeschichte seit 1945. Berlin 2010, S. 93.

4 Goschler / Graf, Europäische Zeitgeschichte, S. 680; Klaus J. Bade / Jochen Oltmer, Deutschland, In: Klaus J. Bade / Pieter C. Emmer / Leo Lucassen / Jochen Oltmer (Hrsg.), Enzyklopädie. Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2007, S. 141–170, hier: 159.

5 Hartmut Kaelble, Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart. München 2007, S. 245.

6 Kaelble, Sozialgeschichte Europas, S. 248.

7 Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert. München 2014, S. 788.

8 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 789.

- 9 Vgl. Echternkamp, Die Bundesrepublik Deutschland, S. 189f.
- 10 Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 788f.
- 11 Kaelble, Sozialgeschichte Europas, S. 248.
- 12 Kaelble, Sozialgeschichte Europas, S. 249.
- 13 Marie-Luise Recker, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 3. Aufl. München 2009, S. 46.
- 14 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 789f.
- 15 Siehe hierzu ausführlich: Kathrin Pilger, Fremd in Nordrhein-Westfalen. Die Integration der Gastarbeiter als politische und gesellschaftliche Herausforderung – mit Beispielen aus Neuss. In: Novaesium 2013, S. 79–98, hier: S. 86.
- 16 Markus Beek, Von Istanbul nach Neuss – Neue Heimat in der Fremde. Eine kurze Geschichte der türkischen „Gastarbeiter“ in Neuss. In: Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss 2015, S. 150–169, hier: S. 152.
- 17 Bundesverwaltungsamt: Stadt Neuss, Amt für Wirtschaftsförderung – Statistikstelle.
- 18 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 890.
- 19 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 890
- 20 Pilger, Fremd in Nordrhein-Westfalen, S. 79–98, hier: S. 79.
- 21 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 889.
- 22 Bundesverwaltungsamt: Stadt Neuss, Amt für Wirtschaftsförderung – Statistikstelle.
- 23 Beek, Von Istanbul nach Neuss, S. 152.
- 24 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 889; vgl. auch Stadtarchiv Neuss, KO 3d 039,1 Karin Wemhöner, Ausländer in der Stadt Neuss, Dokumentation, Neuss 1997 (unveröffentl. masch. Schrift), S. 15.
- 25 Zum Pierburg-Streik vgl. Felix Heinrichs. „Ihr Kampf ist unser Kampf“. Der Pierburg-Streik im Jahr 1973. In: Novaesium 2013, S. 99–119.
- 26 Beek, Von Istanbul nach Neuss, S. 154.
- 27 Beek, Von Istanbul nach Neuss, S. 155f.
- 28 Pilger, Fremd in Nordrhein-Westfalen, S. 88f.
- 29 Beek, Von Istanbul nach Neuss, S. 157.
- 30 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 906.
- 31 Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 906f.
- 32 Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlingen. München 2001, Tab. 23, S. 238: 1973 hatte die Quote der arbeitslosen Ausländer in der Bundesrepublik noch unter der der Deutschen gelegen, 1975 lag sie bereits 2 % über der der Deutschen.
- 33 1973 zählte Neuss 3.425 Griechen und 3.196 Türken, ein Jahr später 3.431 Griechen und 3.632 Türken (Bundesverwaltungsamt: Stadt Neuss, Amt für Wirtschaftsförderung – Statistikstelle).

Zu beiden Ländern hingezogen, aber in Deutschland zu Hause

Nihat Nalca (Türkei)



Blick auf Antakya.

Der 64-jährige Nihat Nalca stammt aus Antakya, dem antiken Antiochia am Orontes, einer Stadt in der südtürkischen Mittelmeerregion. Dort gehörte er der arabischen Minderheit an und ist gläubiger Alevit. Gleich zu Beginn des Gesprächs erzählt er von den verschiedenen Glaubensrichtungen und Volksgruppen in der Türkei:

„Das Alevitentum ist ein Glaube aus dem Islam und in der Türkei gibt es sowohl türkische, kurdische als auch arabische Aleviten. Daneben gibt es Sunniten und Christen, außerdem eine Gruppe von Menschen, die gar keinen Glauben hat. Darüber hinaus werden unterschiedliche Sprachen gesprochen. Neben der Amtssprache Türkisch gibt es Arabisch und Kurdisch. Die Amtssprache ist zwar überall in der Türkei gleich, wird aber nicht von jedem beherrscht.“

Herr Nalca kam im Herbst 1979 ohne seine Familie nach Deutschland, um hier ein Studium zu absolvieren. Zuerst wollte er Elektrotechnik studieren, aber nach einem Praktikum entschied er

Der Marktplatz im Zentrum von Antakya.



sich für den Studiengang Bauingenieurwesen in Bremen und Hagen. Er hatte kein Stipendium, sondern übte verschiedene Nebentätigkeiten aus, um sein Studium zu finanzieren. Bei der Integration in Deutschland halfen ihm unterschiedliche Faktoren:

„Erstens kannte ich schon zu Beginn meines Aufenthaltes viele Landsleute, die mir geholfen haben. Zweitens habe ich in Eigeninitiative eine Sprachschule in Neuss besucht, die ich mit dem Diplom abgeschlossen habe. Dadurch konnte ich mich nach einiger Zeit verständigen. Außerdem hatte ich einen Onkel in Neuss, der mir anfangs bei alltäglichen Problemen zur Seite stand.“

Nach seinem Studium bekam er mit Hilfe des Arbeitsamtes eine Anstellung. Zuerst wollte er zurück in die Türkei, weil er häufig Heimweh hatte, aber dann lernte er in Neuss seine spätere Frau, ebenfalls eine gebürtige Türkin, kennen und gründete mit ihr eine Familie. Zusammen haben sie drei erwachsen Söhne und zwei Enkelkinder. Die Kinder sind mit mehreren Sprachen gleichzeitig aufgewachsen: Arabisch, Türkisch und Deutsch. Normalerweise spricht Herr Nalca zu Hause Arabisch oder Türkisch, aber manchmal fängt er einen deutschen Satz an und beendet ihn auf Arabisch. Bis zum heutigen Tag hält er den Kontakt zur Heimat aufrecht, anfangs durch Briefe, später durch Telefonate und Besuche. Darüber hinaus hat Herr Nalca seinen Eltern mehrmals Visa besorgt, damit sie ihn für jeweils drei Monate in Neuss besuchen konnten. Noch heute pflegt er mit seiner Familie die Bräuche aus der Türkei. Neben alldem arbeitet er seit mehr als zwanzig Jahren als Energieberater in Neuss und

ist auch ehrenamtlich tätig. Um Menschen mit einem Migrationshintergrund zu helfen, hat er mit mehreren Freunden einen Verein gegründet:

„Ich habe mit fünf Freunden in Norf den Alevitischen Verein zur Verständigung und Kommunikation gegründet. Dort hatte ich zehn oder zwölf Jahre den Vorsitz. Jahre später haben wir den Verband gegründet, die Föderation der Arabischen Aleviten in Europa. Auch hier hatte ich ungefähr zehn Jahre lang den Vorsitz, den ich aber vor ein paar Monaten abgegeben habe. Der Verein hat mittlerweile 100 Mitglieder, die aus Neuss, Düsseldorf, Krefeld oder Grevenbroich stammen. Wir bieten verschiedene Integrationskurse an, außerdem Musik- oder Kochabende. Wenn jemand eine gute Idee hat, versuchen wir immer sie umzusetzen. Der Verein ist sehr beliebt, selbst der Bürgermeister war schon einmal bei uns Ehrengast. Früher habe ich viel mitgeholfen, aber mittlerweile habe ich mein Engagement aus Altersgründen reduziert.“

Ein Erlebnis, das ihm besonders in Erinnerung geblieben ist, hatte er als ehrenamtlicher Fußballtrainer: Eines Tages kamen sieben oder acht Kinder, aber ohne Begleitung eines Elternteils, Herr Nalca hatte aber nur ein Auto. Schließlich lud er sie alle in seinen Wagen, wurde aber unterwegs von der Polizei angehalten. Auf die Frage, was er mit so vielen Kindern in einem Auto unternehmen würde, sagte er, dass er zu einem Fußballspiel in Norf unterwegs sei. Der Polizist drückte glücklicherweise beide Augen zu und sagte lediglich: „Fahren Sie weiter, ich habe Sie nicht gesehen.“ Ein Erlebnis, an das er bis heute gerne zurückdenkt.

Insgesamt sind seine Erfahrungen, vor allem, was Neuss betrifft, positiv. Mittlerweile hat er sich an die Stadt und die Menschen hier gewöhnt, außerdem viele Freunde gefunden. Anfeindungen wegen seiner Herkunft hat er nur selten erlebt. Deshalb möchte er nicht mehr in die Türkei zurückgehen. Außerdem hätten sich dort im Verlauf der Zeit die Bedingungen verändert und dementsprechend wäre es für ihn schwierig, sich wieder in den türkischen Alltag zu integrieren. Er fühlt sich zwar zu beiden Ländern hingezogen, aber in Deutschland zu Hause, weil hier seine Familie lebt und er hier seine Zukunft sieht. Aus diesem Grunde hat er vor vielen Jahren die deutsche Staatsangehörigkeit erworben. In die Türkei reist er aber weiterhin, um seine Brüder und Schwestern zu besuchen. Auch der kulturelle Austausch verläuft innerhalb seiner Familie gut. Die Nalcas sind international geprägt: Die Schwägerin von Herrn Nalca ist mit einem Deutschen verheiratet und sein Sohn mit einer Irakerin. Durch all diese positiven Umstände ist Neuss zu seiner zweiten Heimat geworden.

Das Gespräch führte Katrin-Sonja Straßnick am 25. August 2022.

Margrit Schulte Beerbühl und Max Kindhäuser

Griechische Migranten in Neuss und das Anwerbeabkommen zwischen der BRD und Griechenland 1960

Die ökonomische Rückständigkeit Griechenlands sowohl im agrarischen als auch industriellen Sektor sowie die politische Instabilität, nicht zuletzt der Bürgerkrieg in den Nachkriegsjahren (1946–49), hatten umfangreiche Abwanderungsbewegungen verursacht. Die begehrtesten Ziele der Wegwanderer waren zunächst noch die USA sowie Kanada. Die Migration in die west- und nordwesteuropäischen Länder hielt sich in den 1950er Jahren zunächst noch in Grenzen, obwohl Griechenland schon 1954 mit Frankreich und zwei Jahre später mit Belgien ein Anwerbeabkommen abgeschlossen hatte. Die griechische Regierung hatte schon seit längerem auf ein Anwerbeabkommen mit Deutschland gedrängt, doch erst 1960 schlossen beide Staaten ein solches ab. Dieses erfolgte wohl auch unter dem Eindruck der Verhandlungen mit der EWG um ein Assoziationsabkommen, das dann im Juli 1961 verabschiedet wurde.¹

Das Amphitheater in Delphi.



Eine hohe Abwanderung aus Griechenland hatte allerdings schon seit etwa 1955 eingesetzt. Nach dem Abschluss des Abkommens mit der BRD schwoll die Auswanderungswelle an. Schätzungen gehen dahin, dass zwischen 1955 und der Wirtschaftskrise von 1973 mehr als 1,5 Millionen Griechen ihre Heimat verließen.² Die hohe Abwanderung überstieg zeitweise das Bevölkerungswachstum, sodass die Bevölkerung Griechenlands schrumpfte.

Bis 1959 waren die Hauptwanderungsziele die USA, Kanada und Australien. Das änderte sich ab 1960. In den nachfolgenden 13 Jahren nahm die BRD etwa 84 % der griechischen Arbeitsmigranten auf.³ Eine große Mehrheit der Arbeitsmigranten stammte aus dem Norden Griechenlands aus Makedonien und Thrakien, Regionen, die unter dem Bürgerkrieg und den nachfolgenden politischen Unruhen und Repressionen besonders gelitten hatten.⁴

Aus welchen Regionen die Mehrheit der Griechen in Neuss kam, ist bisher nicht untersucht worden, doch scheinen auch hier die griechischen Gastarbeiter vor allem aus der Gegend um das thrakische Komotini gekommen zu sein.⁵ Die Stadt Neuss übte eine große Anziehungskraft auf sie aus, denn sie überholten zahlenmäßig schon bald nach dem Anwerbeabkommen die italienischen Arbeitsmigranten. Von 1961 bis 1963 war ihre Zahl sprunghaft von 358 auf über 1.200 bis 1963 gestiegen und lag damit an zweiter Stelle nach den Italienern mit 1.862 Personen.⁶ Ein Jahr später hatten sie die Italiener zahlenmäßig überrundet. Von da an stellten sie die Mehrheit der europäischen Zuwanderer bis 1973. Im Folgejahr wurden sie von den türkischen Zuwanderern auf den zweiten Platz verwiesen.

Ihre Anwesenheit spiegelte sich auch im Stadtbild von Neuss wieder: „Im Schatten des altherwürdigen Quirinusmünsters hört man beinahe mehr griechisch als deutsch. Das Cafèrestaurant »Olympia« ist Treffpunkt der rund 3000 in Neuss lebenden Griechen. An der Bar wird zwar deutscher »Kaffee« ausgeschenkt, aber die Gäste verlangen dennoch ihren »Kafenion«.“⁷

Die griechischen Gastarbeiter gehörten mehrheitlich zur Schicht der ungelerten Arbeitsmigranten. Die Zuwanderung war zunächst wie auch bei den anderen Südeuropäern ein vorwiegend männliches Phänomen. Allerdings holten sie schneller als andere Migrantengruppen ihre Familien nach. Nach Untersuchungen des Historikers Hans Vermeulen unterschieden sich die griechischen Zuwanderer in mancher Hinsicht. So wiesen sie einen ausgesprochen hohen ethnischen Zusammenhalt auf, zeichneten sich aber gleichzeitig durch einen hohen Integrationsgrad aus.⁸ Diesen lässt auch ein 1962 in der Neuss-Grevenbroicher Zeitung erschienener Artikel für Neuss erkennen:

„Die enge und gute Verbindung, die zwischen der Stadt Neuß und ihrer Griechischen Gemeinde besteht, hat sich schon in vielen Fällen bewährt. So haben die Griechen ihre Verbundenheit mit ihren deutschen Landsleuten durch eine hochherzige Spende für die Sturmflutgeschädigten bewiesen. Bekanntlich steht den Griechen als ständiger Gottesdienstraum die Kapelle des Konvikts zur Verfügung. Auch auf der Suche nach einem eigenen Schulraum wird man ihnen entgegenkommen. In Kürze dürfen sie schon ihren Wunsch erfüllt sehen, einen Saal für ihre kulturellen Veranstaltungen zu besitzen. [...] An den Sportausschuß, an die Vereine ergeht die Bitte, der Griechischen Gemeinde einen Sportplatz zu besorgen, den sie wöchentlich einmal benutzen dürfen.“⁹

Hervorzuheben ist auch das Bildungsstreben der griechischen Gastarbeiter. Schätzungsweise 6 % der Männer und 21 % der Frauen unter den griechischen Arbeitsmigranten waren Analphabeten.¹⁰ Für die zweite Generation der Griechen ist dagegen festzuhalten, dass sie über eine höhere Schulbildung verfügten als etwa die italienischen oder jugoslawischen Schüler. Etwa 21 % der Griechen besuchten ein Gymnasium gegenüber 15 % der in Deutschland geborenen Kinder der italienischen und jugoslawischen Einwanderer. Auch für die Neusser Griechen besaß Bildung einen hohen Stellenwert. Das Bildungsproblem war auch vielen griechischen Eltern in Neuss bewusst. 1979 demonstrierten sie für bessere Bildungsvoraussetzungen für ihre Kinder.¹¹

Wie viele Gastarbeiter arbeiteten die griechischen Arbeitsmigranten, die im Zuge des Anwerbeabkommens in die BRD kamen, vor allem in der Metall- und der Automobilindustrie. So



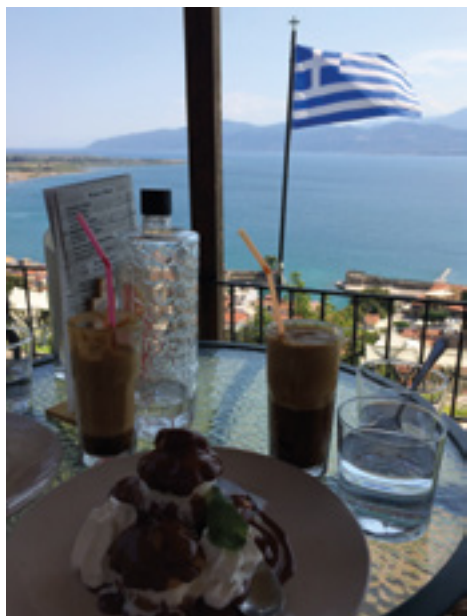
*Streik bei der Firma
Pierburg im August
1973.*

waren viele ausländische Gastarbeiter in Neuss bei der Pierburg AG beschäftigt, die vor allem Vergaser an die Autoindustrie lieferte. Von 3.600 Mitarbeitern besaßen 1973 um die 2.000 ausländische Wurzeln. Es arbeiteten dort in großer Zahl vor allem griechische Frauen.¹² Die aus Sicht der Beschäftigten zu niedrige Bezahlung und die schlechten Arbeitsbedingungen führten im Sommer 1973 zu einem „wilden Streik“ vor allem der ausländischen Arbeitskräfte, der in der Hauptsache von Gastarbeiterinnen geführt wurde, von denen die meisten aus Griechenland und der Türkei stammten. Die Automobilindustrie hatte mit vergleichsweise hohen Löhnen viele Gastarbeiter angelockt. Betrug der Anteil der ausländischen Arbeitskräfte 1961 noch 6,5 %, hatten 1970 bereits 25,7 % der Beschäftigten in der Automobilindustrie einen Migrationshintergrund.¹³ Da die Mehrheit von ihnen jedoch über keine qualifizierte Ausbildung verfügte, waren überdurchschnittlich viele Gastarbeiter in niedrigen „Leichtlohngruppen“ angesiedelt.¹⁴ Der Streik bei Pierburg förderte den Zusammenhalt in der Belegschaft, da sich die deutschen Arbeitskräfte mit dem Kampf der Gastarbeiterinnen um Gleichberechtigung und Anerkennung solidarisierten und sich dem Streik anschlossen.¹⁵ Als Folge des Streiks wurde bei Pierburg die niedrigste Lohngruppe abgeschafft.¹⁶ Der Streik veränderte auch das Verhältnis zwischen Gewerkschaftsmitgliedern und -führung, die Stellung der Gastarbeiter in den Betrieben, die Bezahlung von weiblichen Arbeitskräften und die bundesdeutsche Arbeitswelt insgesamt nachhaltig.

Der Ölpreisschock von 1973 löste eine Krise aus, die von hoher Arbeitslosigkeit begleitet war und einen wirtschaftlichen Strukturwandel einleitete. Viele Arbeitssuchende wechselten in andere Beschäftigungsverhältnisse, vor allem in den Dienstleis-



Griechisches Lebensmittelgeschäft in der Münsterstraße in Neuss 1979.



Blick auf das Meer bei Nafpaktos (ital. Lepanto).

tungsbereich. Einem hohen Prozentsatz der Griechen gelang der Sprung in die Selbständigkeit. Ihr Anteil stieg von 3 % im Jahr 1976 auf 10 % bis 1982.¹⁷ Auch in Neuss entstanden griechische Restaurants und Lebensmittelgeschäfte. So hieß es in einem Artikel in der „ZEIT“ aus dem Jahr 1967: „Das Cafèrestaurant »Olympia« ist Treffpunkt der rund 3000 in Neuss lebenden Griechen. [...] Ein paar Häuser weiter bedienen Herr und Frau Patsatzi ihre Kundschaft. Hier können Griechen und Türken genauso einkaufen wie in Athen oder Istanbul: Apfelsinen und Tomaten aus Kreta, türkische Wurst, griechische und türkische Beat-Platten für Teenager, Liebesromane und Krimis.“¹⁸ Die Restaurants und Geschäfte haben nachhaltig die deutsche Esskultur beeinflusst, Gyros und gefüllte Weinblätter sind heute Teil der deutschen Ernährung.¹⁹

- 1 Vgl. hierzu Christoph A. Rass, Das Anwerbeabkommen der Bundesrepublik Deutschland mit Griechenland und Spanien im Kontext eines europäischen Migrationssystems. In: Jochen Oltmer / Axel Kreienbrink / Carlos Sanz Diaz (Hrsg.), Das „Gastarbeiter“-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München 2012, S. 53–71, hier: S. 61f.
- 2 Theodore P. Lianos, Flows of Greek Out-migration and Return-migration. In: International Migration 18 (1975), S. 119–133, hier: S. 119.
- 3 Hans Vermeulen, Griechische Arbeitswanderer in West-, Mittel- und Nordeuropa seit den 1950er Jahren (Beispiele Deutschland und die Niederlande). In: Bade, Enzyklopädie, S. 604–608, hier S. 604.
- 4 Hierzu und zum Folgenden: Vermeulen, Griechische Arbeitswanderer, S. 605.
- 5 Neuss-Grevenbroicher Zeitung vom 24. Februar 1976, S. 10.
- 6 Zahlen aus dem Bundesverwaltungsamt: Stadt Neuss, Amt für Wirtschaftsförderung – Statistikstelle.
- 7 Ferdinand Renft, „Unter den Gastarbeitern wächst die Angst“. DIE ZEIT 01/1967, 6. Januar 1967.
- 8 Vermeulen, Griechische Arbeitswanderer, S. 606.
- 9 „Griechen haben gute Freunde“. Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 29.3.1962.
- 10 Vermeulen, Griechische Arbeitswanderer, S. 605.
- 11 „Um Chancengleichheit für griechische Kinder“. Neuss-Grevenbroicher Zeitung, 20.1.1979.
- 12 Felix Heinrich, »Ihr Kampf ist unser Kampf«. Der Pierburg-Streik im Jahr 1973. In: Novaesium 2013, S. 99–119, hier: S. 102f.
- 13 Heinrich, Der Pierburg-Streik, S. 102–103.
- 14 Werner Abelshäuser, Deutsche Wirtschaftsgeschichte von 1945 bis zur Gegenwart, 2. Auflage. München 2011, S. 319.
- 15 Heinrichs, Der Pierburg-Streik, S. 115.
- 16 Siebert, Der Streik, S. 13.
- 17 Vermeulen. Griechische Arbeitswanderer, S. 605.
- 18 Ferdinand Renft, „Unter den Gastarbeitern wächst die Angst“. DIE ZEIT 01/1967, 6. Januar 1967.
- 19 Vgl. den Beitrag von Marion Tiefenbacher-Kalus.

„Es gibt eine Zeit zwischen 17 und 19 Uhr da werde ich melancholisch, nur nicht in Neuss und Thessaloniki“

Venetia Papachristou (Griechenland)



Blick auf Thessaloniki.

Venetia Papachristou wurde 1948 in einem kleinen Ort in Nordgriechenland, etwa 100 km entfernt von Thessaloniki geboren. Das Leben im Norden Griechenlands war recht einfach, so hatte ihre Familie bis zu ihrem achten Lebensjahr keinen Strom. Es war zwar ein einfaches, aber kein ärmliches Leben. Sie wuchs in Thessaloniki auf und machte dort ihr Abitur und eine Lehre als Sekretärin. Im Jahr 1971 wanderte sie im Alter von 23 Jahren allein nach Neuss aus. Sie hatte in Griechenland eine deutsche Schule besucht und dort schon seit ihrem 12. Lebensjahr mit Deutschen zu tun. Für sie war Deutschland daher eine Art „neue Heimat“, aber nichts Neues, denn sie hatte das Land schon zuvor mehrere Male besucht. Eine Besonderheit stellt die Tatsache dar, dass Frau Papachristou die deutsche Sprache vor ihrer Auswanderung sehr gut beherrschte. Ihre Eltern waren zum Zeitpunkt der Auswanderung bereits in Deutschland, ihre Mutter arbeitete als Näherin und ihr Vater war bei einer Gießerei in Düsseldorf angestellt. Frau Papachristou sagt heute, dass sie großes Glück gehabt habe, ins Rheinland gekommen zu sein, da die Rheinländer den Griechen in ihrer „lockeren Art“ ähnlich seien. In der Anfangsphase in Neuss halfen ihr viele Menschen, die



Venetia Papachristou.

ihr sagten, wo sie etwas erledigen konnte. In Deutschland fing sie als Seiteneinsteigerin bei der Bank an und arbeitete dort als kaufmännische Angestellte mit Dolmetschertätigkeit. Weiterhin arbeitete sie auch als Dolmetscherin bei Gericht und bei der Polizei. In ihrer resoluten Art ließ sie sich auch nicht von Problemen bei der Verlängerung der Arbeitserlaubnis einschüchtern: „Auf jeden Fall habe ich gewartet, bis ich dran war, es war so eine Zwischentür, ich habe geklopft, wollte mal reingehen und der junge Mann saß und machte so »Raus!«, hat mich noch nicht einmal angeschaut, das hat mich schockiert. Das hat mir beigebracht, dass ich mich mal wehren sollte“. Dies war, so sagt sie, ihre einzige negative Erfahrung. Frau Papachristou hat fremde Menschen getroffen, die ihr geholfen haben in der Zeit, bis ihr Mann nach Deutschland kam. Besonders erinnert sie sich an ein kriegsversehrtes Ehepaar, mit dem sie regelmäßig etwas in ihrer Anfangszeit in Neuss unternahm.

Als sie einmal Geld benötigte, sprang das Ehepaar ein und lieh ihr das benötigte Geld, und das, obwohl sie selbst nicht viel Geld hatten: „Dieser Mann wusste ganz genau, dass, als mein Mann wieder zurückmusste, ich ihm fast mein ganzes Gehalt gegeben habe für die Rückreise und die Zeit, wo er wieder in Griechenland war. Dieser ältere Herr hat uns zum Bahnhof gefahren, mein Mann ist weggefahren und dann auf dem Rückweg sagt er zu mir: „Sag mal, was ist dir denn übriggeblieben, wenn du alles deinem Mann gegeben hast?“ Ich habe gesagt: „20 Mark“, es war der vierte März. Da hat er 50 DM rausgeholt, mir in die Hand gedrückt und gesagt: „Das Geld gibst du mir, wenn du mal kannst.“ So habe ich dann die Deutschen erlebt“. In ihrem ersten Jahr in Neuss halfen ihr vor allem die Feste mit der griechischen Gemeinde über ihre anfängliche Einsamkeit hinweg. Auf die Frage, wo sie sich heimisch fühle, sagt sie: „Es gibt eine Zeit zwischen 17 und 19 Uhr, da werde ich melancholisch, nur nicht in Neuss und Thessaloniki“.

Der Freundeskreis von Frau Papachristou war und ist bunt gemischt, sie feiert Geburtstage und Feste sowohl mit Griechen als auch mit Deutschen. An den Deutschen schätzt sie die Pünktlichkeit, Sauberkeit und die Ordnung, alles preußische Tugenden, wie sie sagt. Frau Papachristou lebt mittlerweile seit über 50 Jahren in Neuss, ihr Sohn ist hier geboren und ist mit Leib und Seele Neusser. Ihre Einwanderungsgeschichte ist eine Erfolgsgeschichte, denn sie hat in Deutschland bzw. Neuss eine zweite, gleichwertige Heimat gefunden.

Das Gespräch führte Sara Zupanovic am 24. August 2022.

„Ich bin beides und ich bin kein Einzelfall“

Despina Kosmidou (Griechenland)

Die Lebensgeschichten von Migrant*innen oder Migrantenkinder können nicht individueller sein. Jede Person macht unterschiedliche Erfahrungen und erhält verschiedene Eindrücke, sodass es nicht den einen Werdegang gibt. So ist auch die Geschichte von Despina Kosmidou einzigartig.

Despina Kosmidou wurde 1966 in Neuss geboren. Da ihre Eltern über das deutsch-griechische Anwerbeabkommen von 1960 nach Deutschland gekommen waren, wuchs sie biculturell auf. Ihre Eltern, die Gastarbeiter in Deutschland waren, sprachen mit ihr Griechisch, während sie im Kindergarten Deutsch sprach. Das Besondere bei den Gastarbeiter*innen war, so schildert Despina, dass der Aufenthalt in Deutschland als etwas Temporäres gesehen wurde. Sie berichtet von Haushalten, die für die Rückkehr in die Heimat vorbereitet waren, indem sie in ihren Wohnungen zwischen gepackten Kartons und eingerollten Teppichen lebten. Ihre Eltern hatten das nicht. Trotzdem war auch bei ihnen der Gedanke, bald nach Griechenland zurückzukehren, durchaus präsent, sodass Despina im Alter von sechs Jahren mit ihren Großeltern nach Griechenland kam, um dort eingeschult zu werden. Wenn das Kind im Herkunftsland zur Schule ging, sahen ihre Eltern kein Problem darin, nach Griechenland zurückzukehren, wenn die Zeit gekommen war. Doch wegen des Anwerbestopps beschlossen sie, ihre Tochter wieder zurückzuholen.



Despina Kosmidou in Kavala, Griechenland.

Der Hafen von Kavala.



Despina war nun wieder in Neuss, jedoch mit geringen Deutschkenntnissen, denn die waren während der zwei Jahre in Griechenland in Vergessenheit geraten. Sie erlangte sie wieder in der Schule und wurde nach der 4. Klasse auf die Hauptschule geschickt – ungeachtet der Noten passierte das so gut wie jeder/jedem Schüler*in mit Migrationshintergrund, sagt sie. Da sie aber gut in der Schule war, wechselte sie von der Hauptschule in die Aufbaurealschule und nach Erlangung der Mittleren Reife machte sie auch noch ihr Abitur.

Wie sie berichtet, hatte sie in ihrer Jugend insgesamt einen sehr gemischten Freundeskreis, was sie auch wichtig findet, denn so funktioniert, ihrer Meinung nach, erfolgreiche Integration. Anders als ihre deutschen Mitschüler*innen hatte Despina aber noch eine zusätzliche Belastung: Sie besuchte nachmittags den muttersprachlichen Unterricht, um ihr Griechisch nicht zu vergessen. Das beschreibt sie als eine Art Doppelbelastung aller Migrantenkinder, die dennoch notwendig ist, um bilingual zu bleiben. Ihr Berufswunsch war immer, „irgendwas mit Sprachen“ zu machen.

Mit 19 Jahren zog Despina nochmal für elf Jahre nach Kavala, einer Hafenstadt im Norden Griechenlands und heiratete ihren Freund, ebenfalls ein Gastarbeiterkind, den sie in Deutschland kennengelernt hatte. Erst in dieser Zeit sammelte sie Erfahrungen darin, in Griechenland zu leben, denn als Kind erlebte sie das Herkunftsland ihrer Eltern mehr als schönen Urlaubsort. Dort arbeitete sie als Fremdsprachensekretärin in einem mittelständischen Unternehmen. Was bemerkenswert ist: Despina, die als Person mit griechischem Migrationshintergrund aufgewachsen war, fühlte sich in Griechenland selbst zunächst fremd und anders als die anderen. Sie lernte jedoch schon im ersten Jahr, „wie die einheimischen Griechen ticken“, passte sich an und konnte so die Zeit dort sehr genießen.

Nach der Trennung von ihrem Ehemann nach sechs Jahren sah sie Probleme in Griechenland. Als geschiedene Frau fehlte oft eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz, was besonders auffällt, wenn man in Deutschland sozialisiert wurde, wo es in dieser Hinsicht viel weniger Probleme gibt. Sie beschloss, mit ihrer Tochter nach Neuss zurückzukehren, zurück in ihre Geburtsstadt. Sie hatte großes Glück und bekam einen Kindergartenplatz für ihre Tochter, die bis zu dem Zeitpunkt überhaupt kein Deutsch sprechen konnte. Im Kindergarten gab es jedoch ein Problem: Die Erzieherinnen mahnten Despina an, sie solle doch mit ihrer Tochter zu Hause Deutsch sprechen, damit sie es schneller lerne. Despina weigerte sich aber, ihrer Tochter nicht nur die physische Heimat, sondern auch die sprachliche Heimat zu nehmen. Sie sah, dass sich ihr Kind unverstanden und entwurzelt fühlte. Sie sprach mit ihrer Tochter Griechisch, so wie es ihre Eltern mit ihr getan hatten.

Ein weiteres Problem war, dass ihre 11-jährige Berufserfahrung in Griechenland in Deutschland leider nicht anerkannt wurde, sodass sie Schwierigkeiten hatte, einen Job zu finden. Sie arbeitete an verschiedenen Stellen im kaufmännischen Bereich und gab unter anderem auch Deutschkurse für zugewanderte Menschen. Diese Arbeit prägte sie nachhaltig, denn sie erkannte, dass ihr Berufswunsch nicht „irgendwas mit Sprachen“, sondern „irgendwas mit Kulturen“ zu tun haben sollte. Sie wollte die Menschen mit Migrationshintergrund bei ihrer Integration unterstützen und ihnen nicht einfach nur die deutsche Sprache beibringen. So beschloss sie, Soziale Arbeit zu studieren. Migrationssozialarbeit und interkulturelle Pädagogik lagen und liegen Despina sehr am Herzen, denn beides hat etwas mit ihrer Lebens- und Berufsbiografie zu tun.

2005 gründete Despina den „Verein zur Förderung von Sprache und Mehrsprachigkeit“ (kurz: SUM), um die Mehrheitsgesellschaft mit Fachtagungen und Projekten von der Wichtigkeit der Muttersprache zu überzeugen, wie sie sagt. Gleichzeitig und in Begleitung zu ihrem Studium rief sie auch noch das Programm „CareMigration“ ins Leben. Dort geht es um die interkulturelle Begegnung von Menschen deutscher und nicht-deutscher Herkunft. Durch die entstehenden Tandems soll eine erfolgreiche Integration von Migrant*innen erreicht werden. Auch einheimische Deutsche profitieren davon, denn sie werden für diese ehrenamtliche Tätigkeit von Despina geschult und Teil eines Netzwerks, bei dem ein freundschaftliches Miteinander von Deutschen und Migrant*innen gepflegt wird. Seit Beginn des Programms CareMigration sind über 70 interkulturelle Tandems entstanden, worauf Despina sehr stolz ist. Im Jahr 2016 wurde der Verein SUM in NET-T (Neusser Tandem-Treff) umbenannt und er existiert bis heute.

Despina ist seit 1998 mit einem Deutschen verheiratet. Durch ihre bikulturelle Identität und ihre Migrationsgeschichte ist sie eine Brückenbauerin. In ihrem Identitätsgefühl sieht sie keine Nachteile, vielmehr zieht sie daraus einen Gewinn: „Mein Herz ist griechisch, mein Kopf ist deutsch“, so beschreibt sie es selbst. Sie hat für beide Seiten großes Verständnis und kann sich in beide Seiten hineinversetzen. Dementsprechend ist sie für Neuss eine Bereicherung, denn sie zeigt, wie Integration aussehen kann. Sowohl Neuss als auch Griechenland sind für sie Heimat, an beiden Orten fühlt sie sich wohl und will nichts davon missen.

In ihrer Heimatstadt Neuss sieht sie eine Stadt, die viel zu bieten hat. Es ist eine Stadt mit guter Infrastruktur und viel Potenzial, jedoch erkennt sie auch „Baustellen“. Durch Ansichten, die „etwas verstaubt“ sind, erkennt sie, dass es in Sachen Integration noch Luft nach oben gibt. Deshalb wünscht sie sich

ein „Haus der Kulturen“, das für alle Neusser Bürger* innen als Anker dienen kann. Neusser* innen mit Zuwanderungsgeschichte haben mit ihren Vereinen viel zu bieten und könnten in einem Haus der Kulturen auch endlich Gastgeber*innen sein. Beheimatet kann sich ein Mensch nur fühlen, wenn eine gleichberechtigte Teilhabe möglich ist – so wie es Despina in ihrem Leben erlebt hat. Dafür setzt sie sich unermüdlich ein.

Das Gespräch führte Sara Zupanovic am 24. August 2022.

Die Geschichte der „Boat People“ in Neuss

Die Vorgeschichte

Der Vietnamkrieg, der häufig auch als zweiter Indochina-Krieg bezeichnet wird, begann nicht erst in der Zeit, in der die sogenannten „Boat People“ versuchten, aus Vietnam über das Südchinesische Meer zu flüchten und sich in Sicherheit zu bringen, sondern schon viel früher. Bereits im 20. Jahrhundert gab es Widerstand gegen die französische Kolonialmacht. Die vietnamesische Bevölkerung strebte nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, Frankreich hingegen wollte seine Kolonie nicht aufgeben, um weiterhin den Rang einer internationalen Großmacht und auch weiterhin Zugriff auf wichtige Rohstoffe zu haben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verschärfte sich der Widerstand vietnamesischer Kommunisten gegen die Kolonialherren und führte schließlich zu einem Guerillakrieg der Viêt Minh, der sogenannten Liga für die Unabhängigkeit Vietnams, gegen Frankreich. Deren Mitbegründer und politischer Führer war Hồ Chí Minh.¹

Die Basilika Notre-Dame in Hô-Chí-Minh-Stadt.



Ab 1946 beteiligten sich indirekt noch weitere Staaten. Dabei unterstützte die Volksrepublik China die Viêt Minh und die USA Frankreich.² Um den Krieg zu beenden, fand 1954 in Genf die sogenannte Indochina-Konferenz statt. Daran nahmen, neben den Kriegsparteien, Großbritannien, die USA, die Sowjetunion und China teil. Dort wurde vereinbart, Vietnam in eine nördliche und eine südliche Militärzone zu teilen. Daraufhin kam es offiziell zum Waffenstillstand. Außerdem zogen sich vereinbarungsgemäß die Truppen der Viêt Minh in den Norden des Landes zurück und Kaiser Bao Ðai wurde Staatsoberhaupt im Süden. Ein Jahr später gab es jedoch im Süden einen Militärputsch und Ngô Ðình Diêm wurde der neue Präsident, der autoritär regierte und Repressalien einsetzte. Darüber hinaus boykottierte er die gesamtvietnamesischen Wahlen, die für 1956 geplant waren.³

All dies führte schließlich erneut zum Krieg. Vier Jahre später verbündeten sich die Truppen der Viêt Minh mit weiteren Oppositionsgruppen zur „Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams“, auch NLF genannt. Gemeinsam planten sie einen Putsch gegen die südvietnamesische Regierung mit dem Ziel, das Land wieder zu vereinen. Dabei wurden sie von Hô Chí Minh unterstützt. Außerdem erhielten sie Waffenlieferungen von China und der Sowjetunion. Der Süden wiederum bekam Hilfe von den USA. Dadurch wurde der Vietnamkrieg zu einem Stellvertreterkrieg für den Konflikt zwischen den antagonistisch ausgerichteten Großmächten. Die US-Regierung unterstützte den Süden, auch um zu verhindern, dass sich der Kommunismus auf die Nachbarländer ausbreitete, eine Entwicklung, die als „Domino-Effekt“ bezeichnet wird.⁴

Zu Beginn der sechziger Jahre verschärfte sich die Situation noch mehr. Auslöser war der Beschuss von zwei amerikanischen Kriegsschiffen am 2. und 4. August 1964 im Golf von Tonking durch nordvietnamesische Schnellboote. Dieser Zwischenfall, der von der US-Navy gemeldet worden war, markierte eine Zäsur im Vietnamkrieg, weil die USA in der Folge auch militärisch intervenierten. Ihr Ziel war aber nicht die Eroberung Nordvietnams, da sie einen Atomkrieg verhindern wollten, sondern die Anerkennung des Südens durch den Norden. Der erste große Luftangriff der amerikanischen und südvietnamesischen Luftwaffe in Nordvietnam und Laos hieß „Operation Rolling Thunder“, er sollte die gemeldete Invasion nordvietnamesischer Soldaten in den Städten verhindern. Diese Intervention ist als Tonking-Resolution bezeichnet worden. Hinterher wurde aber bekannt, dass es sich bei der angeblichen Invasion um eine Falschmeldung gehandelt hat.⁵

Im Krieg verübten alle Beteiligten unvorstellbare Grausamkeiten. Millionen Soldaten und Zivilisten starben, aber nicht nur infolge von Bomben, sondern auch aufgrund systematischer Mordanschläge und Massaker. Das bekannteste ist das von My Lai am 16. März 1968, bei dem amerikanische Soldaten wahllos



Ein US-amerikanischer Soldat führt in der Nähe von Da Nang einen Mann ab, der der Unterstützung des Vietcong verdächtigt wird.

Häuser verwüsteten, Brunnen zerstörten und Zivilisten ermordeten. Selbst die Nutztiere der Dorfbewohner wurden getötet. Außerdem gab es zahlreiche Vergewaltigungen, bei denen die Opfer hinterher erschossen wurden.⁶ Neben alledem verübten rivalisierende Guerillagruppen Anschläge. Selbst an Feiertagen wurde die Bevölkerung nicht verschont. Ein Beispiel dafür ist der Anschlag am vietnamesischen Neujahrstag 1968, als Guerillakämpfer der Vietcong, wie die Viêt Minh auch genannt wurden, gemeinsam mit nordvietnamesischen Soldaten US-Militärbasen und größere Städte im Süden angriffen. Damit wollte Hồ Chí Minh einen Volksaufstand gegen die südvietnamesische Regierung auslösen, um die Amerikaner, die dort inzwischen stationiert waren, zu vertreiben. Diese militärische Operation ist als Tet-Offensive bekannt geworden.⁷ Obendrein setzten die USA Napalm-Bomben ein, durch die viele Zivilisten qualvoll starben oder aber bis heute unter den Folgen der Verbrennungen leiden.⁸ Zudem wurden politische Gegner oder Gefangene in Lagern als Zwangsarbeiter interniert.⁹

Der Krieg führte weltweit zu zahlreichen Demonstrationen, an denen sich auch viele Prominente beteiligten, wie etwa John Lennon und Yoko Ono, die 1971 sogar das Lied „Happy Xmas (War is over)“ schrieben.¹⁰ Für die Amerikaner endete der Krieg 1973 mit dem Vertrag von Paris, für die Vietnamesen hingegen erst zwei Jahre später, als Truppen der Vietcong und die nordvietnamesische Armee Saigon besetzten. Schließlich kapitulierte die südvietnamesische Regierung und Saigon wurde in Ho-Chi-Minh-Stadt umbenannt.¹¹

Der Vietnamkrieg war geprägt von Gewaltverbrechen, Bombenangriffen und Vertreibungswellen. Dementsprechend war die Bilanz niederschmetternd: Millionen von Zivilisten und Soldaten verloren ihr Leben.¹² Außerdem befand sich das Land in einem verheerenden Zustand. Fast überall waren die Häuser zerbombt

und die Transportnetze beschädigt. Dadurch wurden viele obdachlos oder verhungerten, weil es massive Versorgungspässe gab.¹³ Insgesamt waren die Kriegsjahre eine Zäsur, die das weitere Leben aller Beteiligten dauerhaft beeinflusste.¹⁴



Vietnamesische „Boat People“
kurz vor ihrer Rettung.

„Boat People“

Der Sieg der Kommunisten und die Wiedervereinigung Vietnams hatten zur Folge, dass die ehemaligen Unterstützer der südvietnamesischen Regierung in sogenannten Umerziehungslagern inhaftiert wurden.¹⁵ Dort starb ein Großteil der Häftlinge durch Folter, Unterernährung oder aufgrund fehlender medizinischer Versorgung, andere wiederum wurden ermordet.¹⁶

Viele Vietnamesen flohen über das Meer, um Krieg, Verfolgung und Terror in der Heimat hinter sich zu lassen.¹⁷ Zuerst kamen Hunderttausende auf dem Landweg in die Nachbarländer China, Kambodscha und Laos, wo sie jedoch keine sichere Zukunft vorfanden. Aus diesem Grund begann ab 1978 eine Massenflicht, bei der mehr als 1,5 Millionen Menschen versuchten, in überfüllten Booten über das Südchinesische Meer nach Malaysia, Indonesien, Singapur oder Hongkong zu gelangen. Diese Fluchtbewegung fand ein breites Medienecho, vor allem die Ereignisse auf dem Frachter „Hai Hong“.¹⁸

Da die Boote nicht für eine Fahrt auf dem offenen Meer geeignet waren, kenterten viele und die Flüchtenden ertranken. Ein Großteil von ihnen wurde außerdem von Piraten überfallen. Deshalb entschieden sich die meisten Flüchtlinge für den längeren Seeweg nach Malaysia, der aber ebenso mit Risiken verbunden war. Insgesamt starben 250.000 Flüchtlinge auf hoher See. Während der Flucht wurden zudem viele Familien auseinandergerissen, von denen sich manche erst nach Jahrzehnten wiederfanden. Andere wiederum konnten auch mithilfe von Nachforschungen nichts über den Verbleib ihrer Angehörigen erfahren.

Durch die schlechte Versorgung waren die Flüchtlinge dehydriert, unterernährt oder infolge der mangelnden Hygiene krank. Diejenigen, die überlebten und in einem der Nachbarländer ankamen, wurden umgehend in geschlossenen Lagern interniert. Von dort aus stellten sie verzweifelt ihre Asylgesuche, die aber größtenteils abgelehnt wurden. Ein Teil der Flüchtlinge wurde gar nicht erst aufgenommen und sofort wieder aufs offene Meer geschickt, weil die provisorischen „Auffanglager“ überfüllt waren.¹⁹

Humanitäre Hilfe

Das Deutsche Rote Kreuz versorgte die Flüchtlinge, so gut es ging, mit Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten. Zwei

Schiffe wurden vor Ort als mobile Stützpunkte stationiert. Das Rettungsschiff „Helgoland“ lag von 1966 bis 1972 im Hafen von Saigon, um die medizinische Versorgung der Flüchtlinge zu gewährleisten. Hier war die Bundesregierung Deutschland der Auftraggeber. Das Rettungsschiff „Flora“ hingegen arbeitete im Dienst des Deutschen Roten Kreuzes und war für den Transport von Hilfsgütern zuständig, konnte aber genauso medizinische Notfallhilfe leisten.²⁰

Humanitäre Hilfe gab es auch von der Organisation „Cap Anamur“, die Rupert Neudeck 1979 zusammen mit seiner Frau Christel und einigen Freunden, darunter der Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll, gegründet hatte. Vor der eigentlichen Rettung mussten die ehrenamtlichen Helfer zunächst das Vertrauen der Flüchtlinge gewinnen. Die meisten von ihnen waren durch die wochenlangen Strapazen so geschwächt, dass sie aufs Deck der „Cap Anamur“ getragen werden mussten.²¹

Das Schiff war ein schwimmendes Lazarett, ausgestattet mit einer Küche und einer kleinen Krankenabteilung. Während der Überfahrt wurden sogar Kinder geboren. Um den Flüchtlingen den späteren Integrationsprozess zu erleichtern, erteilten ihnen die Seenotretter bereits während der Fahrt Deutschunterricht.²² Dolmetscher halfen, sprachliche Hürden zu überwinden.²³ Durch sein Engagement rettete Rupert Neudeck mehr als 11.000 „Boat People“.

Aufnahme der Flüchtlinge in Deutschland

Im Jahr 1978 wurde in den Medien über das Schicksal der Flüchtlinge auf der „Hai Hong“ berichtet. Auf jenem Schiff befanden sich ca. 3.000 Vietnamesen eng aneinandergedrängt, die unter massiven Versorgungsengpässen und katastrophalen hygienischen Bedingungen litten.²⁴ Schließlich wurden verschiedene Hilfsprogramme ins Leben gerufen. Unter anderem erklärten sich einige Länder dazu bereit, eine bestimmte Anzahl an Flüchtlingen aufzunehmen. Die USA, Kanada und Frankreich engagierten sich bereits seit den 1970er Jahren für die Flüchtlinge aus Vietnam, um ihrer Verantwortung als ehemalige kriegsführende Parteien gerecht zu werden. Die Bundesrepublik Deutschland hingegen wurde erst aktiv, nachdem sich der damalige niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht entschlossen hatte, Flüchtlinge aufzunehmen. Die Berichterstattung über die organisierte Rettung war enorm. Dadurch nahm die Öffentlichkeit Anteil am Schicksal der Flüchtlinge und brachte ihnen nicht nur Sympathie, sondern auch Solidarität und Hilfsbereitschaft entgegen.

Insgesamt wurden 657 Vietnamesen von der „Hai Hong“ von Deutschland aufgenommen. Außerdem kamen noch 363 Flüchtlinge aus Thailand hinzu, die ein deutsches Schiff aus dem

Südchinesischem Meer gerettet hatte. Am 2. und 4. Dezember 1978 landeten ca. 1.000 Flüchtlinge auf dem Flughafen in Hannover, wo sie sofort vom Deutschen Roten Kreuz versorgt und im Anschluss daran in verschiedenen karitativen Einrichtungen untergebracht wurden. Später nahmen auch andere Bundesländer Flüchtlinge auf, unter anderem Nordrhein-Westfalen, das 317 Plätze zur Verfügung stellte.²⁵ Zahlreiche soziale Einrichtungen halfen bei deren Aufnahme und Integration. Schließlich musste die Hilfe schnell erfolgen, weil die meisten Flüchtlinge am Ende ihrer Kräfte waren. Neben einer Wohnung, Kleidung, Lebensmitteln und Integrationsangeboten im Alltag benötigten viele von ihnen psychologische Hilfe, weil sie traumatisiert waren und unter Angstzuständen litten.²⁶ Darüber hinaus erhielten sie Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz und die notwendige ärztliche Betreuung.²⁷ Die Aufnahme der „Boat People“ markierte eine Zäsur in der bundesdeutschen Flüchtlingspolitik, weil zum ersten Mal Menschen außerhalb von Europa aufgenommen wurden.²⁸

Integration in Neuss

Für Vo Thanh und Thuy Nguyen war schon die Zeit vor ihrer Flucht dramatisch. Herr Thanh erlebte unmittelbar, wie seine Familie enteignet und in ein Arbeitslager geschickt wurde.²⁹ Herr Nguyen hingegen war vierzehn Jahre alt und noch Schüler, als die Kommunisten 1975 den Krieg gewannen. Sein Vater wurde inhaftiert, weil er zuvor der südvietnamesischen Armee gedient hatte. Als Folge davon wurde auch die Familie sanktioniert. Unter anderem durfte er die Schule nicht beenden und erlebte in seinem Alltag zahlreiche Repressalien. Erschwerend sei außerdem die Zugehörigkeit zum katholischen Glauben gewesen. Als für die Familie der Zustand unerträglich wurde, entschloss sie sich zur Flucht. Dafür brauchte sie, neben einer großen Summe Geld, Menschen, die sie unterstützten. Schließlich gelang Herrn Nguyen beim dreizehnten Versuch mit einem kleinen Boot die Flucht. Die Hälfte der Flüchtlinge sei aber an Bord gestorben. Herr Thanh hat ähnliche Erfahrungen gemacht.

Beide Männer litten außerdem unter den furchtbaren hygienischen Zuständen, dem Seegang und den Versorgungsengpässen. Dadurch seien Angst, Hunger und Durst ihre ständigen Begleiter gewesen. Auf dem Boot von Herrn Thanh hätten die Flüchtlinge sogar aus purer Verzweiflung Salzwasser getrunken und seien daran verdurstet.

Als sie internationale Gewässer erreicht hatten, wuchs ihre Hoffnung, doch nicht jedes vorbeifahrende Schiff sei dazu bereit gewesen, sie aufzunehmen. Deshalb sei es für sie und die anderen Flüchtlinge eine glückliche Fügung des Schicksals gewesen, als sie von der „Cap Anamur“ gerettet wurden.³⁰

In Deutschland kamen die Geretteten in „Auffanglager“. In Nordrhein-Westfalen wurde ein Teil der Flüchtlinge in Neusser Schwesternwohnheimen einquartiert. Laut der Aussage von Rupert Neudeck seien alle karitativen Einrichtungen, aber auch private Haushalte und Gemeinden hilfsbereit gewesen, so dass sich die Flüchtlinge sofort willkommen gefühlt hätten.³¹

Nach ihrer Ankunft besuchten die Familien Thanh und Nguyen Sprachkurse. Ihre Kinder lernten die deutsche Sprache spielerisch, obwohl die Eltern mit ihnen fast ausschließlich Vietnamesisch sprachen, aber deutsche Bekannte und die Zeit im Kindergarten halfen ihnen dabei, sich in beiden Sprachen zu Hause zu fühlen.³²

Mittlerweile sind Herr Thanh und Herr Nguyen in Deutschland gut integriert, haben aber auch nach all den Jahren nicht den Kontakt zur Heimat und den zurückgebliebenen Familienmitgliedern verloren. Familie hat innerhalb der vietnamesischen Kultur einen hohen Stellenwert. Dort leben traditionell drei oder vier Generationen in einem Haus. Außerdem wohnen die Kinder auch als junge Erwachsene weiter im Haushalt der Eltern. Für den familiären Zusammenhalt seien Hilfsbereitschaft und Solidarität wichtig. Werte, die sich vor allem gezeigt hätten, als der Vater von Herrn Thanh während seiner Zeit im Arbeitslager krank geworden sei. Daraufhin sei die Familie ganz selbstverständlich von einer Tante unterstützt worden, die später auch noch die anstehende Flucht bezahlt habe.

Darüber hinaus hätten sie innerhalb ihrer Gemeinde Ersatzfamilien gefunden, zu denen sie ein herzliches Verhältnis pflegen. Hierzu würden besonders gemeinsame Ess- und Kocherlebnisse beitragen.³³ Neben alledem existieren zwischen den ehrenamtlichen Mitarbeitern und den ehemaligen Flüchtlingen Partnerschaften.³⁴ Herr Nguyen vertritt die Ansicht, dass sich jeder in dem Land, in dem er wohnt, an die dortigen Gegebenheiten anpassen müsse.³⁵

Ein weiterer wichtiger Faktor für den Integrationsprozess ist Bildung. Vietnamesische Kinder erreichen überdurchschnittlich oft den höchsten Schulabschluss. Die Ursache dafür ist der familiäre Hintergrund. Viele vietnamesische Eltern sind davon überzeugt, dass für den schulischen Erfolg ausschließlich Fleiß und nicht Begabung ausschlaggebend sei. Aus diesem Grund bemühen sie sich, gemeinsam mit ihren Kindern, um einen guten Schulabschluss und lassen sich dabei weder von intellektuellen noch von sprachlichen Hürden aufhalten. Im Notfall organisieren sie sogar Nachhilfelehrer, um ihren Kindern einen optimalen Start ins Berufsleben zu ermöglichen.³⁶

Herr Nguyen hat nach seiner Ankunft in Deutschland eine Ausbildung als Techniker absolviert und zusätzlich Kurse an einer Abendschule belegt. Anschließend folgte ein Studium. An der

Universität sei er aufgrund seiner Sprachkenntnisse respektvoll behandelt worden, hätte aber auch positive Vorurteile erlebt. Als Angestellter sei er aber auch mit Ressentiments in Berührung gekommen. Sich dagegen zu wehren, entspräche aber nicht seiner Mentalität.

Herr Thanh hingegen arbeitet als Maler und ist ebenfalls gut integriert. Vorurteile erlebte er, als sich eine Kundin weigerte, ihn aufgrund seiner Herkunft in ihre Wohnung zu lassen.³⁷ Ein weiteres Mal hätte er ein unangenehmes Erlebnis gehabt, als ihn ein Besucher in einem Café ganz selbstverständlich mit dem internationalen Zigarettenhandel in Verbindung gebracht habe. So etwas sei aber eher die Ausnahme und beruhe größtenteils auf Vorkommnissen in den neuen Bundesländern in der Zeit unmittelbar nach der Wiedervereinigung.³⁸

Die Integration der vietnamesischen Flüchtlinge in Neuss wird von beiden Seiten aus als gelungen betrachtet. Verantwortlich dafür seien gegenseitiger Respekt und Verständnis für die jeweils andere Kultur. Wahrscheinlich funktioniere der Integrationsprozess auch deshalb so gut, weil zwischen ihnen und ihren neuen Nachbarn das Geben und Nehmen wechselseitiger Natur sei, wovon die nachfolgenden Generationen ebenfalls profitieren können.³⁹

Ein weiterer Grund bestünde darin, dass sie konsequent ihr Ziel verfolgten hätten, finanziell unabhängig zu werden. Hierbei hätten ihnen unter anderem die vielen Bildungsangebote geholfen. Nach all den Jahren in Neuss fühlen sich die Interviewpartner angekommen und gut integriert. Deutschland sei für sie zwar kein Vaterland, aber eine zweite Heimat geworden. Aus diesem Grund hätten die Familien Nguyen und Thanh, wie viele andere Vietnamesen auch, die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt.⁴⁰

Spätfolgen der Flucht

Die Erinnerung an die dramatischen Fluchtumstände verfolgt die meisten bis heute. Die Angst, die überfüllten Boote, der permanente Hunger, aber auch die Sorgen um die eigene Familie sind Erfahrungen, die niemand vergessen, sondern höchstens verdrängen kann. Die Ereignisse haben im Leben der Beteiligten Spuren hinterlassen. Auch für die USA wurde der Vietnamkrieg zum nationalen Trauma, weil es das erste Mal war, dass sie einen Krieg verloren.

Die „Boat People“ wurden durch ein entsprechendes Gesetz zu Kontingentflüchtlingen und mussten dementsprechend nicht erst in einem langwierigen Verfahren Asyl beantragen. Die damit verbundenen Erleichterungen bei der Wohnungs- und Arbeitssuche sowie der Wunsch nach Bildung und finanzieller

Unabhängigkeit führten dazu, dass die meisten Vietnamesen bereits nach kurzer Zeit sozial aufstiegen. Aus diesen Gründen gilt die Geschichte der „Boat People“ bis heute als Musterbeispiel gelungener Integration.⁴¹

Die Geschichte der Familien von Herrn Thanh und Herrn Nguyen zeigt, welche Folgen totalitäre Systeme, Krieg und Verfolgung haben können, macht aber auch Mut, weil sie zeigen, wie solidarisch, hilfsbereit und großzügig sich viele Menschen verhalten haben. „Boat People“ sind aber auch zum Synonym für all diejenigen geworden, die über das Meer flüchten.⁴² Migration und Flucht sind weiterhin aktuelle und wichtige Themen. Seit einigen Jahren versuchen zahlreiche Menschen aus Afrika mit Booten über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen und erleben dabei ähnlich dramatische Situationen, wie die „Boat People“. Seit der russischen Invasion im Februar 2022 ist zudem der Krieg näher an Europa gekommen und im Bewusstsein der meisten Menschen präsent geworden. Die Folgen sind noch nicht abzusehen.

-
- 1 Vgl. Rolf Steininger, *Der Vietnamkrieg*. Frankfurt 2004, S. 2–18.
 - 2 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 12–18.
 - 3 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 20–25.
 - 4 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 18.
 - 5 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 26.
 - 6 Vgl. dazu: <https://www.deutschlandfunk.de/vietnamkrieg-das-massaker-von-my-lai-und-seine-folgen-100.html> (27.11.2022).
 - 7 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 85–91.
 - 8 Vgl. dazu: <https://www.hdg.de/lemo/kapitel/geteiltes-deutschland-modernisierung/internationale-entwicklungen/vietnam-krieg.html> (27.11.2022).
 - 9 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 59.
 - 10 <https://www.spiegel.de/geschichte/john-lennon-und-yoko-ono-happy-xmas-war-is-over-a-1065215.html> (4.12.2022).
 - 11 Vgl. Steininger, *Der Vietnamkrieg*, S. 2–58.
 - 12 Vgl. dazu: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1165881/umfrage/verluster-nach-kriegspartei-im-vietnamkrieg/> (27.11.2022).
 - 13 Vgl. dazu: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/321344/vietnamkrieg/> (27.11.2022).
 - 14 Vgl. dazu: <https://www.spiegel.de/politik/ausland/vietnam-trauma-nachts-wenn-die-toten-zurueckkommen-a-685629.html> (27.11.2022).
 - 15 Vgl. dazu: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/321344/vietnamkrieg/> (27.11.2022).
 - 16 Vgl. dazu: <https://virtuellesmigrationsmuseum.org/Glossar/umerziehungsmassnahmen-umerziehungslager/> (27.11.2022).
 - 17 Vgl. dazu: <https://lebenswege.rlp.de/de/sonderausstellungen/fluchtwege-nach-rheinland-pfalz/flucht-aus-vietnam/die-geschichte-der-boat-people/> (27.11.2022).
 - 18 Vgl. ebd.
 - 19 https://www.wortreich.biz/wp-content/uploads/2014/03/Broschuere_Boat_People.pdf, S. 11 (27.11.2022).
 - 20 Vgl. dazu: https://www.wortreich.biz/wp-content/uploads/2014/03/Broschuere_Boat_People.pdf, S. 15 (27.11.2022).

- 21 Vgl. dazu das Interview mit Rupert Neudeck vom 16.01.2013 in der Facharbeit von Laurenz und Lucas Walge: „Mein erstes Wort war Birnen. Die Integration vietnamesischer Flüchtlinge in Neuss“, 2012/13, S. 23 im Stadtarchiv Neuss.
- 22 Vgl. dazu: <https://www.ndr.de/geschichte/schiffe/1979-Cap-Anamur-startet-Hilfsaktion-vor-Vietnam,capanamur112.html> (27.11.2022).
- 23 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 26.
- 24 Vgl. dazu: <https://virtuelles-migrationsmuseum.org/Glossar/umerziehungs-massnahmen-umerziehungslager/> (27.11.2022); Julia Kleinschmidt, Die Aufnahme der ersten „boat people“ in die Bundesrepublik, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/170611/die-aufnahme-der-ersten-boat-people-in-die-bundesrepublik/#footnote-target-2> (27.11.2022).
- 25 Vgl. dazu: https://www.wortreich.biz/wp-content/uploads/2014/03/Broschue-re_Boat_People.pdf, S. 23 (27.11.2022).
- 26 Vgl. https://www.wortreich.biz/wp-content/uploads/2014/03/Broschuere_Boat_People.pdf, S. 24.
- 27 Vgl. https://www.wortreich.biz/wp-content/uploads/2014/03/Broschuere_Boat_People.pdf, S. 23.
- 28 Vgl. dazu: <https://www.museum-friedland.de/aktuell/neuigkeiten/2018/blog-boat-people/?type=1000> (27.11.2022).
- 29 Vgl. dazu das Interview mit den Familien Thanh und Nguyen, in: Walge, Mein erstes Wort, S. 20.
- 30 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 21–22.
- 31 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 25.
- 32 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 27.
- 33 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 34.
- 34 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 30.
- 35 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 36.
- 36 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 32.
- 37 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 33.
- 38 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 41–42.
- 39 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 44.
- 40 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 44.
- 41 Vgl. dazu: <https://www.deutschlandfunk.de/vor-40-jahren-aufnahme-der-ersten-boatpeople-in-deutschland-100.html> (4.12.2022).
- 42 Vgl. Walge, Mein erstes Wort, S. 20.

Edona Tahiri

Wie ich nach Deutschland kam

Am Morgen des 4. Dezember 1991 klopfte es ziemlich fest an der Tür unseres Hauses in Plavë und zwar auf eine ungewöhnliche Art und Weise. Meine Mutter und meine Tante saßen im Wohnzimmer und sagten zu mir, ich solle mal schauen, wer da an der Tür sei. Ich war damals sieben Jahre alt, ging zur Tür und blieb völlig perplex mit offenem Mund stehen: Hinter der Tür stand, schemenhaft durch die Glasscheibe der eisernen Tür zu erkennen, ein großer stämmiger Mann in Militäruniform mit einem grünen Stahlhelm auf dem Kopf.



Shefkat Tahiri mit seiner Familie vor der Tür seines Hauses.

Meine damals 15-jährige Tante war viel forscher als ich und sprach den Soldaten an, der nach Shefkat Tahiri, meinem Vater fragte. Dieser saß in seinem Zimmer und las. Mein Vater ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, versteckte seine (tatsächlich verbotene) Lektüre und machte sich fertig. Währenddessen sahen wir von der zweiten Etage aus, dass das serbische Militär mit der Polizei unseren ganzen Hof umstellt und sogar Panzer aufgefahren hatte – für den Fall, dass es zu Ausschreitungen gekommen wäre. Unser ganzes Haus wurde auf den Kopf gestellt und durchsucht: nach verbotener Literatur, Waffen und anderen „verdächtigen“ Gegenständen, die vermeintlich eine subversive Tätigkeit meines Vaters hätten belegen können. Mein Vater wurde festgenommen und von der Polizei abgeführt.

Ich kann mich noch gut an die bedrückte Stimmung und angstvolle Stille danach erinnern. Wir waren alle im Wohnzimmer versammelt und hofften, dass mein Vater zurückkommen würde. Tatsächlich erschien er dann abends auch irgendwann. Er erzählte später, dass man eigentlich vorhatte, ihn nach einem



Edona Tahiri im Alter von fünf Jahren in der elterlichen Küche.

beschleunigten Gerichtsverfahren zu verurteilen, ihm aber der Gerichtsschreiber den Tipp gab, sich nicht darauf einzulassen und auf die Anwesenheit eines albanischen Dolmetschers für das auf Serbokroatisch geführte Gerichtsverfahren zu bestehen, weswegen man ihn vorerst aus der Haft entlassen hatte. Der ihm gemachte Vorwurf lautete: Besitz von propagandistischem Material und subversiven Filmen.

Am 20. Dezember kam mein Großvater, der in Duisburg als Gastarbeiter lebte, zu uns zu Besuch. Ein oder zwei Wochen später besuchten mein Vater und er meine Tante, deren Schwager bei der Geheimpolizei arbeitete. Dieser sagte meinem Vater, dass er schon länger unter polizeilicher Beobachtung stünde und warf ihm vor, der Organisator einer Protestaktion zu sein, bei der ein Bus mit einer serbischen Delegation an der Hauptstraße unseres Dorfes mit Steinen beworfen worden war. Mein Vater hatte allerdings an diesem Tag genau für diesen Schwager Holz gesägt und war nicht einmal in der Nähe des Busses. Mein Vater erkannte, dass er in das Visier des Machtapparates geraten war. Er wusste von Leuten, die in Haft genommen worden waren und von denen man seitdem nie wieder etwas gehört hatte. Allgemein bekannt war, dass Häftlinge im Gefängnis geschlagen wurden. Am 9. Januar 1992 verließ mein Vater zusammen mit einem Freund, der in der Schweiz als Gastarbeiter lebte, das Land und reiste über Mazedonien, Bulgarien, Rumänien, Ungarn und Österreich nach München und von hier aus mit der Deutschen Bahn nach Duisburg, wo er dann politisches Asyl beantragte. Sein Gepäck bestand aus etwas Kleidung, einem deutsch-albanischen Wörterbuch und einem Roman.

Bei mir hat das Ereignis auf jeden Fall einen bleibenden Eindruck hinterlassen, da ich es als Kind nicht wirklich einordnen konnte. An diese unwirkliche, trübe Stimmung, an das Gefühl, in einem falschen Film zu sein, kann ich mich noch heute gut erinnern. Aber auch die Erwachsenen waren durch das Ereignis sehr verunsichert, sogar meine Großmutter, die sonst in der Familie immer ein Fels in der Brandung war. Diese Verhaftung meines Vaters war letztendlich der Auslöser dafür, dass ich nach Deutschland gekommen bin.

Warum mein Vater in das Visier der Polizei geraten war, wissen wir bis heute nicht genau. Es hängt aber vermutlich mit seiner Lebensgeschichte zusammen.

Mein Vater ist der Älteste von sieben Geschwistern und hat als einziger von ihnen studiert. Seinen Wehrdienst hatte er 1980/81 in der jugoslawischen Armee abgeleistet, wo die Amtssprache Serbokroatisch war. Bereits während seines Studiums der Chemie an der Universität Pristina hat er sich politisch stark engagiert und auch an Demonstrationen u. a. zum Jahrestag der albanischen Studentenproteste im Kosovo am 11. März 1981 teilgenommen, die ganz Jugoslawien erschüttert hatten. Der



Shefkat Tahiri als Wehrdienstleistender.

Kosovo war im ehemaligen Jugoslawien eine eigene Provinz, auf die die jugoslawische bzw. später die serbische Regierung massiven Druck ausübte. Bei den Demonstrationen forderten die unterdrückten Albaner mehr Rechte für den Kosovo und den Status einer eigenen Republik. Bei der gewalttätigen Niederschlagung der Proteste durch die jugoslawische Polizei gab es viele Tote und Verletzte. Die Initiatoren der Demonstrationen und auch viele der Teilnehmer wurden verhaftet und wegen Rebellion sowie Separatismus bis zu 20 Jahren Haft verurteilt. Danach wurde die Situation im Kosovo immer chaotischer, unsicherer und gefährlicher.

Während seiner Studentenzeit war mein Vater einmal wegen angeblicher Lektüre verbotener Literatur verhaftet worden, aber nach vier Tagen freigekommen, da er den Rat eines Freundes befolgte. Dieser hatte ihm den Tipp gegeben, hart zu bleiben und immer alle Anschuldigungen zu leugnen, auch wenn er geschlagen würde. Dann hätte die Polizei nämlich nichts Verwertbares gegen ihn in der Hand. Nach Abschluss seines Studiums 1985 arbeitete mein Vater zunächst bei einer Firma, die Waschmittel herstellte, und fand dann eine Anstellung als Chemielehrer an einem Berufskolleg für Technik. Zwar galt er als Oppositioneller, doch herrschte zu dieser Zeit gerade eine liberale Phase. Die Tätigkeit als Lehrer lag meinem Vater sehr, da er so sein Wissen vermitteln und sich auch für sozial Schwache engagieren konnte.

Am 29. März 1989 schaffte die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien die bis dahin zumindest auf dem Papier existierende Autonomie des Kosovo ab. In der Folgezeit wurde für die Schulen des Kosovo ein neuer Lehrplan erlassen, der fortan die Geschichte und Kultur Serbiens in den Vordergrund stellte. Als die albanischen Lehrer des Berufskollegs aufgefordert wurden, ihre schriftliche Zustimmung zu dem Lehrplan zu erteilen, verweigerten sie die Unterschrift, woraufhin ihnen die Bezüge gestrichen wurden. Acht Jahre lang, von 1991 bis zum Kriegsende 1999, arbeiteten sie ohne Bezahlung, dann erhielten sie an der Schule Hausverbot.

Seit seiner Studentenzeit hat mein Vater sich politisch stark engagiert und dabei auch immer wieder das herrschende System hinterfragt. Natürlich auch wegen seiner Erfahrungen mit der politischen Unterdrückung in Jugoslawien trat er für die Unabhängigkeit des Kosovo ein. In unserem Dorf hatte mein Vater eine Landwirtschaftspartei gegründet und als ihr Sprecher an Bürgerversammlungen teilgenommen, in denen er sich rasch als Oppositioneller outete.

Das Dorf Plavë, in dem ich aufgewachsen bin, liegt nahe der Gemeinde Dragash im Süden des Kosovo nur wenige Kilometer von der Grenze zu Nord-Albanien entfernt, die nächstgrößere Stadt ist Prizren.



Im Dorf Plavë.

Die Gegend ist sehr ländlich und dörflich, das Leben war damals im Vergleich zur Stadt sehr ärmlich. Wir lebten in einem Mehrgenerationenhaus, das wir mit unseren Verwandten teilten. Insgesamt waren wir, verteilt auf mehrere Etagen und Zimmer, insgesamt 18 Personen. Für uns Kinder war das natürlich schön und sehr idyllisch, aber bedingt durch die Enge kam es gelegentlich auch zu Streitigkeiten.

Wir lebten größtenteils von der Landwirtschaft. Neben Kühen hielten wir ganz früher auch Pferde. Wir waren Bauern und damit auch Selbstversorger, backten Brot, schlachteten selbst und stellten aus der Milch Käse, Frischkäse und Joghurt her. Mein Urgroßvater und mein Großvater betrieben zeitweilig zwei Müh-



Blick auf Prizren.



Die Großfamilie Tahiri beim Heumachen.

len. Mein Vater und seine Geschwister mussten nach der Schule zuerst ihre Hausaufgaben machen und dann auf dem Hof oder dem Feld mithelfen.

Wir Kinder, allen voran ich, wollten es den Erwachsenen gleich-tun und arbeiteten voller Tatendrang auf dem Feld mit, wofür wir am Ende des Tages von unseren Verwandten überschwänglich, aber auch augenzwinkernd gelobt wurden.

Deutschland war uns schon früh ein Begriff, weil mein Großvater 1968 zusammen mit seinem Cousin und weiteren Verwandten und Bekannten als einer der ersten Gastarbeiter nach Duisburg gekommen war. Da es hieß, dass es dort gut bezahlte Arbeit gebe, waren sie zunächst für eine begrenzte Zeit „auf Probe“ nach Deutschland gegangen. Einige von ihnen waren tatsächlich nach einiger Zeit zurückgekehrt, aber meinem Großvater hatte die Arbeit zugesagt – zudem hatte er ja schließlich auch eine relativ große Familie zu ernähren. Er war im Hoch- und Tiefbau beschäftigt, zuerst bei der Firma Züblin, dann bei Jaeschke und Preuss in Duisburg. Er war viel auf Montage und arbeitete dann oft sechs Tage die Woche. Am Sonntag packte er seine Sachen und kehrte erst am Freitagnachmittag oder am Samstag zurück. In Duisburg-Hochfeld, einem Arbeiterstadtteil mit hohem Gastarbeiteranteil, bewohnte er eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung; sein Cousin wohnte nebenan. Beide lebten sehr sparsam, um möglichst viel Geld in die Heimat schicken und ihre Familien unterstützen zu können. Die Toilette auf dem Flur teilten sie sich mit anderen Hausbewohnern. Meine Großmutter war derweil im Kosovo geblieben und kümmerte sich um den Hof und die Kinder. Ein- oder zweimal im Jahr reiste sie nach Duisburg oder mein Großvater kam in den Kosovo.

Daher war es naheliegend, dass auch mein Vater nach seiner Flucht nach Duisburg ging. Für meine Mutter, meine beiden Geschwister und mich war das Leben nach seiner Flucht nicht

einfach. Wir wussten ja nicht, wann und ob er überhaupt zurückkommen würde. Die Perspektive, ihre Kinder ohne Vater aufwachsen zu sehen, war für meine Mutter besonders belastend. Nachdem wir ein knappes Jahr ohne meinen Vater gelebt hatten, reisten wir dann im Oktober 1992 – ich war gerade acht Jahre alt geworden – zu meinem Vater aus, der sich damals noch in einem laufenden Asylverfahren befand, aber irgendwie einen Weg gefunden hatte, uns nachkommen zu lassen. Mein Großvater holte uns von unserem Hof ab und fuhr mit meiner Mutter und uns drei Kindern zum Flughafen nach „Shkup“, Skopje in Mazedonien. Wir Kinder hatten keine rechte Vorstellung davon, was uns in Deutschland erwarten würde. Deutschland, das war für uns irgendein abstraktes Land hinter den Wolken. Nun saßen wir zum ersten Mal in unserem Leben in einem Flugzeug. An den Flug selbst kann ich mich kaum noch erinnern. Ich weiß nur, dass ich neben meinem Großvater und einem älteren Mann saß und die meiste Zeit schlief, aber immer wieder vom Geraschel der kleinen Plastiktöpfchen mit der Kaffeesahne geweckt wurde. Mein Bruder Triumph und meine kleine Schwester Proza saßen bei meiner Mutter. Wir landeten dann am Flughafen Düsseldorf. Ich erinnere mich, dass wir mit einer rot-weiß lackierten Straßenbahn fahren – die erste Straßenbahnfahrt in meinem Leben. Für mich fühlte sich alles wie ein Abenteuer an, ich war neugierig und hatte überhaupt kein Heimweh. In der Nähe der Wohnung stiegen wir aus und gingen die schwarz geteerte Straße entlang. Plötzlich mussten wir stehenbleiben, weil meine dreijährige Schwester anfang zu weinen – sie wollte zurück nach Hause zu unserem Cousin. Wir haben dann nur ein bisschen geschmunzelt und ihr gesagt, wir seien ja gleich zuhause und sähen dann meinen Vater und meinen Onkel. Dann waren wir endlich in der Zwei-Zimmer-Wohnung in Duisburg-Neumühl. Mein Großvater und mein Onkel schliefen im Wohnzimmer und wir Kinder mit unseren Eltern im Schlafzimmer. Im Wohnzimmer befanden sich auch eine kleine Küchenseite und ein Essbereich. Schon drei oder vier Wochen später kamen mein ein Jahr jüngerer Bruder und ich in die Grundschule. Diese befand sich unweit unserer Wohnung. Dort wurden wir ganz toll von der Lehrerin, Frau Jung, und der ganzen Klasse empfangen. In der speziell für Migranten eingerichteten Klasse, einer Vorbereitungsklasse, die heute Willkommensklasse oder internationale Förderklasse heißt, waren Kinder aus unterschiedlichen Ländern versammelt. Ich erinnere mich an Spätaussiedlerkinder aus Russland, eine Bosnierin und zwei Schülerinnen aus dem Kosovo. Bis auf „ja“ und „nein“ oder „Mama“ sprachen wir kein Deutsch, aber in dieser Klasse lernten wir die deutsche Sprache intensiv und ziemlich schnell, so dass wir bald dem Unterricht in der Regelklasse folgen konnten. In unserem Haus wohnte auch eine bosnische Familie mit drei oder vier Kindern, die auch auf unserer Grundschule waren und mit denen wir uns schnell anfreundeten. Sie und die beiden Kinder aus dem Kosovo, die schon länger in Deutschland waren, haben uns vieles erklärt und beigebracht. Mit den bosnischen Kindern sprachen wir übrigens Deutsch.

Im Sommer 1993 zogen wir dann in den Süden Duisburgs. Mein Vater sorgte dafür, dass mein Bruder und ich in eine Schulklasse mit überwiegend deutschen Kindern kamen, in der wir uns schnell wohlfühlten. Außer uns beiden waren dort nur ein mazedonischer Mitschüler, der zuvor in Australien gelebt hatte sowie ein polnischer und ein marokkanischer Mitschüler als Kinder mit Migrationserfahrung. In unserer Nachbarschaft lebte eine deutsche Familie, mit deren drei Kindern wir viel spielten. Irgendwann waren die Kinder einmal für zwei Tage weg. Auf Nachfragen erfuhren wir, dass sie mit dem Fußballverein unterwegs waren. Mein Bruder wollte nun auch Fußball spielen und so meldete ihn mein Vater im Verein an. Ich fragte, warum ich nicht auch mitspielen dürfe und tatsächlich gab es in der Fußballmannschaft bereits ein Mädchen. In dem Verein habe ich dann zweimal die Woche trainiert und am Wochenende an den Spielen teilgenommen. Zurückblickend muss ich sagen, dass uns die Schule und der Sport, aber auch die Nachbarschaft sehr bei der Integration geholfen haben.

Meine Eltern waren Anfang 30, als sie nach Deutschland kamen. Sie haben beide über die Arbeit Deutsch gelernt, mein Vater hat zusätzlich im Rahmen des Asylverfahrens Deutschkurse belegt. Über meinen Großvater fand er recht schnell eine Arbeit, arbeitete lange Zeit als Bauarbeiter und gründete nach vielen Jahren der schweren körperlichen Arbeit ein eigenes Unternehmen. Meine Mutter Zejnepe hatte die Schule bis zur achten Klasse besucht und danach, wie im Kosovo damals üblich, auf dem elterlichen Hof mitgearbeitet bzw. sich nach ihrer Heirat um den Haushalt und uns Kinder gekümmert. In Deutschland begann sie bald nach unserer Ankunft als Reinigungskraft zu arbeiten. Da es zu dieser Zeit noch keine verpflichtenden Deutschkurse für Familienmitglieder wie meine Mutter gab, lernte sie die deutsche Sprache zunächst im Rahmen ihrer Beschäftigung und durch uns Kinder.

Das Asylverfahren meines Vaters aufgrund der politischen Verfolgung erstreckte sich mit Rechtsberatungen, Anhörungen sowie der Gerichtsverhandlung insgesamt über fast acht Jahre. Dies bedeutete für uns, beständig in Angst und Sorge zu sein, abgeschoben zu werden, denn immer wieder stand der Gang zur Ausländerbehörde an, um den Aufenthaltstitel zu verlängern. Jedes Mal wurde überprüft, ob die Dokumente stimmten, und der Schulbesuch der Kinder musste durch die Vorlage von Zeugnissen nachgewiesen werden. Für mich und meine Familie bedeutete das aber auch, dass wir nicht in unsere Heimat, den Kosovo, fahren konnten, da wir ohne einen unbefristeten Aufenthaltstitel nicht mehr nach Deutschland hätten zurückkehren können und mein Vater zudem befürchten musste, ohne einen deutschen Ausweis von der serbischen Polizei festgenommen zu werden.



Edona Tahiri mit Mutter und Geschwistern bei einem Telefonat mit der Familie im Kosovo.

Über die Heimat wurde und wird in der Familie oft gesprochen. Für mich ist der Kosovo vor allem die Erinnerung an eine wohlbehütete, fast idyllische Kindheit auf dem Land, an die Felder und an die Gerüche von Gras und Heu. Natürlich schauten wir uns ab und zu alte Fotos an, aber bis heute tue ich mich schwer, von dem Kosovo als meiner einzigen Heimat zu sprechen. Ja, er ist mein Geburtsland, dort habe ich die ersten sieben Jahre meines Lebens verbracht und dort sind meine familiären Wurzeln. Wenn man aber, so wie ich, als Kind in ein anderes Land kommt, fällt es einem leicht, dort neue Wurzeln zu schlagen und sich zu sozialisieren. Daher ist die Bundesrepublik Deutschland heute genauso mein Zuhause und meine Heimat.



Hochzeitgesellschaft
in Plavë.

Bei meinen Eltern ist das Thema „Heimat“ dagegen präsenter. Anfänglich wollte meine Mutter schnell wieder zurück in den Kosovo, auch weil es ihrer Mutter damals nicht so gut ging. Mein Vater würde gerne irgendwann einmal, vielleicht im Rentenalter, zurückgehen, doch vorher müssten sich im Kosovo die politischen Verhältnisse ändern. Und letztendlich ist die Versorgung im Alter in Deutschland natürlich viel besser als dort.

Nach unserer Ausreise nach Deutschland wurden die politische Situation und die Sicherheitslage im Kosovo immer prekärer. 1997 begannen erneut Unruhen im Land, die Gewalt der serbischen Kräfte nahm weiter zu und verschärfte sich immer mehr. Im März 1998 begann dann der von der Republik Serbien gegen das albanische Volk geführte Krieg, der mit Plünderungen, ethnischen Säuberungen, Vernichtungen, Vergewaltigungen und Vertreibungen einherging. Wir in Deutschland haben den Krieg zwar nur indirekt mitbekommen, doch der im Kosovo verbliebene Teil unserer Familie hat ihn natürlich hautnah miterlebt und

musste nach Nord-Albanien fliehen. Unsere größte Sorge galt dabei meiner Tante und ihrer Familie, die den ganzen Krieg über in der Stadt Dragash geblieben ist. Wenn es irgendwie möglich war, hielten wir telefonisch Kontakt. Die ganze Zeit über hofften wir, dass sie und ihre Familie den Krieg heil überstehen würden. Meine Tante erzählte, dass sie aufgrund der Bombardierungen in den Keller gezogen sind und sich dort für den Rest der Kriegszeit aufgehalten haben.

Mit der Intervention der NATO im März 1999 und einigen weiteren qualvollen Monaten endete der Kosovo-Krieg am 12. Juni 1999. In den Sommerferien 1999 sind wir dann nach siebeneinhalb Jahren das erste Mal wieder in unserer Heimat gefahren und haben unsere Verwandten besucht. Wir hatten einen Pritschenwagen – voll beladen mit den notwendigsten Sachen – Lebensmittel, Kleidung, Hygieneartikel, Haushaltsgeräte und Alltagsgeschirr – und fuhren von Duisburg aus durch den Süden Deutschlands über Italien und von hier aus mit der Fähre nach Albanien. Nach acht Stunden Fahrt durch Albanien kamen wir endlich in den Kosovo und sahen dort das Ausmaß der Kriegszerstörung: Dörfer, die in Schutt und Asche lagen, oder totes Vieh auf den Feldern. In unserem Dorf angekommen stellten wir fest, dass die Region Dragash glücklicherweise von den großen Zerstörungen und Massakern verschont geblieben war. Doch trotz der am 17. Februar 2008 verkündeten Unabhängigkeitserklärung ist auch heute noch kein Frieden im Kosovo eingeleitet. Ein persönliches Schicksal hat mich und meine Familie nach Deutschland geführt. Dass es dieses Land war, hängt natürlich mit meinem Großvater zusammen, der in der Bundesrepublik seit vielen Jahren als Gastarbeiter gearbeitet und gelebt hatte. Ich bin letztendlich froh und meinen Eltern sowie Großeltern dankbar, dass wir diese schwere Zeit gemeinsam gemeistert, zusammengehalten und uns immer gegenseitig unterstützt haben. Diese starke Familiengemeinschaft ist für mich einmalig und hat mich in meiner Entwicklung sehr stark geprägt, bis heute. Die Bundesrepublik Deutschland hat uns mit allen Hürden und Hindernissen, die es auf diesem Weg gab, aufgenommen und uns sehr viel gegeben, vor allem aber Frieden, Freiheit und Demokratie.

„In jeder Mutter steckt ein bisschen eine jiddische Mama.“ – Wie die Musik mich fand und Brücken entstehen

Dima Sirota (Ukraine)

*Hör mir zu und verstehe, was ich dir sagen will.
Mag Menschen, die den Tod erkennen, nicht.
Sie leben stets in ihren kleinen eigenen Welten und haben ein
besonderes Gesicht.
Sie sind meist im Besitz von raren Merkmalen und ihre Schön-
heit übersieht man kaum.
Fantastische Ideen fallen Ihnen ein,
gehegt von einem unerfüllten Traum.
Erhebt euch nun, ihr ewigen Verschlafenen.
Wer müde, aber noch am Leben ist.
Euch steht der Druck von tausend fremden Masken,
doch ich glaube, dass du Teil von ihnen bist!*

(Aus dem Lied „Hör mir zu“)



Dima Sirota mit seiner Gitarre.

„Wenn wir allen Menschen helfen, sind wir eins und diese Verbindung inspiriert mich.“ Dima Sirota ist 39 Jahre alt. Seine langen dunklen Haare hängen als lockerer Dutt zusammen und ein paar Strähnen haben sich auf seine Schultern verirrt. Er trägt eine weiße Leinenkombi, sitzt in der Eingangshalle des Clemens Sels Museums Neuss und rührt lächelnd in seinem Espresso. Geboren wurde Dima im Jahr 1983 in dem kleinen Städtchen Vapnjarka im Kreis Vinniza in der Ukraine. Heute wohnt er mit seiner Frau und einem Sohn in Ratingen. Seit 22 Jahren lebt er jetzt in Deutschland. Dima ist Künstler mit Leib und Seele.

„Ich bin mit der Idee groß geworden, dass wir irgendwann mal auswandern werden.“ Seine Eltern und er überlegten gemeinsam während der Zeit der jüdischen Emigration nach dem Zweiten Weltkrieg, wohin sie auswandern sollten – Israel oder Deutschland. Dima erinnert sich, dass besonders sein Großvater durch die Zeit des Nationalsozialismus ein ambivalentes Verhältnis zu Deutschland hatte. „Ohne die Auswanderung meiner Schwester wären meine Eltern vielleicht nicht nach Deutschland gegangen, sondern eher nach Israel, aber da meine Eltern in Deutschland auch schon ein Enkelkind hatten, sind wir dann zwei Jahre später nachgekommen.“ Mit 16 Jahren kam Dima mit seinen Eltern zuerst nach Unna. Durch die gesetzliche Verteilung wurde der kleinen Familie dann Düsseldorf als Wohnort zugewiesen und sie lebte zunächst sechs Monate in einer Notwohnung in Angermund. „Wir hatten nur 6 qm (2 × 3 qm) für drei Personen und im selben Raum eine winzige Küchenecke, dazu gab es Gemeinschaftstoiletten und -duschen.“ Während Dima erzählt, tippen seine Finger immer wieder gegen die kleine Espressotasse. Er wirkt konzentriert, diese Zeit scheint voller Erinnerungen und Eindrücke zu sein. Vor der Emigration besaß die Familie ein einfaches, aber gesichertes Leben, ein Haus und Sachen, die sie vor und nach den zwei Weltkriegen über Generationen gesammelt hatten und von denen sie einen Großteil unverkauft zurückgelassen hatten. Nach der Immigration stand die Familie vor den Hürden der Eingliederung in ein ganz neues Umfeld. Dima erinnert sich: „Du kannst die Sprache nicht und du fängst wirklich wieder von ganz unten an. Ich persönlich hatte das Gefühl, dass ich eine ganz andere Sorte von Mensch bin. Ich saß zuhause, allein ohne Freunde mit diesem Schmerz.“ Während dieser Zeit begann Dima, sich selbst das Gitarrespielen beizubringen und Texte zu schreiben. Mit einer während unseres Gesprächs spürbaren intrinsischen Kraft verarbeitete vielleicht auch schon der jugendliche Dima seine Erfahrungen täglich durch Musik. Seine Eltern erkannten sein Talent und unterstützten ihn. Sie sparten über Monate Kindergeld, um ihm für 2000 DM ein Keyboard zu kaufen. Dimas Augen leuchten und er schmunzelt, während er die Geschichte mit dem Keyboard erzählt, bis er auf einmal sagt: „Ich will nicht sagen, das ist typisch für eine jüdische Mama, aber...“, er grinst, zuckt mit den Schultern und macht eine Geste, nach dem Motto „So sind Mütter eben“.

Die Musik hat Dima Sirota geformt. Seine Kernbotschaft ist die Liebe in allen Aspekten. „Bei dem Versuch, über die Liebe zu erzählen, stößt man schnell an seine Grenzen, aber die Musik hat mehr Volumen, mehr Substanz und gleichzeitig Poesie“, führt Dima aus. Die Erfahrungen und die Zeit haben seine empathischen Fähigkeiten gestärkt, so sitzt er leicht zurückgelehnt in dem wuchtigen Sessel und sprüht geradezu voller Energie, wenn er von seiner Leidenschaft berichtet. Sein Song „Hör mir zu“ (auf Deutsch), den Dima mit 29 Jahren komponierte, das Endprodukt einer Zusammenarbeit mit dem aus Sankt Petersburg stammenden Künstler Magna, war einer seiner ers-

ten bekannteren Songs, in dem sich viele Ein- und Auswanderer wiedererkennen können. Seine Lieblingssongs sind die, die sein Leben erzählen, sodass sein erstes Album den Namen „Der Weg“ bekam. „Heute kann ich dankbar sein für diese schwierige Zeit, weil ohne sie würde ich heute vielleicht nicht Musiker sein oder meine Musik hätte keinen Content und wäre ohne Message. Die Zeit damals, allein in meinem Zimmer, war eine Investition in mein Wachstum.“

Durch Corona stand Dima 2020 als Musiker vor ganz neuen Herausforderungen, gleichzeitig wurde er zum Koordinator der jüdischen Gemeinde in Neuss. Veranstaltungen, Kooperationen und Austauschbegegnungen „haben dazu geführt, dass ich mich wirklich noch stärker angekommen gefühlt habe; was meine Jüdischkeit betrifft, aber auch als deutscher Bürger“, beschreibt Dima. Für ihn brachte diese Möglichkeit der Koordination der jüdischen Gemeinde das große Geschenk, sich „wieder neu mit seinen jüdischen Wurzeln verbinden“ zu können. Als Kind assoziierte Dima mit dem Zusammenkommen an traditionellen jüdischen Feiertagen vor allem Familienfeiern, trotzdem hat er viele Traditionen mitgenommen, z. B. die jiddische Sprache. „In meiner Generation ist das eher selten, in der Ukraine ist diese Kultur nicht mehr da. Viele sind ausgewandert und generell das Jiddische geht leider langsam verloren“, erklärt Dima.

*Abendstimmung auf einem Getreidefeld
in der Ukraine.*



Sein jüdisches Leben hat in Deutschland erst richtig begonnen, umso mehr ist es Dimas Ziel, die jiddische Kultur und den jiddischen Geist zu bewahren. „Als Brückenbauer habe ich die Möglichkeit, Menschen miteinander zu verbinden, um jüdisches Leben in Praxis zu bringen.“

Ende 2021 reiste Dima in die Ukraine, um dort Konzerte in insgesamt sieben Städten zu geben. Das Auftaktkonzert fand in Vapnjarka statt, seiner Geburtsstadt. Seit seiner Auswanderung hat sich nicht viel verändert, die kleine Stadt ist immer noch ländlich und bei dem Konzert traf er alte Schulkameraden und Lehrer. Dima berichtet von vielen emotionalen Begegnungen an diesem Tag in seiner Heimatstadt, die für ihn immer ein „Ort der Stärke“ bleiben wird.

Am 24.2.2022 begann der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine. Genau sechs Monate später, am 24.08.2022, hat Dima drei Konzerte gegeben. Es war der 31. Nationalfeiertag der Ukraine, an dem 1991 die Unabhängigkeitserklärung vom Obersten Sowjet verabschiedet wurde. Umso verständlicher ist die Emotionalität Dimas, als er von seinen Konzerten und der Herausforderung, die passenden Songs zu spielen, berichtet. Seine Musik, seine Arbeit und seine Persönlichkeit verbinden Menschen und sollen besonders zu dieser Zeit, Mut machen.

Mittlerweile ist Dimas Tasse leer. Er ist mit dem Sessel näher an den kleinen Tisch gerückt und seine Hände liegen entspannt gefaltet neben dem Aufnahmegerät. Seine Biographie inspiriert und berührt. Der Weg bis hier war nicht immer leicht, aber „notwendig, um authentisch und präsent einen Platz hier zu finden“, bemerkt Dima lächelnd, „Hier bin ich!“

Das Gespräch führte Hannah Pohlen am 25. August 2022.

„Zwischen Forderungen, Protesten, Anerkennung und Partizipation.“ Migrantenselbstorganisationen in Neuss – Ein Einblick

*„Wer Bürger beteiligt, kann scheitern.
Wer Bürger nicht beteiligt, ist schon gescheitert.“¹*

Es gibt Menschen, die seit Jahrzehnten in Deutschland leben, aber nicht an politischen Wahlen teilnehmen dürfen. Sie dürfen nicht für den Bundestag kandidieren, sie leben manchmal von Aufenthaltsverlängerung zu Aufenthaltsverlängerung und das, weil sie weder im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft noch einer der EU-Mitgliedsstaaten sind. Diese Menschen können als Nachbarn, langjährige Freunde, Kollegen oder Beziehungspartner Gemeinden, Institutionen und viele andere Orte mitgestalten, aber sie werden stigmatisiert, ihre Lebensumstände werden oft tabuisiert und sie werden fast täglich an ihre Grenzen, besonders der politischen Partizipation, erinnert. Outen sich Menschen als Bürger nicht-deutscher Staatsangehörigkeit formell sowie informell, wird oft versucht, sie in eine Kategorie zu stecken, und die Staatsangehörigkeit sowie der Aufenthaltsstatus entscheiden sowohl rechtlich, öffentlich, als oft auch privat darüber, wie wir den Status der vor uns stehenden Person bewerten.

Was genau bedeutet politische Partizipation? Wie gestalten sich Grenzen und Möglichkeiten politischer Partizipation für Migranten und warum spielen Migrantenselbstorganisationen (MSO) eine zentrale Rolle bei dem Versuch, den Status Quo zu verändern? Mit diesen zentralen Fragen sollen, im Schwerpunkt auf die Stadt Neuss gerichtet, das Engagement für die Zivilgesellschaft vom Standpunkt verschiedener Minderheiten aus beleuchtet und nicht zuletzt ein Überblick über die vielfältige aktuelle Landschaft von MSOs in Neuss gegeben werden.

Die Schaffung von Bevölkerungsgruppen durch Staatsangehörigkeit

In Deutschland leben rund 83,2 Millionen Menschen. Ob sie vor dem Gesetz als Deutsche oder Ausländer gelten, wird durch ihre Staatsbürgerschaft entschieden. Rund 86 % der Bevölkerung haben die deutsche Staatsbürgerschaft, das bedeutet,

dass ca.10,9 Millionen Menschen laut Artikel 116 Abs. 1 des deutschen Grundgesetzes Ausländer sind. 2021 besaßen rund 8,8 % der Bevölkerung die Staatsangehörigkeit eines EU-Staates oder eines anderen europäischen Staates, während 4,2 %, also 3,5 Millionen Menschen, Drittstaatenangehörige waren. Als bevölkerungsreichstes Bundesland ist in Nordrhein-Westfalen auch der Anteil an Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft (2,5 Millionen) am höchsten.² Im Regierungsbezirk Düsseldorf leben in der hier besonders berücksichtigten Stadt Neuss ca. 159.000 Menschen. Davon gelten vor dem Gesetz rund 26.700, also 16,8 %, als Ausländer.³

Bevölkerungsentwicklung der Stadt Neuss in den letzten 47 Jahren

Die Neusser Bevölkerungsentwicklung ist stark mit der Zu- und Abwanderung ihrer ausländischen Mitbürger verbunden. Ihr Beitrag und Einfluss auf die Stadtentwicklung in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Form spiegelt sich in den Zahlen wieder. Ihre heutige Bevölkerungszahl hatte die Stadt Neuss bereits 1980 fast erreicht, danach sank die Zahl der Einwohner zunächst konstant, um dann wieder den heutigen Wert zu erreichen. Besonders drastisch war der Bevölkerungsrückgang von 1982 bis 1984, als Neuss innerhalb von drei Jahren ca. 3.500 Einwohner verlor. Ein Blick auf die Sterberate macht deutlich, dass der entscheidende Grund hierfür in einer Abwanderungsbewegung lag, die durch die staatliche Rückführung von Ausländern ab November 1983 verursacht wurde. Somit verringerte sich der Zuzug ausländischer Einwohner zwischen 1979 bis 1984/85 um mehr als die Hälfte, während der Wegzug im selben Zeitraum um ein Drittel anstieg.⁴ Die geringste Bevölkerungszahl verzeichnete die Stadt im Jahr 1986 mit ca. 143.700 Einwohnern. Das Rückkehrhilfsgesetz wirkte bis 1990/91 nach. Erst dann war die Anzahl ausländischer sozialversichert Beschäftigter wieder auf dem Stand vor der Gesetzeseinführung. Obwohl 1976 ca. 977 mehr Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft als sozialversicherte Arbeitnehmer in Neuss tätig waren als 1992 (ca. 7.470 Menschen), fand eine deutliche Verschiebung in den Arbeitsbereichen statt, weg von der Landwirtschaft und dem produzierenden Gewerbe hin zu Verkehr, Nachrichtenübermittlung, Kreditinstituten, Versicherungen und besonders dem Dienstleistungssektor und Handel. Es änderten sich also die Arbeitsfelder, der Bedarf und die rechtlichen Möglichkeiten für Ausländer.⁵ Die 1986 eingeführte Asylbewerber-Statistik macht deutlich, dass nun Menschen mit anderem rechtlichen Status in Neuss lebten als die ab 1955 angeworbenen Gastarbeiter: Waren es zu Aufzeichnungsbeginn nur 371 Bewerber, so stieg ihre Zahl bis 1993 auf 1711 Bewerber.⁶ Vergleicht man die Weg- und Zuzüge von Deutschen und gesetzlichen Ausländern für die Jahre von 1979 bis 1992, so sind keine auffälligen Unterschiede, sondern im Gegenteil eher Parallelen zu erkennen, sieht man

einmal von der Zäsur der Jahre 1982 bis 1984 ab, was u. a. auf ein städtisches Wachstum mit Arbeits- und Wohnraum schließen lässt.⁷ Die Wohnraumverteilung von Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit hat sich in den letzten 47 Jahren zwar verändert, aber es bestehen Kontinuitäten für Bezirke mit einem hohen Anteil an Ausländern vor dem Gesetz.

Auf eine Fläche von ca. 9.950 ha verteilen sich 28 Bezirke.⁸ Rückverfolgbar bis 1982 leben in den Bezirken 1, 9, 17 und 22 die meisten nicht-deutschen Staatsbürger. Diese Tendenz ist für alle vier Bezirke bis heute annähernd gleich geblieben.⁹ Nur der Bezirk 4 (Hammfeld) hat sich in den zu untersuchenden Jahren sehr stark gewandelt, sodass er am 30.06.2022 mit 63 % der Bezirk mit den meisten Einwohnern ohne deutsche Staatsangehörigkeit war.¹⁰

Seit der Erfassung des Ausländerzentralregisters bis heute macht die Gruppe türkischer Staatsangehöriger den größten Anteil nicht-deutscher Staatsangehöriger in Neuss aus.¹¹ Diese Zahlen vermitteln einen ersten Eindruck, doch ist es mindestens ebenso wichtig, die Verbindungen zwischen deutschen und nicht deutschen Staatsangehörigen in Zahlen, z. B. durch Eheschließungen, darzustellen, um nicht den Eindruck vollständig isolierter Lebensweisen zu kreieren. Dem Standesamtsregister ist zu entnehmen, dass die Mehrzahl aller Eheschließungen von 1960–1992 zwischen deutschen Staatsangehörigen stattfand. Das Jahr 1962, in welchem in Neusser Standesämtern die meisten Ehen geschlossen wurden, verzeichnete jedoch schon einen Anteil von 5,3 % an binationalen Eheschließungen. In den Folgejahren nahm nicht nur die Zahl an Eheschließungen mit Partnern nicht-deutscher Staatsbürgerschaft zu, sondern es heirateten vermehrt auch vor dem Gesetz ausländische Männer deutsche Frauen (von 1960–1986 durchgehend bis auf die Jahre 1972 und 1976). Seit 1987 nimmt die Zahl binationaler Ehen ab, und auch wenn sie einen immer noch verhältnismäßig kleinen Teil der Eheschließungen ausmachen, so können sie doch auf gesellschaftliche Veränderungen verschiedenster Art hinweisen.

Terminus: Migrantenselbstorganisation

Die Sozial- und Gesellschaftsstruktur in Deutschland wird durch Migration differenziert und pluralisiert. Die kulturellen, ethnisch-nationalen, politischen und religiösen Unterschiede der neuzugewanderten Bevölkerungsgruppen werden u. a. in der Vielfalt und Anzahl von Migrantenorganisationen oder auch Migrantenselbstorganisationen (MSO) deutlich. Die typische rechtliche Organisationsform dieser Gruppen bildet der Verein. Als Akteure gestalten Vereine meist auf kommunaler Ebene das Leben in verschiedenen Communities mit und bilden eine der ersten Anlaufstellen für neuzugewanderte Menschen.

Migrantenselbstorganisationen sind nach dem Verständnis der Migrationsforschung ein Strukturelement von ethnischen oder migrantischen Communities. Migranten-Communities lassen sich definieren als „verschiedene Beziehungsstrukturen unter Einwandern innerhalb einer bestimmten räumlich-territorialen Einheit, die auf der Basis von Selbstorganisation entstanden sind“.¹²

Der zentrale Unterschied zwischen Vereinen, die sich für Migranten einsetzen, egal in welcher Form, und Migrantenselbstorganisationen besteht darin, dass MSOs aus Migrantencommunities heraus entstehen. Mitglieder und Vorstand stammen aus der jeweiligen migrantischen Community. Themen und Angebote stammen aus selbstempfundenen Bedürfnissen, Anliegen und Ideen. Dieser kleine Unterschied ist für die Wirkmächtigkeit und Repräsentation essentiell, denn nur in MSOs wird nicht für eine marginalisierte Gruppe gesprochen – die Gruppe spricht für sich. Migranten nehmen in diesen Organisationen selbst das Agenda Setting vor, sie entscheiden über Zugänge, Kanäle, Sprecher, Kooperationspartner und viele andere Aspekte, die allein durch die für alle Vereine geltenden Regeln des Staates limitiert sind. Im Unterschied zu Vereinen, die sich für Migranten einsetzen, sind ihre Partizipationsmöglichkeiten häufiger auf die kommunale Ebene begrenzt. Es handelt sich meist um kleine, vom Ehrenamt getragene Vereine, die über weniger Geld bzw. Geldgeber verfügen und deren Organisations- und Abstimmungsprozesse weniger genormt sind. Gleichzeitig ermöglichen sie oft mehr Partizipationsmöglichkeiten für Mitglieder, besitzen flachere Hierarchien und tragen durch eine direkte Repräsentation von Migranten zu einem demokratischen Polyzentrismus bei. Sie können als nicht-staatliche Akteure ein „Role Model“ für neue integrative, partizipatorische und demokratische Partizipationsmöglichkeiten sein.¹³



Festumzug der Griechischen Gemeinde Neuss e.V. zum Nationalfeiertag am 25. März im Neusser Zentrum, 1960er Jahre.

Historische Ursprünge von Migrantenselbstorganisationen ab 1950 in der BRD

Die ersten MSOs, welche die Öffentlichkeit suchten, bildeten sich schon ab Mitte der 1950er Jahre vornehmlich als Reaktion auf Forderungen zur Begrenzung der Zuwanderung und zur Rückkehr. Ihre Mitglieder waren zum Großteil Arbeitsmigranten, umgangssprachlich auch Gastarbeiter genannt, die durch Anwerbeabkommen nach Deutschland gekommen waren. Unter ihnen machten Italiener, Spanier, Griechen und Türken die größten Gruppen aus. Arbeitsmigranten schlossen sich nicht nur Streiks an, sondern gaben auch den Anstoß zu Protestaktionen, welche oft auch ohne Gewerkschaftsunterstützung stattfanden. In den 1960er Jahren gründeten türkische Migranten und Menschen aus anderen Nationen Arbeitsvereine. Sie setzten sich ein gegen geringe Löhne, schlechte Lebens- und Unterkunftsbedingungen und Diskriminierung. Ihre Protestformen waren u. a. Streiks, die Verweigerung von Mietzahlungen oder die Androhung von Gruppenkündigungen. Aus Arbeits- und Alltagserfahrungen heraus schlossen sich Migranten zusammen, sodass es zu ersten Vereinsgründungen und Zentren kam. In diesen Zusammenschlüssen setzten sich die jeweiligen Gruppen übergreifend für Themen wie bessere Unterkünfte, Gesundheits- und Bildungszugänge, Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität und gegen Diskriminierung ein. Neue Zusammenschlüsse führten auch zu neuen Protestformen und taktischen Vorgehensweisen bei Verhandlungen. Die Erfahrungen aus diesen ersten zwei Jahrzehnten in der Mobilisation ganzer Gruppen führten zu Beginn der 1970er Jahre zur Gründung vieler Kultur-Zentren und ähnlicher Einrichtungen. Die stärkere öffentliche Thematisierung der Lebensbedingungen von Migranten führte u. a. auch zu einer Veränderung der Forderungen. Neue, spezifische Themen wurden aufgebracht wie die Verschlechterungen in der Besteuerung. Seit spätestens der 1980er Jahre wurde die Beschäftigung von Arbeitskräften aus dem Ausland vermehrt in Frage gestellt.

Politisch reglementierten die Schwierigkeiten eines legalen Aufenthalts und eine wachsende gesellschaftliche Abwehrhaltung gegenüber nicht deutschen Staatsbürgern die Partizipationsmöglichkeiten von Migranten.

Rahmenbedingungen und Formen politischer Partizipation

Um die Arbeit von MSOs in Neuss besser einordnen zu können, müssen zwei grundsätzliche Formen der politischen Partizipation unterschieden werden:

„Die informelle politische Partizipation umfasst z. B. Proteste, Demonstrationen, Bürgerinitiativen, ehrenamtliche Tätigkeiten

in (politischen) Vereinen, Verbänden oder Interessenvertretungen oder bürgerschaftliches Engagement. Sie steht den Bürgern in Deutschland ohne Ansehen der Staatsangehörigkeit offen.

Die formale politische Partizipation ist stärker gesetzlich reglementiert. Ihre wichtigsten Formen in einer repräsentativen Demokratie sind das aktive und passive Wahlrecht, also das Recht zu wählen und das Recht gewählt zu werden. Sie ist im Grundsatz an die deutsche Staatsangehörigkeit gebunden.“¹⁴

Die beiden unterschiedlichen Partizipationsformen gehen oft mit anderen rechtlichen Grundlagen für das Leben und den Aufenthalt von nicht-deutschen Staatsbürgern einher. Diese Rahmenbedingungen haben zumeist Auswirkungen auf den Umfang eines Engagements z. B. in einer MSO. Ausländerbeiräte oder Integrations(bei)räte bilden für Drittstaatler das einzige Mittel, über Wahlen demokratisch legitimiert Einfluss auf die Politik zu nehmen. Ihre Bildung, Zusammensetzung und Aufgaben unterscheiden sich in den einzelnen Bundesländern, Städten und Gemeinden, da ihre Bildung durch die kommunale Selbstverwaltung gemäß des Landesrechts auf die Gemeinden übertragen wird. Ab Mitte der 1980er Jahre wurden Ausländerbeiräte als Reaktion auf die zunehmende Zahl ausländischer Einwohner, die dauerhaft oder zumindest längerfristig in Deutschland leben, eingerichtet, um die soziale, politische und rechtliche Integration und die Beteiligung an kommunalen Entscheidungsprozessen zu fördern. Festgeschrieben war ihre rechtliche Existenz in § 27 der Gemeindeordnung des jeweiligen Bundeslandes. Da Ausländerbeiräte nur beratend tätig werden können und keine gesicherte Einflussnahmen auf kommunale Entscheidungsprozesse ausüben, sanken die Akzeptanz und das Interesse (gemessen an der Wahlbeteiligung) für die Ausländerbeiräte so stark, dass, seit ca. 2017, viele Ausländerbeiräte in Integrationsbeiräte und Integrationsräte umgestaltet wurden. Die Möglichkeit zur Entscheidungskompetenz und die engere Einbindung in Entscheidungsprozesse der Kommunalverwaltung entsteht durch folgende Punkte:

„Bei Integrationsräten wird ein Teil der Mitglieder wie bisher von den Wahlberechtigten gewählt. Ein weiterer Teil wird von den im Rat vertretenen Fraktionen entsandt.

Integrationsbeiräte werden von Mitgliedern des Stadtrats, Vertretern verschiedener Migrantenorganisationen, Wohlfahrtsverbänden und weiteren Institutionen, Fachleuten und Einzelpersonen, die mit Integrationsthemen befasst sind, gebildet.“¹⁵

So wird sehr deutlich, wie weitreichend der rechtliche Status einer Person Einfluss auf die Form der politischen Partizipation nimmt. Die rechtliche Stelle von Migranten determiniert auch heute noch die Möglichkeiten und die Bereitschaft, sich inner-

halb der Gesellschaft zu engagieren. Diese Möglichkeit ist für Drittstaatler und illegalisierte Menschen stark begrenzt oder gar nicht vorhanden.

Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass meist schon vor der Einwanderung eine politische Orientierung stattgefunden hat, die oft ausschlaggebend für die Art des Engagements im Ankunftsland ist. Gleichzeitig politisieren sich immer häufiger zunächst nicht politisch engagierte Menschen, u. a. durch die Lage für Neuzugewanderte in Deutschland und aus Solidaritätsgründen mit ihrer Diaspora, sowohl in Deutschland als auch im Herkunftsland.

Die Herausforderungen, die die geringe Wahlbeteiligung bei der Wahl des Ausländerbeirats am 26.03.1995 mit sich brachte, waren auch in Neuss zu spüren. Die Änderung der Kommunalverfassung im Jahr 1994 hatte nicht zur gewünschten höheren Wahlbeteiligung geführt. Mit einer Wahlbeteiligung von 27,7 %, bei den unterschiedlichen Nationen, die u. a. auf Grund ihrer Mitbürgeranzahl in Neuss unterschiedlich ausgeprägt war, hatten weniger Menschen als gehofft abgestimmt.¹⁶ Um diesem Trend entgegenzuwirken, ist aus dem damaligen Ausländerbeirat in Neuss der Integrationsausschuss geworden, der dem Konzept des Integrationsrats entspricht.



*Fest der Kulturen
in Neuss 2018.*

Ein Überblick – Migrantenselbstorganisationen in Neuss

In vielen Jahrzehnten der Einwanderung wurden in Neuss zahlreiche Migrantenselbstorganisationen von zugewanderten Menschen gegründet. Diese üben eine wichtige Funktion in der kommunalen Gesellschaft aus und leisten einen wichtigen Bei-

trag für ein nationenübergreifendes Zusammenleben. Wegen Schwierigkeiten in der Erhebung ist unklar, wie viele MSOs es in Deutschland gibt, die Angaben schwanken zwischen 12.500 und über 17.000, doch ist bekannt und für Neuss auch statistisch erwiesen, dass die meisten Migrantenselbstorganisationen der türkischen Diaspora entspringen.¹⁷ In Neuss engagieren sich 28 MSOs in Vereins- oder Verbandsform.¹⁸ Die Liste stellt sich wie folgt dar: nationenübergreifend (12), Türkisch (6), Alevitisch (3), Griechisch (1), Jüdisch (2), unklar (1), Russland-Deutsche (1), Tamilen (2). Lokal in Neuss agieren 16 MSOs, fünf sind Teil eines Bundesverbands, bei sechs MSOs ist es unklar, auf welchem Raum sich ihr Engagement beschränkt und eine MSO ist selbst Dachverband. Eine Internetpräsenz mit eigener Webseite können neun MSOs aufweisen. 16 haben keine Webseite und bei drei weiteren befindet sich eine Webseite im Aufbau. Neben einer Webseite nutzen besonders die MSOs ohne Webpräsenz andere Medien, um die Öffentlichkeit zu erreichen, wie z. B. Artikel in der Rheinischen Post oder der Lokalpresse, Werbung über das IQ-Netzwerk oder den Integrationsausschuss, sowie durch die Nutzung verschiedener Social-Media-Kanäle, die besonders von den Sportvereinen genutzt werden. Das charakteristische Merkmal, dass MSOs eine Vorstandsspitze mit Migrationshintergrund haben, trifft klar auf vier MSOs in Neuss zu und bei sieben weiteren ist dies zu vermuten, während es bei allen anderen unklar ist.¹⁹ Dabei verfolgen die Migrantenselbstorganisationen in Neuss unterschiedliche Ziele:

- Einige Vereine legen Wert auf den Erhalt von Tradition, Religion und Kultur und sehen sich als Brücke zwischen den Kulturen. Sie rücken den interkulturellen Austausch in den Vordergrund und machen sich Völkerverständigung auf regionaler Ebene zur Aufgabe.
- Elternvereine wollen die schulische und außerschulische Erziehung der Kinder und die Zusammenarbeit von Eltern, Kindern, Lehrern und Erziehern fördern.
- Andere Vereine engagieren sich im Sport, zum Teil auch mit eigenen Mannschaften.

Während die drei genannten Hauptziele von MSOs in Neuss im Lauf der Zeit bestehen blieben, verändert sich die Landschaft der migrantischen Selbstorganisationen stetig.²⁰

Möglichkeiten von Migrantenselbstorganisationen

Migrantenselbstorganisationen können als Brücke zwischen den Kulturen dienen. Für neuzugewanderte Menschen bieten sie in Neuss eine erste Anlaufstelle und für Menschen, die Deutschland nach der Einwanderung als Heimat wahrnehmen, bieten sie eine Möglichkeit, mit der Kultur des Auswanderungslandes in Kontakt zu bleiben. Der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Neuss, Dima Sirota, betonte im Rahmen eines Interviews, dass

sein Engagement in der Jüdischen Gemeinde dazu geführt hat, dass er sich wieder neu mit seinen jüdischen Wurzeln verbinden konnte. Ziel der Jüdischen Gemeinde und vieler andere MSOs in Neuss ist es, die jeweilige Kultur und den Geist des Auswanderungslandes zu bewahren.²¹ Das Erhalten und Pflegen von Sprache und Kultur durch traditionelle Fest- und Feiertage, Veranstaltungen und gemeinsame Aktivitäten, wie z. B. Back- und Kochworkshops, Sportveranstaltungen und Ausflüge, hat auch Venetia Papachristo bei ihrer Einwanderung im Alter von 23 Jahren im Jahr 1971 nach Neuss geholfen. Frau Papachristo, die aus einem kleinen Ort in Nordgriechenland stammt, halfen vor allem die Feste der griechischen Gemeinde über die anfängliche Einsamkeit hinweg.

Die positiven Erfahrungen solcher Zusammentreffen führen zusammen mit den individuellen Lebensgeschichten und Ressourcen immer wieder zur Gründung neuer MSOs. Der „Neusser Tandem-Treff e. V.“ (NET-T), der bis 2016 als „Verein zur Förderung von Sprache und Mehrsprachigkeit“ (SUM) existierte, wurde aus den bereits genannten Gründen von Despina Kosmidou gegründet. Frau Kosmidou, die heute noch federführend im Verein und in der Neusser „Integrationspolitik“ aktiv ist, hat es sich zum Ziel gesetzt, durch ihre eigene Migrationsgeschichte Menschen, die mit ihrer bikulturellen Identität hadern, ein Anker zu sein und sie zu unterstützen. Ihr großer Wunsch ist ein Haus der Kulturen, das für alle Neu-Neusser ein Ort des Ankommens sein kann.²²

Genauso wie Frau Kosmidou hat auch Nihat Nalca nach seiner Auswanderung 1975 aus der Türkei gehandelt und mit mehreren Freunden eine MSO in Neuss gegründet. Er selbst war lange Vorsitzender des „Alevitischen Vereins zur Verständigung und Kommunikation“. Sein Ziel Menschen, mit Migrationshintergrund zu helfen, verfolgt er heute aus Zeit- und Altersgründen ehrenamtlich über den Verein. Herrn Nalca war in seiner Zeit als Vorstandsvorsitzender neben der Organisation diverser Angebote auch die Öffentlichkeit und die Einbindung der Vereinsarbeit in lokale Politik wichtig, sodass z. B. der Bürgermeister als Ehrengast zu Veranstaltungen eingeladen wurde.²³ Sie alle, Dima Sirota, Venetia Papachristo, Despina Kosmidou und Nihat Nalca, wurden durch MSOs in ihrer eigenen Einwanderungsgeschichte so geprägt, dass sie sich entschieden haben, die Landschaft von MSOs in Neuss aktiv mitzugestalten. Ihr Engagement steht stellvertretend für viele weitere Projekte, Anlaufstellen und MSOs, die den Alltag, die Gemeinschaft, die Politik und rundum das Leben in der Stadt Neuss beeinflussen. Wenn Migrantenselbstorganisationen Brücken zwischen den Gesellschaften sind, dann sind Menschen wie Frau Kosmidou, Frau Papachristo, Herr Sirota, und Herr Nalca ihre Pfeiler.

-
- 1 Zitat von Dr. Andreas Paust, Vorsitzender des Kompetenzzentrums Bürgerbeteiligung, online einsehbar unter <https://gutebeteiligung.de/> (31.10.2022). Um eine bessere Lesbarkeit dieser Arbeit zu gewährleisten, ist diese nicht gegendert. Falls es sich explizit um eine Geschlechtergruppe handelt, wird dies deutlich gemacht, ansonsten bezieht die Autorin Frauen in die dritte Person Plural maskulin mit ein.
 - 2 Vgl. Statistisches Bundesamt Zensus 2021, https://www.destatis.de/DE/Home/_in-halt.html (16.10.2022).
 - 3 Vgl. Stadt Neuss, Amt für Wirtschaftsförderung – Statistikstelle –, Sonderauswertung aus dem Melderegister, Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung, Stand 01.01.2022, <https://www.neuss.de/wirtschaft/statistiken/bevoelkerung> (16.10.2022).
 - 4 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Statistik: Die Bevölkerungsentwicklung in Neuss von 1975–1987.
 - 5 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Tabelle: Entwicklung der Sozialversicherungspflichtigen beschäftigten Arbeitnehmer am Arbeitsort Neuss 30.06.1976–30.06.1992 und Tabelle: Strukturvergleich. Sozialversicherungspflichtig beschäftigte Arbeitnehmer am Arbeitsort Neuss 30.06.1992/30.06.1976.
 - 6 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Tabelle: Entwicklung des Bestandes an Asylbewerbern in der Stadt Neuss 1986–1993.
 - 7 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Tabelle: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Neuss 1979–1992, differenziert nach Deutschen und Ausländern.
 - 8 Die 28 Bezirke von Neuss: 1 Innenstadt, 2 Dreikönigenviertel, 3 Hafengebiet, 4 Hammfeld, 5 Augustinusviertel, 6 Gnadental, 7 Grimlinghausen, 8 Uedesheim, 9 Weckhoven, 10 Erfttal, 11 Selikum, 12 Reuschenberg, 13 Pomona, 14 Stadionviertel, 15 Westfeld, 16 Morgensternsheide, 17 Furth-Süd, 18 Furth-Mitte, 19 Furth-Nord, 20 Weißenberg, 21 Vogelsang, 22 Barbaraviertel, 23 Holzheim, 24 Grefrath, 25 Hoisten, 26 Speck/Wehl/Helpenstein, 27 Norf, 28 Rosellen.
 - 9 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Tabelle: Ausländer nach Staatsangehörigkeit in den statistischen Bezirken der Stadt Neuss am 1. Januar 1982 und Tabelle: Ausländer nach Staatsangehörigkeit in den statistischen Bezirken der Stadt Neuss am 01.01.2001.
 - 10 Vgl. Amt für Wirtschaftsförderung Neuss, Bezirkstabelle: Statistische Eckdaten für die statistischen Bezirke der Stadt Neuss – Stand: 30.06.2022, online verfügbar unter: <https://www.neuss.de/wirtschaft/statistiken/bezirke/bezirkstabelle> (16.10.2022).
 - 11 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Nachrichten zur Statistik Stadt Neuss Folge 6/1994.
 - 12 Daniel Jost, Die Grenzen kann man sowieso nicht schließen. Migrantische Selbstorganisation – zivilgesellschaftliches Engagement zwischen Abschluss und Partizipation. Münster 2012, S. 53.
 - 13 Vgl. Jonas Tallberg / Anders Uhlin, Civil society and global democracy: an assessment. In: Daniele Archibugi / Mathias Koenig-Archibugi / Raffaele Marchetti, Global Democracy. Normative and Empirical Perspectives. Cambridge 2011, S. 210–232.
 - 14 Bundeszentrale für politische Bildung, Artikel: Bernhard Wilms, Politische Partizipation von Migrantinnen und Migranten, vom 14.05.2018, online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/dossier-migration/247685/politische-partizipation-von-migrantinnen-und-migranten/> (17.10.2022).
 - 15 Bundeszentrale für politische Bildung, Artikel: Bernhard Wilms, Politische Partizipation von Migrantinnen und Migranten, vom 14.05.2018, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/dossier-migration/247685/politische-partizipation-von-migrantinnen-und-migranten/> (17.10.2022).
 - 16 Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Mappe 5: Ausländerbeirat Neuss 1990–1993.

- 17 Vgl. Stifterverband. Bildung. Wissen. Innovation: Engagiert und doch unsichtbar. Migrantenorganisationen in Deutschland, Ausgabe 02, 26.11.2018, online verfügbar unter: <https://www.ziviz.de/ziviz-survey/migration> (17.10.2022).
- 18 Stand 27.10.2022 online verfügbar unter: <https://www.neuss.de/leben/soziales/integrationsportal/start-hilfe/migrantenvereine> (27.10.2022).
- 19 Die Hinweise über Nationalität, die Vorstandszusammensetzungen, Arbeitsbereiche, Regionalität und über Regionalität sowie öffentliche Präsenz entstammen den Rechercheergebnissen und dem Internetauftritt der Vereine/Verbände.
- 20 Diese Tabelle dient einer ersten Übersicht. Auf Grund fehlender Daten für die Vergleichsspanne zwischen 1986 und 2022 kann kein eindeutiger Trend nachgewiesen werden. Vgl. Stadtarchiv Neuss B.02.04.406, Ordner 1, Mappe 1: Anschriften ausländischer Vereine in Neuss.
- 21 Vgl. Interview zwischen Dima Sirota [Interviewter] und Hannah Pohlen [Interviewerin] am 25.08.2022 im Clemens Sels Museum Neuss.
- 22 Vgl. Interview zwischen Despina Kosmidou [Interviewte] und Sara Zupanovic [Interviewerin], verschriftlicht im Text „Ich bin beides und ich bin kein Einzelfall. Despina Kosmidou über ihr Leben als Griechin, Deutsche und „Brückenbauerin““, entstanden am 24.08.2022 im Stadtarchiv in Neuss.
- 23 Vgl. Interview zwischen Nihat Nalca [Interviewter] und Katrin Strassnick [Interviewerin], entstanden am 25.08.2022 im Stadtarchiv in Neuss.

Pizza, Döner und Burger – Die neue deutsche Küche!

Kulinarische Welten machen nicht Halt an geografischen oder politischen Grenzen, sondern sind seit Jahrtausenden durchlässig für den Transfer von Kochwissen, von Lebensmitteln und von ganzen Küchensystemen. Die Wahl der Nahrungsmittel, die Zubereitung und die Art, wie und wo wir essen, sind jedoch stets abhängig von der regionalen Verfügbarkeit der Nahrungsmittel sowie den klimatischen, den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen. Die Geschichte der deutschen Küche ist deshalb auch eine Geschichte von Migrationsprozessen, Arbeitswanderungen und Handelssystemen, in deren Verlauf einzelne, bislang unbekannte Lebensmittel, aber auch die Übernahme fertiger Speisen unsere Ernährung kontinuierlich beeinflussten. Pizza und Spaghetti, Döner und Burger gehören heute ebenso zur deutschen Küche wie Spätzle, Sauerbraten und die Frikadelle.



Die Pizza ist heute Teil der deutschen Küche.

Eine kleine Zeitreise durch die Ernährungsgeschichte macht die kulinarischen Transfers sichtbar, die unsere Ernährung entscheidend beeinflussten. Dabei steht der jahrhundertealte Einfluss von fremdem Essen in unmittelbarem Bezug zu Neuss, denn schon die römischen Soldaten brachten im 1. Jahrhundert n. Chr. ihre Küche in die germanische Provinz. Im Mittelalter war Neuss in den bedeutenden Handel der Hanse eingebunden und im 19. und 20. Jahrhundert etablierte sich die Herstellung einer Genussmittelindustrie in der Stadt. Als wichtiger industrieller Standort profitierte die Wirtschaft im 21. Jahrhundert, bedingt

durch das bundesdeutsche Anwerbeabkommen, vor allem von dem Zuzug von italienischen, griechischen, türkischen und jugoslawischen Gastarbeitern. Die Neusser Küche war also schon immer von Menschen unterschiedlichster Herkunft geprägt.

In der Ur- und Frühgeschichte war die Ernährung abhängig von den Jahreszeiten, das heißt im Sommer bestand die Nahrung überwiegend aus gesammelter pflanzlicher Kost, im Winter aus Wildfleisch, das bei den Jagdzügen erlegt wurde. Im Zuge der Menschwerdung hatte sich der Gebrauch von Feuer durchgesetzt und die Speisen konnten erwärmt und gegart werden.¹ Mit der Sesshaftigkeit ab der Jungsteinzeit begannen der Anbau von Nutzpflanzen wie zum Beispiel Erbsen und Linsen und das Halten von Nutztieren wie Schweinen, Ziegen oder Schafen.² Über Jahrtausende blieb die meist pflanzliche Ernährung von den regionalen klimatischen Bedingungen abhängig und war gekoppelt mit den zur Verfügung stehenden Werkzeugen für die Jagd und die Nahrungsmittelzubereitung.

In der Antike verbreiteten sich, über fernöstliche Handelsbeziehungen der Griechen und Römer, viele neue Kräuter und Gewürze wie zum Beispiel Kümmel, Minze oder Wacholderbeeren im Mittelmeerraum.³ Auch die Kenntnisse diverser Techniken des Brotbackens wurden überliefert. Aus den flachen, pappigen Fladenbroten wurden luftige Brote, zum Teil mit Vertiefungen in der Mitte für den Belag von Gemüse⁴, die wir heute vielleicht als Vorläufer der Pizza oder des Döners im Fladenbrot betrachten können.

Mit der Expansion des Römischen Reichs hielten neue Brotbacktechniken, Eintopf- und Schmorgerichte, aber auch unbekannte Obst- und Gemüsesorten Einzug in Mitteleuropa und lösten dadurch einen Aufschwung in der europäischen Ernährung aus. Mit den römischen Soldaten, Händlern und Beamten gelangte im 1. Jahrhundert n. Chr. die römische Küche mit ihrer Vorliebe für Weizenbrote, Fischsauce, Olivenöl und Wein nach Neuss. Allmählich verschmolz die germanische, auf Getreide basierende Ernährung mit der römisch-mediterranen Kost. Neue Gemüsearten wie zum Beispiel die Gurke, aber auch Knoblauch und Zwiebeln u. a. ergänzten nun die heimischen Linsen und Erbsen.⁵ Bisher unbekanntes Kulturobst wie Nüsse, Birnen, Kirschen sowie Pfirsiche wurden angebaut, anderes, wie die als Süßungsmittel beliebten Feigen, musste importiert werden.⁶ Das wichtigste Süßungsmittel der Antike war der Honig. Zahlreiche römische Kochrezepte verbinden die Süße des Honigs mit einer scharf-würzigen oder Wein-/Essig-sauren Note. Diese Geschmacksnuancen von süß-scharf und süß-sauer sind uns bis heute erhalten geblieben. Auch die bei den Römern als universales Würzmittel dienende Fischsauce ist bis heute in leicht veränderter Form als asiatische Fischsauce im Lebensmittelhandel zu finden.⁷ Ob jedoch der Sauerbraten aus Rindfleisch statt aus Pferdefleisch seinen Ursprung in römischer Zeit



Nach einem archäologischen Fund aus Neuss rekonstruiertes römisches Gebäck mit der Darstellung Liber Paters und Silens.
Rekonstruktion: Susanne Lechner.

hatte, ist fraglich. Sicher ist jedoch, dass ausgewachsene und alte Rinder geschlachtet wurden, deren zähes und fettarmes Fleisch nur gekocht genießbar war. Überhaupt waren Pökeln, Säuern und Salzen die zeitgenössischen Methoden der Fleisch- und Fischkonservierung. Besonders beliebt war ab Mitte des 2. Jahrhunderts bei den römischen Truppen Schweinefleisch in jeglicher Verarbeitung, ob als Würste, Innereien, Schinken oder Koteletts.⁸ Rind, Schwein und Geflügel wurden zu bevorzugten Fleischlieferanten, denn mit dem flächendeckenden Ausbau der Landwirtschaft verschwanden die Lebensbedingungen für größere Wildtiere immer mehr. Der Genuss von Pferdefleisch blieb bis ins 21. Jahrhundert regional erhalten. Milchprodukte, wie Butter oder viele Käsesorten, die nicht aus Schafs- oder Ziegenmilch hergestellt wurden, waren den Römern fremd, blieben bei den Nordeuropäern aber ein wichtiges Grundnahrungsmittel. Auch das Bier wurde eher von der einheimischen Bevölkerung getrunken, als von den Römern. Deren Vorliebe für Wein dürfte sich aber relativ schnell auch in der einheimischen Bevölkerung verbreitet haben und Wein wurde spätestens im Mittelalter zum unverzichtbaren Getränk. Diese Entwicklung wurde vor allem davon begünstigt, dass der Wein ab Ende des 3. Jahrhunderts am Mittelrhein und an der Mosel angebaut wurde und nicht mehr in Amphoren von Kos, Rhodos, Kreta oder der kleinasiatischen Küste importiert werden musste.⁹ Die Verschmelzung der germanischen mit der römischen Küche legte die Vorlieben für unsere Grundnahrungsmittel und deren Geschmacksnuancen bis heute.

Da die überregionalen Handelsverbindungen der römischen Kaiserzeit auch nach dem Ende der römischen Herrschaft am Niederrhein weiterbestanden, spielten die exotischen Gewürze aus dem Orient eine wichtige Rolle in der mittelalterlichen Ernährung. Nelken, Muskat, Zimt und Pfeffer waren importierte Gewürze aus dem Orient, die für die wichtige Lebkuchenherstellung benötigt wurden und wahrscheinlich auch für den Neusser Knappkuchen, ein überregional bekanntes, lange haltbares Gebäck.¹⁰ Die Gewürzimporte aus dem Süden, wie zum Beispiel Safran, Kapern und Ingwer, der Obst- und Gemüseanbau in den eigenen Gärten sowie heimische Zuchttiere und Fische gestalteten die mittelalterliche Küche der städtischen Oberschicht abwechslungsreich und würzig. Durch die Handelsnetze der Hanse gelangte der Hering aus der Ostsee ins Rheinland und wurde als Nahrungsmittel auch für ärmere Volksschichten erschwinglich. Brathering, Matjeshering und Rollmops blieben uns seitdem erhalten, wohingegen der ebenfalls importierte Stockfisch oder Laberdan, getrockneter oder gesalzener Kabeljau, sich im Rheinland nicht durchsetzen konnte, hingegen auf zahlreichen Speisekarten der portugiesischen Restaurants zu finden ist. Mit den Handelsbeziehungen der Hanse gelangte der Hopfen in die mittelalterliche Bierherstellung und löste die Grut als bisherige Bierwürze ab. Matjeshering mit Zwiebeln, Äpfeln und Pellkartoffeln und dazu ein Altbier, wie es *Im Dom*, einer der ältesten noch

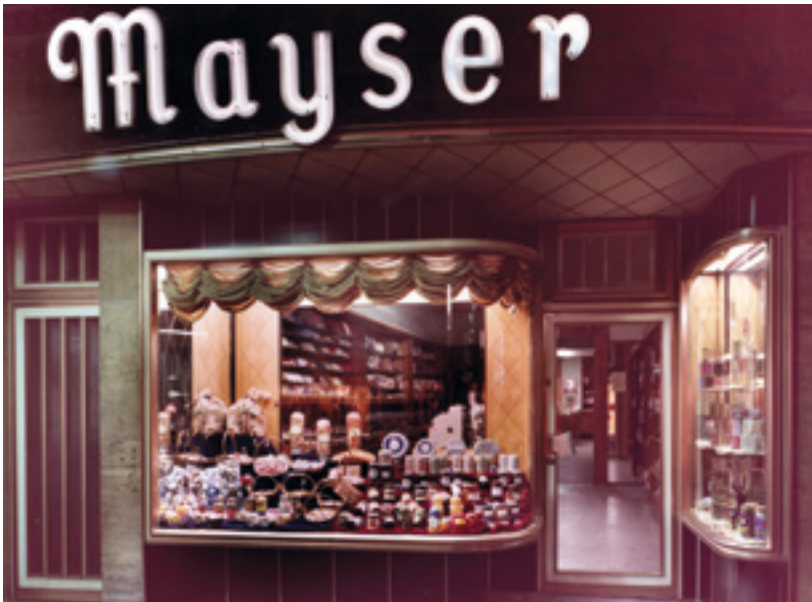
aktiven Brauereien in Neuss seit Generationen gebraut wird, ist bis heute eine beliebte Kombination.

In der Frühen Neuzeit begann die kulinarische Globalisierungswelle, denn transatlantische Handelsbeziehungen ergänzten nach und nach die heimischen Grundnahrungs- und Genussmittel. Schokolade und Zucker, Kaffee und Rum, Kartoffeln, Tomaten und Paprika sind einige der prominentesten Vertreter, die durch den Überseehandel einen dauerhaften Platz in unseren lokalen und regionalen Konsumgewohnheiten fanden. Die Integration der unverarbeiteten Lebensmittel und Anbaufrüchte stieß jedoch nicht immer auf allgemeine Akzeptanz. So hatte die südamerikanische Kartoffel zur Zeit ihrer Einführung ab 1650 den Ruf, giftig zu sein. Erst im 18. Jahrhundert wurde sie zum Grundnahrungsmittel auf dem europäischen Kontinent und gelangte über Irland in den Osten des europäischen Festlandes. Galt sie zunächst noch als Arme-Leute-Speise, fand sie aufgrund ihrer vielfältigen Zubereitungsmöglichkeiten den Einzug in die europäische Küche und ist in Italien als Grundzutat für Gnocchi genauso wenig wegzudenken wie für Schweizer Rösti, französische Kroketteen oder belgische Frites.¹¹ Und die Tomate ist keineswegs italienischen Ursprungs, sondern stammt ursprünglich aus Südamerika. Erst 1590 tauchte sie erstmals in einem italienischen Kochbuch für den Gebrauch von Saucen auf. Ihre bis heute vielfältige, kulinarische Bedeutung gewann sie erst im 19. Jahrhundert, auch durch die industrielle Verarbeitung, zum Beispiel zu Ketchup.¹² Zahlreiche Gemüsesorten wie zum Beispiel die Tomate oder Paprika und Obstsorten wie die Orangen konnten in den unterschiedlichen klimatischen Zonen in Europa angebaut werden. Schokolade, Tee und Kaffee bleiben hingegen bis heute Importware. Die aztekische Schokolade schien zunächst völlig ungenießbar und konnte erst zusammen mit dem ebenfalls eingeführten karibischen Rohrzucker für den europäischen Gaumen schmackhaft gemacht werden. Dabei galt Schokolade lange als Heilmittel und wurde nur in Apotheken verkauft. Mit Peter Ferdinand Feldhaus war es dann auch ein Apotheker, der 1860 in Neuss den Grundstein für die Neusser Schokoladenfabrik Novesia legte. Diese erlangte schließlich mit der Novesia Goldnuss-Schokolade in den 1960er Jahren internationale Bedeutung.¹³



Die 1927 auf den Markt gebrachte Nuss-Schokolade war der Verkaufsschlager der Neusser Schokoladenfabrik Novesia. Sammlung Clemens Sels Museum Neuss.

Eines der beliebtesten Genussmittel weltweit ist jedoch der aus Äthiopien stammende Kaffee, dessen kulturgeschichtliche Bedeutung auch zu Neuss eine Vielzahl an Bezügen aufweisen kann. Kaffeehäuser, die Herstellung von Kaffee-Ersatzpulver, aber auch der Kaffeeschmuggel in napoleonischer Zeit sind nur einige der spannenden Themen, die Neuss und der Kaffee verbindet. Ein weiteres, die Konsumgewohnheiten prägendes Genussmittel ist der Rohrzucker, der im Hochmittelalter über den Orient durch Kaufleute nach Europa gebracht wurde, aber erst nach dem Ende der napoleonischen Kontinentalsperre allen Bevölkerungsschichten die Teilhabe am süßen Geschmack er-



Das Neusser Süßwarengeschäft Mayser in den 1960er Jahren.

möglichte. Die Nachfrage nach Bonbons und Konfekt stieg von Jahr zu Jahr und so reichten schon 1894 in der Neusser Zuckerwarenfabrik Otto Mayser die angemieteten Räume nicht mehr aus. Ein Jahrhundert lang produzierte die Firma Mayser ihre Süßwaren in Neuss.¹⁴

Die Kolonialwaren und orientalischen Gewürze gehörten Ende des 19. Jahrhunderts zum festen Bestandteil der Ernährung. Ernährungsphysiologisches Wissen, neue Agrarstrukturen und die industrielle Verarbeitung von Lebensmitteln führten dann zu tiefgreifenden Veränderungen in der Ernährung. Bestand die Nahrung der rheinischen Bauern um 1804 noch aus „Roggenbrot, Kartoffeln, Kohl, Kalbfleisch und gepökeltem Schweine- und Rindfleisch“¹⁵, wurde der Verbrauch von Fleisch zum Ende des Jahrhunderts zum wichtigen Indikator für den Wohlstand auch der städtischen Bevölkerung. Doch die Industrialisierung löste ebenfalls eine enorme Wanderung an Menschen aus, die aus wirtschaftlich schwachen europäischen Regionen in die prosperierenden Industriezentren zogen und ihre kulinarischen Vorlieben mitbrachten. Die Vorläufer bildeten die italienischen Eisverkäufer aus den Dolomiten, die mit ihrem Wanderhandel den Grundstein für die ersten italienischen Eisdielen legten. In Neuss war es 1937 Ernesto Zampolli, der das erste Eiscafé gründete.¹⁶

Doch erst Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Küche in Deutschland internationaler, denn Arbeitskräfte aus Italien, Griechenland, Spanien, der Türkei, Portugal und Jugoslawien bereicherten nachhaltig die deutsche Esskultur. Der Einfluss der italienischen und türkischen Küche ist anhand von einzelnen Gerichten am stärksten nachzuvollziehen. Die bislang unbekannteren mediterranen Zutaten verschmolzen mit bekannten einheimischen Grundnahrungsmitteln und wurden so zu neuen deutschen Lieblingsgerichten.



Italienische Eismacher aus den Dolomiten machten im 20. Jahrhundert das Speiseeis in Deutschland populär.

*Pizzeria Ristorante „Dino“
in Neuss, Postkarte,
1960er Jahre.
Sammlung Clemens Sels
Museum Neuss.*



Ab den 1960er Jahren hielten Pasta, Pizza und frisches Gemüse wie zum Beispiel Zucchini und Brokkoli Einzug in die deutsche Esskultur. Das deutsche Lieblingsgericht, nämlich Spaghetti Bolognese, entstammt keinesfalls der italienischen Regionalküche, sondern ist eine Kombination aus den allseits bekannten Spaghetti mit Ragù alla bolognese, das in Italien üblicherweise mit Tagliatelle gegessen wird. Die Nudeln mit viel Fleisch und Sauce auf einem vollen Teller trafen den Zeitgeist der Nachkriegsküche. Zum Inbegriff italienischen Essens wurde die Pizza, obwohl sie in der ursprünglichen italienischen Küche nur eine regionale Bedeutung als Arme-Leute-Gericht hatte. Von Neapel aus startete sie Ende des 19. Jahrhunderts mit italienischen Auswanderern nach Amerika den Siegeszug um die ganze Welt. Italienische Restaurants und Pizzerien verbreiteten sich ab den 1960er nach und nach auch in den deutschen Großstädten und bereits 1955 findet sich in Neuss die „Italienische Cantina Romana“. Mindestens ebenso, wenn nicht sogar beliebter als die italienische Küche war in den Nachkriegsjahren die Balkan-Küche. Dies lag sicherlich in deren Überschneidungen zur ungarischen Küche begründet, die dem deutschen Geschmack aus der österreich-ungarisch-böhmischen Küche vertraut war. Zigeunerschnitzel, Jägerschnitzel und Serbisches Reisfleisch sind heute fast in Vergessenheit geraten, durchgesetzt haben sich jedoch Grillgerichte, gewürzt mit Paprika, Zwiebeln und Knoblauch. 1970 gab es in Neuss mindestens drei Balkan-Restaurants, in den 1980er Jahren folgten griechische Restaurants, deren Speisen mit der ehemals jugoslawischen Küche verwandt sind.¹⁷ Souvlaki, Bifteki, Tsatsiki, der griechische Bauernsalat und das Gyros, nämlich Schweinefleisch, gewürzt mit Oregano am Drehspieß, sind nur eine kleine Auswahl an Gerichten, die wir heute der griechischen Küche zuordnen. Unaufhaltsam ist zu-

dem der seit Jahren andauernde Aufstieg des Döner Kebab, ein sich über Holzkohle drehender Fleischspieß. Er kam ursprünglich von den asiatischen Turkvölkern an den Bosphorus und mit den türkischen Arbeitsmigranten wahrscheinlich ab 1960 nach Deutschland.¹⁸ Statt Lamm- oder Hammelfleisch dreht sich nun, angepasst an den deutschen Geschmack, Kalbfleisch oder Hühnchen auf dem konisch zulaufenden Dönerspieß. Dazu wird das Fleisch in dünne Scheiben geschnitten, Hackfleisch beigelegt und alles mit Zwiebelscheiben, Pfeffer, Paprika und Kreuzkümmel gewürzt. Der Döner wird serviert mit Reis, Brot, Tomate und Peperoni. „Döner mit allem?“ so lautet die gängige Frage für das Fleisch im Fladenbrot mit Zwiebeln, Salat, Peperoni, Joghurtsauce und Knoblauch. Türkische Imbisse sind heute aus unserer gastronomischen Landschaft nicht mehr wegzudenken. In Neuss gehörte seit Ende der 1980er Jahren das Restaurant Bosphorus zu den beliebten ausländischen Restaurants.



Der Döner ist heute aus Deutschland nicht mehr wegzudenken.

Zur gleichen Zeit, als die mediterrane Gastarbeiterküche hier ihren Einzug hielt, verbreiteten sich auch die China-Restaurants über England und die Niederlande nach Deutschland. In Neuss existierte schon 1973 das erste China-Restaurant, weitere eröffneten Ende der 1970er Jahre. Knusprige Ente süß-sauer, Frühlingsrolle und die gebackene Ananas wurden zum Inbegriff des chinesischen Essens. Der Erfolg lag vor allem darin, dass vertraute Grundprodukte wie Ente, aber auch Schweinefleisch mit einem Hauch von Exotik umgeben wurden.¹⁹ Doch erst ab den 1990er Jahren fand der asiatisch-exotische Geschmack mit der Kombination von Zitronengras, Kokosmilch und Chili Einzug in die deutsche Küche und auch das japanische Sushi ist inzwischen in den Supermärkten angekommen.

Der 1948 „erfundene“ Hamburger hielt Ende der 1970er Jahren Einzug in Deutschland.



Mit der Fast-food-Welle und vor allem der Ausbreitung von McDonalds begann die Amerikanisierung unseres Essens. Deutsche Auswanderer brachten das runde Weißmehlbrötchen, belegt mit warmen Scheiben von gepökeltem Schweine- oder Rinderbraten, aus Hamburg in die USA: Ab 1948 erfanden dann die Brüder McDonalds in Kalifornien den ersten Fließbandhamburger.²⁰ Seitdem hat die Burger-Welle große Teile der Welt erfasst und heute steht der Rindfleisch-Burger gleichberechtigt neben der Frikadelle und hat dem rheinischen Mettbrötchen längst den Rang abgelaufen.

Die Veränderung unserer Küche verlief in wiederkehrenden, mal schnellen, mal langsamen Wellenbewegungen, dabei fanden fremde Nahrungsmittel durch die kulturelle Aneignung, das heißt durch die Anpassung an unseren gewohnten Geschmack, einen festen Platz in unserer alltäglichen Ernährung. Der Transfer durch Handelsverbindungen und Migration bereicherte unsere Ernährung jahrhundertlang durch die Einflüsse der mediterranen Ernährung und wurde und wird auch heute noch ergänzt von einer globalisierten Ernährungskultur.

-
- 1 Zitat von Dr. Andreas Paust, Vorsitzender des Kompetenzzentrums Gunther Hirschfelder, Europäische Esskultur. Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Frankfurt 2005, S. 23.
 - 2 Karl-Heinz Knörzer / Renate Gerlach, Geschichte der Nahrungs- und Nutzpflanzen im Rheinland. In: Harald Koschik (Hrsg.), PflanzenSpuren. Archäobotanik im Rheinland: Agrarlandschaft und Nutzpflanzen im Wandel der Zeit. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 10. Köln / Bonn 1999, S. 67–127, hier: S. 75–82.
 - 3 Hirschfelder, Esskultur, S. 60.
 - 4 Hirschfelder, Esskultur, S. 50.
 - 5 Jutta Meurers-Balke / Tünde Kaszab-Olschewski (Hrsg.), Grenzenlose Gaumenfreuden. Römische Küche in einer germanischen Provinz. Mainz 2010, S. 64.
 - 6 Meurers-Balke / Kaszab-Olschewski, Grenzenlose Gaumenfreuden, S. 101.
 - 7 Meurers-Balke / Kaszab-Olschewski, Grenzenlose Gaumenfreuden, S. 144.
 - 8 Meurers-Balke / Kaszab-Olschewski, Grenzenlose Gaumenfreuden, S. 112.
 - 9 Meurers-Balke / Kaszab-Olschewski, Grenzenlose Gaumenfreuden, S. 154; Andreas Wegert / Carl Pause, Wein, Getreide und mehr. Die Versorgung der römischen Truppen in Neuss während des 1. Jahrhunderts n. Chr. In: Novaesium 2022, S. 23–38.
 - 10 Carl Pause, Von Röttgelchen und Knappkuchen. In: Carl Pause (Hrsg.), DRINCK UND EST, GOTS NIT FERGES. Lebensmittel im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Neuss. Zubereitung, Produktion und Handel. Neuss 2009, S. 136.
 - 11 Martin Trenk, Döner Hawaii. Unser globalisiertes Essen. Stuttgart 2015.
 - 12 Trenk, Döner Hawaii, S. 36.
 - 13 Klaus Lerch, Schokolade aus Neuss. Die Geschichte des Neusser Familienunternehmens P. F. Feldhaus (1815–1979). Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss 23. Neuss 2022.
 - 14 Hanno Mayser / Carl Pause, Die Zuckerwarenfabrik Otto Mayser. In: Carl Pause (Hrsg.), Süßkram – Naschen in Neuss. Neuss 2019, S. 87–100.
 - 15 Hirschfelder, Esskultur, S. 176.
 - 16 Carl Pause / Margrit Schulte Beerbühl (Hrsg.), GELATO! Italienische Eismacher am Niederrhein. Neuss 2017.
 - 17 Trenk, Döner Hawaii, S. 161.
 - 18 Trenk, Döner Hawaii, S. 111.
 - 19 Trenk, Döner Hawaii, S. 125.
 - 20 Trenk, Döner Hawaii, S. 156.

Die Autor*innen

Deniz Elbir M.A., Beauftragter für Diversität, Integration und Antirassismus
Sachgebietsleiter Diversität, Integration und Teilhabe der Stadt Neuss

Dr. Claus Michael Florack, Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Klaus Frank M.A., LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Max Kindhäuser, Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Reinhold Mohr, Neuss

Dr. Carl Pause, Clemens Sels Museum Neuss

Hannah Margaretha Pohlen M.A., Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Prof. Dr. Margrit Schulte Beerbühl, Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Franziska Schmid M.A., LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Leonie Senne B.A., Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Dr. Martina Sensburg, Andernach

Anna Stöcker M.A., Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln

Katrin-Sonja Straßnick B.A., Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Dipl.-Soz. Edona Tahiri, Integrationsamt der Stadt Neuss

Marion Tiefenbacher-Kalus B.A., Neuss

Dr. Stefan Wenzel, Leibniz-Zentrum für Archäologie, Mainz / Mayen

Sean Winke, Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Sara Zupanovic, Institut für Geschichtswissenschaften II (Neuere Geschichte),
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Abbildungsnachweis

Clemens Sels Museum Neuss: S. 8, 12, 13, 59, 61, 75, 81, 84, 85, 86, 100, 102, 109, 111, 116, 123, 127 oben, 131, 132, 136, 151, 152, 168, 177, 178, 250, 252, 254

Stadtarchiv Neuss: S. 10, 19, 124, 139, 149, 170, 171, 176, 179, 188, 197, 206, 207, 241

Pixabay: S. 14, 127 unten, 129, 146, 147, 182, 190, 196, 209, 215, 218, 236, 249, 255, 256

Hüsniye Karasungur: S. 30, 31, 34, 36, 198

Sudetendeutsche Stiftung, <https://de.wikipedia.org/wiki/Sudetendeutsche#/media/Datei:Vertreibung.jpg>: S. 20

Mustafa Aslan: S. 32, 33

Martina Sensburg. Kartengrundlage: Natural Earth II; Projektion: EPSG:4326: S. 42

Martina Sensburg. Kartengrundlage: wie Abb. 1, Projektion: EPSG:3450: S. 44

Andreas Pastoors/Stiftung Neanderthal Museum: S. 47

Martina Sensburg. Kartengrundlage: wie Abb. 1, Projektion: EPSG:25832: S. 49

C. Duntze, LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland: S. 57

LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland: S. 58, 89, 90, 93

Anna Stöcker: S. 62 unten, 63

J. Lüning, Frühe Bauern in Mitteleuropa im 6. und 5. Jahrtausend v. Chr., Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Bd. 35.1 (1988), Abb. 46, Abb. 14: S. 60, 65

St. Taubmann/LVR – Landesmuseum Bonn: S. 73

R. Kulik/LWL – Archäologie für Westfalen: S. 76

S. Mousavien/LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland: S. 77 oben links

K. White-Rahneberg/LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland: S. 77 oben rechts und unten, 78

H. Schluse/Universität zu Köln, *M. Thuns*/LVR – Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland: S. 79

J. Voge/LVR – Landesmuseum Bonn: S. 80

Römisch-Germanisches Museum Köln: S. 92

https://de.wikipedia.org/wiki/Gendarmerie_imp%C3%A9riale#/media/Datei:Gendarmerie_imp%C3%A9riale_par_Alfred_de_Marbot.jpg (15.1.2023): S. 107

[https://fr.wikipedia.org/wiki/Louis_Pierre_de_Chastenet_de_Puys%C3%A9gur#/media/Fichier:Portrait_du_comte_de_Puys%C3%A9gur_\(1726_-_1807\).png](https://fr.wikipedia.org/wiki/Louis_Pierre_de_Chastenet_de_Puys%C3%A9gur#/media/Fichier:Portrait_du_comte_de_Puys%C3%A9gur_(1726_-_1807).png) (16.02.2023): S. 113

Andrea Gropp, Kartengrundlage: Google Earth: S. 125

Michele Zampolli: S. 140

Michelangelo Zampolli: S. 142

Andrea Hough: S. 161, 162

Gottfried Dentner, Neuss am Rhein. Düsseldorf 1926, S. 166f: S. 166, 167

Martin Langenberg: S. 174

Dietmar Neumann: S. 187

Dosseman, https://en.wikipedia.org/wiki/Antakya#/media/File:Antakya_view_3.jpg (22.02.2023): S. 201

Ryesiloglu, <https://en.wikipedia.org/wiki/Antakya#/media/File:AntakyaCarsi.JPG> (22.02.2023): S. 202

Despina Kosmidou: S. 204, 208, 211

Venetia Papachristou: S. 210

US Marine Corps/PFC G. Durbin: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vietcongsuspect.jpg> (13.3.2023): S. 217

Chefkat Tahiri: S. 225, 226, 228, 229, 231, 232

Dima Sirota: S. 234

Fest der Kulturen 2018: S. 244

Vera Stiegen: S. 253 oben

Charlotte Kons: S. 253 unten



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Impressum

VON HIER? Von Heimatn und Herkünften

Herausgegeben von Carl Pause, Margrit Schulte Beerbühl und Deniz Elbir im Auftrag der Stadt Neuss

Autor*innen: Carl Pause, Margrit Schulte Beerbühl, Deniz Elbir, Martina Sensburg, Stefan Wenzel, Anna Stöcker, Franziska Schmid, Klaus Frank, Reinhold Mohr, Leonie Senne, Claus Michael Florack, Sean Winke, Max Kindhäuser, Sara Zupanovic, Katrin Straßnik, Edona Tahiri, Hannah Margaretha Pohlen, Marion Tiefenbacher

Redaktion: Carola Gries

Umschlaggestaltung: Luca Kohlmetz

Druck: völcker druck Goch

© Stadt Neuss und die Autor*innen

ISBN 978-3-948760-05-2

Neuss: Clemens Sels Museum Neuss, 2023

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnd.de> abrufbar.

Die Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung „VON HIER? Von Heimatn und Herkünften“, die vom 4. Juni–24. September 2023 im Clemens Sels Museum Neuss zu sehen ist.



CLEMENS SELS
MUSEUM NEUSS

STADT  NEUSS